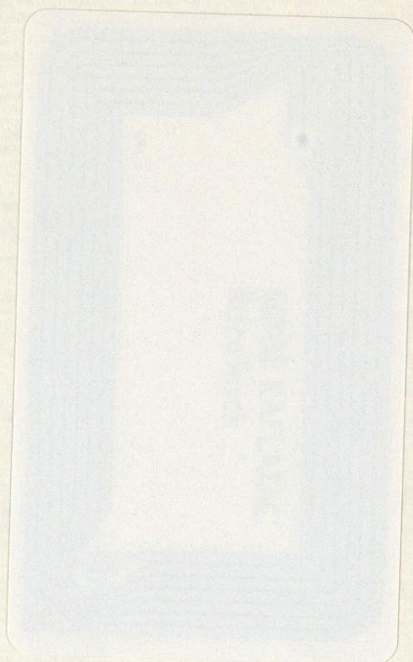




N12<512524360 021



ubTÜBINGEN



Buchbinderei
R. Schaffhauser
Biberach, Krummer Weg 34

10
1776
an Reber 1-10

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bistumsgeschichte e.V.

10. Jahrgang



MCMLXXVI

gelöst
~~N11< 48165748 021~~

UB Tübingen

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger Bistumsgeschichte

10. Jahrgang

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.

10. Jahrgang

MCMLXXVI

Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Augsburg, Fronhof 4

Herstellung: Augsburger Druck- und Verlagshaus GmbH vorm. Haas & Grabherr,

Haunstetter Straße 15, 8900 Augsburg

Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

10. Jahrgang

MCMXXVI



Schriftleitung:

Professor Dr. Peter Rummel, Donauwörth

Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich.

2

ZA 5638

Inhaltsverzeichnis

Peter Rummel	
Zur Geschichte des Vereins, Bericht des 1. Vorsitzenden	7
Hilda Thummerer	
Die Konsekrationen des Westchoraltares im Augsburger Dom und seine Reliquien	16
Dietrich Blaufuß	
Das Verhältnis der Konfessionen in Augsburg 1555 bis 1648.	
Versuch eines Überblicks	27
Peter Rummel	
Zur Lage des Augsburger Diözesan- und Ordensklerus im Jahr 1639	57
Walter Pötzl	
Kultgeographie des Bistums Augsburg II. Die Patrozinien in den ehemaligen	
Landkapiteln Bayermünching, Friedberg, Aichach und Rain	70
Richard Schultz	
Heinrich von Nördlingen. Seine Zeit, sein Leben und seine Stellung innerhalb	
der Deutschen Mystik	114
Engelbert Maximilian Buxbaum	
Daniel Bonifaz Haneberg und das Bistum Augsburg	165
Adolf Layer	
Musikpflege am Hofe der Fürstbischöfe von Augsburg in der Renaissancezeit	199
Theodor Wohnhaas	
Zur Geschichte des Gesangbuchs in der Diözese Augsburg	212
Georg Brenninger	
Orgeln und Orgelbauer im ehemaligen Landkreis Aichach	221
Karl Kosel	
Neuentdeckungen zum Lebenswerk von Johann Rieger	245
Paulus Weißenberger OSB	
Karl Aloys Nack und seine Erinnerungen an Martin Knoller in Neresheim	265

August Gabler	
Das Frauenklösterlein Dorfkemmathen	274
Alfred Lohmüller	
Die Bibliothek des Prämonstratenser-Reichsstiftes Ursberg, 1125 bis 1803	281
Ludwig Dorn	
Der Informativ-Prozeß wegen Anerkennung der Wallfahrt Maria Steinbach	302
Hans Sing	
Die Pfarrei Schwennenbach in der Zeit der Reformation und Gegenreformation	310
Max Ziegelbauer	
Katholische Kirche und Katholizismus in Memmingen von 1900 bis 1975	369
Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur	417
Abbildungsverzeichnis	419
Mitarbeiter	421
Vermögensausweis	422
Vorstandschaft, Mitgliederstand	424

Zur Geschichte des Vereins

Bericht des 1. Vorsitzenden Dr. Peter Rummel

Das Erscheinen des 10. Jahrbuches, das ausnahmsweise eine Anzahl umfangreicher Aufsätze als die vorangegangenen Jahresbände enthält, bietet zwar keinen Grund zum Feiern, aber doch einen Anlaß, Rückschau über die Entwicklung des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte zu halten.

Schon seit Jahrhunderten beschäftigten sich gelehrte Männer, wie Sigismund Meisterlin, Carl Stengel, Franziskus Petri, Corbinian Khamm, Placidus Braun, Anton Steichele, Alfred Schröder und der vor drei Jahren verstorbene Professor Dr. Friedrich Zoepfl neben vielen anderen geistlichen und weltlichen Historikern mit der Geschichte des Bistums und Hochstifts Augsburg. Sie brachten viel Licht in das Dunkel der Vergangenheit. Diese Pionierarbeit einzelner Gelehrter aber sollte — wie Friedrich Zoepfl in den Schwäbischen Blättern, Oktoberheft 1969, formulierte — „auf einen festeren und dauerhaften Boden gestellt werden“.

Die ersten Anstöße zu einem solchen Vorhaben gingen 1964 von dem Münchner Universitätsprofessor Dr. Adolf Wilhelm Ziegler aus, der nach dem 2. Weltkrieg mehrere Jahre lang an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Dillingen Kirchengeschichte dozierte und später in der Landeshauptstadt die Leitung des Münchner Diözesangeschichtsvereins übernahm. Bischof Dr. Josef Stimpfle und dessen Generalvikar Martin Achter griffen diese Anregung bereitwillig auf und beauftragten im Februar 1965 den Berichterstatter, bei den Vorsitzenden des Münchner und Würzburger Diözesangeschichtsvereins Informationen einzuholen und mit Professor Zoepfl Vorschläge für eine Satzung und den Aufbau einer solchen Institution in Augsburg vorzubereiten. Professor Ziegler und Prälat Kramer, Würzburg, begrüßten diese Initiativen und erteilten gern alle gewünschten Auskünfte.

Bei der Festakademie anläßlich der 900jährigen Gedächtnisfeier der Domweihe — veranstaltet am 26. Juni 1965 im Kleinen Goldenen Saal der Stadt Augsburg — gab Bischof Dr. Stimpfle die geplante Gründung eines Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte bekannt: „So gebe ich dem künftigen Diözesangeschichtsverein die Aufgabe mit auf den Weg, die kirchliche Funktion der Kathedrale der Bischöfe von Augsburg im Laufe der Jahrhunderte und ihre bleibende Funktion für alle Geschlechter zu erhellen und darzustellen. Das letzte Ziel und der eigentliche Sinn dieses Diözesangeschichtsvereins kann aber kein

anderer sein als der, das Echo jener ‚Gloria dei‘ zu sein, die das Volk Gottes in dieser Kathedrale immer gesungen hat.“

Damit war das Samenkorn in den Boden gelegt, das nun wachsen und Frucht bringen sollte. Im Herbst 1965 beauftragte Generalvikar Achter Finanzrat Msgr. Stoll, in Zusammenarbeit mit Professor Zoepfl und dem Berichterstatter einen Satzungsentwurf vorzubereiten, den der damalige Justitiar Dr. Weber unter Berücksichtigung der juristischen Gesichtspunkte ergänzte. Es bestand von Anfang an – nach Absprache mit Bischof Dr. Stimpfle – der Plan, diese Institution als eigenständigen Verein e. V. zu errichten und dessen Vorstand von den Mitgliedern wählen zu lassen. Nach dem Vorbild der Würzburger Satzung aber sollte der jeweilige Augsburger Diözesanbischof das Protektorat übernehmen.

Am 1. Dezember 1965 versammelte sich im Sitzungssaal des Bischöflichen Ordinariats ein Kreis geladener Persönlichkeiten zur ersten konstituierenden Sitzung: Dompropst Dr. Albert Vierbach – Generalvikar Martin Achter – Domdekan Andreas Rampp – die Domkapitulare Johann Strobl, Martin Lohr, Johann Rigel – Professor Dr. Friedrich Zoepfl – Finanzrat Johann Stoll – Regens Rudolf Schmid – Caritasdirektor Hermann Lutz – die Domvikare Anton Ertl und Edmund Keck – Pfarrer Adalbert Städele – Archivar Dr. Franz Lauerer und der Berichterstatter. Nach kurzer Aussprache nahmen die Anwesenden die vorliegende Satzung einstimmig an. Diese nennt als besondere Vereinsaufgaben die Erforschung der Augsburger Bistumsgeschichte, die Förderung bistumsgeschichtlicher Arbeiten, die Vertiefung des historischen Bewußtseins im Bereich der Diözese, außerdem den Ausbau der bistumsgeschichtlichen Bibliothek, die Betreuung und Sicherung der Pfarrarchive und allgemein die Sorge um kirchliche Monumente und Dokumente innerhalb der Bistumsgrenzen.

Nach Genehmigung der Satzung und Festlegung des Mitgliederbeitrags von 10.- DM pro Jahr erfolgte die Wahl der Vorstandschaft, welche die nächsten Schritte zur Verwirklichung des Programms unternehmen sollte.

Zu dieser ersten Vorstandschaft gehörten: Dompropst Dr. Vierbach (1. Vorsitzender), Dr. Rummel (2. Vorsitzender), Msgr. Stoll (Schriftführer), Dr. Lauerer (Kassier), Professor Zoepfl (1. Beisitzer und wissenschaftlicher Berater) und Pfarrer Winterholler (2. Beisitzer und Vertreter des Seelsorgsklerus). Die Eintragung in das Vereinsregister beim Amtsgericht Augsburg – Registergericht – erfolgte am 22. Dezember 1965. Sehr bald nahm die Vorstandschaft die Arbeit auf. In mehreren Sitzungen wurden Fragen der Organisation, der Mitgliederwerbung, der Herausgabe eines Jahrbuches und die Inangriffnahme der Archivsicherung besprochen, wobei vor allem Msgr. Stoll größte Aktivitäten entwickelte. Bald zeigte es sich, daß ohne Einsatz einer Verwaltungskraft die Geschäftsführung nicht mehr möglich war. Der 1. Vorsitzende, Dompropst Dr. Vierbach, übertrug diese Aufgabe 1967 an Frau Maria Wagner, die das Vereinsbüro im bischöflichen Ordinariatsgebäude übernahm. Nach dem Tod des Kas-

siers Dr. Franz Lauerer (21. März 1969) wurde Frau Wagner auch mit der Kassenführung betraut. Seitdem verwaltet sie mit größter Gewissenhaftigkeit die Mitgliedsbeiträge.

Gemäß § 5 der Satzung mußte 1971 die Neuwahl der Vorstandschaft durchgeführt werden. Diese erfolgte am 29. November 1971 im Pfarrsaal der Stadtpfarrei St. Ulrich und Afra, Augsburg. Nachdem Dompropst Dr. Vierbach aus Altersgründen eine Wiederwahl abgelehnt hatte, wurden in geheimer Abstimmung der Berichterstatter zum 1. Vorsitzenden und Msgr. Johann Stoll zum 2. Vorsitzenden gewählt. Durch Handzeichen beriefen die Anwesenden einstimmig Dr. Karl Kosel zum Schriftführer und Frau Maria Wagner zum Kassenwart. Die Genannten nahmen die Wahl an. Eine beantragte Satzungsänderung fand die Billigung der einhundert anwesenden Mitglieder: Nicht mehr zwei sondern vier Beisitzer sollten die Vorsitzenden in ihrer Arbeit unterstützen. In geheimer Abstimmung wurden gewählt: Professor Dr. Zoepfl, Gymnasialprofessor Dr. Adolf Layer, Dillingen, P. Ägidius Kolb OSB, Stiftsarchivar in Ottobeuren, und Dr. Hans Frei, Bezirksheimatpfleger, Augsburg. Diese neue Vorstandschaft sah ihre Hauptaufgaben in der Herausgabe der Jahrbücher, in der wissenschaftlichen Vorbereitung des Ulrichjubiläums 1973 und in der Sicherung der immer stärker bedrohten Pfarrarchive. Regelmäßig traf sie zu Sitzungen zusammen.

Am 5. Juli 1972 starb nach langer Krankheit der Ehrenvorsitzende Dompropst Protonotar Dr. Albert Vierbach, der von 1965 bis 1971 mit „Klugheit und Einsatzbereitschaft“ den Verein geleitet und alle Anfangsschwierigkeiten gemeistert hatte (Nachruf in JVAB VI, 1972). Achtzehn Monate später verschied am 19. Dezember 1973 der Bistumshistoriker und Altmeister der Augsburger Diözesangeschichte, Professor Dr. Friedrich Zoepfl, im Alter von fast 89 Jahren. Bis kurz vor seinem Tod sorgte er sich um das Gedeihen dieser von ihm inspirierten Institution (Nekrolog in JVAB VIII, 1974).

Professor Zoepfl und Dr. Vierbach gehören zu den Männern, deren Andenken in der Vereinsgeschichte unvergessen bleiben wird. Als 4. Beisitzer rückte nun Pfarrer Heinrich Winterholler nach, der bei der Wahl 1971 die nächsthöchste Stimmenzahl erhalten hatte. Die Amtszeit dieser zweiten Vorstandschaft endet am 25. Oktober 1976.

Zu den ersten Aufgaben der Vorstandschaft gehörte die Werbung eines Mitgliederstammes. Am 1. September 1967 betrug die Zahl 180 (122 Geistliche, 40 Laien, 16 Dekanate, Pfarrämter, Klöster und Schulen). Im Sommer 1968 konnte der Berichterstatter im Rahmen einer Sendung des Bayerischen Rundfunks über „Die Tätigkeit der Bayerischen Vereine für Kirchengeschichte“ (Sendung am 23. Juni 1968) einen Mitgliederstand von 342 angeben. Zu Beginn des Jahres 1972 überschritt die Mitgliederzahl das erste halbe Tausend, und am 1. Mai 1976 gehörten 730 Mitglieder zum Verein für Augsburger Bistumsgeschichte, von denen 47 als Tauschpartner eingetragen sind.

Eine von Frau Wagner erstellte Aufschlüsselung ergibt folgende Zusammen-

setzung: 529 Einzelpersonen, davon 276 Geistliche; ferner 74 Universitäten, Bibliotheken, Archive, Museen, Historische Vereine, Klöster und Schulen, u. a. die Universitätsbibliotheken in Augsburg, Gießen, Heidelberg, Münster, Saarbrücken, Tübingen, das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, das Bayerische Nationalmuseum München, das Tiroler Landesmuseum Innsbruck, die Zentralbibliothek Zürich und die Kongreßbibliothek in Washington.

Von den 47 Tauschpartnern seien u. a. genannt: Staatsbibliothek München, Hauptstaatsarchiv München, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Deutsche Bibliothek Frankfurt, Institut für Landeskunde in Bad Godesberg, Deutsche Bücherei in Leipzig, Verein für Westfälische Kirchengeschichte in Münster, Blätter für Deutsche Landesgeschichte, Wiesbaden, Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Pfälzische Landesbibliothek Speyer und Universitätsbibliothek Lublin/Polen. Außerdem gehören eine Anzahl kirchlicher Bibliotheken und Archive in ganz Deutschland dazu, deren Aufzählung den Rahmen dieses Berichtes sprengen würde. Diese stetige Zunahme der Mitgliederzahl und der Tauschpartner innerhalb eines Zeitraumes von zehn Jahren kann auch als Zeichen der Anerkennung für die Autoren der einzelnen Beiträge gewertet werden.

Seit seiner Gründung verlor der Verein 70 Mitglieder durch den Tod. Ihre Namen sind in den einzelnen Jahrbüchern verzeichnet. Sechs Herren erklärten wegen Krankheit oder aus Altersgründen den Austritt.

Zu den wesentlichen Aufgaben des Vereins gehört die Herausgabe von Jahrbüchern, die nach Auffassung von Professor Zoepfl und der gesamten Vorstandschaft nicht als Monographien, sondern als Sammelbände möglichst verschiedenartiger Aufsätze gestaltet werden sollten. Ein zweifaches Ziel stand den Redaktoren dabei vor Augen: 1. Die Erforschung der Diözesangeschichte voranzutreiben.

2. Das Interesse an der kirchlichen Vergangenheit des Bistums Augsburg bei einer breiteren Öffentlichkeit zu wecken. Unter Berücksichtigung dieser Überlegungen gab der Verein 1967 das erste Jahrbuch heraus, damals noch ein verhältnismäßig schmales Bändchen von 140 Seiten. Inzwischen ist die jährlich erscheinende Veröffentlichung zu einem stattlichen Band von über 350 Seiten herangewachsen und hat innerhalb kurzer Zeit ihren Platz im Rahmen der historischen Jahrbücher gefunden. Um die wissenschaftliche Arbeit mit diesen Büchern zu erleichtern, beschloß die Vorstandschaft, im Anschluß an das 10. Jahrbuch (1976) einen Registerband herauszugeben, der außer dem Verzeichnis der Orte und Namen eine unter thematischen Gesichtspunkten geordnete Zusammenstellung aller bisher erschienenen Aufsätze enthält.

Zu den Mitarbeitern der bisher vorliegenden zehn Bände gehören katholische und evangelische Historiker und Kunstgeschichtler, Säkular- und Ordensgeistliche aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, ebenso viele weltliche Wissenschaftler, aber neuerdings auch jüngere Diözesanpriester, deren Interesse an der Augsburger Bistumsgeschichte geweckt worden ist.

Die Herstellung dieser z. T. reich illustrierten Bände in einer Auflage von zunächst 500 (1967), dann 700 (1968) und schließlich 1000 Exemplaren konnte und kann durch die jährlichen Mitgliedsbeiträge in Höhe von 10 DM und ab 1974 von 15 DM nicht gedeckt werden. Nur dank der tatkräftigen Unterstützung der Bischöflichen Finanzkammer, welche in den letzten Jahren durchschnittlich 30 000 DM Zuschuß gewährte, war die Herausgabe sichergestellt. Dafür sei dem Herrn Bischof, dem Herrn Finanzdirektor Dr. Weber und dem Diözesansteuerausschuß ein herzliches Wort des Dankes gesagt. Dank gebührt auch dem Augsburger Druck- und Verlagshaus, dessen Mitarbeiter sich stets größte Mühe gaben, um alle Wünsche der Redaktion und der Autoren zufriedenzustellen.

Die Herausgabe einer dringend notwendigen Sonderreihe zur Publikation von Monographien, Dissertationen und sonstigen umfangreicheren Arbeiten läßt sich in absehbarer Zeit aus finanziellen Gründen nicht verwirklichen. Deshalb hat die Vorstandschaft Wege gesucht, um durch Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und durch Vermittlung von Zuschüssen bistumsgeschichtlich wertvolle Veröffentlichungen zu fördern. 1968/69 überließ der Verein das im Anton H. Konrad Verlag, Weißenhorn, erschienene Gedenkbuch „Christoph von Schmid und seine Zeit“ zu ermäßigten Preisen an seine Mitglieder. 1969/70 konnte er diesen einen Sonderdruck von Karl Kosel, „Hans Jörg Brix und der unbekannte Stuckbildhauer von Wettenhausen“, überreichen. 1972 gab der Verein die kleine Schrift von Leo Weber, „Augsburger Dom, Ausgrabungen 1970/71“, heraus, und 1973/74 ermöglichte er der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft durch Vermittlung einer Summe von 15 000 DM die Drucklegung der „Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg“ Teil I, 3. Dem Herrn Bischof und der Finanzkammer sei auch für diesen Zuschuß gedankt.

Ein besonders Anliegen der Vorstandschaft war und ist der Kontakt mit den Mitgliedern. Diese persönliche Verbindung ist bis jetzt unzureichend und nicht zufriedenstellend. Der Grund liegt vor allem in der Weiträumigkeit. Während ein Verein, dessen Mitglieder in der Mehrzahl an einem Ort zu Hause sind, regelmäßige Abendveranstaltungen durchführen kann, so ist es für den Bistumsgeschichtsverein kaum möglich, solche Abendvorträge anzubieten, da dessen Mitglieder über die ganze Diözese hin verstreut wohnen. Auch Exkursionen an Wochenenden scheiden aus, da die Geistlichen gerade am Samstag und Sonntag ihre Seelsorgepflichten zu erfüllen haben. Deshalb beschränkt sich die Vereinstätigkeit bis jetzt leider nur auf die Jahresversammlungen und auf Einladungen zu Vorträgen, die in Verbindung mit anderen Institutionen stattfinden.

Zur 1. Jahresversammlung am 27. November 1967 erschienen 60 Mitglieder, die sich, wie in den folgenden Jahren, im Saal der Stadtpfarrei St. Ulrich und Afra, Augsburg, trafen. Im Anschluß an den Tätigkeitsbericht, der jährlich zu erfolgen hat, hielt Diözesanbaurat Valentin Müller einen Lichtbildervortrag zum Thema: „Kirchenbau im Bistum Augsburg, gestern und heute.“ Eine gemütliche

Aussprache beendete diese erste Zusammenkunft, deren Form im großen und ganzen auch in Zukunft beibehalten werden sollte.

Bei der 2. Versammlung am 25. November 1968 konnte der Vorstand 80 Anwesende begrüßen. Direktor Dr. Bushart, Augsburg, referierte an Hand von Dias über „Die ehemalige Barockausstattung des Augsburger Domes“.

Zum drittenmal lud die Vorstandschaft die Mitglieder für den 10. Dezember 1969 ein. Der neue Diözesankonservator Dr. Karl Kosel stellte sich mit einem Referat über „Nachmittelalterliche Darstellungen der Ungarnschlacht“ vor.

Die 4. Jahresversammlung fand am 23. November 1970 statt. Im Mittelpunkt stand ein aktueller Bericht von Dr. Kosel über „Probleme der Kunstsicherung in der Diözese Augsburg“.

Bei der 5. Mitgliederversammlung am 29. November 1971 erfolgte die Neuwahl der Vorstandschaft. Über hundert Anwesende gaben ihre Stimmen ab. Dr. Kosel hielt zum Abschluß einen Kurzvortrag über „Kunstgeschichtliche Neuentdeckungen in der Diözese Augsburg“.

Anläßlich der 6. Jahresversammlung am 13. November 1972 zelebrierte Bischof Dr. Josef Stimpfle im Ulrichsmünster einen feierlichen Gedächtnisgottesdienst für den verstorbenen Ehrenvorsitzenden Dompropst Dr. Vierbach. Im Anschluß daran traf man sich im Pfarrsaal St. Ulrich und Afra zu einem Zusammensein mit dem hohen Protektor.

Zum siebtenmal kamen die Mitglieder im Ulrichjubiläumsjahr 1973 am 15. Oktober zusammen. Sie nahmen an einer Eucharistiefeier für die verstorbenen Vereinsangehörigen in der Ulrichskrypta teil. Später hielt der Berichterstatter einen Vortrag, der die Frage nach dem Geburtsort des Diözesanpatrons aufgriff: „St. Ulrich, ein Sohn Augsburgs?“

Die 8. Jahresversammlung am 28. Oktober 1974 war als Gedenkfeier für den am 19. Dezember 1973 verstorbenen Bistumshistoriker, Professor Dr. Zoepfl, gestaltet worden. Weihbischof Schmid zelebrierte eine Pontifikalmesse und gedachte in einer Ansprache der geistigen Größe und menschlichen Bescheidenheit des Gelehrten und Priesters. Im Ulrichssaal zeichnete der Berichterstatter in einem Kurzvortrag das Lebensschicksal des Historikers, Lichtbilder von Reinhold Schönwetter, Dillingen, illustrierten das Referat.

Im neuen Haus St. Ulrich, Augsburg, versammelten sich am 12. November 1975 über 120 Vereinsangehörige und Freunde zur 9. Versammlung. Als Referent sprach der Kommentator beim Bayerischen Rundfunk, Bernhard Ücker, zum Denkmalschutzjahr: „Die Kirche beim Dorf lassen.“ Der glänzend formulierte Vortrag regte zum Nachdenken und zur Diskussion an.

Von Anfang an bemühte sich die Vorstandschaft um gute Zusammenarbeit mit anderen Geschichtsvereinen, besonders mit den Historischen Vereinen für Schwaben und für Dillingen. So fand u. a. am 23. April 1975 eine gemeinsame Veranstaltung in Augsburg statt, wobei Professor Dr. Joachim Werner, München, über: Die Ausgrabung bei St. Ulrich und Afra referierte.

In Verbindung mit dem Theologischen Fachbereich der Universität Augsburg konnte der Verein seine Mitglieder zu zwei Abendvorträgen einladen. Am 4. Dezember 1975 sprach Professor Dr. Umberto Fasola, Rom, im Haus St. Ulrich, Augsburg, über „Die Neuentdeckungen in der Januariuskatakomben zu Neapel und ihre Beziehungen zur Reichenau“, und am 20. Mai 1976 behandelte Professor Dr. Hubert Jedin, Bonn, im großen Hörsaal der Universität das Thema: „Historische Perspektiven und Prospektiven des Papsttums.“ Eine stattliche Anzahl von Vereinsmitgliedern nahm an diesen Veranstaltungen teil.

Aktiv beteiligte sich der Verein bei der Vorbereitung des Ulrichjubiläumsjahres 1973. Schon im Lauf des Sommers 1969 erörterte die Vorstandschaft in mehreren Sitzungen die anstehenden Fragen und gab im Herbst gleichen Jahres eine Stellungnahme an das Ordinariat: „Werk und Leben des heiligen Ulrich sollen nicht nur aus religiöser Sicht, sondern auch unter wissenschaftlichen Aspekten gewürdigt werden.“ Der Verein wollte seinen Beitrag vor allem durch die Herausgabe eines dem Inhalt und der Ausstattung nach besonders gestalteten Jahrbuches leisten. Verschiedene Fachgelehrte aus dem süddeutschen Raum, Österreich und der Schweiz wurden gebeten, einzelne Themen zu bearbeiten. Das geplante Buch sollte als kleines Kompendium einen Überblick über den derzeitigen Stand der Ulrichsforschung bieten und Anregungen für weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit der Person des Augsburger Bistumspatrons geben. Das reich bebilderte und geschmackvoll ausgestattete Werk erschien rechtzeitig vor Beginn der Hauptfeierlichkeiten im Sommer 1973 und kann als bleibendes Andenken an dieses Augsburger Jubiläumsjahr gewertet werden.

Ferner arbeiteten Mitglieder der Vorstandschaft an der kleinen Jubiläumsschrift und vor allem an dem Erinnerungsband „Das große Ulrichslob“ mit, der nach Abschluß der Festlichkeiten von der Diözese Augsburg herausgegeben wurde.

Nicht vergessen sei schließlich das Treffen von Vertretern süddeutscher Diözesangeschichtsvereine im Rahmen des Ulrichjubiläumsjahres in Augsburg (14. Juli 1973), wozu die Vorstandschaft des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte eingeladen hatte. Diese Begegnung im kleinsten Kreis sollte der Kontaktaufnahme dienen, bewußt wurde auf jede Repräsentation verzichtet. Vertreter und Interessenten aus München, Regensburg, Eichstätt, Freiburg und Rottenburg folgten dieser Einladung. Die Teilnehmer besichtigten unter fachkundiger Führung den Mariendom, das Ulrichsmünster, die große Ausstellung „Suevia Sacra“ im Rathaus und erörterten in einer Gesprächsrunde anstehende Sachfragen.

Zu den sich selbst gestellten Aufgaben des Vereins gehört nicht an letzter Stelle die Sorge um die Bibliotheken und Pfarrarchive.

Die sogenannte bistumsgeschichtliche Bibliothek, deren Hauptmasse aus den Nachlässen von Anton Steichele und Alfred Schröder stammt, hatte vor dem Umbau des Dillinger Priesterseminars im alten Regentebau eine bescheidene

Bleibe gefunden. Vor Beginn der Restaurierungsarbeiten im Jahr 1964 wurden die Bestände in das Dillinger Hochschulgebäude verlagert, wo sie nur von Ortskundigen benutzt werden konnten. Professor Zoepfl, der einen Großteil seiner persönlichen Bücher der bistumsgeschichtlichen Bibliothek testamentarisch hinterlassen wollte, drängte seit 1970 auf die Übernahme dieser Bestände in die Räume und Verwaltung der Studienbibliothek Dillingen und bat die Vorstandschaft des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte um Unterstützung. Ein unter dem 18. Januar 1971 erstellter Vertragsentwurf wurde zunächst von der Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken zurückgestellt, doch konnte am 2. Dezember 1971 eine entsprechende Vereinbarung zwischen der Diözese Augsburg und dem Freistaat Bayern geschlossen werden. Demnach übergab die Diözese Augsburg der Studienbibliothek Dillingen die bistumsgeschichtliche Bibliothek sowie alle durch Kauf oder Schenkung entstehenden Zugänge zu mietfreier Verwahrung für einen Mindestzeitraum von 20 Jahren. Die Interessen der Diözese werden dabei von dem jeweiligen Vorstand des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte wahrgenommen. Damit hat die ehemalige Bücherei Steichele-Schröder einen sicheren Platz gefunden.

Dank der Initiative des Vereinsmitgliedes Gottfried Bachmann, Rektor in Augsburg, konnte die Bibliothek des ehemaligen Landkapitels Schwabmünchen, die im Pfarrhof von Großaitingen untergebracht ist, vor dem endgültigen Verfall bewahrt werden. Herr Bachmann sammelte unter tätiger Mithilfe des Ortspfarrers die auf drei Dachböden und in einer Scheune verstreut liegenden Bücher, reinigte sie, stellte sie in einem trockenen Raum auf und legte schließlich einen Katalog der noch vorhandenen 362 Bände an. Die Vorstandschaft dankt Herrn Bachmann für diese Bemühungen. Sein Beispiel könnte zur Nachahmung Anreiz geben.

Von großer Bedeutung für die weitere Erforschung der Bistumsgeschichte ist die Erhaltung und Sicherung der vielen Archivalien, die zum Teil noch ungesichert in den Pfarrhöfen der Diözese liegen. Bereits in der 1. Jahresversammlung 1967 hatte der Berichterstatter die Notwendigkeit aufgezeigt, vor allem die Archive der unbesetzten Pfarreien vor weiterem Verfall zu schützen. In jeder Mitgliederversammlung der folgenden Jahre wurde dieses Anliegen immer wieder zur Sprache gebracht und die Diözesanverwaltung um Behebung dieses Notstandes gebeten. Die wiederholt vorgetragenen Bitten fanden schließlich bei dem neuen Finanzdirektor Dr. Weber Gehör, der sich nun engagiert für eine Sicherung der Archivalien einsetzen wollte.

Nachdem der Diözesansteuerausschuß 1972 eine beträchtliche Summe für die Sanierung des Zisterzienserinnenklosters in Oberschönenfeld gewährt hatte, wurde der Gedanke erwogen, ein diözesanes Zentralarchiv in einem der zu restaurierenden Gebäude unterzubringen. Im Frühjahr 1973 informierten Generalvikar Prälat Weckbach und Finanzdirektor Dr. Weber die Diözesanarchivarin, den Diözesankonservator und den Vorsitzenden des Bistumsgeschichtsvereins

über diesen Plan und ersuchten um eine Stellungnahme. In diesem Gutachten wurde nun klar zum Ausdruck gebracht: „Die günstigste Lösung wäre die Errichtung eines Zentralarchivs in der Bischofsstadt Augsburg“, doch erklärten sich die Gutachter mit dem Lageort Oberschönenfeld einverstanden, da zum damaligen Zeitpunkt kein geeignetes Gebäude im Stadtbereich Augsburg zur Verfügung stand. Die bautechnische Untersuchung der in Frage kommenden Gebäulichkeiten in Oberschönenfeld ergab jedoch, daß ein Umbau unverhältnismäßig hohe Kosten erfordert hätte, so daß von diesem Plan Abstand genommen werden mußte.

Nach weiteren Besprechungen richteten die Diözesanarchivarin, der Diözesankonservator und der 1. Vorsitzende des Vereins am 21. März 1975 ein erneutes Bittgesuch an den Herrn Bischof und schlugen als Notlösung die Unterbringung des Archivgutes unbesetzter Pfarreien in behelfsmäßigen Regionalarchiven vor. Daraufhin befaßte sich der Diözesansteuerausschuß in der Sitzung vom 25. April 1975 eingehend mit dieser Frage. Er faßte folgenden Beschluß: „Der Steuerausschuß anerkennt nach ausführlichem Fachvortrag von Herrn Finanzdirektor Dr. Weber und Professor Dr. Rummel die Notwendigkeit der Zentralisierung von Pfarrarchiven, um diese vor schädlichen Einflüssen und Zerstörung zu schützen und ist einverstanden, wenn zur Unterbringung dafür das Gebäude Augsburg, Hafnerberg 2, ausersehen wird.“ Nach Besichtigung verschiedener Archive erstellte ein beauftragter Architekt einen Umbauplan, der die Genehmigung erhielt. Die Bauarbeiten haben inzwischen begonnen, die Bergung der Archivbestände wurde eingeleitet. So besteht die berechtigte Hoffnung, daß 1977, zehn Jahre nach dem ersten Anstoß durch die Vorstandschaft des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, das Zentralarchiv für die Diözese Augsburg als zweites Zentralarchiv im Bereich der bayerischen Bistümer eröffnet werden kann.

Die Konsekrationen des Westchoraltars im Augsburger Dom und seine Reliquien

Von Hilda Thummerer

„Anno eciam millesimo sexagesimo quinto Auguste dedicatur ecclesia matricularis ab ipso episcopo Embricone et a Gunsone Eistetensi episcopo et a Rudhardo episcopo Tharuiensi“, berichtet Sigmund Meisterlin im vierten Buch Kapitel 12 seiner Chronik der Stadt Augsburg.

Das Jahr 1065 nennt auch ein Heiltumsverzeichnis¹, das mit den in ihm aufgezählten und in zwei Kassetten verschlossenen Reliquien in den Westchoraltar des Augsburger Domes eingemauert wurde. Das zweite Konzil von Nicäa (787) schrieb die Beisetzung von Reliquien in jedem Altar vor², aber erst die Altarweihe bildete die Voraussetzung für eine Hinterlegung von Reliquien³. Da nun nach einem alten Kirchweih-Ordo die Weihe einer Kirche mit einem Depositionsritus für die Reliquien endet⁴, so dürfte der Zeitpunkt der Konsekration von Altar⁵ und Dom in Augsburg durch dieses Schatzverzeichnis⁶ feststehen, auch wenn eine Weiheurkunde⁷ nach unserer Vorstellung nicht existiert.

Leider ist der Text durch Feuchtigkeitseinwirkung weitgehend verstümmelt. Nur mit Hilfe einer Abschrift von 1548⁸ war es möglich, ihn fast ganz zu re-

¹ Dieses Reliquienverzeichnis samt Abschrift von 1548 und einer weiteren Urkunde aus diesem Jahr wurde 1863 dem Westchoraltar des Domes entnommen und von da an im Archiv des Bistums Augsburg verwahrt. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges galt es als verschollen (vgl. Zoepfl II S. 220 Anm. 210), bis ich diese drei Dokumente 1971 entdeckte.

² Vgl. S. Benz Sp. 303.

³ J. Braun I S. 539.

⁴ Vgl. Benz Sp. 304.

⁵ Bis zum Bau des gotischen Ostchores war der Westchoraltar der Hauptaltar des Domes. Vgl. Schröder, Domführer S. 4; Schildhauer S. 40.

⁶ Reliquien von Märtyrern und Heiligen waren im Mittelalter ein kostbarer Schatz für eine Kirche, weshalb man die Reliquienverzeichnisse auch Schatzverzeichnisse nannte.

⁷ Von einer solchen spricht Scherer. S. 9 ff. berichtet er über seine Suche danach und beruft sich auf einen „älteren Domführer“, vermutlich von Friesenegger. Friesenegger (S. 32 f. Anm. 2) spricht von einer Weiheurkunde, kann damit aber nur besagtes Reliquienverzeichnis meinen, wie aus dem Text hervorgeht. Dieses ist für uns heute wirklich die Beurkundung der damaligen Weihe, auch wenn das Dokument nicht die Form einer Urkunde nach unserer Vorstellung hat.

⁸ Vgl. dazu die Ausführungen weiter unten.

konstruieren, doch scheinen schon im 16. Jahrhundert einige Stellen nicht mehr lesbar gewesen zu sein.

Das Original besteht aus einem Pergamentblatt in der Größe 15 x 22 cm, teilweise durch Tintenfraß beschädigt, an anderen Stellen ist die Tinte abgefallen. Es ist in karolingischer Minuskel einseitig beschrieben. Abschrift von 1548 ebenfalls auf Pergament, Größe 15 x 22 cm, Humanistenschrift, Lücken im Text in der 13. und 17. Zeile, vermutlich wegen Unleserlichkeit des Originals an diesen Stellen. Handschriftliche Übertragung von A. Schröder 1896⁹. Ungedruckt¹⁰.

Anno dominicae incarnationis millesimo LXmo V.^a in hoc altari reliquiae subnotatae ab episcopo Embricone sunt reconditae in dvabus gervlis ^ab ligno domini, de sepulcro domini, de virga Aaron, de ydria^c domini, de vestimento sanctae Mariae, de altari sancti Michahelis^d, reliquiae sancti Petri apostoli, sancti Pauli^e, Andreae, Philippi et^f Jacobi et omnium apostolorum^g, de corpore sancti Mauricii^h, Exuperii, costa Candidiⁱ, brachivm Genesii, brachivm Pelagii, c[aput]^k Abundi, brachivm Constantii, brachivm Eraclii, de corporibus Cecilian, Nicomedis, Theodori, Johannis, Pauli, Cosmae, Damiani, Zotici^l, Aman-tici, Tiburtii, Valeriani, Emmerami, Pantaleonis^m, Ciriaci, Largi, Smaragdi, Fabianiⁿ, Crescentianiⁱ, Saturnii, Faustini, Marcellini, Eustachiiⁱ, Romani,

^a A: MLXV^{to}.

^b A: de.

^c A: hydria.

^d A: Michaelis.

^e sancti Pauli ergänzt aus A.

^f et fehlt bei A.

^g et bis apostolorum ergänzt aus A.

^h Hier muß noch ein Wort gefolgt sein, vielleicht sancti zum folgenden Exuperii, fehlt aber bei A und B.

ⁱ Ergänzt aus A.

^k Fehlt bei A; das Haupt des hl. Abundus brachte der hl. Ulrich aus Rom mit (vgl. Vita Udalrici Kap. 14); B vermutet brachium, aber ein Rest des ersten Buchstaben deutet eher auf ein c hin, auch ist die Lücke für das Wort brachium wohl zu klein.

^l Eraclii bis Zotici ergänzt aus A.

^m A: Panthaleonis.

ⁿ A und B: [...]iani; hier ist die Tinte abgefallen, aber die Gravierung noch gut zu erkennen. Hier und bei folgenden Anmerkungen bedeutet [...] eine Lücke im Text.

⁹ Vgl. S. 7. Leider lagen mir nur Ablichtungen von Schröders Aufzeichnungen vor, der Akt selbst, den Volkert zitiert (S. 186 Nr. 312), war nicht zu ermitteln.

¹⁰ Das Verzeichnis ist erwähnt bei Schröder, Kirchweihfest S. 278 Anm. 1; Volkert S. 186 Nr. 312; Pötlz S. 23.

Der folgende Text wurde vom Original buchstabengetreu übertragen, unleserliche Stellen nach der Abschrift von 1548 (zitiert: A, Schröders Abschrift zitiert: B) ergänzt (siehe kritischen Apparat); Groß- und Kleinschreibung sowie Zeichensetzung erfolgte nach modernen Grundsätzen; in eckigen Klammern Stehendes sind Zusätze oder Ergänzungen der Bearbeiterin. Bekannte Abkürzungen wurden hier und bei den folgenden Texten stillschweigend aufgelöst. Vom Original abweichende u- oder v-Schreibung in den Abschriften blieb unberücksichtigt.

Ypoliti^o, Athanasii papae et martyris, Gregorii papae, Zenonisⁱ, Athanasii episcopi, Willibaldi, sanctae Ceciliae, Agnetis, Sabinaeⁱ, Vualtpurgae^p, Verenae, G[unt]hildis^q.

Im Jahr der Geburt des Herrn 1065 wurden in diesem Altar in zwei Behältern¹¹ von Bischof Embriko¹² eingeschlossen die unten angegebenen Reliquien vom Holz¹³ des Herrn, vom Grab des Herrn, vom Stab des Aaron, vom Wasserkrug des Herrn, vom Gewand der hl. Maria, vom Altar des hl. Michael, Reliquien des hl. Apostels Petrus, des hl. Paulus, Andreas, Philippus und Jakobus und aller Apostel, vom Leib des hl. Mauritius, Exuperius, eine Rippe des Candidus, ein Arm des Genesius, ein Arm des Pelagius, das Haupt des Abundus, ein Arm des Constantius, ein Arm des Eraclius, vom Leib des Cecilianus, Nikomedes, Theodorus, Johannes, Paulus, Cosmas, Damianus, Zoticus, Amanticus, Tiburtius, Valerianus, Emmeram, Pantaleon, Ciriacus, Largus, Smaragdus, Fabianus, Crescentianus, Saturnius, Faustinus, Marcellinus, Eustachius, Romanus, Hippolytus, des Papstes und Martyrers Athanasius^{13a}, des Papstes Gregor, des Zeno, des Bischofs Athanasius, des Willibald, der hl. Caecilia, Agnes, Sabina, Walburga, Verena, Gunthildis.

^o So B; A: Hypoliti.

^p Ergänzt aus A; B: Uualtpurge.

^q Die beiden letzten Wörter teilweise schon bei A zerstört, dort steht: Ver[...].jae, G[...].baldi; B: Ve[...].ne, G[...].hilde.

In A folgt noch darunter: Renouatus iste sanctarum reliquiarum cathalogus anno domini MDXLVIII^{uo} (= Dieser Katalog der heiligen Reliquien wurde im Jahr des Herrn 1548 erneuert).

¹¹ Sie sind aus Blei und haben die Form einer rechteckigen Schachtel mit übergreifendem Deckel, Maße: Länge 45 cm, Breite 30 cm, Höhe 6 cm.

Es ist anzunehmen, daß es sich bei den Reliquien um Teile der genannten Gliedmaßen handelte, ebenso beim Haupt des Abundus, denn sonst wären die Kassetten wohl zu klein gewesen. Ein ganzer Schädel hätte ohnehin der Höhe nach nicht Platz gehabt. Andererseits sind aber noch ganze Knochenstücke dabei, z. B. ein Rippenbogen und Ober- oder Unterarmknochen.

¹² Embriko war Bischof von Augsburg 1063–1077.

¹³ Gemeint ist wohl Holz vom Kreuz des Herrn. Auf eine Erläuterung zu den einzelnen Reliquien und ihre Herkunft wurde verzichtet. Es darf nur erwähnt werden, daß vermutlich ein Teil durch den hl. Ulrich nach Augsburg kam (vgl. Vita Udalrici). Auch kann man Herkunft aus dem Bistum Konstanz bei einem Teil von ihnen annehmen (vgl. dazu Tüchle; eine entsprechende Arbeit für das Bistum Augsburg fehlt noch, obwohl sie sehr wünschenswert wäre).

^{13a} Ein Papst und Martyrer Athanasius ist nicht bekannt. Nach freundlichem Hinweis von Dr. Georg Kreuzer (wiss. Assistent bei Prof. Kottje, Universität Augsburg) dürfte hier eine Verwechslung mit dem Namen Anastasius vorliegen. Papst Anastasius I. (399–402) wurde als Heiliger und Martyrer verehrt (Fest am 27. April), wie durch einen Salzburger Reisebericht belegt ist (vgl. Liber Pontificalis I, 219 Vita Anastasii primi, Notes explicatives 5).

Da nach dem Papst Athanasius nochmals der Name Athanasius mit dem Zusatz episcopus erscheint, kann man davon ausgehen, daß wir es bei Athanasius papa mit einer Verwechslung zu tun haben. Auch Schröder, Heiligenkalendarien S. 315 f. kennt eine derartige Verwechslung dieser beiden Namen, deren Träger aber mit dem obigen nicht identisch ist.

Schatzverzeichnisse wurden angefertigt, um eine Authentik für ihre Echtheit jenen Reliquien mitgeben zu können, die man in einem Altar beisetzte¹⁴, zum anderen aber auch, um den gesamten Besitz von Reliquien einer Kirche festzuhalten. Vor allem die älteren dieser Kataloge sind vielfach in Handschriften zu finden, deren Entstehung aber oft älter ist, als der Eintrag eines solchen Registers.

Für den Augsburger Dom stammen die zwei ältesten dieser Art aus dem elften Jahrhundert und wurden früher schon einmal veröffentlicht. Da sie aber heute nur noch schwer erreichbar sind, erschien die Stelle geeignet, sie hier wieder zugänglich zu machen.

Das erste der beiden Verzeichnisse ist in einem Pergamentcodex „S. Hieronymi Epistolae“ aus der einstigen Domstiftsbibliothek zu Augsburg enthalten, der heute als Codex Latinus Monacensis 3730 in der Bayerischen Staatsbibliothek in München aufbewahrt wird und nach Ruland¹⁵ aus dem zehnten Jahrhundert stammt. Auf der unteren Hälfte der Vorderseite des zweiten Blattes steht nach einer Inhaltsangabe das Heiltumsverzeichnis in karolingischer Minuskel, vermutlich aus der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts¹⁶:

In capsula aurea reliquiae sunt reconditae de tunica domini, de uestimento domini, de ligno domini, reliquiae sanctae Mariae, de uestimento sanctae Mariae, item de uestimento eius, Philippi et Iacobi, Simonis et Tathei, Georgii, Pelagii, Fabiani, Agapiti, Audifax, Christophori, Felicis et Regulae, Zenonis, Agnetis, Ceciliae dens, Agathae, Concordiae, Triphoniae, de capillis sanctae Iustinae, Iulianae, Christinae, Margaretae, Aureae, Scolasticae, Felicitatis.

Das zweite Heiltumsverzeichnis steht auf dem letzten Blatt eines Pergamentcodex des IX./X. Jahrhunderts, der eine Sammlung germanischer Volksrechte und karolingischer Kapitularien enthält, dazwischen aber Urkundenabschriften, die auf das Domstift Augsburg als Bibliotheksheimat schließen lassen¹⁷. Die Handschrift ist vielleicht im Dreißigjährigen Krieg nach Norddeutschland gekommen; 1753 wurde sie aus der Bibliothek des Schlosses Blankenburg in die

¹⁴ Vgl. J. Braun I S. 631.

¹⁵ S. 56, dort auch Abdruck des Textes. Erwähnt ist das Verzeichnis bei Volkert S. 186 Nr. 312; Schröder, Schatzverzeichnisse S. 496 und Archivbestände S. 691 Anm. 26; hier zweifelt Schröder an der Zugehörigkeit des Verzeichnisses zum Dom, stützt sich aber nur auf Vermutungen. Einen Beweis könnten vielleicht die aufgezählten Reliquien liefern, doch das sei einer eigenen Untersuchung vorbehalten.

¹⁶ Univ. Prof. Dr. Bernhard Bischoff, München, hatte die Freundlichkeit, mir für dieses und das folgende Reliquienverzeichnis seine mit Vorsicht geschätzte Datierung anhand der Schrift mitzuteilen.

Der Text wurde buchstabengetreu übertragen, Groß- und Kleinschreibung sowie Zeichensetzung nach modernen Grundsätzen. Für das erste Register blieben Abweichungen in Rulands Edition unberücksichtigt.

¹⁷ Vgl. Butzmann S. 138 f. Die Urkunden stehen fol. 1 r, 63 v, 207 v, 208 r des Codex.

Wolfenbüttler Bibliothek gebracht, wo sie als Blankenburger Handschrift Nr. 130 aufbewahrt wird¹⁸.

Das letzte Blatt des Codex ist auf den Rückdeckel aufgeklebt, an dem oben eine eiserne Öse für die Kette angebracht wurde¹⁹. Dadurch ist der Text des Schatzverzeichnisses in der ersten Zeile beschädigt, da dieses obenan auf der Seite steht, geschrieben in karolingischer Minuskel, wohl aus der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts²⁰:

De cruce et de clauo et de sepulchro et de sud[ario]^r et de spongia et de mensa et de V panibus domini nostri; reliquiae sanctae Mariae virginis. De catena sancti Petri et de baculo eius, de scanda[l]iis^s sancti Pauli, sancti Andrae, sancti Iohannis, de corporibus et reliquiis sanctorum martyrum Stephani, Laurentii, Mauricii, Alexandri, Cyriaci, Georgii, Pancratii, Ypoliti, Viti, Tiburtii, Apollinaris, Vincentii, Fabiani, Sebastiani, Berrarii, Theodori, Agapiti, Marcelli, Lantperti, Marcellini et Petri, Sixti, Romani, Gangolfi, et sanctorum confessorum Siluestri, Martini, Gregorii, Germani, Remacii, Maximini, Lupi, Galli, Magni, Othmari, Benedicti, Nicolai, Columbani, Leonis, Oudalrici, et sanctorum uirginum Petronellae, Waltpurgae, Ceciliae, Christinae, Agathae, Agnetis, Luciae, Marthae, Susannae, Gerdrudis, Anastasiae, Mariae Magdaleneae, Afrae et sociarum eius.

Diese drei Schatzverzeichnisse sind die frühesten, die für den Augsburger Dom bisher bekannt wurden. Wie schon erwähnt, sind auch die 1065 genannten Behälter samt Inhalt vorhanden, allerdings nicht ohne durch Gewalteinwirkung Schaden genommen zu haben.

Denn als der Klerus 1537 aus Augsburg vertrieben wurde, nahm er die Reliquien mit nach Dillingen, wo sie später dann bei Besetzung der Stadt geplündert wurden. Die Reste brachte die Geistlichkeit bei ihrer Rückkehr nach Augsburg

^r Der eingeklammerte Wortteil ist durch die Öse zerstört, Ergänzung hier nach Schröder.

^s In der vorliegenden Fotokopie war nur scan zu erkennen. Die weiteren Buchstaben teilte mir freundlicherweise Dr. Wolfgang Milde, Leiter der Handschriftensammlung der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel mit. Das eingeklammerte l war nach seiner Auskunft auch mit Hilfe der Quarzlampe nicht einwandfrei als solches zu erkennen. Schröder liest: sandaliis, was dem Sinn nach wohl auch gemeint ist.

¹⁸ Vgl. Schröder, Schatzverzeichnisse S. 496, Abdruck S. 498. Das Verzeichnis ist erwähnt bei Ruland S. 27; Volkert S. 186 Nr. 312; Butzmann S. 138 f., 144.

¹⁹ Vgl. Butzmann S. 139. Der Codex war ein sog. liber catenatus.

²⁰ Freundliche Mitteilung von Prof. Bischoff.

Bei der Übertragung des Textes blieben Abweichungen vom Original in Schröders Edition mit einer Ausnahme unberücksichtigt. Als Vorlage diente eine Fotokopie, die mir freundlicherweise von der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel zugesandt wurde.

mit und schloß sie nach Wiederherstellung des Altares, dem sie entnommen waren, abermals in diesen ein, als er neu konsekriert wurde²¹.

Da sich seit dem 14. Jahrhundert in Deutschland die Gepflogenheit eingebürgert hatte, „den Reliquien einen Pergamentzettel mit einer die Weihe bekundenden Inschrift beizufügen“²², verfuhr man 1548 ebenso, fertigte aber gleichzeitig eine Abschrift des Schatzverzeichnisses von 1065 an und legte sie samt Original dazu. Hier kann man von einer Konsekrationsurkunde sprechen, für 1065 wird man sie jedoch vergeblich suchen. Sie ist 24 x 27 cm groß, stark beschädigt durch Feuchtigkeit. Am oberen Rand in der Mitte ist das Pergament zerstört und mit ihm ein Stück von drei Zentimetern in fünf Zeilen des Textes. Die Ergänzungen dieser Stellen sind in runde Klammern gesetzt. Der freigelassene Rand des Blattes ist oben 1 cm, unten 8 cm, links 4 cm breit; rechts ist das Blatt bis an den äußersten Rand beschrieben. Humanistenschrift. Abschrift von 1874; handschriftliche Übertragung des Textes durch Schröder 1896²³. Ungedruckt.

Ambae istae caps(ae)^t plumbeae (cum)^u reliquiis refertae ac in altari chori antiqui huius ecclesiae sub^v (Embrico)ne episcopo reconditae, cum vniuersus huius ciuitatis (c)lerus (. . .)ntia^w senatus Augustani Lutherana haeresi infecti, anno (a nativitate) Christi MDXXXVII^{mo} sub Christophoro a Stadion episcopo, (ob ca)tholicam Religionem, quam deserere constanter recusabat, expelleret^x, ne in haereticorum manus singula in ecclesia demolientium peruenirent, exemptae ac vna cum ipso clero Dillingam^y translatae fuerunt ibidemque in

^t Ergänzung nach B.

^u Ergänzt nach B; A: S.S.

^v B: sunt ab Embricone.

^w A ergänzt: immani violentia.

^x A: expelleretur.

^y A: Dilingam.

²¹ Vgl. dazu Zoepfl II S. 116, 220 Anm. 210; Konsekrationsurkunde von 1548; Pl. Braun, Domkirche S. 240; ders., Bischöfe III S. 305; die bei Pl. Braun zitierten Protokolle des Domkapitels sind für 1537 und 1548 nicht erhalten. Von dem fraglichen Zeitabschnitt sind nur die Jahrgänge 1541–1545 vorhanden, erwähnen aber nichts von der Vertreibung des Domkapitels aus Augsburg.

Nicht erst die Zerstörung eines Altares, allein schon die Öffnung des Reliquiengrabes, wie es 1537 geschehen ist, hatte die Exekration des Altares zur Folge (vgl. J. Braun I S. 631).

²² J. Braun I S. 632.

²³ Vgl. Anm. 9. Der folgende Text wurde buchstabengetreu übertragen, Groß- und Kleinschreibung sowie Zeichensetzung nach modernen Grundsätzen; bekannte Abkürzungen wurden stillschweigend aufgelöst. Darüberhinausgehende Abweichungen Schröders (zitiert: B) und der Abschrift von 1874 (zitiert: A) vom Original sind an den entsprechenden Stellen vermerkt, jedoch ohne Berücksichtigung der u- bzw. v-Abweichungen in B. In runden Klammern Stehendes ist im Original zerstört.

sacrario tantisper depositae, donec haereticorum confaederatio^z potentissima contra Carolum quintum imperatorem Romanum magna vi consurgens, in eo tumultu Dillinga^{aa} ab ipsis occupata, praefatae capsae a militibus appertae^{bb} ac pro partae depredatae^{cc} essent. Tandem debellatis per Carolum rebellibus^{dd} haereticis ac religione Christiana passim restaurata remigrante clero ad pristinas suas ecclesias ac sedes Augustanas praedictae sacrae archulae restaurato prius altari suo restitutae sunt. Acta sunt haec sub Ottone^{ee} Truchses Barone in Vualtpurg^{ff} cardinali et episcopo Augustensi sedente Paulo tertio pontifice maximo et regnante Carolo quinto imperatore Romano anno domini MDXLVIII^{uo} ^{gg} die XX mensis Decembris cura et solitudine^{hh} Philippi de Rechberg ab Hohenrechberg decani et Vuolphgangiⁱⁱ Andreae Rem canonici consecrante altare hoc Marco Auunculo episcopo Nazianzeno ac suffraganeo Augustensi.

Diese beiden zurückgebrachten Bleibehälter mit Reliquien, die unter Bischof Embriko im Altar des alten Chores²⁴ dieser Kirche geborgen waren, wurden, als der gesamte Klerus dieser Stadt durch die schreckliche Gewalttätigkeit²⁵ des von der lutherischen Häresie angesteckten Augsburger Senats im Jahr nach Christi Geburt 1537²⁶ unter Bischof Christoph von Stadion²⁷ wegen seiner standhaften Weigerung, von der katholischen Religion abzufallen, vertrieben wurde, herausgenommen und mit demselben Klerus nach Dillingen überführt, damit sie nicht in die Hände der Häretiker fielen, die in jeder einzelnen Kirche Verwüstung anrichteten. Dort wurden sie in einer Kapelle solange aufbewahrt, bis das gewaltige Bündnis der Häretiker sich mit großer Macht gegen den römischen Kaiser Karl V. erhob, Dillingen von ihnen in diesem Aufbruch besetzt wurde, die vorerwähnten Behälter von den Soldaten geöffnet und jeder davon geplündert wurde. Endlich, nachdem die häretischen Rebellen durch Karl besiegt waren und die christliche Religion allenthalben wiederhergestellt war, kehrte der Klerus zu seinen früheren Kirchen und Amtssitzen in Augsburg zurück, und die genannten ehrwürdigen Behälter wurden in ihren Altar zurückgebracht, nachdem dieser vorher wiederhergestellt worden war.

^z A und B: confoederatio.

^{aa} A: Dilinga.

^{bb} A: apertae.

^{cc} A: parte depradatae.

^{dd} A: rebellis.

^{ee} A: Othone.

^{ff} A: Waldpurk.

^{gg} A: MDXLVIII^{mo}.

^{hh} A: sollicitudine.

ⁱⁱ A: Wolfgangi.

²⁴ Gemeint ist damit der Westchor des Domes, 1548 stand der Hauptaltar bereits im Ostchor, der 1431 geweiht wurde. Vgl. Schildhauer S. 68 ff.

²⁵ Der Übersetzung ist an dieser Stelle die Abschrift von 1874 zugrundegelegt, da im Original die entsprechenden Wörter wegen des Loches fehlen.

²⁶ Vgl. dazu Zoepfl II S. 116.

²⁷ Christoph von Stadion war von 1517 bis 1543 Bischof von Augsburg; vgl. Zoepfl II S. 1–172.

Dies ist geschehen unter Otto Truchseß Baron in Waldburg²⁸, Kardinal und Bischof von Augsburg, unter dem Pontifikat Papst Paul III. und der Regierung des römischen Kaisers Karl V. im Jahr des Herrn 1548 am 20. des Monats Dezember unter der sorgfältigen Amtsführung des Dekans Philipp von Rechberg von Hohenrechberg²⁹ und des Kanonikers Wolfgang Andreas Rem³⁰. Konsekrator dieses Altares war Marcus Avunculus Bischof von Nazianz und Weihbischof von Augsburg³¹.

Im Jahr 1896 hat der damalige Archivar des Ordinariatsarchivs, Dr. Alfred Schröder, eine Übertragung der beiden Originaldokumente von 1065 und 1548 angefertigt. Nach den dazugehörigen Anmerkungen³² wurde im Zuge der Domrestaurierung von 1862 bis 1889 unter Bischof Pankratius von Dinkel 1863³³ der Altar im Westchor des Domes verändert und geöffnet³⁴, was auch eine 1874 ausgestellte Urkunde erwähnt, die bei der Neukonsekration des Altares zu den Reliquien gelegt wurde und bei der Öffnung 1965 herauskam³⁵.

²⁸ Otto Truchseß von Waldburg war von 1543 bis 1573 Bischof von Augsburg; vgl. Zoepfl II S. 173–463.

²⁹ Philipp von Rechberg von Hohenrechberg wurde geboren am 25. Januar 1484, 1512/13 erhielt er das Augsburger Kanonikat, 1537 wurde er Kanoniker von Ellwangen, 1556 Dompropst von Worms; 1519 bis 1555 war er Domdekan von Augsburg. Er starb am 16. Februar 1557. Sein Epitaph ist im Domkreuzgang in Augsburg (vgl. Haemmerle S. 131 Nr. 648).

³⁰ Dr. utriusque juris Wolfgang Andreas Rem von Kötz, Sohn des Bundesrichters Dr. Wolfgang Rem von Kötz (der nicht Augsburger, sondern Ulmer, Lauinger und Biberacher Bürger war), wurde am 28. Februar 1511 zu Worms geboren und erhielt 1531 das Augsburger Kanonikat. 1526 bis 1585 Propst von St. Moritz, 1547 Domkellerer, 1573 bis 1580 Domdekan, 1580 bis 1588 Dompropst von Augsburg. Er war kaiserlicher Rat, weilte 1545 auf dem Konzil von Trient. Adelsbestätigung Kaiser Karl V. vom Jahr 1552. Er war bedeutender Bibliophiler und Liebhaber der mathematischen Wissenschaften. Dem Kloster Hl. Kreuz in Augsburg vermachte er testamentarisch seine ansehnliche Bibliothek und seine Sammlung mathematischer Instrumente. Er starb am 31. August 1588. Sein Epitaph sowie Grabplatte sind im Domkreuzgang in Augsburg (vgl. Haemmerle S. 135 Nr. 663).

³¹ Dr. theol. Markus Avunculus war Bischof von Nazianz (in Kappadokien), 1546 bis 1554 Weihbischof von Augsburg. Vor seiner Ernennung war er Domprediger in Augsburg, 1537 bis 1551 Pfarrer von Schwäbisch Gmünd, gestorben 1554; sein Grab ist nicht bekannt (Schröder, Weihbischöfe S. 447 ff.).

³² Siehe Anm. 9.

³³ Schröder schrieb ursprünglich 1874, korrigierte dann in 1863. Das in seinem Aufsatz „Kirchweihe“ angegebene Jahr 1894 dürfte auf einem Irrtum oder Druckfehler beruhen, da 1874 bereits der Altar wieder verschlossen wurde (vgl. dazu die im folgenden angegebene Urkunde von 1874). Nach Zoepfl II S. 220 Anm. 210 wurden die Dokumente 1896 dem Altargrab entnommen; auch diese Angabe ist zu korrigieren. Volkert S. 186 Nr. 312 hat 1894, wohl von Schröder übernommen.

³⁴ Vgl. Scherer S. 10; Friesenegger S. 32 f. A. 2; Schröder, Domführer S. 10.

³⁵ Vgl. Scherer S. 10 ff.; er meint S. 13 (dort auch Abdruck des Dokuments), es handle sich um eine Kopie; doch als solche wäre sie sicher vom Schreiber gekennzeichnet worden, der sich wohl nicht dem Verdacht der Urkundenfälschung aussetzen wollte. Das

Weiter berichtet Schröder: „Außer den beiden (bzw. 3) Urkunden wurden aus dem Westchor-Altare im Jahre 1874³⁶ erhoben: Gewandreste³⁷ in Pergamentumhüllung³⁸ und die im bischöflichen Museum³⁹ aufbewahrten romanischen Bronzefiguren und -täfelchen Nr. 84–86, 88, darstellend: Christus am Kreuz mit Maria (Johannes fehlt), Maria und Johannes von einer Kreuzesgruppe herstammend und (die Täfelchen) Maria, Anna, Elisabeth.“

Wann und warum diese aufgezählten Gegenstände in das Reliquiengrab ka-

zweite gefundene Schriftstück ist eine Kopie des 1548 ausgestellten Originals, das auch in der Urkunde von Bischof Pankratius erwähnt ist.

Ferner behauptet Scherer (S. 10), man habe 1863 eine „Weiheurkunde“ von 1065 und „die Kopie einer Urkunde über die Wiederweihe des Altares im Jahre 1548“ gefunden. Nach Schröder hat man aber das Reliquienverzeichnis von 1065 sowie eine Abschrift davon und die Originalurkunde über die Wiederweihe von 1548 gefunden, die alle drei im Archiv des Bistums Augsburg aufbewahrt werden. Bischof Pankratius ließ das Original von 1548 kopieren und eine neue Urkunde von 1874 hinzufügen. Diese beiden Stücke (und keine weiteren) fand man 1965 im Westchoraltar (freundliche Mitteilung von Domchormesner Josef Seitz).

Auch Frieseneggers Ausführungen S. 32 f. A. 2 entsprechen nicht ganz den Tatsachen. Ein Patrozinium Peter und Paul für den Dom ist jedenfalls aus dem Schatzverzeichnis von 1065 nicht abzuleiten, schon nach der Vita Udalrici des Gerhard Kap. 15 wurden die vom hl. Ulrich mitgebrachten Reliquien in die Kirche der hl. Maria geleitet.

Im Protokoll des Generalvikariats für 1863 § 346 vom 3. Juli wird von einer Information des Domkapitels und des Dompfarramts berichtet, daß der Dom vom 1. Juli 1863 an drei Monate lang gesperrt bleiben soll, wozu auch ein Brief vom 25. 6. zitiert wird; in Akt Nr. 1869 des Archivs ist der Entwurf zu einem solchen Brief an beide genannten Stellen erhalten, in dem auch vermerkt ist, daß der Dom am ersten Adventsonntag wieder geöffnet wurde. Möglicherweise steht diese Schließung des Domes im Zusammenhang mit dem Umbau und der damit verbundenen Öffnung des Westchoraltares (vgl. dazu Schildhauer S. 37).

³⁶ Von Schröder selbst in 1863 korrigiert.

³⁷ Diese Stoffteile befanden sich ebenfalls im Archiv und wurden durch Frau Dr. Müller-Christensen im Bayerischen Nationalmuseum 1972/73 konserviert. Es stellte sich dabei heraus, daß es keine Gewandreste waren, sondern eine Tasche, vielleicht als Reliquienbehälter verwendet, etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts; sie war in der Ausstellung SUEVIA SACRA 1973 erstmals zu sehen und ist im Ausstellungskatalog beschrieben.

³⁸ Zu dieser Stelle bemerkte Schröder: „Es ist fraglich, ob diese Gewandreste aus dem benannten Altare stammen; ich habe dafür nur die Aussage des Ordinariatspedells Christa.“ Wir können nicht prüfen, ob Schröder Grund zu diesem Zweifel hatte. Die Pergamentumhüllung, von der er spricht, ist jedoch vom Material her den beiden Urkunden von 1548 ähnlich und hat auch ähnliche Feuchtigkeitsspuren. Leider ist auch von einer chemischen Untersuchung nicht mehr Sicherheit zu erwarten, weil die Urkunden bereits restauriert waren, als ich sie 1971 fand.

³⁹ Gemeint ist das Diözesanmuseum, das an das Maximilianmuseum angeschlossen ist. Die Bronzestücke sind auch heute noch dort. Sie waren ebenfalls in der Ausstellung SUEVIA SACRA zu sehen.

men, darüber fehlen Nachrichten⁴⁰. Doch sollten sie hier erwähnt werden, um ihre Verbindung mit dem Augsburger Dom und seinen schriftlichen Zeugnissen aus früher Zeit festzuhalten.

Abgesehen von zwei Unterbrechungen (1537–1548 und 1863–1874) ruhten die Reliquien bis 1965 neunhundert Jahre lang an demselben Platz im Westchoraltar des Augsburger Domes. Gegenwärtig werden sie in der Chorsakristei aufbewahrt⁴¹, doch wird dies hoffentlich nur eine vorübergehende Lösung sein. Mit Genehmigung des Summus Custos des Domes, Prälat Martin Achter, konnte ich sie 1975 besichtigen. Dabei war festzustellen, daß sie ursprünglich wohl einzeln gekennzeichnet waren, denn es liegen Reste kleiner Pergamentstreifen dabei mit der gleichen Schrift wie im Verzeichnis von 1065. Leider kann man mit Hilfe dieser Bruchstücke die im Text zerstörten Stellen nicht ergänzen, wie ich gehofft hatte, denn gerade diese Namen fehlen. Auch eine Zuordnung der Streifen zu bestimmten Reliquien ist nicht mehr möglich.

Am besten wäre wohl, man würde diese, ohne sie ordnen zu wollen, wieder in einem Altar verschließen und einen von Anfang an durchgehenden Bericht beilegen (eine Kopie davon wäre im Archiv des Bistums Augsburg mitsamt den ursprünglichen Dokumenten zu verwahren), sonst laufen wir Gefahr, nur noch ein Forschungsobjekt in dem zu sehen, was wir – wie einst unsere Ahnen – verehren sollten.

Literatur

- S. Benz, Kirchweihe, in LThK² VI, Sp. 302 ff. Freiburg 1961.
 J. Braun, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung. 2 Bde. München 1924.
 P. Braun, Die Domkirche in Augsburg und der hohe und niedere Clerus an derselben. Augsburg 1829 (zitiert: Pl. Braun, Domkirche).
 Ders., Geschichte der Bischöfe von Augsburg. 4 Bände. Augsburg 1813–1815 (zitiert: Pl. Braun, Bischöfe).
 H. Butzmann, Die Blankenburger Handschriften (= Kataloge der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel. Die neue Reihe. Der ganzen Reihe 11. Band) Frankfurt a. Main 1966.
 L. Duchesne, Liber pontificalis. 2 Bände. Paris 1886–92.

⁴⁰ Nach J. Braun I S. 612 wurde manches in einem Altarsepulcrum gefunden, das nicht den Reliquien, auch nicht den sekundären, zuzurechnen ist; diese Dinge hatten zuweilen den Charakter eines Andenkens an Stätten, die man bei Pilgerfahrten besuchte; soweit es sich um Statuetten handelte, waren vielleicht auch Reliquien in sie eingeschlossen.

⁴¹ Vgl. dazu Scherer S. 15. Eine weitere Öffnung des Altares nach 1874, wie er vermutet, kann nicht erfolgt sein ohne Exekration desselben, die eine erneute Konsekration nach sich gezogen hätte (vgl. J. Braun I S. 631); darüber müßte dann wiederum ein Bericht wie von 1874 vorhanden sein. Für diese Hypothesen Scherers gibt es keine Bestätigung.

- J. M. Friesenegger, Führer durch den Dom in Augsburg. Augsburg 1930.
- G. Grandaur, Das Leben Oudalrichs, Bischofs von Augsburg. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt (= Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung herausgegeben. 10. Jahrhundert, Supplementband) Leipzig 1891.
- A. Haemmerle, Die Canoniker des hohen Domstiftes zu Augsburg bis zur Saecularisation. Privatdruck 1935.
- S. Meisterlin, Augustanae Chronographia urbis. 1516. Handschrift Nr. 50 im Archiv des Bistums Augsburg.
- W. Pötzl, Augusta sacra, in: JVAB IX 1975 S. 19–75.
- A. Ruland, Geschichtliche Nachricht über die ehemalige Domstiftsbibliothek zu Augsburg, in: Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg, herausgegeben von Anton Steichele. 1. Band. Augsburg 1856. S. 1 ff.
- H. Scherer, Der lebendige Dom. Augsburg 1965.
- F. Schildhauer, Baugeschichte des Augsburger Domes mit besonderer Berücksichtigung der romanischen Periode, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 26. Jahrgang. Augsburg 1899.
- A. Schröder, Die Domkirche zu Augsburg. Sonderabdruck aus der Unterhaltungsbeilage zur Augsburger Postzeitung August 1900 (zitiert: Schröder, Domführer).
- Ders., Die ältesten Heiligenkalendarien des Bistums Augsburg, in: AGHA. Bd. I S. 241–331 (zitiert: Schröder, Heiligenkalendarien).
- Ders., Das Kirchweihfest und die Patrozinien des Domes zu Augsburg, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg (AGHA). Bd. VI S. 233–296 (zitiert: Schröder, Kirchweihfest).
- Ders., Die Schatz- und Heiltumsverzeichnisse der Augsburger Domkirche, in: AGHA. Bd. IV S. 495–498 (zitiert: Schröder, Schatzverzeichnisse).
- Ders., Das Schicksal der ältesten Archivbestände der Augsburger Kirche, in: AGHA. Bd. VI S. 677–694 (zitiert: Schröder, Archivbestände).
- H. Tüchle, Dedicaciones Constantienses. Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz bis zum Jahre 1250. Freiburg 1949.
- W. Volkert, Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg. Unter Leitung von Friedrich Zoepfl (+) bearbeitet. 1. Band (= Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte. Reihe II b). Augsburg 1955–1974.
- F. Zoepfl, Geschichte des Bistums Augsburg und seiner Bischöfe. 2 Bände. Augsburg – München 1955 (Band I) und 1969 (Band II).

Das Verhältnis der Konfessionen in Augsburg 1555 bis 1648

Versuch eines Überblicks*

Von Dietrich Blaufuß

Bei den Friedensverhandlungen, die schließlich zum Westfälischen Frieden führten, wurde erbittert darum gerungen, daß in Augsburg die Parität, die vollständige Gleichstellung der katholischen mit der lutherischen Religion, eingeführt werde. Was kaum einer zu hoffen gewagt hatte, wurde erreicht: Die Umsicht und Geschicklichkeit, gepaart mit Unnachgiebigkeit, die der Lindauer Abgesandte Valentin Heider — er vertrat die Interessen der Evangelischen Augsburgs — an den Tag legte, ließen dieses Ziel — wenn auch durch einen Verhandlungsfehler Isaac Volmars — endlich doch in erreichbare Nähe bringen¹. Im Laufe dieser Verhandlungen fiel einmal das bezeichnende Wort unter den Sachwaltern der Augsburger Anliegen: „Lassen wir Augsburg, ... so lassen wir das ganze evangelische Wesen.“²

Nicht nur 1648 stand in Augsburg „das ganze evangelische Wesen“ auf dem Spiel. Ein Hinweis auf das Jahr 1530, das Jahr der für den Protestantismus und für das ganze Reich so folgenschweren Begegnung des „alten“ mit dem „neuen“ Glauben, mag hier genügen. In diesem Jahr war für Augsburg selbst die Einführung der Reformation noch längst nicht abgeschlossen, wie überhaupt die evangelische Bewegung in Augsburg wenig geradlinig sich ausbreitete³. „Die Reformationsgeschichte Augsburgs leidet darunter, daß die Stadt unter ihren

* Vgl. D. Blaufuß: Gottlieb Spizel (1639–1691), ein Anhänger Speners in Augsburg. Ein Beitrag zu den Anfängen des Pietismus in Süddeutschland, Diss. theol. Erlangen-Nürnberg 1971 (Masch.), 2–20. 310–344. Die Diss. erscheint demnächst in den EAKGB 53, teilweise verändert und ohne den hier überarbeiteten vorgelegten Überblick.

Die herangezogene Augsburg-Literatur zitieren wir nach dem Schrifttumsverzeichnis (SV) am Ende dieser Studie, für sonstiges Schrifttum wird immer auf die vollständige Erstzitation zurückverwiesen. Abkürzungen s. u. S. 52.

¹ F. Dickmann: Der Westfälische Frieden, Münster 1959, 365; vgl. 444.463, handschriftl. Quelle in Wien 566.578. H. Heider: Die Familie Heider. In: Südwestdeutsche Bl. für Familienkunde 10, 1958, 493–496. O. Borst: Die Kulturbedeutung der oberdeutschen Reichsstadt am Ende des alten Reiches. In: Blätter für dtsh. Landesgesch. 100, 1964, (159–246) 221 Anm. 210.

² Vogel: Kampf um die Parität (SV 64), 32.

³ Beste Zusammenfassung von Simon: KOO (SV 24), (15) 18–30 (32). Zoepfl: Bistum Augsburg (SV 20).

evangelischen Geistlichen zwar eine Reihe bedeutender Gelehrter und scharf ausgeprägter Charaktere besaß, aber keinen überragenden Führer.“⁴ Die Erinnerung an 1555, das Jahr des Augsburger Religionsfriedens, kann zeigen, daß in Augsburg lange Zeit nicht nur Lokalkirchengeschichte sich vollzog⁵. Die Reichsstadt Augsburg, mit stolzer Vergangenheit, mit reicher Gegenwart im 16. Jahrhundert, mit großen Leistungen auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet, war wiederholt Schauplatz auch kirchengeschichtlich bedeutender Ereignisse. In der Geschichte der Stadt bedeutet aber der Dreißigjährige Krieg den irreparablen Einschnitt: Die Geschichte Augsburgs hört 1648 auf, „ein verkleinertes Bild der ganzen Reichsgeschichte“⁶ zu sein. Die Rückwirkungen auf die Kirchengeschichte sind deutlich.

1555 bis 1591: Das Verhältnis der Konfessionen bis zur Beilegung des „Kalenderstreites“

Die Augsburger Kirchengeschichte von 1555 bis 1648⁷ ist entscheidend durch das Nebeneinander von katholischem und evangelischem Kirchenwesen geprägt. Grundlage hierfür ist der für das „gemischte“ Augsburg anzuwendende sogenannte Städteartikel. Dieser besagt, daß jeder den anderen „bleiben (läßt) bei seiner religion, glauben, kirchengerechten ordnungen und ceremonien“⁸. Nicht sehr lange währte der „Friede“ nach 1555. „Die eine gegenseitige Duldung anstrebende Vorschrift . . . überforderte die . . . betroffenen Menschen.“⁹ Gerhard Pfeiffer meint, so lange einer in dem anderen den Ketzler sieht, müsse sich ein Nebeneinander äußerst schwierig gestalten¹⁰, zumal durch „einen schwerwiegenden Eingriff in reichsstädtische Angelegenheiten“ „im Interesse des alten Glaubens“ durch Kaiser Karl V. (1548)¹¹ die Macht in der Hand der an Zahl geringen, dadurch jedoch einflußreichen Katholiken, nämlich in der

⁴ M. Simon: Evangelische Kirchengeschichte Bayerns, Halbband 1–2, München 1942, 241.

⁵ H. Conrad: Die verfassungsrechtliche Bedeutung der Reichsstädte im Deutschen Reich (etwa 1500–1806). In: Studium Generale 16, 1963, (493–500) 496b/497a.

⁶ Dümmler: Reformation und Gegenref. in Augsburg (SV 21), 442. Vgl. die nahezu vollzogene Identifizierung von Reichsgeschichte und Stadtgeschichte in der spätmittelalterl. Chronik des Burkhard Zink; K. Weingärtner: Rez. H. Schmidt (Städtechroniken). In: Eßlinger Studien 10, 1964, 265.

⁷ Vgl. Vogel: Kampf um die Parität (SV 64), 2–7. L. Schiller: Konfessionen (SV 30).

⁸ G. Pfeiffer: Der Augsburger Religionsfrieden und die Reichsstädte. In: ZHVSN 61, 1955, (213–321) 272.

⁹ L. Weber: Die Parität der Konfessionen in der Reichsverfassung von den Anfängen der Reformation bis zum Untergang des alten Reiches im Jahre 1806, Diss. jur. Bonn 1961, 153.

¹⁰ Pfeiffer (Anm. 8) 273.

¹¹ Conrad (Anm. 5) 495a. 497b.

Hand der Geschlechter war¹². Selbst wenn dies rechtlich nicht gegen die Reichsverfassung verstieß¹³, wird man es doch als einen unguten Zustand bezeichnen müssen. In der protestantischen Kirchengeschichtsforschung sprach man von einem „Schein der Religionsfreiheit“ in Augsburg, durch eine „Schutzvorschrift zugunsten der Katholiken“ bedingt¹⁴. Geradezu eine Sanktionierung dieses unhaltbaren Zustandes hat die rechtsgeschichtliche Forschung im ‚Städteartikel‘ gesehen: „Vollends bei den Reichsstädten sollte die Formal- und Scheinparität in Wahrheit einen unparitätischen Zustand verdecken. Denn die kirchenpolitische Absicht des Städteartikels bestand ja darin, die zum Teil verschwindend geringen katholischen Minderheiten in den überwiegend evangelischen Reichsstädten im Besitz der Vorrechte zu erhalten, die ihnen der Kaiser nach der Niederlage der Schmalkaldischen im Stadtrecht und Kirchengut durch seine Zwangsmaßnahmen verschafft hatte.“¹⁵ Dieser für den Katholizismus günstige Sachverhalt wurde z. B. von dem im Dienste Urbans VIII. stehenden Lukas Holsten Anfang 1629 durchaus zum Ausdruck gebracht¹⁶. Zwar war der Rat in Augsburg peinlich auf ein unparteiisches Regiment bedacht¹⁷, so daß, abgesehen von Ausnahmen, für einige Jahre (bis 1559) „Ruhe und konfessioneller Friede in der Stadt (herrschten)“¹⁸. Mit dem extensiven Wirken der Jesuiten durch Petrus Canisius SJ¹⁹ seit 1564 war es damit jedoch vorbei²⁰. „Einen Petrus Canisius

¹² L. Schiller: Konfessionen (SV 30), 11–13.

¹³ Weber (Anm. 9) 151; 148–153 sind die rechtlichen Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens für eine „gemischte“ Stadt zusammengefaßt. Die Lage der Protestanten in Augsburg war „sehr ungünstig“; ebd. 149 Anm. 183.

¹⁴ W. Maurer: Der Augsburger Religionsfriede und die Rheinlande. In: Monatshefte für evangelische Kirchengesch. des Rheinlandes 4, 1955, (129–140) 131 = W. Maurer: Kirche und Geschichte. Ges. Aufsätze Bd. 1: Luther u. d. evang. Bekenntnis, hg. v. E.-W. Kohls u. Gerh. Müller, Göttingen 1970, (417–435) 421.

¹⁵ M. Heckel: Autonomia und Pacis Compositio. Der Augsburger Religionsfriede in der Deutung der Gegenreformation. In: Zeitschr. d. Savigny-Stiftg. f. Rechtsgesch. 76. Kan. Abtlg. 45, 1959, (141–248) 243 mit Anm. 590.

¹⁶ K. Repgen: Lukas Holstenius als politischer Gutachter in Rom. Eine unbekannte Denkschrift aus der Zeit des Restitutionsedikts. In: Quellen und Forschungen aus ital. Archiven und Bibl. 39, 1959, (342–352) 344, B § 1: Der Augsburger Religionsfrieden „hactenus sacra anchora fuit catholicorum rebus servandis in Germania, solis enim his repagulis haereseos licentia repressa fuit, ne universum imperium inundaret.“

¹⁷ L. Schiller: Konfessionen (SV 30), 15 f.

¹⁸ Ebd., 18.

¹⁹ B. Duhr: Gesch. der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, I, Freiburg/Br. 1907, 80–89 und Register ‚Canisius, Peter, in Augsburg‘. J. Brodrick: Petrus Canisius. 1521–1597, I–II, Wien 1950; II 1–72 und Reg. ‚Augsburg‘. Zur Jesuitenkirche und zum Jesuiten-Kolleg St. Salvator siehe N. N. (SV 35) und Stoll (SV 36 und 37). „Bewußte Zurückhaltung“ habe sich Canisius in Augsburg auferlegt; Buxbaum: J. Fabri (SV 27), 59; vgl. 57 mit Anm. 68 f.

²⁰ Pfeiffer (Anm. 8) 294. Zoepfl: Tridentinum in Augsburg (SV 31), 150 mit Anm. 95; 151 mit Anm. 95; 151 mit Anm. 104; 160 mit Anm. 177–181; 166 f. mit Anm. 212–216. Zoepfls Arbeit ist sehr materialreich.

in der zu neun Zehntel neugläubigen Reichsstadt von etwa 80 000 Einwohnern zum Domprediger zu ernennen, war eine bewußt gegenreformatorische Maßnahme.²¹ Das zähe Ringen der Jesuiten um Eingang in Augsburg hat in der Errichtung des Jesuitenkollegs 1579ff. einen gewissen Abschluß gefunden. U. a. mit Rücksichtnahme auf die verletzbaren Gefühle der lutherischen Bevölkerung versuchte das Domkapitel seinen harten Widerstand gegen den Plan der Jesuiten zu motivieren²². Dreizehn Jahre später hielt man die Lutheraner ganz im Gegenteil für einen Grund zur Errichtung eines Jesuitenkollegs: Man behauptete kühn, solch eine Einrichtung sei ein Wunsch der Lutheraner²³. Verständlich ist das hartnäckige Ringen der Jesuiten, voran des P. Canisius, um Eingang in Augsburg, wenn wir Canisius' Meinung von Augsburg hören: „... Augsburg könnte uns einen erhabenen Sitz bieten, von wo wir ganz Deutschland überschauen und ihm mit Gottes Beistand leicht helfen könnten.“²⁴

Während in Augsburg stattfindender Reichstage kamen wiederholt Verletzungen religiöser Gefühle auf beiden Seiten vor²⁵. Der Rat versuchte, den Weg der Mitte zu gehen. Der Anschluß an ein evangelisches Bündnis unterblieb ebenso wie die Beschickung des Tridentinums durch Augsburg²⁶. Dann mehrten sich jedoch die antievang. Vorgänge: Die Errichtung eines Jesuitenkollegs 1579ff.²⁷; das Verbot des Unterrichtes nach dem Kleinen Katechismus Luthers²⁸ im evangelischen Kolleg 1581, eine Mischehenpraxis, die die katholische Seite bevorzugte, der Zwang für evangelische Spitalinsassen, den Englischen Gruß mitzubeten, eine erneute ungesühnte Störung eines Gottesdienstes ließen die Spannung mehr und mehr wachsen²⁹, die sich schließlich im sog. ‚Kalenderstreit‘ entlud, der in Augsburg zu scharfen Auseinandersetzungen führte³⁰. Die Form der Auseinandersetzung reichte von volkstümlicher Verun-

²¹ Siebert: Waldburg (SV 29), 221.

²² Dirr: Jesuitenorden (SV 32), 86.

²³ Ebd., 90.

²⁴ Ebd., 85. Brodrick (Anm. 19) II 1. 7. 12 f.

²⁵ L. Schiller: Konfessionen (SV 30) 18: zwei spanische Reiter greifen 1559 einen evangelischen Pfarrer an; 24: in die Weihwasserbehälter wird Kohlenstaub geschüttet (1566).

²⁶ Ebd., 25–28.

²⁷ Duhr (Anm. 19) I 89.379–381. 200 mit Anm. 8 (Lit.) bis 205. 617–619 und Reg. Augsburg; Kolleg'. Siebert: Waldburg (SV 29) 221 ff. Lang: Canisius in Bayern (SV 33), 161 f. Pölnitz: Canisius und Augsburg (SV 34), 361.365 f. 368.371 f. 381–384. 390 f. Bucher: Marquard v. Berg (SV 38), 29. Lenk: Bürgertum (SV 48), 135 f.

²⁸ Luthers Kleiner Katechismus wurde erst 1632 in allen Schulen eingeführt. Am Gymnasium St. Anna ist seit 1559 eine durch Johann Meckhardt (APfb Nr. 155) veränderte Version in Gebrauch. Siehe J. Hans: Katechismen (SV 25), 117 f.

²⁹ L. Schiller: Konfessionen (SV 30), 29–33.

³⁰ Kaltenbrunner: Augsb. Kalenderstreit (SV 45). Stieve: Augsb. Kalenderstreit (SV 44). L. Schiller: Konfessionen (SV 30), 33–50. Lenk: Bürgertum (SV 48), 60–65 (nach hdschr. Quellen; ohne die hier Anm. 30 und 31 gen. Literatur). Pfeiffer (Anm. 8) 293.

glimpfung der jeweiligen Gegenseite³¹ bis hin zur Morddrohung einem Stadtpfleger gegenüber³². Wie unerbittlich man auf beiden Seiten vorging, zeigt die scharfe Strafe der Ausweisung nicht nur Georg Müllers im Jahre 1584, sondern auch der elf evangelischen Geistlichen 1586 aus Augsburg³³, als bei ihnen keine Nachgiebigkeit in der Sache des neu einzuführenden Kalenders zu erreichen war. Erst fünf Jahre später, im Jahre 1591, war ein Vergleich gefunden. Neben drei vom Rat bestellten Kirchenpflegern wurden von den Evangelischen drei Adjuncti mit gleichen Rechten bestellt³⁴. Denn die Besetzung der Pfarrstellen unter Umgehung der Wahl durch den Pfarrkonvent und die drei evangelischen Kirchenpfleger, wie es 1586 praktiziert worden war, durfte auf keinen Fall die Regel werden.

Mit der Beilegung dieses Streites, an dem die ganze Bevölkerung regen Anteil genommen hatte, fand der erste Abschnitt 1555 bis 1591 seinen Abschluß. Der Kalenderstreit bildete „den Höhepunkt im Verhältnis der Konfessionen bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein“³⁵.

Die Beurteilung des Kalenderstreites ist bei *Leonhard Lenk* nicht einheitlich.

Bucher: Marquard v. Berg (SV 38), 45–47 (ebd. Anm. 150.148: Quellen, Lit.). Kruse: Kirchenregiment (SV 47) 70–78. – F. Stieve: Der Kalenderstreit des 16. Jh. in Deutschland (= Abhandlungen der Hist. Classe der Königl. Bayer. Akademie der Wiss. 15. Bd., 3. Abtheilung), München 1880, 1–98, zu Augsburg 66 f. 91.95.

³¹ Radlkofer: Literatur zum Kalenderstreit (SV 46), 12 ff. – Viel einschlägiges Material in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, z. B. Aug. 2295 (1–20). 2336. 2695 (1). 2296 (4).

³² Handschriftlich im StAv Augsburg: Religionsakten 1574–1793 (ein Karton); ohne Nummer.

v] „Dem Edlen vnd vesten Augustin. weysenn statuogt zu Augspurg. Meinem lieben herr schwagern.

^a Empfangen den 20 septembri A^o. [15]84. zwischen 10 vnd ailff vrn vor dem mittag essen^a

r] Du statuogt vnnd deine viele^b knecht muessen aus diser stat auch die jesu zwider [!] oder wir wollen euch ein mal in der nacht in den bettern erwirgen, vnd du statuogt must das gelt, so du aus deiner haut gelest hast mit deiner haut widere betzalen, sicht dich vnd dein hauf, auch beide Statpflegern eben für. Du bist erger dan Judas, das du den fromen docter miller also verrhaten hast, vnd vmb ein schlecht gelt^d welches dich wenig helfen wirt.

Jacob vngenant doch frumben leuten wolbekant.“

^{a-a} Von anderer Hand. ^b Eingefügt; unsicher zu lesen. ^c Am Rand. ^d Eingefügt.

³³ Zu ermitteln nach APfb. – Zu Müller siehe Kruse: Kirchenregiment (SV 47), 70–78. Nachlaß Müller (z. T.) in Forschungsbibliothek Gotha. Ernst Salomo Cyprian: Catalogus Codicum Manuscr. Bibl. Gothanae, Leipzig 1714, 60 f. caput II nr 87; 62 [„26“ irrig] caput II nr 92 zu 1581–1592 aus der Sammlung Müllers selbst. Auch die Herzog August-Bibliothek Wolfenbüttel verwahrt viel Material.

³⁴ L. Schiller: Konfessionen (SV 30), 48. Simon (Anm. 4) 305. Simon: KOO (SV 24), 109–116: Der Text der Vergleichsartikel, die zeigen, daß sich der Frage des neuen Kalenders längst das Problem des ius vocandi zugesellt hatte.

³⁵ L. Schiller: Konfessionen (SV 30), 50.

Einerseits sieht Lenk Anzeichen dafür, „daß der Kalenderstreit nur (!) Vorwand war, während es in Wirklichkeit um die Verfassung ging.“ Andererseits wird festgestellt, daß der Streit „zugleich (!) religiöse Auseinandersetzung wie Kampf um die Stadtverfassung“ gewesen sei³⁶. Dies zeigt nur das Ineinander von mehreren Motiven, deren säuberliche Trennung wohl schwer möglich ist. Schwerlich jedoch wird man ein Motiv verabsolutieren können, schwerlich wird der evangelischen Seite nur Rechthaberei oder Drängen zur Macht vorzuwerfen sein. Daß man unfähig war, die Kalenderreform des Papstes abgesehen von ihrem Urheber zu sehen und anzunehmen, ist nicht nur Schuld der protestantischen Seite, sondern wohl auch ein Ergebnis davon, daß das Leben noch aufs engste mit der Welt der Religion und des Glaubens verknüpft war³⁷. Und ist es der protestantischen Seite in Augsburg zu verdenken, daß sie auf jeden Versuch der Katholiken, Einfluß zu gewinnen und diesen auszubauen, sehr nervös reagierte, wo es dem Jesuitenorden gerade gelungen war, sich im Kolleg eine Institution zu schaffen, die auch der Rückgewinnung der evangelischen Bewohner für den Katholizismus dienen sollte³⁸?

Die Jahre 1591 bis 1628 als Beginn einer äußeren gegenseitigen Anerkennung

Einen zweiten Abschnitt bildet der Zeitraum von 1591 bis zum Restitutionsedikt, das in Augsburg als erster Stadt durchgeführt wurde³⁹. Den 1591 mühsam hergestellten Frieden suchte der Rat peinlich zu wahren. Die evangelischen Prediger hatten sich zur Unterlassung von Lästerungen der Gegenseite zu verpflichten, wenn sie eine Anstellung in Augsburg bekommen wollten⁴⁰. Zahlreiche Eheschließungen zwischen Katholiken und Protestanten in Augsburg „erzwingen ... einen Vergleich der streitenden Bekenntnisse im täglichen Leben“⁴¹.

³⁶ Lenk: Bürgertum (SV 48), 62 bzw. 65. – „Starre Glaubensgewißheit“ stellt Lenk nur auf protestantischer Seite fest. Das Vorgehen des Papstes und des Augsburger Rates bezeichnet er als „umsichtig“, „vorsichtig“, „maßvoll“; ebd., 61.

³⁷ Ebd., 41 ff. G. Pfeiffer: Das Ringen um die Parität in der Reichsstadt Biberach. In: Blätter für württemb. Kirchengesch. 56, 1956, (3–75) 23 zur Koppelung der Kalender- und Bekenntnisfrage. Ph. Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jh., V, 1877, 69 Nr. 92 Strophe 2: „... Vnd zwing die Reichstet all gemein / zu halten den Kalender dein.“ Ebd. Nr. 66 f. 89 f. zu den Augsburger Vorgängen.

³⁸ Lenk: Bürgertum (SV 48), 45 mit Anm. 35.

³⁹ L. Schiller: Konfession (SV 30), 50–65.

⁴⁰ EWA 540 verschiedene gleichlautende Verpflichtungsreverse anzustellender Geistlicher, 1535–1733. Simon: KOO (SV 24), Nr. I 16 [g] S. 114–116 druckt die Pfarrverpflichtung – nach anderer Vorlage; ebd., 112 unten – ab.

⁴¹ M. Ritter: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (1555–1648). II: 1586–1618 (= Bibliothek Deutscher Geschichte VIII, 2), Stuttgart/Berlin 1895, 474 mit Anm. 2. Lenk: Bürgertum (SV 48), 50.

Die Pflege der Wissenschaften, des Unterrichts, die gegenseitige Hochachtung bei Gelehrten und ihr Verkehr untereinander führten die Gelehrten der Stadt bis hin zu regem schriftlichen und mündlichen Austausch zusammen⁴². Es war durchaus möglich, daß ein katholischer Ratsherr, Marcus Welser, den Rektor von St. Anna, David Hoeschel (1556 bis 1617) in jeder Weise förderte. Freilich war Hoeschel kein strenger Protestant⁴³.

Im Jahr 1618 wollte man den Frieden wahren. Das Stocken des Handels und der Ausbruch einer Pest fügten der Stadt schweren Schaden zu. Streitigkeiten hingegen zwischen den Konfessionen beherrschten durchaus nicht das Bild. Als den Katholiken 1628 Gelegenheit gegeben war, ihre – berechtigten oder unberechtigten – Klagen über die Evangelischen vor einer kaiserlichen Kommission zu äußern, wurde nichts dergleichen laut⁴⁴. Man wird dies nicht mit einem Druck auf die Befragten von seiten der Evangelischen erklären können⁴⁵. Die Antwort läßt vielmehr erkennen, wie sehr man wünscht, Augsburg als eine Stadt zu betrachten, die keine Verfolgungen wegen der Religion kennt⁴⁶. Von 1591 bis 1628 hielten sich die Auseinandersetzungen durchaus in Grenzen: Fragen wegen Beschäftigung Andersgläubiger oder Arbeitsleistungen für Andersgläubige, wegen der Konsultation andersgläubiger Rechtsanwälte und Ärzte, Streitereien um Grundstücksbenutzungen bei St. Ulrich u. ä. bewegten die Gemüter. All das steht jedoch in gar keinem vergleichbaren Verhältnis zu dem Zeitraum von 1555 bis 1591 oder gar zu dem Abschnitt 1628 bis 1648.

⁴² Lenk: Bürgertum (SV 48), 42 f. Ritter (Anm. 41) 474.

⁴³ Schmidbauer: Stadtbibliothekare (SV 12), 101–112 (Lit.), bes. 106 f. 110. Lenk: Bürgertum (SV 48), oft (Reg.), 233: Quellen.

⁴⁴ Gullmann: Stadt Augsburg (SV 3), II 317. 319. L. Schiller: Konfessionen (SV 30), 54 f. Meyer: Stadt Augsburg (SV 4), 100.

⁴⁵ Steichele-Schroeder: Bistum Augsburg (SV 6), VI 401 behauptet dies für Kaufbeuren, Mitte 1625.

⁴⁶ Dies fand außerhalb Augsburgs nicht unbedingt Glauben. Lenk: Bürgertum (SV 48), 65. – Suchte man immer die Durchführung der Restitution mit der Unterdrückung der Katholiken durch die Protestanten zu rechtfertigen? Solche Rechtfertigungsversuche werden heute mitunter als „offensichtlich ohne stichhaltigen Grund“ bezeichnet; siehe E. Riedenauer: Kaiser u. Patriziat. Struktur u. Funktion des reichsstädtischen Patriziats im Blickpunkt kaiserlicher Adelspolitik von Kaiser Karl V. bis Karl VI. In: Zeitschr. für bayer. Landesgesch. 30, 1967, (526–653) 566 mit Anm. 100. (Für die Augsburger Verhältnisse vgl. z. B. 528 mit Anm. 6. 563 ff. 644). Beachtlich schon J. Schnitzer: Zur Politik des hl. Stuhles in der ersten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges. In: Römische Quartalschrift 13, 1899, (150–262) 204, wo schlicht in den „ungeahnten Waffenerfolgen“ über die Protestanten der Grund zur Durchführung der Restitution gesehen wird. Spindler: Knöringen (SV 39), II 21 weist hin auf „die unerschütterliche militärische Übermacht der Katholiken, in welcher die tatsächliche Rechtfertigung des Restitutionsedikts bestanden hatte.“

Wechselvolles Schicksal bis zur Parität: 1628 bis 1648

War das Verhältnis zwischen den Konfessionen in dem Zeitraum 1591 bis 1628 eher freundschaftlich-kühl, keineswegs jedoch feindselig, so wurde dies sehr bald anders mit dem Restitutionsedikt⁴⁷ und seiner Durchführung⁴⁸. Die Vorgänge in Kaufbeuren waren in Augsburg sicher schnell bekannt geworden, hatte sich doch der aus Augsburg stammende Kaufbeurer Lateinschulrektor Johann Georg Menhard⁴⁹ in seine Heimat begeben⁵⁰. Keine acht Wochen waren in Kaufbeuren nötig zur gewaltsamen Rekatholisierung. Die Geistlichen hatten die Stadt zu verlassen. Evangelische Gottesdienste gab es nicht mehr⁵¹. Kaufbeuren konnte und mußte als „Testfall“ gelten für weitere Unternehmungen in dieser Richtung.

Daß Augsburg, „auf das es der Bischof von Augsburg in erster Linie abgesehen hatte“⁵², sehr gefährdet war, was die Möglichkeit evangelischer Religionsausübung anlangt, kündigte sich in manchem schon länger an, wenn auch mehr im verborgenen. Georg Zeämann schreibt 1625 in einem Brief an den Ulmer Superintendenten Konrad Dietrich: „... Benebens sagt er⁵³, es sei zu Augsburg eine gemeine Red, daß die neue Armee, so in den schwäbischen Kreis gelegt werden soll, dahin angesehen, daß in allen Reichsstädten das Papsttum eingeführt werde...“⁵⁴ Theodor Thumm sah 1626 bereits „ein schädlich Conse-

⁴⁷ Eine kritische Edition fehlt. — H. Urban: Das Restitutionsedikt. Versuch einer Interpretation, Diss. phil. Berlin (FU) 1966, veröff. 1968. Siehe hier 40 mit Anm. 48 ff. (auf S. 307), 37 f. Beschreibung und Inhalt, 289–301 zur Entstehungsgesch. des Textes. „Was sich als ein Vorgang des Rechts ausweist, ist tatsächlich ein solcher der Macht.“ Ebd., 301.

⁴⁸ Gullmann: Stadt Augsburg (SV 3), II 325–330. J. Hans: St. Anna-Kirche (SV 15a), 24 f. L. Schiller: Konfessionen (SV 30), 65–72. Simon (Anm. 4) 435 ff. mit Anm. 14 (auf S. 727 „Höhepunkt...“, Lit.). Lenk: Bürgertum (SV 48), 65–68.

⁴⁹ Verwandt mit dem Augsburger Geistlichen Georg Menhardt, gest. 1573 (APfB Nr. 159)?

⁵⁰ K. Alt: Reformation und Gegenreformation in der freien Reichsstadt Kaufbeuren (= EAKGB 15), München 1932, 115, vgl. III. 133 (unter D.).

⁵¹ Siehe zu den Vorgängen Ende April bis Juni 1628 Alt (Anm. 50) 112–120, bes. 113 ff. Die Darstellung der Ereignisse — z. T. auf Grund gleicher Quellen — nicht wenig anders bei Steichele-Schroeder: Bistum Augsburg (SV 6), VI 401–404, bes. 404 ff.

⁵² Simon (Anm. 4) 435.

⁵³ Ein Verwandter des Schreibers, Stenglin aus Kempten.

⁵⁴ Brief Georg Zeämann an Konrad Dietrich, 3. Juli 1625; zitiert nach H. Dieterich: D. Konrad Dieterich. Superintendent und Scholarch in Ulm (1614–1639) und sein Briefwechsel, Ulm 1938, 60. (Briefe aus der SB München.) — Georg Zeämann: 1580 bis 1638, scharfer antikatholischer lutherischer Polemiker, bes. mit Jesuiten im Streit. Siehe O. Erhard: Dr. Georg Zeämann. Professor in Lauingen, Pfarrer in Kempten und Superintendent in Stralsund. In: Beiträge zur bayer. Kirchengesch. 32, 1925, 97–134 (mit Ergänzungen — Lit. — von W. Rotscheidt in Zeitschr. für bayer. Kirchengesch. 1, 1926, 29 ff.). A. Reifferscheid: Briefe G. M. Lingelsheims, M. Bernegggers und ihre Freunde. Quellen zur Geschichte des Geistlichen Lebens in Deutschland während des

quenz bei andern Reichsstädten“ (Thumm blickte zunächst auf Memmingen), wenn die Reichsstädte nicht selbst energisch alle Mittel zur Abwendung ergreifen⁵⁵.

Wie man in Augsburg auf katholischer Seite kaiserlichen Eingriffen gegen die Evangelischen durch stillschweigende Absprache untereinander zuvorkommen wollte, zeigt ein Brief G. Zeämanns an K. Dietrich aus dem Jahr 1627, wo zugleich deutlich wird, wie man anderwärts solche „Absprachen“ beurteilte. Zeämann schreibt:

„Es wird mir (sub fide silentii) von Augsburg geschrieben, daß der ältere Herr Stadtpfleger an ein Evang. Ministerium daselbst glimpflich gelangen lassen, demnach er für gewiß verständigt worden, daß J. K. M. das Gesang: „Erhalt uns Herr etc.“ in den Reichsstädten (und mit Namen: zu Nürnberg und Ulm) verbieten werde⁵⁶ und besorglich, an ihre Kirche dergleichen auch gelangen möchte, (107) er aber, zu Erlangung desto mehr Glimpfs gern solchem Kaiserl. Mandat fürbeugen wollte, als wäre sein Rat, sie sollen solch Gesang quoad verba „und Papsts“ ändern⁵⁷; sie geantwortet: das Gesang an sich selbs könnten sie nicht ändern, seien aber erbötig, sich in Singen und Predigen also bescheidenlich zu verhalten, damit ferner Ruh und Frieden erhalten werde. Darauf ein jeglicher Pfarrer in seiner Pfarr seinem Vorsänger Befehl getan, das Gesang bis auf fernere Verordnung nimmermehr zu singen, von dieser Einstellung aber keinem Menschen nichts eröffnen. Meinen also die Vorsänger, es geschehe allein von dem Pfarrer privata ejus autoritate; von HE. Stadtpflegers Vortrag aber wissen sie nichts. Ecce! Jacta est alea! Man wird eins nach dem andern suchen, und bald mit dem Verbot aufziehen, daß man auch von der Kanzel den Papst nicht mehr den Antichrist nennen soll. Unser Zugeständnis ist die Verleugnung der Orthodoxie. Cedendo non mollescit Satan. Wir tun sehr übel, daß wir in Sachen der Confession also weichen. Es ist nicht verantwortlich!“⁵⁸

Man war sich — das zeigt der Brief — auf protestantischer Seite durchaus nicht einig über das erlaubte Maß an Zugeständnis. Für ein Beharren auf dem ursprünglichen Text des Liedes hatten sich gar auch Universitätsgutachten von Leipzig und Wittenberg ausgesprochen⁵⁹.

Auch unter den Katholiken gab es bei der Durchführung des Restitutions-

17. Jahrhunderts I [mehr nicht erschienen], Heilbronn 1889, 348.838 (zu 284¹¹).

⁵⁵ Th. Thumm an K. Dietrich, April (Tag?) 1626; Dieterich (Anm. 54) 144. — Zu Memmingen siehe Simon (Anm. 4) 434 f.

⁵⁶ In Memmingen wurde das Lied tatsächlich verboten: 1628. Simon (Anm. 4) 435. In Biberach schon erheblich früher; Pfeiffer (Anm. 37) 26 mit Anm. 83.

⁵⁷ Zu einer möglichen Änderung siehe Simon (Anm. 4) 265.267. R. Dollinger: Erhalt uns Herr, bei deinem Wort! In: Zeitschr. für bayer. Kirchengesch. 29, 1960, (33–42) 37 f. Vgl. Schottenloher Nr. 12512–16; WA 35; 467, 19 – 468,8 (bzw. 23): Text; 235–248: Untersuchung. O. Schlißke: Handbuch der Lutherlieder, Göttingen 1948, 124–137, bes. 133–136 (Lit.).

⁵⁸ G. Zeämann an K. Dietrich, Misericordias Domini 1627; Dieterich (Anm. 54) 106 f.

⁵⁹ Dollinger (Anm. 57) 38 f. O. Kirn: Die Leipziger theologische Fakultät in fünf Jahrhunderten (= Festschrift Univ. Leipzig 1), Leipzig 1909, 91 Anm. 2 (nach den — erhaltenen! — Fakultätsakten).

ediktes zwei Richtungen: Zwischen langsamem, behutsamem Vorgehen und scharfem Durchgreifen mußte man wählen⁶⁰. Es haben gewichtige Gründe⁶¹, klare Einsicht in den wirklichen Charakter des Augsburger Religionsfriedens als eines nur gemeinsam zu lösenden Vertrages zwischen souveränen Fürsten⁶², sowie realistische Einschätzung der Bedeutung dieses Vertrages für den Katholizismus in Deutschland⁶³ jedenfalls Lukas Holsten⁶⁴ in Rom von einer harten Religionspolitik im Reich abraten⁶⁵ lassen. Doch blieb dies eine singuläre Stimme⁶⁶. Welche von den beiden Möglichkeiten für Augsburg angewandt werden sollte, zeigte sich freilich bald⁶⁷. Augsburg blieb nicht verschont von einem „Seligmacher“, wie man die kaiserlichen Kommissare im Volksmund nannte⁶⁸. Die katholische Publizistik, die in dem benachbarten Dillingen als Sitz der Jesuiten eine Stütze hatte⁶⁹, wird auch auf die Bewohner Augsburgs ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Andernorts wußte man sich nur noch mit Spott zu wehren, wo die Erwartungen in die protestantischen Fürsten und ihre Intervention beim Kaiser enttäuscht wurden⁷⁰. An Quantität der Eingaben von

⁶⁰ P. Volk: Die kirchlichen Fragen auf dem Westfälischen Frieden. In: E. Hövel (Hrsg.): *Pax optima rerum*, 1948, (99–136) 110 f.

⁶¹ Man werde die Protestanten nur gegen den Kaiser vereinigen; außerdem sei man in Deutschland seit dem Konzil von Konstanz sehr empfindlich gegen jede Art von Vertrauensbruch, wie immer er auch begründet sei. Repgen (Anm. 16) 344, B § 7 bzw. § 6 und S. 347, mit Anm. 7.

⁶² „... foedus solemne et libera transactio inter liberos principes, quae ... non nisi de utriusque consensu rescindi posse videtur.“ Ebd., 344, B § 2.

⁶³ Siehe oben Anmerkung 16.

⁶⁴ 1596–1661. Lit.: Repgen (Anm. 16) 348 Anm. 11.

⁶⁵ Zur Frage des Empfängers des Holsten-Gutachtens siehe Repgen (Anm. 16) 350 f.

⁶⁶ Ebd., 343.351. – Vgl. zu dem Holsten-Gutachten auch K. Repgen: Die Römische Kurie und der Westfälische Friede. Idee und Wirklichkeit des Papsttums im 16. und 17. Jahrhundert. Band 1: Papst, Kaiser und Reich 1521–1644. 1. Teil: Darstellung (= Bibliothek des Deutschen Histor. Instituts in Rom 24), Tübingen 1962, 215 f. Daß Holsten mit seiner Befürchtung (s. Anm. 61) recht hatte, zeigte sich spätestens im Juni 1632, wo der Kaiser dafür dem Papst die Schuld gibt. Th. Tupetz: Der Streit um die geistlichen Güter und das Restitutionsedikt (1629). In: Sitzungsber. d. Akad. der Wiss. Wien. Phil.-hist. Classe 102, 1883, (315–566, mit zwei Halbkarten) 520 Anm. 1. Urban (Anm. 47) 43 Anm. 73 (auf S. 311) weist schön den Weg der bis in die Gegenwart wiederholten „Mär“ von Richelieu als dem Urheber des Restitutionsediktes auf.

⁶⁷ Tupetz (Anm. 66) 404 f. 523. Spindler: Knöringen (SV 39), II 24–41.

⁶⁸ D. Böttcher: Propaganda und öffentliche Meinung im protestantischen Deutschland 1628–1636. In: Arch. f. Reformationsgesch. (44, 1953, 181–203; 45, 1954, 83–99) 44, 1953, 187. Man empfand auch in Wien die Problematik der Besetzung der kaiserlichen Kommission. Urban (Anm. 47) 299 mit Anm. 402–405 (auf S. 493).

⁶⁹ Böttcher (Anm. 68) a.a.O. 44, 1953, 187 f.

⁷⁰ In dem Vers „O Sancte Johanne, / o Sancte George, / ora pro nobis“ machte sich die Enttäuschung über die evangelischen Fürsten v. a. Sachsens Luft. Böttcher (Anm. 68) a.a.O. 44, 1953, 187.

Fürsten⁷¹ sowie an Schärfe dabei⁷² hat es nicht gefehlt. Mit der Durchschlagskraft solchen Vorgehens jedoch war es nicht weit her: 1629 konnte man schreiben: „Chursachsen hat abermalen ein sehr beweglich Schreiben an Kais. Maj. abgehen lassen, mit der Execution seines Edicti innezuhalten, ja dasselbe gar abzustellen und das sinkende Reich in Frieden zu bringen. Ich halte aber, man werde es lassen ein Schreiben sein, und werden die Jesu vitae nach ihrer Gewohnheit sagen: der Hans Georg in Sachsen hat sich abermals erzürnet...“⁷³ Über die Gründe des Zögerns der Fürsten war man sich mitunter durchaus im unklaren⁷⁴. Die nötige Konsequenz aber für protestantische Geistliche in Augsburg war die Suche nach einem sicheren Ort⁷⁵.

Manche Stadt scheint gezögert zu haben, solchen Pfarrern Asyl zu gewähren. Der Ulmer Magistrat etwa hatte die möglichen Schwierigkeiten nicht verkannt, die ihm aus zu großer Freundlichkeit ausgewanderten evangelischen Geistlichen gegenüber von seiten des Kaisers erwachsen konnten⁷⁶. Andere Augsburger, die ihre Stelle verloren hatten – wie der Rektor von St. Anna und Bibliothekar Elias Ehinger⁷⁷ – suchten die Hilfe von Freunden; Elias Ehinger bei Matthias Bernegger/Straßburg⁷⁸. Ehingers Weg führte jedoch nicht nach Straßburg, son-

⁷¹ Lenk: Bürgertum (SV 48), 68 mit Anm. 244 (Fundort). F. Wolff: Corpus Evangelicorum und Corpus Catholicorum auf dem Westfälischen Friedenskongreß. Die Einfügung der konfessionellen Ständeverbindungen in die Reichsverfassung (= Schriftenreihe der Vereinigg. zur Erforschung der Neueren Geschichte e.V. 2), Münster 1966, 29 mit Anm. 135: mehr und mehr wird die Verantwortung auch für nicht eigene Untertanen gleichen Bekenntnisses von den evangelischen Reichstagsgesandten übernommen.

⁷² Dieterich (Anm. 54) 120: NN an K. Dietrich, Dresden Juli (Tag?) 1631; demnach hat der sächsische Kurfürst drohende Worte gegen den Kaiser ausgestoßen.

⁷³ Aus Brief Th. Thumm an K. Dietrich, Sept. (Tag?) 1629; Dieterich (Anm. 54) 144.

⁷⁴ Johann Dietrich an K. Dietrich, 10. Sept. 1629; Dieterich (Anm. 54) 108 f. Ritter (Anm. 41) III: Geschichte des dreißigjährigen Krieges (Bibl. Deutscher Geschichte VIII, 3), Stuttgart/Berlin 1908, 436 f. G. Schmid: Konfessionspolitik und Staatsräson. In: Arch. f. Reformationsgesch. 44, 1953 (203–223) 213 f. Wichtig Wolf (Anm. 71) 89 Anm. 258. Vgl. die entsprechenden Bände der ‚Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges‘ (Dahlmann-Waitz Nr. 10423.10670); z. B.: Neue Folge II. Teil, 4. Band von W. Goetz, 1948, Nr. 226.261 und S. 455 Reg. ‚Sachsen, Kurfürstentum, zum Restitutionsedikt‘, oder dass., 5. Band von D. Albrecht, 1964, S. 791 Reg. ‚Sachsen, Kurfürst Johann Georg I., zum Ausgleich mit den Protestanten‘, aber auch S. 17 f. 412 mit Anm. 3: Stillstand der in Augsburg anhebenden Gegenreformation, 28. Mai 1629, wozu auch zu vergleichen ist M. Ritter: Der Ursprung des Restitutionsediktes. In: Hist. Zeitschrift 76, 1896, (62–102) 87.98.99.

⁷⁵ Th. Thumm an K. Dietrich, Febr. (Tag?) 1630; Dieterich (Anm. 54) 144. Bernhard Albrecht (APfB Nr. 4) an K. Dietrich, 6. Nov. 1630; ebd., 109.

⁷⁶ Albrecht in seinem Anm. 75 genannten Brief. Albrecht fand in Nördlingen Zuflucht; Dieterich (Anm. 54) 110.

⁷⁷ Schmidbauer: Stadtbibliothekare (SV 12), 113–126. Lenk: Bürgertum (SV 48), 128 mit Anm. 49 und 156.

⁷⁸ Reifferscheid (Anm. 54) 827 f. (zu Nr. 269^{55f.}).

dern für kurze Zeit, bis 1632 in das Kurfürstentum Sachsen, wo er – vom katholischen (!) Rat wärmstens empfohlen – die Rektorenstelle der Fürstenschule in Schulpforta erhielt, und schließlich nach 1635 an die Poetenschule in Regensburg, ebenfalls als Rektor, kam⁷⁹. Die Verbindung von hier nach Augsburg riß jedoch nicht ab. Er sandte eigene Werke an die Augsburger Scholarchen⁸⁰, bedankte sich Anfang Januar 1642 für erhaltene zwei Dukaten⁸¹ und bat 1649, dem Jahr seiner vollständigen Pensionierung⁸², noch um eine Beförderung für einen Verwandten⁸³. Des weiteren hatten Lehrer von St. Anna 1629 in Lindau, Regensburg, Memmingen und Schlesien ein Unterkommen gefunden⁸⁴. Selbst für Elias Holl gab es in Augsburg keine Möglichkeit des Wirkens mehr⁸⁵.

In Augsburg ging die Restitution weiter. Protestantische Kirchen wurden abgerissen⁸⁶. Besuch des Abendmahls in beiderlei Gestalt außerhalb der Stadt wurde nicht geduldet⁸⁷. Übertritte zum katholischen Glauben blieben nicht aus. „Viel von dem gemeinen Mann fallen dahin umb ihrer Arbeit und geringen Dienstlein wegen“, klagte ein abgesetzter evangelischer Geistlicher aus Augsburg⁸⁸. Wer hätte dagegen auch etwas sagen oder tun sollen! Seit dem 8. August 1629 war kein evangelischer Gottesdienst mehr möglich, wie ein Kirchenbucheintrag meldet:

„Inn disem 1629. iar den 8. Augusti. S^o. N^o. ist auß göttlicher Verhenggnuß vmb unser Sünden willen, auß Kayserlichem beuelch von Weyland beeder H. Stattpflegern Jeronimo im Hoff⁸⁹, vnd Beerenhart Rehlinger⁹⁰ inn gegenwart des Kayserlichen Com-

⁷⁹ Köberlin: Gymn. St. Anna (SV 11), 150. Schmidbauer: Stadtbibliothekare (SV 12), 117.120. Zu Ehingers Wirksamkeit in Regensburg siehe C. H. Kleinstäuber: (1) Ausführliche Geschichte der Studienanstalten in Regensburg 1538–1880. 1. Theil. In: Verhandlungen des histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg 35, 1880, S. I–VI. 1–152; (2) Dasselbe. Fortsetzung. Ebd. 36, 1882, 1–141. Hier (1), 20. 76 mit Anm. 6. 137 mit Anm. 7; (2), 10 f. 31 ff. 134.

⁸⁰ Köberlin: Gymn. St. Anna (SV 11), 150.

⁸¹ EWA 1015: Elias Ehinger an die Scholarchen Carl Rehlinger, Johann Anton Lau(g)inger, Joh. Jac. Hosner, Regensburg 3. Jan. 1642; eigenhändig.

⁸² Ehinger ist wohl schon 1642 teilweise von seinen Pflichten entbunden worden. Kleinstäuber (Anm. 79) (2), 16 mit Anm. 2 und 32. Nachlaß Ehinger in der SStB Augsburg; Schmidbauer: Stadtbibliothekare (SV 12), 124. Lenk: Bürgertum (SV 48), 128 Anm. 49.

⁸³ Köberlin: Gymn. St. Anna (SV 11), 150.

⁸⁴ Ebd., 157.

⁸⁵ Siehe Elias Holls Eintrag vom 20. Januar 1630 in Meyer: Hauschronik Holl (SV 55), 87; vgl. 88.35. Vgl. Knorre: Handwerker (SV 56).

⁸⁶ Dies betraf die Kirchen St. Georg und Hl. Kreuz. Lenk: Bürgertum (SV 48), 68. Simon (Anm. 4) Tafel 37 neben S. 432.

⁸⁷ B. Albrecht an K. Dietrich, Okt. (Tag?) 1630; Dieterich (Anm. 54) 109. Abendmahlsbesuch außerhalb der Stadt hatte sich zeitweise eingebürgert. Simon (Anm. 4) 436 mit Anm. 17.

⁸⁸ B. Albrecht an K. Dietrich, pridie Kathar. 1630; Dieterich (Anm. 54) 110.

⁸⁹ Genannt ADB 27, 598.

⁹⁰ ADB 27, 598–600. Häutle: Reisen Hainhofer(s) (SV 52), 175.271.

misaren Ferdinand: Kurtzen⁹¹, das gantze Euangelische Predigamt abgeschafft, darauf alsbalden die Kirchen gesperrt, vnd das Exercitium der Augspurgischen Confession aufgehoben worden, vnder welcher Zeit die Euangelische ihre Hochzeiten von denn Römischen Pfaffen, vnd Mönnichen haben miessen Copulieren lassen, wie hernach folget.“⁹²

Zögernder war die Durchführung des Restitutionsediktes auf dem Gebiet des Schulwesens. Die Schließung des Gymnasiums von St. Anna empfand wohl selbst der katholische Rat als einen Nachteil für die Stadt; sie war jedoch nicht zu verhindern, als in wiederholtem Verhör am 3. und 7. September 1629 die Lehrer von St. Anna⁹³ die Beibehaltung des lutherischen Katechismus für eine ihnen gewissensmäßig auferlegte Notwendigkeit erklärten⁹⁴. Die Autorität des Kaisers erkannten sie in diesem Falle⁹⁵ nicht mehr an. Wie sehr man an einem Nachgeben der Lehrer interessiert war, um damit die Schule zu erhalten, zeigt ein Einwurf des Bürgermeisters Rehlinger zur Frage des Katechismus. Er stellt fest: „... begert man doch euch keinen andern Catechismum zugeben, sondern (.daß irs recht versteht.) vnser meinung ist, daß deß Lutheri eine Zeit lang solle aufgehoben werden. Dann an vilen orthen ist der gebrauch, da man gar keinen Catechismum hat, vnd da nur die Graeca allein tractirt werden?“ Die Antwort Stephan Ottos scheint prompt und deutlich gewesen zu sein: Man habe kleine Kinder, denen das Griechische wenig nütze, „sondern müssen nur beten lernen.“⁹⁶ Die Standhaftigkeit der Lehrer fand bei dem schon außerhalb Augsburgs weilenden Senior Joh. Konrad Göbel⁹⁷ volle Billigung. Er stellt leidenschaftlich das Gespenst des „Synkretismus“ vor Augen⁹⁸.

⁹¹ Zu Ferdinand Kurtz siehe D. Albrecht: Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten 1618–1651. II. Teil, 5. Band: Juli 1629 – Dezember 1630 (= Briefe und Akten zur Gesch. des Dreißigj. Krieges. Neue Folge II/5), München – Wien 1964, 18 mit Anm. 1 (dort – ältere – Literatur zum Restitutionsedikt). 412 Anm. 3. Spindler: Knöringen (SV 39), II 29 f.

⁹² Haemmerle: Hochzeitsbesuch St. Anna (SV 49), 158 f.

⁹³ Auch die 20 Schulmeister der evangelischen deutschen Schulen wurden verhört und nach der Weigerung, den Katechismusunterricht einzustellen, entlassen. Radlkofer: Augsb. Volksschullehrer (SV 26), 32.38.

⁹⁴ Köberlin: Gymn. St. Anna (SV 11), 145 f. (aus EWA 1045).

⁹⁵ Äußerer Gehorsam dem Kaiser gegenüber sei ihnen durchaus möglich; „in internis autem et spiritualibus SOLI DEO“. EWA 1045; enthält nachträglich aufgeschriebene „Protokolle“ des Verhörs vom 7. Sept. 1629.

⁹⁶ EWA 1045 (siehe Anmerkung 95).

⁹⁷ APfb Nr. 78. Göbel verdiente eine eingehende Behandlung.

⁹⁸ „Sani enim et Orthodoxi non sunt, qui in Schola Christiana ὁρθοδοξίαν ab ὁρθογραφίᾳ, in gratiam adversariorum illaesa conscientia, divelli posse somniant. Quandoquidem ex hypocrito eiusmodi Syncretismo, nihil aliud, quam merum Samaritanismum (quod genus hominum DEO pariter et hominibus invisum esse constat.) tandem consequi posse, tam certum est, quam quod certissimum.“ Brief Joh. Konr. Goebel an Elias Ehinger, Stuttgart 30. Nov. 1629, „et μετοικίας (Wegzug) nostrae hebdomadae 16.“. EWA 1042 Tom. II (Abschrift). – Die Meinung Goebels war, das geht aus dem Brief hervor, erbeten worden.

Für die Lehrer von St. Anna war die Katechismusunterweisung unaufgebbar Bestandteil des Unterrichts gewesen. Neben dem Hinweis auf ihr in dieser Sache gebundenes Gewissen machten sie das Wohl der Kinder geltend, denen man nicht ihre geistliche Nahrung nehmen dürfe. Für ein starkes Argument hielten sie offenbar noch die Eltern der Kinder. Für sie sei der Katechismusunterricht geradezu die Hauptsache an der ganzen Schule. Sollten Gebet und Gottesdienstbesuch wegfallen, „werden auch die Schüler bald für sich selbst zerfallen seyn, daß auff solchen fall, und eingestellte nothwendige information deß Catechismi die Eltern ihre Kinder nicht mehr würden in die Schulen geschickt, sondern daheim behalten haben.“⁹⁹ So verzichteten die Lehrer nicht auf die Unterweisung im Katechismus, als sie bis Ende 1630 wohl stillschweigend geduldeten Privatunterricht gaben. Erst die Entdeckung, daß der lutherische Katechismus dabei gelehrt wurde, machte auch mit dieser Unterweisung ein Ende¹⁰⁰. Eine Anklage im Januar und Februar 1631 gegen „7 geweste deutsch Schulmeister . . . weil sie den Catechismum, Psalmen und Gebet privatim in Häusern ihnen haben recitieren lassen“ schien ziemlich kläglich zusammengebrochen zu sein, wenigstens nach der Darstellung Bernhard Albrechts¹⁰¹. Die Jesuiten gar hatten sich im Oktober 1631 in St. Anna „kaum . . . auf die Schulbank gesetzt“, als der Umschwung durch Gustav Adolf sie wieder aus St. Anna vertrieb¹⁰². Auch in der St. Anna-Kirche währte das Wirken der Jesuiten zunächst nicht sehr lange¹⁰³.

Über die Unabänderlichkeit all dieser Maßnahmen war man sich auf protestantischer Seite – natürlich nicht aus Überzeugung, sondern aus Machtlosigkeit – wohl bald klar¹⁰⁴. Der Kaiser hatte schließlich am 22. September 1631 auch ausdrücklich irgendeine Änderung verweigert¹⁰⁵. Um so aufmerksamer registrierte die protestantische Geistlichkeit sich anbahnende Veränderungen. Den Rückweg nach Augsburg hatte man sich schon dadurch nicht unmöglich zu machen versucht, daß man mit Veröffentlichungen vorsichtig war. Selbst der uns sonst als so kompromißlos begegnende Joh. Konrad Goebel wägte hier einigermaßen ab¹⁰⁶. Tatenlos freilich blieb er nicht. Mit dem Jesuiten Andreas Wagner

⁹⁹ EWA 1041 n. 18: Schreiben Gewesene Praeceptores an Pfleger und Geh. Räte Augsburg, Sept. (Tag? Nach dem 7.) 1629 (Abschrift oder Konzept).

¹⁰⁰ Lenk: Bürgertum (SV 48), 124 f.

¹⁰¹ B. Albrecht an K. Dietrich, Nördlingen Febr. (Tag?) 1631; Dieterich (Anm. 54) III: „... Sind also ihre perditores zu Spott, die Schulmeister aber andern Tages losgelassen worden. Solche process wären einem Baurengericht unverantwortlich . . .“.

¹⁰² Lenk: Bürgertum (SV 48), 128. Nicht ganz klar Spindler: Knöringen (SV 39), II 38–40 (wo die Rede von „Kloster“ und „Kolleg“ St. Anna ist).

¹⁰³ B. Albrecht an K. Dietrich, Nördlingen Okt. (Tag?) 1630; Dieterich (Anm. 54) III.

¹⁰⁴ Wie Anm. 103: „... besorget (man) vielmehr, es werde bei der allerersten Kais. resolution verbleiben und heißen: quod scriptum est, scriptum est . . .“. A.a.O., 109.

¹⁰⁵ Lenk: Bürgertum (SV 48), 68. Tupetz (Anm. 66) 518.

¹⁰⁶ Goebel schreibt, er habe eine ‚Apologia‘ verfaßt, „quam tamen ob evidentissimum scandalum suppressere potius quam typis exprimere maluimus.“ J. K. Goebel an E.

führte er einen Streitschriftenkampf zur Frage der Konversion zum Katholizismus¹⁰⁷.

Gustav Adolfs Belagerung Augsburgs¹⁰⁸ war für die Ausgewiesenen schon fast die Gewähr einer Wiedereinsetzung evangelischen Kirchen- und Schulwesens in Augsburg¹⁰⁹. Die Freude über den Wandel von 1632 drückte sich immer wieder in den Dankesschreiben der zurückberufenen Lehrer aus¹¹⁰. Für Gustav Adolf und seine Tat fand Elias Ehinger hohe Worte. Zur Rückkehr ins Augsburger Rektorat war er bereit, der Rat solle beim Kurfürsten um Entlassung bitten¹¹¹.

Daß sich nach dem Einzug Gustav Adolfs manche Verbitterung entlud, ist verständlich. Das zeigte sich schon in den Vorgesprächen für die Verhandlungen mit den Schweden¹¹². Die katholischen Geistlichen verließen nach ihrer Weigerung, den Treueid auf die Krone Schwedens zu leisten, die Stadt (19. Mai 1633). Nur die Benediktiner von St. Ulrich konnten weiterhin in Augsburg tätig sein¹¹³; sie hatten den — in seiner verfassungsrechtlichen Bedeutung für Augsburg umstrittenen¹¹⁴ — Eid geleistet, nach der Meinung Heinrichs von Knöringen „durch List und Betrug“ dazu verleitet¹¹⁵, mußte er doch als Verrat des katholischen Glaubens erscheinen.

Ehinger, Stuttgart 30. Nov. 1629; EWA 1042 Tom. II (Abschrift). — Seine Abschiedspredigt (1629) wurde wohl auch nicht gedruckt. SStB Augsburg, Sign.: 4° Cod. Aug. 246.

¹⁰⁷ Siehe drei Schriften Goebels (?) nachgewiesen bei Bauer: St. Anna-Kolleg Dreißigj. Krieg (SV 54), 61 f. mit 61 Anm. *. EWA 649 (Bericht von dd. allhiesigen Römisch Catholischen Geistlichen, 1688). Simon (Anm. 4) 436 f. mit Anm. 19 b: weist die zweite und dritte Schrift Goebels dem Ephorus am St. Anna-Kolleg, Peter Meuderlinus, zu. Spindler: Knöringen (SV 39), II 38 Anm. 4 spricht nur von der Verbreitung Goebelscher Schriften durch Meuderlin. Der katholische Partner in diesem Streitschriftenkampf ist Andreas Wagner SJ. Siehe Backer-Sommervogel VIII 936–938 Nr. 1–6, bes. bei Nr. 6.

¹⁰⁸ W. Zorn: Historischer Atlas von Bayer.-Schwaben, 1955, 35 (Lit.) und Karte 29.

¹⁰⁹ B. Albrecht an K. Dietrich, Nördlingen 10. April 1632; Dieterich (Anm. 54) III.

¹¹⁰ EWA 1042 Tom. II: Viele Eingaben etc. 1629 ff., Briefe an das Scholarchat 1632 ff.

¹¹¹ Elias Ehinger an die Scholarchen in Augsburg, Schulpforta 30. April (st. vet.) 1632; EWA 1042 Tom. II (von anderer Hand; Gruß und Unterschrift eigenhändig): „... das der getrewe barmherzige Gott, vnser liebes Vatterland Augspurg aus vnzehlichen trangsalen durch die Kön. May. in Schweden, &c. als des rechten Josuam, wider der Tyrannen toben vnd wieten, wunderbarlich errettet, dessen thut sich die ganze Evangelische Protestierende Kirch, in der ganzen welt zerstreuet, nicht allein verwundern, sondern auch Gott innigklich neben mir vnd den meinigen dancksagen.“

¹¹² Lenk: Bürgertum (SV 48), 69, vgl. 68–72. Laber: Schweden (SV 62), 39 (Lit.). Meyer: Stadt Augsburg (SV 4), 101 f.

¹¹³ Die Tätigkeit erstreckte sich auch auf andere Klostergemeinschaften. Siemer: St. Magdalenen (SV 9), 135.

¹¹⁴ Laber: Schweden (SV 62), 21 Anm. 1 (verschiedene Beurteilungen).

¹¹⁵ Spindler: Knöringen (SV 39), II 55. Laber: Schweden (SV 62), 22.

Der Komplex der Eidesleistung der Benediktiner ist historiographisch wohl noch nicht abschließend geklärt. Die einschlägige Literatur¹¹⁶ spricht manchmal gar nicht von einem „abgelisteten“ Eid. Anklagen von katholischer Seite hatten die Benediktiner wegen des geleisteten Eides – oder war es „eine Art Schwur“¹¹⁷ – erfahren müssen¹¹⁸. Die kirchlichen Behörden aber stellten sich vor die Ulrikaner¹¹⁹. Verschweigt man¹²⁰ den Eid der Benediktiner, dann leidet die weitere Darstellung darunter: die Aussage, die Benediktiner hätten alleine die katholische Seelsorge in der Stadt auszuüben gehabt, „da alle anderen Geistlichen geflohen waren“¹²¹, läßt nichts mehr von den verwickelten Hintergründen erkennen. In der Stadtgeschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts – Paul von Stetten d. Ä. – wird die ganze Frage dann recht distanziert dargestellt. Die Möglichkeit der Überlistung der Benediktiner ist nur noch eine neben zwei anderen: Entweder seien die Ulrikaner der Einladung des Dompropstes zu der Versammlung, die über die Eidesfrage beraten sollte, nicht gefolgt, um die Hoheit des Reichsstiftes auch in weltlichen Fragen zu dokumentieren, oder, jene Versammlung sei einfach nicht bekannt gewesen¹²². Placidus Braun bescheinigt den Benediktinern ein „kluges und weises Verfahren“. Gegen Betrug seien sie machtlos gewesen. Die Bestürzung über den – unter Vorbehalt geleisteten – Eid sei groß gewesen, als der wahre Sachverhalt sich herausstellte¹²³.

Eine Zeit schweren Leidens begann nun für die Katholiken in Augsburg¹²⁴, wollte doch Gustav Adolf erklärtermaßen Vergeltung üben¹²⁵, vielleicht nicht immer im Sinn der evangelischen Bürger¹²⁶. Ein zurückgekehrter evangelischer Geistlicher hingegen konnte sich seine Wiedereinsetzung gar nicht anders vorstellen als vollzogen durch den schwedischen Hofprediger Dr. Jakob Fabricius, und zwar ausdrücklich „nomine et autoritate Regiae Majest.“¹²⁷! Vielleicht muß dies gesehen werden im Zusammenhang der alle Grenzen, jedes Maß sprengenden Begeisterung für den Eroberer Gustav Adolf, die diesen schon in „abgöttischer Verehrung“ feierte¹²⁸. Eine gewisse Ungeduld unter den protestantischen Geistlichen brachte B. Albrecht zum Ausdruck, wenn er keine vier Wochen nach

¹¹⁶ Hipper: Urkunden (SV 8), 433–437: Literatur.

¹¹⁷ Birlinger: Schweden (SV 60), 712.

¹¹⁸ Brunner: Moehner (SV 59), 95 f. Hartig: Reichsstift (SV 7), 7. Braun: Bischöfe (SV 10), IV 199–213.

¹¹⁹ Brunner: Moehner (SV 59), 96, vgl. 97 f. zu Nr. 2: Moehners ‚Formula juramenti‘, vorhanden: Bischöfl. Archiv Augsburg, Sign.: Triennium Sueco-Augustanum P. Reginald Möhner, Nr. 53.

¹²⁰ Wie Drexel: Reichsstift (SV 51), 8.

¹²¹ Ebd.

¹²² Stetten: Stadt Augsburg (SV 1), II 193 f. 339 f.

¹²³ Braun: Bischöfe (SV 10), IV 176 ff. 180 mit Anm. e. 181.

¹²⁴ Laber: Schweden (SV 62), 22–25. Siemer: St. Magdalenen (SV 9), 133–136. 246 f.

¹²⁵ Laber: Schweden (SV 62), 22.

¹²⁶ Ebd., 23.

¹²⁷ B. Albrecht an K. Dietrich, 5. n. Trin. 1632; Dieterich (Anm. 54) 112.

¹²⁸ Drechsel: Gustav Adolf (SV 61), 37–53. Bauer: St. Anna-Kolleg Dreißigj. Krieg (SV 54), 67–73, Zitat 67. Beispiele auch bei Lenk: Bürgertum (SV 48), 71. Vgl. Böttcher (Anm. 68) a.a.O. 44, 1953, 198 f.

dem Einzug des Schwedenkönigs über noch nicht erfolgte „Solenne Ministerii Introductio“ klagte, wenn ihn die liturgischen „Neuerungen“ der schwedischen Feldprediger¹²⁹ störten, wenn er betrübt feststellte, daß ihn die Kirchenpfleger noch zu keiner Predigt gebeten hätten¹³⁰. Peinlich genau berichtete B. Albrecht über die wieder in Augsburg eintreffenden Pfarrer sowie die neu berufenen¹³¹. Wieder begegnet uns Joh. Konrad Goebel als agiler Vertreter evangelischer Interessen. Er hatte als einer von zwei Adjunkten, die 1632 den Scholarchen beigegeben wurden, an der Schulreform 1632 bis 1634 nicht geringen Anteil. Diese Schulreform verschaffte endlich¹³² den Gedanken des in Augsburg einst gescheiterten¹³³ Ratke zu einem Teil Eingang¹³⁴, wie aus der Schulordnung für Schüler und Lehrer¹³⁵ hervorgeht. Zudem sorgte Goebel in seiner Eigenschaft als Scholarch dafür, daß für die an St. Anna neu eingerichtete unterste Klasse, in der gründlicher deutscher Unterricht erteilt werden sollte, ein Mann seiner Gesinnung, Kaspar Augustin, eingestellt wurde¹³⁶. Und es zeugt von dem sehr rasch wieder beanspruchten Recht auf Einflußnahme, welche die evangelische Geistlichkeit ausüben wollte, wenn Johann Konrad Goebel¹³⁷ wohl in seiner Eigenschaft als senior ministerii Mitentscheidungsrecht der Geistlichen in Eheprozessen forderte. Er hielt dies für lutherische Tradition – in Verkennung des Tatbestandes¹³⁸. Sein Vorstoß kam freilich nicht zum Ziel. Das geistliche Ministe-

¹²⁹ Einzelheiten siehe Birlinger: Schweden (SV 60), 708 f.

¹³⁰ B. Albrecht an K. Dietrich, 11. Mai und 25. Mai 1632; Dieterich (Anm. 54) 111 f. Auch der Anm. 127 genannte Brief.

¹³¹ In den Anm. 127 genannten Brief und Brief vom 1. Sept. 1632; Dieterich (Anm. 54) 112. Daniel Schmidt (APfb Nr. 213) und Jonas Umbach (APfb Nr. 247) werden genannt.

¹³² Köblerin: Gymn. St. Anna (SV 11), 129–134. Helmreich: Ratichius (SV 53), 301 f.

¹³³ Lapidar meinte s. Z. Carl Rehlinger: „man thuet sich oft vill auss, aber es stekht wenig darhünder vndt ist nit alles goldt, wass gleisset.“ Helmreich: Ratichius (SV 53), 303; u. a. nach EWA 1041 n. 7.

¹³⁴ Köberlin: Gymn. St. Anna (SV 11), 159–162, zu Goebel 160. Schulmethodus von 1633 veröffl. von Köberlin: Geschichte Gymn. (SV 57), 399–406, hier z. B. zur 7. Klasse (drittes Schuljahr) 401. (Beachte zur Zählung: eine „6. Klasse“ kann ein viertes Schuljahr meinen; Köberlin: ebd., 402; aber auch die oberste Klasse; EWA 1042 Tom. II: Bericht G. F. Magnus 13. Okt. 1676, Konzept. Original bei Schmidbauer: Stadtbibliothekare [SV 12], 161 nachgewiesen.)

¹³⁵ Veröffl. bei Köberlin: Gesch. Gymn. (SV 57), 392–394. 394–399, nach EWA 1045, Schulordnung vom 2. Febr. 1634. – [Eingebunden in eine Pergamenthandschrift, ebenso EWA 1120 Tom. III.]

¹³⁶ Radlkofer: Volksschullehrer (SV 26), 38. 49 f. 39 (mit Anm. 3) bis 41.

¹³⁷ Goebel und Albrecht sind 1632–1635 gemeinsam alterierend Senior. APfb S. 49.

¹³⁸ M. Honecker: Cura religionis Magistratus Christiani. Studien zum Kirchenrecht im Luthertum des 17. Jahrhunderts, insbesondere bei Johann Gerhard (= Jus Ecclesiasticum 7), München 1968, 24.

rium hatte sich nur gutachtlich zu äußern zu Fällern, die „das Gewissen und Seelenheil betreffen“¹³⁹.

Nicht lange währte der Zeitraum, in dem sich die Protestanten ihrer Freiheit und Macht in Augsburg freuen konnten. Schon an dem festlichen Einzug Gustav Adolfs¹⁴⁰ folgenden Neujahr hören wir die Protestanten in der Neujahrsschrift über den Tod Gustav Adolfs klagen, „... durch welchen trawrigen Todtfall / wir zu armen betrübten Waisen worden seynd“¹⁴¹. Und vollends nach der Schlacht von Nördlingen war nichts mehr zu retten. Im März 1635 waren die Kaiserlichen in der Stadt, nachdem eine furchtbare Pest¹⁴² jeden eine Zeitlang noch vorhandenen Widerstandswillen gebrochen hatte. Der schon genannte senior ministerii J. K. Goebel meinte in der Tat, mit Verteidigung bis zum letzten Blutstropfen etwas erreichen zu können¹⁴³.

Daß die Übergabebedingungen wenig freundlich sein würden, dessen war man sich wohl bewußt. Immerhin begegnet ein erstaunlicher Optimismus, wenn man die Beauftragung der Augsburger Unterhändler¹⁴⁴ sowie einen dem kaiserlichen Unterhändler übergebenen Vertragsvorschlag¹⁴⁵ überblickt. Nur zu bald waren die Augsburger Unterhändler freilich von dem „Wahn, sie hätten bey dem Akkord mit zu sprechen“¹⁴⁶, geheilt. Der nach harten Verhandlungen zustande gekommene *Leonberger Akkord* zeigt deutlich, daß die Erwartungen natürlich zu hoch geschraubt waren. Die Wiederherstellung der Verhältnisse von 1629 wurde vereinbart. An Entschädigung waren 80 000 fl. zu zahlen. Aber in einem Punkt bestand doch ein wesentlicher Unterschied zu 1629; ein Unterschied, der Heinrich V. von Knöringen zu einem feierlichen Protest veranlaßte¹⁴⁷ und den man in anderem Zusammenhang bereits als die Vorzeichen eines neuen

¹³⁹ W. Köhler: Zürcher Ehegericht und Genfer Konsistorium. II: Das Ehe- und Sitten-gericht in den süddeutschen Reichsstädten, dem Herzogtum Württemberg und in Genf (= Quellen und Abhandlungen zur Schweizerischen Reformationsgeschichte 10), Leipzig 1942, 663–665. Die Auseinandersetzung liegt Sept./Okt. 1632; siehe auch ebd. 280. Liedl, Gerichtsverfassung (SV 15), 58: seit 1633 besteht ein evangelisches Ehegericht.

¹⁴⁰ J. Hans: St. Anna-Kirche (SV 15a), 26 Anm. * (Festgottesdienst durch Hofprediger Dr. Jakob Fabricius). B. Kitzig: Gustav Adolf, Jacobus Fabricius und Michael Altenburg. Die drei Urheber des Liedes Verzage nicht du Häuflein klein!, Göttingen 1935, 42–45. 63–70 und passim.

¹⁴¹ EWA 1790: Neujahrsschrift 1633.

¹⁴² Heindl-Heinz: Gesundheitswesen (SV 50), 14 f.

¹⁴³ Lenk: Bürgertum (SV 48), 72.

¹⁴⁴ Stetten: Stadt Augsburg (SV 1), II 338: man habe „einen Accord, wodurch vorder-samt die freye und öffentliche Uebung der Evangelischen Religion, wie man jetzo deren in possessione vel quasi stehe, wie nicht weniger die den Reichs-Constitutionen gemäß Reichs-Freyheit beybehalten würden, zu erhandeln, ...“.

¹⁴⁵ Ebd., 350–354.

¹⁴⁶ Wagenseil: Stadt Augsburg (SV 2), III 94.

¹⁴⁷ Ebd., 97. Spindler: Knöringen (SV 29), II 58 mit Anm. 4 (Quelle!). I 101.

Denkens in dem Ringen des Dreißigjährigen Krieges betrachtet hat¹⁴⁸: Es wird den Protestanten das exercitium religionis zugestanden. Wenn auch die Genehmigung zur Errichtung einer Kirche für sie wegen fehlender Geldmittel Theorie blieb, so waren evangelische Gottesdienste und Seelsorge immerhin durch die ausdrückliche Erlaubnis, einen Prediger und einen Helfer anzustellen, grundsätzlich garantiert¹⁴⁹. Aus dieser Erlaubnis vielleicht hat man den Mut gefunden, weitere inoffizielle Geistliche (und Lehrer) in Dienst zu nehmen und zu besolden¹⁵⁰. Die Gottesdienste der evangelischen Gemeinde fanden nun dreizehn Jahre lang im Hof des St. Anna-Kollegiums statt¹⁵¹. Auch das evangelische Schulwesen fand im Kollegium St. Anna seine Zuflucht. Das Kolleg wurde vom Rat der Stadt vor dem Zugriff der Jesuiten bewahrt¹⁵². An der evangelischen Stiftung dieser Einrichtung war nichts zu deuten¹⁵³. Ein Vorstoß El. Ehingers und der anderen Lehrer von St. Anna, anstelle des den Jesuiten zu übergebenden St. Anna-Gymnasiums ein anderes Gebäude zu bekommen, war zwecklos¹⁵⁴.

Als ein Beispiel Augsburger Geschichtsschreibung zu diesem Zeitraum soll hier die Chronik des Jakob Wagner (geb. 1570, gest. 1649) genannt werden. Der Anteil protestantischer Autoren ist in der Augsburger Chronistik und Geschichtsschreibung erheblich¹⁵⁵. Wenn auch der historische Quellenwert dieser Chronik wie bei vielen¹⁵⁶ anderen gering ist, ihr Schreiber hatte immerhin direkten Zugang zu den Quellen¹⁵⁷. Sein konfessioneller Standpunkt freilich verhindert wohl ein auch nur annähernd getreues Bild dieser bewegten Jahre zwischen 1632 und 1635. Für uns ist es ein Dokument dafür, wie sich die Ereig-

¹⁴⁸ A. Ernstberger: Eine deutsche Reichsstadt zwischen den Fronten von Reformation und Gegenreformation (Dinkelsbühl 1634/35). In: Jahrb. f. fränk. Landesforschg. 27, 1967, 15–30.

¹⁴⁹ Der Helfer wurde erst auf Grund einer besonderen Bitte erlaubt. Stetten: Stadt Augsburg (SV 1), II 360. 366. – Zum Leonberger Akkord siehe ebd., 335. 337 f. 349–368. Wagenseil: Stadt Augsburg (SV 2), III, 88–98. Roos: Chronik Wagners (SV 58), 58–66, Vertragstext 59–64 ohne zweiten Nebenrezeß (Stetten 367). Ritter (Anm. 74) 582. Spindler: Knöringen (SV 39), II 57 f. (57 Anm. 3 Lit.). 61–64. 208–215 (Text). Lenk: Bürgertum (SV 48), 74 mit Anm. 304. 75. Dickmann (Anm. 1) 362. 388 f. 72. 33.

¹⁵⁰ Angeführt bei APfB S. 61.

¹⁵¹ Bauer: St. Anna-Kolleg Dreißigj. Krieg (SV 54), 55–73. W. Schiller: St. Anna-Kirche (SV 16), 92. Simon (Anm. 4) Taf. 39.

¹⁵² Köberlin: Gymn. St. Anna (SV 11), 164 f. – Auch die Stadtbibliothek war den Jesuiten versperrt. Schmidbauer: Stadtbibliothekare (SV 12), 134.

¹⁵³ Lenk: Bürgertum (SV 48), 67, vgl. 131 ff. NN: Collegium St. Anna (SV 43), 114 mit Anm. * und 117.

¹⁵⁴ Schreiben El. Ehingers u. a., 12. Mai 1635; EWA 1042 Tom. II. (Hier auch Korrespondenz Ehinger – Jakob Schweiger SJ.) Köberlin: Gymn. St. Anna (SV 11), 163 f.

¹⁵⁵ Lenk: Bürgertum (SV 48), 195. Ebd., 193–217 guter Überblick über die Chronisten ca. 1550–1700. [Zum 18. Jh. siehe Herre: Bürgertum (SV 69), 41–70 und Merath: Stetten (SV 74), 21 f. 115. 110 u. passim.]

¹⁵⁶ Lenk: Bürgertum (SV 48), 193 Anm. 28.

¹⁵⁷ Ebd., 197 f.

nisse dieser Zeit einem unmittelbar und durchaus parteiisch Beteiligten darstellten. Verteidigung und das Bemühen, das Verhalten der Protestanten 1632 und die folgenden Jahre, in ein möglichst günstiges Licht zu stellen, begegnen sehr deutlich, wenn etwa behauptet wird, die Protestanten hätten 1632 den König Gustav Adolf gebeten, „... die Katholiken insgemein bei ihrem Gottesdienst und dessen exercitio unperturbirt zu lassen“¹⁵⁸. Oder Wagner stellt fest, die Entfernung der Katholiken aus allen Ämtern sei nicht im Sinne der Evangelischen gewesen¹⁵⁹. Aber kommentarlos nennt Wagner eine Predigt des (Johann) Konrad Gebelius vom 12. Juli 1634¹⁶⁰ „von dem lege talionis“, das sich nun an den Katholiken vollziehe¹⁶¹. — Schlaglichtartig wird die Not des wirtschaftlichen Niederganges¹⁶² und der Aberglaube im Zusammenhang mit dem Tod Gustav Adolfs¹⁶³ deutlich.

Auf katholischer Seite wäre für die Chronistik zur Schwedenzeit 1632 bis 1635 zu verweisen auf Bernhard Hartfelder OSB¹⁶⁴ und Reginbald Moehner OSB. Hartfelder gilt als Verfasser einer lateinisch wie deutsch erschienenen Geschichte der Schwedenzeit¹⁶⁵, Moehner als Verfasser einer Chronik und eines Tagebuches über den gleichen Zeitraum¹⁶⁶.

Bei den Friedensverhandlungen in Osnabrück—Münster wurde für Augsburg und andere Reichsstädte die *Parität* erreicht, „... unter dem Zwang des Krieges überraschend zügig und kampfflos durchgesetzt.“¹⁶⁷ Johann Leuschelring, Ver-

¹⁵⁸ Roos: Chronik Wagners (SV 58), 8. Ähnlich betr. Stadtre Regiment (Laber: Schweden [SV 62], 22 Anm. 2), was Gustav Adolf aber ablehnte, der Augsburg „nicht als verbündete, sondern als eroberte Stadt... behandelt(e).“ Ritter (Anm. 74) 534.

¹⁵⁹ Roos: Chronik Wagners (SV 58), 10.

¹⁶⁰ J. Hans: St. Anna-Kirche (SV 15a), 27 und 7 Anm.*, auch 25 Anm.*.

¹⁶¹ Roos: Chronik Wagners (SV 58), 45.

¹⁶² Ebd., 31: 1633 ff.

¹⁶³ Ebd., 25 ff. L. Schiller: Konfessionen (SV 30), 72–77. 77–81.

¹⁶⁴ Vgl. Hartig: Reichsstift (SV 7) und Drexel: Reichsstift (SV 51).

¹⁶⁵ „Exegesis Rerum Sueco-Augustanorum a quodam praesente Teste“, Augsburg: Andr. Aperger 1653; deutsch ebenfalls 1653 erschienen. Vgl. aber Lenk: Bürgertum (SV 48), 71 Anm. 284, Birlinger: Schweden (SV 60), 631–646. 708–779, hier 729 Anmerk., aber auch 631 Anm. * und Brunner: Moehner (SV 59), 97 Nr. 2 zum literarischen Verhältnis Moehner-Hartfelder.

¹⁶⁶ Laber: Schweden (SV 62), 39.

¹⁶⁷ So M. Heckel: Parität. In: Zeitschr. d. Savigny-Stiftg. f. Rechtsgesch. 80. Kan. Abtlg. 49, 1963, (261–420) 269. Forts.: ebd., 1964. Ders.: Parität. In: Evang. Staatslex., Stuttgart-Berlin 1975, 1753 bis 1760. — Siehe Vogel: Kampf um d. Parität (SV 64). L. Schiller: Konfessionen (SV 30), 81–84. Lenk: Bürgertum (SV 48), 75–81. Pfeiffer (Anm. 37) 66–70. Weber (Anm. 9) 231 f. 234–237, bes. 236. Conrad (Anm. 5) 497 a. 500 (Lit.). Einschlägige Literatur auch in: H. Conrad: Religionsbann, Toleranz und Parität am Ende des alten Reiches. In: Römische Quartalschrift 56, 1961, 166–199. F. Dickmann: Das Problem der Gleichberechtigung der Konfessionen im Reich im 16. und 17. Jahrhundert. In: Hist. Zeitschr. 201, 1965, 265–305.

treter der Extremisten unter den Katholiken, konnte dies nicht verhindern¹⁶⁸. Das Verdienst Valentin Heiders für die Evangelischen Augsburgs wird angesichts der vergleichsweise schwachen Stellung¹⁶⁹ Augsburgs besonders hervorzuheben sein. Immerhin verging zwischen dem – unbeabsichtigten¹⁷⁰ – Zugeständnis der Parität und der Ratifizierung ein volles Jahr vom 18. März 1647 bis 18. März 1648¹⁷¹. In diesem Jahr wurde natürlich versucht, das Zugeständnis mindestens einzuschränken¹⁷². Und auch nach dem März 1648 versuchte der Rat der Stadt Augsburg, diesen Artikel zu entfernen¹⁷³. Aber Art. IPO V § 3 legte eindeutig fest: „Civitates Augusta Vindelicorum, Dünckelspüla¹⁷⁴, Biberacum¹⁷⁵ et Ravensburgum¹⁷⁶ retineant bona, iura et exercitium religionis dicti anni dieique [1. Januar 1624]; sed ratione dignitatum senatoriarum aliorumque munerum publicorum sit inter utrique religioni addictos aequalitas idemque numerus.“¹⁷⁷ Aber selbst diese Bestimmung („idemque numerus“) wurde im Augsburger Rat nicht streng durchgeführt. Mit einer Stimme Mehrheit hat der katholische Teil des Stadtreghiments die evangelische Seite mehr als einmal überstimmt¹⁷⁸. Überhaupt gestaltete sich die Durchführung der Parität noch äußerst langwierig und schwierig, woran die Beurteilung des Westfälischen Friedens als eines „sakrilegischen“ durch das römische Kirchenrecht sicher mit-schuldig ist¹⁷⁹. Der überschwenglichen Freude bei den Protestanten stand bei den

¹⁶⁸ Wolff (Anm. 71) 51. 69 f. 71 mit Anm. 147; 212 Nr. 56–71; 19. 38. 52.

¹⁶⁹ Ebd., 88.

¹⁷⁰ Siehe oben bei Anm. 1.

¹⁷¹ H. Adler: Die Behandlung der Religionsfrage in den westfälischen Friedensverhandlungen, Diss. phil. Wien 1950 (Masch.), 65. 67. 143. 144. G. Schmid: Bestrebungen und Fortschritte in der Frage der konfessionellen Gleichberechtigung auf dem Westfälischen Friedenskongreß, Diss. phil. Jena 1952 (Masch.), 167. 120. – Die beiden Arbeiten sind unabhängig voneinander gefertigt (Schmid S. XIII Anm. 1). Adler geht thematisch vor (Zeittafel 141–144) und verwendet v. a. Material im Staatsarchiv Wien, Schmid verfährt chronologisch und stützt sich vornehmlich auf Quellen im (damaligen) Landesarchiv Altenburg.

¹⁷² Schmid (Anm. 171) 150 Anm. 6.

¹⁷³ Lenk: Bürgertum (SV 48), 76 mit Anm. 333.

¹⁷⁴ Pfeiffer (Anm. 37) 67, auch Anm. 190 (Lit.); 70 mit Anm. 207.

¹⁷⁵ Ebd., bes. 70 ff.

¹⁷⁶ Lehrreich für die Verfassung 1648 ff. die Abschnitte 6 und 7 bei A. Dreher: Das Patriziat der Reichsstadt Ravensburg. In: Zeitschr. für württemb. Landesgesch. 19, 1960; 21, 1962; 23, 1964 und 24, 1965 (hier S. 1 Anm. * genaue Gesamtübersicht), bes. 24, 1965, 5 ff.

¹⁷⁷ Instrumentum Pacis Osnabr. V § 3; zitiert nach K. Müller: Instrumenta Pacis Westphalicae. Die Westfälischen Friedensverträge 1648. Vollständiger lateinischer Text mit Übersetzung der wichtigsten Teile u. Regesten (= Quellen zur neueren Geschichte H. 12/13), Bern 1949 (3. durchges. Aufl. Bern u. Frankfurt/M. 1975), 26, deutsch 114.

¹⁷⁸ Lenk: Bürgertum (SV 48), 80 f.

¹⁷⁹ Vogel: Execution des Westf. Friedens (SV 65), passim. M. Ritter: Das römische Kirchenrecht und der Westfälische Friede. In: Hist. Zeitschr. 101, 1908, 253–282. Zitat 281.

Katholiken Verbitterung über die „den Catholischen hinterricks¹⁸⁰ (erpraktizierte)“ Parität¹⁸¹ gegenüber. Man suchte und fand immer wieder Mittel und Wege zur Verzögerung ihrer Durchführung¹⁸². Das fand erst durch das Eingreifen des Kaisers selbst ein Ende¹⁸³.

Streitpunkte, Anlässe zum Wiederaufbrechen des konfessionellen Gegensatzes gab es auch nach 1648. Schon der Fleischverkauf durch protestantische Metzger in der Fastenzeit konnte ausreichen, um die „tranquilitas publica, et quietas cohabitatio beeder Religionsverwanten“ zu gefährden¹⁸⁴, wenn hier der Bischof seine Jurisdiktion unerlaubt auf den protestantischen Bevölkerungsteil ausdehnen wollte. Freundschaften, die auf gelehrten Interessen beruhten, waren vor dem Zerbrechen durch Proselytenmacherei nicht sicher. Auf anderwärts dargestellte Streitereien im Gefolge der Parität kann hier verwiesen werden¹⁸⁵. Zur Beurteilung derselben wie überhaupt der Parität muß man jedoch beachten, daß die von den Protestanten so freudig begrüßte Parität auf manchem Gebiet von der katholischen Ratsmehrheit geradezu gegen sie angewandt werden konnte¹⁸⁶. So gilt — mutatis mutandis — hier ähnlich das von *Martin Heckel* zum ‚Städteartikel‘ des Augsburger Religionsfriedens Gesagte¹⁸⁷.

Selbstverständlich hat sich die *Beurteilung* der Parität gewandelt. Es trägt zum Verständnis der Parität bei, diese Unterschiede der Wertung nicht zu übersehen. Legt man moderne Maßstäbe — oder auch schon die der Aufklärung des 18. Jahrhunderts — an, so wird man zu dem Ergebnis kommen, daß man die Parität sieht als „das unselige Gespenst . . ., das kaum anderswo so viel Zwietracht stiftete und zu so viel Absurditäten verleitete wie in Augsburg“¹⁸⁸. Hätte man darum aber sich bemüht auf den Friedensverhandlungen zu Osnabrück-Münster?

¹⁸⁰ Siehe oben bei Anm. 1.

¹⁸¹ Zitat bei Lenk: Bürgertum (SV 48), 78.

¹⁸² Ebd., 77. — Vergleiche sind vielfach möglich. H. Precht: Die Konfessionsgegensätze in Melle während des 17. Jahrhunderts. In: Zeitschr. der Gesellsch. für niedersächs. Kirchengesch. 34/35, 1929/30, 243–259.

¹⁸³ Stetten: Stadt Augsburg (SV 1), II 1149–1154. 1157 f. gibt einen Eindruck davon, wie weit die Parität in der Praxis ging. Werner: Stiftungen (SV 14), 36 f. exemplifiziert einen Einzelfall (Bedienstete der Jakobspfründe und des Hospitals).

¹⁸⁴ EWA 479 Nr. 39: Weihbischof Caspar Zeiler an Stadtpfleger und Geheime Räte, 23. und 27. Febr. 1655; Antwort der Stadtpfleger und Geheimen Räte A. C., 5. März 1655, hier Zitat.

¹⁸⁵ Herre: Bürgertum (SV 69), 34–38 (18. Jh.). Lenk: Bürgertum (SV 48), 80 f. Lindemann: Parität und Zensur (SV 73), zu einem Fall 1733. Blaufuß: H. A. Langenmantel (SV 67), 263 ff.

¹⁸⁶ Lenk: Bürgertum (SV 48), 80 im Blick auf eine paritätische, bei der Bevölkerungsmehrheit der Protestanten jedoch für diese nachteilige Zulassung von Handwerkern.

¹⁸⁷ Siehe oben bei Anmerkung 15. Bátori: Reichsstadt 18. Jh. (SV 68), 28 f.; 15 mit Anm. 8; 33. 196, mit Anlaß zu Rückfragen.

¹⁸⁸ R. Pfeiffer: Meistersingerschule (SV 13), 22. Zur juristischen Beurteilung in der Vergangenheit: Heckel (Anm. 167).

Oder war es Kurzsichtigkeit der Vertreter der protestantischen Seite Augsburgs, die dies nicht (voraus)gesehen hätte?

Es muß auffallen, daß man im 17. Jahrhundert etwa in Reiseberichten¹⁸⁹ anders von der Parität redet. Oft genug schweigen die Reiseberichte einfach. Es fällt auf, wenn der Reisebericht des kgl. Geographen Pierre Duval sie überhaupt nennt (1679)¹⁹⁰. Andernorts redete man von gegenseitiger Achtung der Konfessionen, im Zusammenhang mit der Parität¹⁹¹. Auch in einem Schulbuch von 1726 ist noch nichts von dem späteren Urteil der Aufklärung zu merken¹⁹². War man einfach nicht fähig zur Beurteilung? Hat das, „was an ihr revolutionär erschien“¹⁹³, vor einem Urteil zurückschrecken lassen? War es schlichtweg zu neu, zu ungewohnt, daß etwa selbst Samuel Pufendorf einen Besuch in Augsburg dazu benützte, um sich von dem lutherischen Geistlichen Gottlieb Spizel die Augsburger Regierungsform¹⁹⁴ erläutern zu lassen¹⁹⁵? Jedenfalls meinte man im 18. Jahrhundert, die Notwendigkeit einer Parität längst überwunden zu haben¹⁹⁶. „... kurios! Die Domherren sind die besten Freunde der Protestanten!“¹⁹⁷ Was ist gegen eine wirkliche Toleranz das nur durch Drohungen erreichte Stillhalten der beiden „Religionsparteien“¹⁹⁸? Mit scharfen Worten geißelte Christian Friedrich Daniel Schubart die Parität als „Ungeheuer, das aus zween Rachen bellt, aus zween Schlünden giftiges Mißtrauen in die Gemüter haucht und sie zur freien offenen Meinung gänzlich unfähig zu machen scheint“¹⁹⁹. Auf einigen Stufen tiefer redete man (1784) von Augsburg als der „Stadt der katholischen und protestantischen Schweineställe“²⁰⁰. Der Religionshaß sei nicht beseitigt, sondern nur schwer verdeckt, die Toleranz vermisse man überall²⁰¹. Gewiß wird man all diese Urteile in Zusammenhang mit der im 18. Jahrhundert

¹⁸⁹ Gebele: Urteil (SV 17), passim.

¹⁹⁰ Ebd., 86.

¹⁹¹ Ebd., 99, vgl. 94 f.

¹⁹² Ebd., 107.

¹⁹³ Heckel (Anm. 167) a.a.O. 1963, 263.

¹⁹⁴ Der katholische Ratsherr Phil. Jak. Imhof stellte 1654 fest, „daß in der ganzen Welt keine solche forma regiminis in dem schlechtesten Dörflein nicht zu finden sei, ...“. Lenk: Bürgertum (SV 48), 78.

¹⁹⁵ Samuel Pufendorf an Gottlieb Spizel, [Augsburg 1661/68]: Pufendorf meint Augsburg nicht wirklich kennengelernt zu haben bevor er wisse, „quae sit forma regiminis, qua urbs haec gubernatur.“ SStB Augsburg, 2^o Cod. Aug. 409, fol. 96r.

¹⁹⁶ Bemerkenswert das davon abweichende Urteil Friedrich Nicolais 1786/87. Haupt: Vereinigung (SV 75), 6 f., besonders 7 mit Anm. 1 und 2. Vgl. Dirr: Textilindustrie (SV 71), 2; 3 mit Anm. 1 und 2. Im ganzen anders: Mahler: Geistesleben (SV 70), 111 mit Anm. 3; 112 mit Anm. 10 f.; 121–126.

¹⁹⁷ Ludwig Wilhelm Wekhrlin. Siehe Dirr: Publizistik (SV 72), 218.

¹⁹⁸ Ebd., 187 ff. 219.

¹⁹⁹ Ebd., 197 ff. Zitat 219.

²⁰⁰ Gebele: Urteil (SV 17), 125 f.

²⁰¹ Ebd., 130. 138.

erfolgten Herauslösung des konfessionellen Momentes aus der Parität²⁰², des Zurücktretens der konfessionellen Frage überhaupt sehen müssen²⁰³. Davon kann man jedoch nicht für das 17. Jahrhundert reden, welches die genannten Stimmen sicher nicht aus den damals geltenden Voraussetzungen heraus (der untrennbaren Verquickung des religiösen mit dem allgemeinen Leben) beurteilt haben.

Will man die Parität angemessen beurteilen, so muß man ihre im Lauf der Zeit sich wandelnde Bedeutung berücksichtigen. Gewiß stimmt es, was *Martin Heckel* feststellt: „Was an ihr [der Parität] ursprünglich revolutionär erschien, wirkt am Ausgang des Heiligen Reiches auf der Schwelle zum 19. Jahrhundert hoffnungslos veraltet, vielfach durchlöchert und in seinem ungeistigen Formalismus erstarrt.“²⁰⁴ Dabei ist es wohl keine Überschätzung des 1648 Erreichten, wenn man meint, daß sich „eine neue Zeit (ankündigte), die von konfessioneller Gleichberechtigung zu wirklicher Toleranz fortschreiten sollte.“²⁰⁵

Kann man nach all dem Gesagten den Augsburger Religionsfrieden 1555 für die „(schreckliche) Zwietracht“ verantwortlich machen, die in der Folgezeit Augsburg „an den Rand des völligen Verderbens brachte“²⁰⁶? Es wird doch nicht zu übersehen sein, daß zunächst das Beharren auf dem Vertrag von 1548 zwischen Stadt und Bischof²⁰⁷ einen Grund für die Durchführung der Restitution darstellte. Hinzu kommt die Nichtanerkennung des Religionsfriedens²⁰⁸ durch

²⁰² Heckel (Anm. 167) a.a.O. 1963, 371 ff.

²⁰³ Siehe zur „Toleranzpredigt“ des Eulogius Schneider 1785 Dirr: Publizistik (SV 72), 223. Mahler: Geistesleben (SV 70), 125 f.; 70 zur Toleranzpredigt; 66–70 (Lit.: vita Schneider).

²⁰⁴ Heckel (Anm. 167) a.a.O. 1963, 263. Kraus: Bürgerl. Geist (SV 66), 343 f. weist auf das befruchtende Moment des Nebeneinanders der Konfessionen hin.

²⁰⁵ Schmid (Anm. 171) 193, Hervorhebung nachträglich. Weber (Anm. 9) 237 beurteilt die Ordnung des Religionswesens „als für damalige Zeit vorbildlich“.

²⁰⁶ Roth: Reformationsgesch. (SV 18), IV 623. Vgl. Dickmann (Anm. 1) 526 f.

²⁰⁷ Gegen dieses Beharren Heinrichs von Knöringen stand die protestantische Ansicht, wonach der Vertrag von 1548 durch die „*clausula cassatoria*“ des Religionsfriedens von 1555 aufgehoben war. Tupetz (Anm. 66) 403 Anm. 2. — Vgl. weiter: Hecker: Zünftisches Regiment (SV 28), 75, auch 72; demütigende Behandlung durch den Kaiser 72–78, rel.-kirchl. Verhältnisse 52. 61. 71 ff. Roth: Reformationsgesch. (SV 18), IV 170–177 Abschluß des Vertrages; 190. 199–208. 233–236 mit Anm. 58–89 Durchführung; 681. Spindler: Knöringen (SV 39), II 28. Simon (Anm. 4) 435 mit Anm. 14 f. Lenk: Bürgertum (SV 48), 66. Roth: Chroniken. Augsburg 7 (SV 5), 101,6–104,18 (mit Ratsdekreten, Quellen, Lit.).

²⁰⁸ Spindler: Knöringen (SV 39), II 15 f. Simon (Anm. 4) 435. — Strittig ist, ob Heinrich von Knöringen sich auf Lorenz Forer SJ und Paul Laymann SJ berufen konnte. Beide hätten Knöringen gegenüber die Ungültigkeit des Augsburger Religionsfriedens vertreten. Ritter (Anm. 74) 433. M. Ritter: Der Augsburger Religionsfrieden. In: Histor. Taschenbuch VI/1, 1882, (213–264) 222. Anders Duhr (Anm. 19) a.a.O. II/1, 1913, 456. 457 f. Böttcher (Anm. 68) 202 mit Anm. 69. Dann freilich spitzt sich die Frage zu auf das Problem der *Vereinbarkeit* von Religionsfrieden 1555 und Restitution 1629. Duhr

Heinrich von Knöringen²⁰⁹, die man im Zusammenhang und auf dem Hintergrund der Intervention des Augsburger Bischofs Kardinal Otto Truchseß von Waldburg noch während der Verhandlungen 1555²¹⁰, aber auch „der eigentümlichen, ja seltsamen Stellung“ des Hl. Stuhls zum Augsburger Religionsfrieden, dem „noch rätselhaftesten Punkt in der Geschichte der Beziehungen zwischen Kirche und Reich im 16. Jahrhundert“²¹¹ sehen muß. Diese Nichtanerkennung stellte also einen Grund für die Durchführung der Restitution dar. Dies zu beklagen war üblich²¹², aber wirkungslos. Es wurden nach 1555 genug Möglichkeiten und Anlässe zu scharfer Auseinandersetzung von außen nach Augsburg hineingetragen, was kein Ergebnis einer wirklichen Befolgung des Augsburger Religionsfriedens ist. Es ist sicher, daß „der Städteartikel [1555, im Augsburger Religionsfrieden] das Kirchenwesen der Reichsstädte bis ins 17. Jahrhundert [formt]“²¹³, wenn auch andere Kräfte, z. T. im Widerspruch zu ihm, an seine Seite treten.

464. Albrecht (Anm. 91) 678 Kurmainz 27. Aug. 1629: durch das Restitutionsedikt sei „das veste Band des religionsfriden unter den ständigen keineswegs aufgehoben oder zertrennt“. S. a. Repgen (Anm. 66) 212.

Zum Restitutionsedikt ist Urban (Anm. 47) *unentbehrlich*. Forschungsbericht 39–49. 306–319. 466 Anm. 1: „die . . . behandelte wissenschaftliche Literatur . . . (enthält) kaum mehr als Vorurteile“ (48 mit Anm. 132); gerade für die Frage nach dem Recht der Restitution (42–45. 310–313; vgl. hier Anm. 80 mit 81). Rechtliche und politische Beurteilung seien viel zu sehr vermengt worden (44). Das Ergebnis Urbans ist nach der Prüfung vieler Einzelheiten (229 Besetzung kaiserlicher Kommissionen) pointiert: „*verfassungswidrige Revision des Augsburger Religionsfriedens*“, „ein im voraus legitimer Gewaltakt“ (302; Hervorhebungen jew. dort). – Nachträglich wurde mir zugänglich Robert Bireley: Maximilian von Bayern, Adam Contzen SJ und die Gegenreformation in Deutschland 1624–1635 (= Schriftenreihe der Histor. Kommission bei der Akademie der Wissenschaften 13), Göttingen 1975, 73–107 [Restitutionsedikt]. – [Vorher Diss. Univ. Harvard].

²⁰⁹ Grundlegend zu Knöringen ist das Werk von Spindler (SV 39). Die reichlich herangezogenen Archivalien – siehe a.a.O. I 128 Nr. I/1–4 – sind teilweise vernichtet [Archival. Zeitschr. 46, 1950, 189 f.]. Siehe weiter Schröder: Abstammung Knöringen (SV 40). Weitnauer: Bericht (SV 42). Repgen: Wartenberg . . . 1645 (SV 63). Bucher: Informativprozeß (SV 41).

²¹⁰ Roth: Reformationsgesch. (SV 18), IV 679 f. 697 (mit Anm. 65–69). Siebert: Waldburg (SV 29), 143–147. Repgen (Anm. 66) 68–86, besonders 74 f.; 213–217.

²¹¹ Repgen (Anm. 66) 73. 85 (Zitate); 82–85. Ebd., 83 f. mit Anm. 116 der Hinweis, daß kein förmlicher Protest des Papstes gegen den Augsburger Religionsfrieden erfolgt ist. – Canisius riet dringend, den Augsburger Religionsfrieden keinesfalls in Zweifel zu ziehen, da er dem Katholizismus in Oberdeutschland viel zu vorteilhaft sei. Pölnitz: Canisius in Augsburg (SV 34), 378.

²¹² Johann Dietrich an K. Dietrich, 10. Sept. 1629; Dieterich (Anm. 54), 108.

²¹³ Pfeiffer (Anm. 8) 297.

Abkürzungen:

AGA	= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg
APfb	= Augsburger Pfarrbuch, von H. Wiedemann (SV 23)
Backer-Sommervogel	= Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, nouv. éd. 1890 ff.
Dahlmann-Waitz	= Quellenkunde der Deutschen Geschichte, 10. Aufl. (im Erscheinen)
EAKGB	= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns
EWA	= Evangelisches Wesensarchiv im Stadtarchiv Augsburg (Burger [SV 22])
JVABG	= Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.
Schottenloher	= Bibliographie zur dtsh. Gesch. im Zeitalter der Glaubensspaltung I–VII, 1933 ² 1956 ff.
WA	= M. Luther, Werke. „Weimarer Ausgabe“, 1883 ff.
ZHVS[N]	= Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben[–Neuburg]

Schrifttums-Verzeichnis [SV] (Augsburg betreffend)

Handschriften:

Augsburg, Bischöfliches Archiv Nr. 53 (siehe Anm. 119)

Augsburg, Stadtarchiv: EWA 479 (siehe Anm. 184)

EWA 540 (siehe Anm. 40)

EWA 1015 (siehe Anm. 81)

EWA 1041 (siehe Anm. 133)

EWA 1042 (siehe Anm. 106)

EWA 1042 Tom. II (siehe Anm. 110 f., 134, 154)

EWA 1045 (siehe Anm. 94 f., 135)

[EWA 1120 Tom. III (siehe Anm. 135)]

EWA 1790 (siehe Anm. 141)

Religionsakten 1574–1793 (siehe Anm. 32)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek: 4° Cod. Aug. 246 (siehe Anm. 106)

2° Cod. Aug. 409 (siehe Anm. 195)

Nachlaß Elias Ehinger (siehe Anm. 82)

Gotha, Forschungsbibliothek:

Nachlaß Joh. Gg. Müller (Mylius) (s. A. 33)

Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek: Dass. u. Kalenderstreit Augsburg (s. A. 31. 33)

Ungedruckte Literatur:

L. Schiller (SV 30). W. Schiller (SV 16). B. Stoll (SV 36 und 37). P. Wittmann (SV 19)

Veröffentlichungen:

[1] P. v. Stetten [d. Ä.]: Geschichte der des Heil. Röm. Reichs Freyen Stadt Augsburg, usw. II. Teil, Frankfurt und Leipzig 1758.

[2] C. J. Wagenseil: Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg. Ein Lesebuch für alle Stände. 3. Bd.: Vom Jahre 1628 ... bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, Augsburg 1821.

- [3] F. K. Gullmann: Geschichte der Stadt Augsburg, Bde. 1–4, Augsburg 1806–1822.
- [4] Chr. Meyer: Geschichte der Stadt Augsburg (= Tübinger Studien für Schwäbische und Deutsche Rechtsgeschichte I/4), Tübingen 1907.
- [5] F. Roth (Bearbeiter): Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg. 7. Bd. (= Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jh. 32), Leipzig 1917 [= Göttingen (1966)].
- [6] A. von Steichele – A. Schröder: Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben. 6. Band: Das Landkapitel Kaufbeuren, Augsburg 1896–1904. – [Vgl. zum Stand des unvollendeten Gesamtwerkes: JVABG 1, 1967, 136 f.]
- [7] M. Hartig: Das Benediktiner-Reichsstift Sankt Ulrich und Afra in Augsburg (1012–1812) (= Germania Sacra B. I. A. 1), Augsburg 1923.
- [8] R. Hipper: Die Urkunden des Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg (= Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Komm. für bayer. Landesgesch. 2a/4), Augsburg 1956.
- [9] P. Siemer OP: Geschichte des Dominikanerordens Sankt Magdalena in Augsburg (1225–1808) (= Quellen und Forschungen zur Gesch. des Dominikanerordens in Deutschland 33), Vechta 1936.
- [10] P. Braun: Geschichte der Bischöfe von Augsburg. Chronol. und diplomatisch verfaßt, und mit histor. Bemerkungen beleuchtet, 4. Band. M. e. Reg., Augsburg 1815.
- [11] K. Köberlin: Geschichte des Humanistischen Gymnasiums bei St. Anna in Augsburg von 1513–1931, Augsburg 1931.
- [12] R. Schmidbauer: Die Augsburger Stadtbibliothekare durch vier Jahrhunderte 1537 bis 1952 (= AGA 10), Augsburg o. J. [1954/1963].
- [13] R. Pfeiffer: Die Meistersingerschule in Augsburg und der Homerübersetzer Johannes Spreng (= Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen 2), München und Leipzig 1919.
- [14] A. Werner: Die örtlichen Stiftungen für die Zwecke des Unterrichts und der Wohltätigkeit in der Stadt Augsburg. Historisch und systematisch dargestellt, Augsburg 1899. – [Ergänzungsheft: Augsburg 1912.]
- [15] E. Liedl: Gerichtsverfassung und Zivilprozeß in der Freien Reichsstadt Augsburg (= AGA 12), Augsburg 1958.
- [15a] J. Hans: Geschichte der St. Anna-Kirche in Augsburg, Augsburg 1876.
- [16] W. Schiller: Die St. Annakirche in Augsburg. Ein Beitrag zur Augsburger Kirchengeschichte, Augsburg 1938. – [Weitere ungedruckte Bände der Pfarrbeschreibung vorhanden im Pfarramt St. Anna. Schmidbauer (SV 12) 294.]
- [17] E. Gebele: Augsburg im Urteil der Vergangenheit. In: ZHVSN 52, 1936, 1–165.
- [18] F. Roth: Augsburgs Reformationsgeschichte, 4. Band 1547–1555, Augsburg 1911.
- [19] P. Wittmann: Augsburger Reformatoren. Historisch-kritischer Beitrag zur Geschichte der Reformation. Mskr. 4^o. 1217 (Text) + 106 (Anm.) S., (1877) 1883. – [Lag nicht vor! Genannt: Diözesan-Archiv. Blätter für kirchengesch. Mitteilungen und Studien aus Schwaben 1, Stuttgart 1884, 15.]
- [20] F. Zoepfl: Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert (= Geschichte des Bistums Augsburg und seiner Bischöfe 2), München – Augsburg 1969. – [Rezensiert in JVABG 3, 1969, 249 f.]
- [21] E. L. Dümmler: Reformation und Gegenreformation in Augsburg. In: Zeitschr. für die gesamte luther. Theologie und Kirche 5, 1864, 441–456.
- [22] H. Burger: Das evangelische Wesensarchiv in Augsburg. Übersicht über dessen Bestände (= EAKGB 22), Erlangen 1941.
- [23] H. Wiedemann: Augsburger Pfarrerbuch 1524–1806 (= EAKGB 38), Nürnberg 1962.
- [24] M. Simon (Bearbeiter): Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts.

- Bayern. Reichsstädte Augsburg, Dinkelsbühl, Donauwörth, Kaufbeuren, Kempten, Lindau, Memmingen, Nördlingen, Grafschaft Oettingen-Oettingen (= E. Sehling, Die evangelischen Kirchenordnungen der Reformationszeit 12), Tübingen 1963.
- [25] J. Hans: Augsburger Katechismen aus dem 16. Jahrhundert. In: Zeitschr. für praktische Theologie 14, 1892, 101–120 (Ergänzung 339–345).
- [26] M. Radlkofer: Die schriftstellerische Tätigkeit der Augsburger Volksschullehrer im Jahrhundert der Reformation, Augsburg 1903.
- [27] E. M. Buxbaum: Der Augsburger Domprediger Johannes Fabri OP von Heilbronn. Neue Quellen zu seinem Leben und Wirken. In: JVABG 2, 1968, 47–61.
- [28] P. Hecker: Der Augsburger Bürgermeister Jacob Herbrodt und der Sturz des zünftischen Regiments in Augsburg. In: ZHVSN 1, 1874, 34–98 (Quellen 257–309).
- [29] F. Siebert: Zwischen Kaiser und Papst. Kardinal Truchseß [Otto] von Waldburg und die Anfänge der Gegenreformation in Deutschland, Berlin 1943 (= Habil. phil. München [1942] 1950; Hochschulschriftenverz. U 50.6463).
- [30] L. Schiller: Das gegenseitige Verhältnis der Konfessionen in Augsburg im Zeitalter der Gegenreformation, o. O. [München/Augsburg] o. J. [1933]. I + 91 Bl. Masch.; vorh. SStB Augsburg, Sign.: 4° Aug. Schiller. — Ein zweites Expl. mit etwas anderem Titel und anderer Paginierung vorh. in Evang.-Luth. Dekanat Augsburg. Danach zitieren Pfeiffer [Anm. 8] und Simon (SV 24)! — Zulassungsarbeit.
- [31] F. Zoepfl: Die Durchführung des Tridentinums im Bistum Augsburg. In: G. Schreiber (Hg.): Weltkonzil von Trient, München 1951, 25–58.
- [32] P. Dirr: Die Anfänge des Jesuitenordens im Hochstift Augsburg. In: ZHVSN 33, 1907, 85–92.
- [33] B. Lang: Der hl. Petrus Canisius in Bayern. In: Klerusblatt 30, 1950, 143–144. 161–162.
- [34] G. Freiherr v. Pölnitz: Petrus Canisius und das Bistum Augsburg. In: Zeitschr. für bayer. Landesgesch. 18, 1955, 352–394.
- [35] N. N.: Die Jesuitenkirche St. Salvator in Augsburg. In: Der Schwäb. Postbote 1930, Nr. 68 S. 416 f.; Nr. 70 S. 428 f. (mit Abb.).
- [36] J. B. Stoll: Das Jesuiten-Kolleg St. Salvator in Augsburg 1579–1773. I + 6 Bl. Masch.; vorh. SStB Augsburg, Sign.: Kl. 665.
- [37] J. B. Stoll: Zur Geschichte des ehemaligen Jesuiten-Colleges St. Salvator in Augsburg, Augsburg 1949; masch. vervielfältigt; vorh. SStB Augsburg, Sign.: 4° Aug. Stoll. — [Mit Plänen. Skizzen der (heute zerstörten) Gebäude auf Grund archivalischer Quellen.]
- [38] O. Bucher: Marquard von Berg, Bischof von Augsburg (1575–1591). In: Zeitschr. für bayer. Landesgesch. 20, 1957, 1–52.
- [39] J. Spindler: Heinrich V. von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg. [I:] Seine innerkirchliche Restaurationstätigkeit in der Diözese Augsburg. In: Jahrbuch des Hist. Ver. Dillingen 24, 1911, 1–138 (= Diss. theol. Freiburg). II: Seine kirchenpolitische Tätigkeit. Ebd. 28, 1915, S. V–X. 1–254 (und Karte).
- [40] A. Schröder: Die Abstammung des Fürstbischofs Heinrich von Knöringen. In: Arch. f. d. Gesch. d. Hochstifts Augsburg 1, 1909/11, 347–353.
- [41] O. Bucher: Der Informativprozeß des Augsburger Bischofs Heinrich von Knöringen (1570–1646). In: JVABG 2, 1968, 63–68.
- [42] Bericht des Bischofs Heinrichs [von Knöringen] an den päpstlichen Stuhl über den Zustand der Kirche und der ganzen Diözese Augsburg [1635]. In: A. Weitnauer: Die Bevölkerung des Hochstifts Augsburg im Jahre 1650 (= Allgäuer Heimatbücher 25), Kempten 1941, 341–362.
- [43] N. N.: Das Collegium St. Anna in Augsburg. In: ZHVSN 2, 1875, 111–119.

- [44] F. Stieve: Zur Geschichte des Augsburger Kalenderstreites und des Reichstages von 1594. In: ZHVS 7, 1880, 157–163.
- [45] F. Kaltenbrunner: Der Augsburger Kalenderstreit. In: Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch. 1, 1880, 497–540.
- [46] M. Radlkofer: Die volkstümliche und besonders dichterische Litteratur zum Augsburger Kalenderstreit. In: Beiträge zur bayer. Kirchengesch. 7, 1901, 1–32. 49–71.
- [47] M. Kruse: Speners Kritik am landesherrlichen Kirchenregiment und ihre Vorgeschichte (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 10), Witten 1971. – [II/5.: „Die Augsburger Auseinandersetzungen um das ius vocationis unter Georg Mylius und ihre Nachwirkungen (1582–1589)“.]
- [48] L. Lenk: Augsburger Bürgertum im Späthumanismus und Frühbarock (1580–1700) (= AGA 17), Augsburg 1968.
- [49] A. Haemmerle: Das Erste Hochzeitsbuch der evang. Pfarrei St. Anna in Augsburg 1596–1629, München: [Privatdruck] 1938.
- [50] Idamarie Heindl-Heinz: Gesundheitswesen der Stadt Augsburg im 17. und 18. Jahrhundert, Diss. med. München 1951 (Masch.).
- [51] St. Drexel OSB: Reichsstift und Reichsstadt. Eine Darlegung der rechtlichen Auseinandersetzungen zwischen dem Reichsstift St. Ulrich und Afra in Augsburg und der Reichsstadt Augsburg im 17. und 18. Jahrhundert (Studien und Mitteilungen zur Gesch. des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, 14. Ergänzungsheft), München 1938.
- [52] Chr. Häutle: Die Reisen des ... Philipp Hainhofer ... [1611. 1612. 1613. 1614. 1636]. In: ZHVS 8, 1881, 1–316.
- [53] – ? – Helmreich: Wolfgang Ratichius in Augsburg. In: Bl. f. d. Bayer. Gymnasial- und Realschulwesen 15, 1879, 289–309.
- [54] L. Bauer: Schicksale des St. Anna-Kollegiums im 30jährigen Krieg. In: Bilder aus Augsburgs kirchlicher Vergangenheit, Augsburg 1906, 55–73.
- [55] Chr. Meyer (Hg.): Die Hauschronik der Familie Holl (1487–1646), insbesondere die Lebensaufzeichnungen des Elias Holl, Baumeisters der Stadt Augsburg, München 1910.
- [56] E. v. Knorre: Handwerker – Genie – Märtyrer? Elias Holl im Urteil seiner Biographen und Interpreten. In: ZHVS 68, 1974, 130–162.
- [57] K. Köberlin: Zur Geschichte des Gymnasiums bei St. Anna. In: Blätter für das Gymnasial-Schulwesen 36, 1900, 385–406.
- [58] [J. Wagner:] Die Chronik des Jakob Wagner über die schwedische Zeit der Okkupation in Augsburg vom 20. April 1632 bis 28. März 1635, hg. von W. Roos (= Jahresber. über das Königl. Realgymn. zu Augsburg 1901/02), Augsburg 1902. –
- [59] [R. Möhner:] Reise des P. Reginbald Möhner, Benediktiners von St. Ulrich in Augsburg, als Feldcaplan bei den für Spanien gewonnenen und unter dem Commando des Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden geführten deutschen Regimentern in die Niederlande im Jahre 1651. Nebst Auszügen aus der Beschreibung früherer Reisen desselben, hg. von L. Brunner. In: Jahres-Bericht des historischen Kreis-Vereins im Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg 35, 1872, 91–208.
- [60] A. Birlinger: Die Schweden in Augsburg. In: Zeitschr. d. dtsh. Kulturgesch. NF 2, 1873, 631–646. 708–729.
- [61] F. Drechsel: Gustav Adolf in Augsburg. In: Bilder aus Augsburgs kirchlicher Vergangenheit, Augsburg 1906, 37–53.
- [62] H. O. Laber: Die Schweden in Augsburg von 1632–35 (= Münchner Hist. Abhandlungen II/1), München 1932, 17–39.
- [63] K. Reppen: Wartenberg, Chigi und Knöringen im Jahre 1645. Die Entstehung des

- Plans zum päpstlichen Protest gegen den Westfälischen Frieden als quellenkundliches und methodisches Problem. In: Festschrift Kurt von Raumer, Münster 1966, 213–268.
- [64] H. Vogel: Der Kampf auf dem Westfälischen Friedens-Kongreß um die Einführung der Parität in der Stadt Augsburg, München ^[2] 1900. – [1889 schon ersch.]
- [65] H. Vogel: Die Execution der die Reichsstadt Augsburg betreffenden Bestimmungen des Westfälischen Friedens (= Blätter aus der Augsburger Reformationsgesch. 3), Augsburg 1890.
- [66] A. Kraus: Bürgerlicher Geist und Wissenschaft. Wissenschaftliches Leben im Zeitalter des Barocks und der Aufklärung in Augsburg, Regensburg und Nürnberg. In: Arch. f. Kulturgesch. 49, 1967, 340–390.
- [67] D. Blaufuß: H. A. Langenmantels Briefwechsel mit Gottlieb Spizel 1668–1689. Der Versuch einer Konkretisierung der konfessionellen Parität in der Reichsstadt Augsburg. In: JVABG 8, 1974, 256–268.
- [68] Ingrid Bátori: Die Reichsstadt Augsburg im 18. Jahrhundert. Verfassung, Finanzen und Reformversuche (= Veröffl. d. Max-Planck-Instituts f. Gesch. 22), Göttingen 1969.
- [69] F. Herre: Das Augsburger Bürgertum im Zeitalter der Aufklärung (= AGA 6), Augsburg o. J. [1951].
- [70] Hildegard Mahler: Das Geistesleben Augsburgs im 18. Jahrhundert im Spiegel Augsburger Zeitschriften (= Zeitung und Leben 11), München 1934. – [Zugleich Diss. phil. München 1934.]
- [71] P. Dirr: Augsburger Textilindustrie im 18. Jahrhundert. In: ZHVSN 37, 1911, 1–106.
- [72] P. Dirr: Augsburg in der Publizistik und Satire des 18. Jahrhunderts. In: ZHVSN 40, 1914, 177–231.
- [73] Margot Lindemann: Parität und Zensur. Ein Zensurstreit 1733 im Augsburger Rat. In: ZHVSN 59/60, 1969, 331–357.
- [74] S. Merath: Paul von Stetten der Jüngere. Ein Augsburger Patrizier am Ende der reichsstädtischen Zeit (= AGA 14), Augsburg 1961.
- [75] K. Haupt: Die Vereinigung der Reichsstadt Augsburg mit Bayern (= Histor. Forschungen und Quellen 6), München und Freising 1923.

Auch von Bedeutung für die Geschichte Augsburgs sind die hier nicht genannten Arbeiten von Hartfelder (Anm. 165), Simon (Anm. 4), Dieterich (Anm. 54), Riedenauer (Anm. 46), Borst (Anm. 1) und Zorn (Anm. 108).

Zur Lage des Augsburger Diözesan- und Ordensklerus im Jahr 1639

Von Peter Rummel

Ein von Glaubenskämpfen erfülltes Jahrhundert ging zu Ende, als der 29jährige Domherr Heinrich von Knöringen am 13. Juni 1599 zum Bischof von Augsburg konsekriert wurde¹. Dieses 16. Jahrhundert hatte nicht nur die Gesamtkirche, sondern auch das Bistum Augsburg in Anhänger des Papstes und der Reformatoren gespalten. Wie feindliche Heere standen sich Protestanten und Katholiken gegenüber. Aber schon seit langem sind sich die Historiker darin einig, daß die durch Martin Luther ausgelöste Reformation der römischen Kirche nicht nur Schaden zugefügt, sondern zugleich eine Neubesinnung und Mobilisierung vieler in ihr ruhender Kräfte gebracht hat. Im Bistum Augsburg nahm diese beginnende Reform u. a. in der Errichtung der Dillinger Universität 1549 Gestalt an. Zwar vergingen noch Jahrzehnte, bis nach dem Abschluß des Trienter Konzils eine Breitenwirkung spürbar wurde und die in den Visitationsprotokollen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts angeprangerten Mißstände abnahmen oder gänzlich verschwanden², dennoch zeigten das Beispiel und der Einsatz der Dillinger Jesuiten beim jüngeren Säkularklerus und den im Ordensseminar geformten Religiösen erste Früchte³. Mit Energie und unter Einsatz aller geistlichen aber auch weltlichen Mittel — Visitationen, Bistumssynode 1610, Androhung von Exkommunikationen und Gefängnisstrafen — wollte der tatkräftige Oberhirte Heinrich von Knöringen die Trienter Reformdekrete im Bistum Augsburg zur Durchführung bringen und die Einheit des Glaubens in seinem Jurisdiktionsbereich wiederherstellen. Seine vielfältigen, aus dem damaligen Zeitgeist heraus zu beurteilenden Bemühungen, denen wir nicht immer unsere

¹ J. Spindler, Heinrich V. von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg (1598–1646), in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen (JHVD) XXIV, 1911, 1–138 und XXVIII, 1915, 1–254; F. Zoepfl, Heinrich von Knöringen, Bischof von Augsburg, in: Bayerische Kirchenfürsten, München 1964, 168–179; LThK² VI, 360 mit weiteren Literaturangaben.

² J. Spindler a.a.O.

³ P. Rummel, P. Julius Priscianensis S. J. (1542–1607). Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration der Klöster im Einflußbereich der ehemaligen Universität Dillingen. Augsburg 1968.

Zustimmung geben können, wurden durch den Dreißigjährigen Krieg zum Großteil zunichte gemacht.

Zwar gibt es für das ostschwäbische Gebiet und damit für den Bereich des Bistums Augsburg noch keine zusammenhängende Darstellung der Kriegswirren dieser Jahre zwischen 1618 und 1648, dennoch bieten die vielen vorliegenden Einzeluntersuchungen hinreichende und detaillierte Einblicke in das furchtbare Geschehen⁴. Sie berichten von der Grausamkeit der kaiserlichen, schwedischen und französischen Soldaten, den Hungersnöten und Seuchen, von den Kontributionen und anderen Bedrückungen, denen die Bevölkerung ausgesetzt war, von den geplünderten und verbrannten Städten, Dörfern, Klöstern und Kirchen. Ein von Generalvikar Caspar Zeiler⁵ im Jahre 1635 verfaßter Bericht an den Päpstlichen Stuhl, den Alfred Weitnauer veröffentlicht hat⁶, spiegelt die ungeheure Notlage wider, in der Bischof Heinrich von Knöringen, seine Priester und die Gläubigen sich befanden. Noch bevor das schwäbische Land eigentliches Kriegsgebiet wurde, steckte der Augsburger Oberhirte infolge seines kirchenpolitischen Engagements bei der Liga in größter Geldnot. 1630 lastete eine jährliche Zahlschuld von 863 894 fl auf der *ecclesia Augustana*⁷, so daß die Propagandakongregation, bei der Heinrich von Knöringen in hohem Ansehen stand, diesem die Einnahmen von rekatholisierten Kirchengütern für einige Jahre überlassen wollte⁸. Diese wohlwollende Haltung der Kurie war vor allem in der streng kirchlichen Einstellung des Augsburger Bischofs begründet, der schon lange vor Inkrafttreten des allgemeinen kaiserlichen Restitutionsedikts (1629) die Rekatholisierung im Bistumsbereich mit Nachdruck betrieben hatte.

Als die Schweden im Frühjahr 1632 in Schwaben einmarschierten, mußte Heinrich von Knöringen das Land verlassen. Er floh zunächst nach Füssen, später über Reutte nach Imst und Hall und kehrte erst im August 1635 nach Dillingen zurück⁹. Das Bistumsgebiet war zum Großteil verwüstet, die Bevölkerung dezimiert. Die Soldadeska hatte viele Kirchen geplündert, die meisten Wertgegenstände mitgenommen, Pfarrhöfe und Gotteshäuser angezündet. Der Bischof befand sich in einer solchen finanziellen Not, daß er 1635 die pflichtmäßige

⁴ A. Layer, Schwaben, in: Handbuch der Bayerischen Geschichte (Hrsg. Max Spindler) Bd. III, 2. München 1971, 931–935 mit Literaturangaben, ferner Register.

⁵ A. Schröder, Die Augsburger Weihbischöfe, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg Bd. V. Dillingen 1916–1919, 463–472.

⁶ A. Weitnauer (Hrsg.), Die Bevölkerung des Hochstifts Augsburg im Jahre 1650 (Allgäuer Heimatbücher 25). Kempten 1941, 341–362. Weitnauer benutzte eine Abschrift im Codex latinus 1379 der Bayerischen Staatsbibliothek, nicht das Originalkonzept Zeilers, das sich im Ordinariatsarchiv Augsburg (Römische Korrespondenz 1600–1650) befindet.

⁷ J. Spindler a.a.O. 1915, 13.

⁸ H. Tüchle (Hrsg.), Acta SC de Propaganda Fide Germaniam spectantia, Paderborn 1962, 266.

⁹ J. Spindler a.a.O. 1915, Itinerarium 239 f.

Reise ad limina nach Rom nicht antreten und auch 1639 der römischen Aufforderung nicht nachkommen konnte. Er beauftragte im letztgenannten Jahr seinen persönlichen Beichtvater P. Lorenz Forer SJ, die ebenfalls von Generalvikar Zeiler angefertigte Relatio der Kurie zu übergeben¹⁰.

Dieser offizielle Bericht über den „Status totius dioecesis Augustana post bellum Germano Suecicum anno 1639 in septembri descriptus“¹¹ bietet einen statistischen Überblick über die Zahl der residierenden Weltgeistlichen in den einzelnen Dekanaten und über die Zustände in allen namentlich aufgeführten Klöstern und Stiften des Bistums Augsburg und damit über die Situation der Seelsorge am Ende der dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts.

Zum Jurisdiktionsbereich gehörten 1639 laut Angabe 1047 Pfarreien¹², von denen allerdings über 120 unter protestantischer Leitung standen. Da aber noch das Restitutionsedikt von 1629 galt, zählte der Generalvikar diese Seelsorgebezirke mit. Von den über 900 katholischen Pfarreien waren 361 mit einem Weltgeistlichen besetzt. Während in verschiedenen Dekanaten fast alle Gemeinden einen eigenen Seelsorger besaßen (z. B. Füssen), residierte im Landkapitel Neresheim kein einziger Säkularpriester, so daß die wenigen Religiösen der Benediktinerabtei Neresheim die zum Teil stark dezimierten Gemeinden dieses Bezirks notdürftig betreuen mußten. Gerade in dem nördlichen und nordwestlichen Bereich des Bistums Augsburg, dessen Grenzen sich von Warth, Tirol, im Süden bis nach Schorndorf im Nordwesten und Feuchtwangen im Norden erstreckten, waren sehr viele Pfarreien entweder unbesetzt oder durch die Protestantisierung dem Einfluß des Bischofs entzogen. Noch schlimmer als um die Pfarreien stand es um die Benefizien und Kaplaneien. Auf den rund 560 Stellen – ohne Stadt und Archidiakonats Augsburg –, von denen über 130 im Besitz der Protestanten waren, residierten insgesamt 40 Hilfsgeistliche. Im einzelnen ergibt sich aus dem Bericht des Generalvikars folgendes Bild:

¹⁰ H. Tüchle a.a.O. 473.

¹¹ Ordinariatsarchiv Augsburg, Römische Korrespondenz 1600–1650. Originalkonzept von Caspar Zeiler. Vgl. A. Schröder, Anm. 5.

¹² Vgl. J. Spindler a.a.O. 1915, 216–228 nebst Karte 254: Beschreibung der Diözesankarte nach dem Stand des Jahres 1630. Diese Angaben, die nicht immer genau sind, stimmen teilweise mit denen der Relatio von 1639 nicht überein. Allerdings wird es kaum möglich sein, für diesen Zeitraum eine genaue Fixierung zu erreichen, da infolge des Restitutionsedikts und des nachfolgenden Schwedenkrieges die Konfessionsverhältnisse sich rasch änderten. Vgl. auch J. L. Mayr, *Moderna Ecclesia Augustensis sive Dioecesis Augustana in suis Locis, Ecclesiis et Personis ecclesiasticis breviter descripta*. Augsburg 1762; P. Braun, *Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg*. Augsburg 1823; F. Zoepfl, *Die Durchführung des Tridentinums im Bistum Augsburg*, in: *Weltkonzil von Trient* (Hrsg. G. Schreiber) II. Freiburg 1951, 135; Ders., *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert*. München–Augsburg 1969, 718.

Stadt Augsburg

In Augsburg bestehen zur Zeit sieben Pfarreien¹³, welche teils vom Domklerus, teils von den Kanonikern der Kollegiatstifte und Klostergeistlichen betreut werden.

Zur Kathedrale gehören (in Friedenszeiten) 40 Kanoniker, ebensoviele Vikare oder Kapläne, außerdem vier Priester, die als canonici non capitulares gelten und die „vier Herren“ genannt werden. Dazu kommen sechs Lektoren, alle Diakone oder Subdiakone, und 16 Kantoren nebst anderen Dienstpersonen¹⁴. Von all den genannten residieren gegenwärtig wegen der finanziellen Notlage kaum vier oder fünf Kanoniker, ungefähr sechs Vikare und von den übrigen ebenfalls vier bis sechs. Deshalb können die Horen zum großen Schmerz der Gläubigen nicht im Chor gesungen werden.

Archidiakonat Augsburg

Zum Archidiakonat gehören 12 Pfarreien, von denen sieben besetzt sind. Die übrigen vermögen keinen eigenen Seelsorger zu ernähren und werden von den Nachbarpfarrern betreut. Von den Benefizien besteht zur Zeit nur die Frühmeßkaplanei im Dorf Göggingen.

Die 42 Landkapitel der Diözese sind in die vier Bezirke Suevia, Bavaria, Palatinus und Rhetia eingegliedert¹⁵.

¹³ Dompfarrei, St. Moritz, St. Ulrich u. Afra, St. Stephan, St. Georg, Hl. Kreuz und die Spitalpfarre zum Hl. Geist „Extra portam rubeam“ (vgl. C. Stengel, *Mantissa ad Commentarium rerum Augustan. Vindelic. Augsburg 1650*, 12), „welche die pfarrlichen Gerechtsame hatte“ (vgl. P. Braun, *Historisch-topographische Beschreibung* 21).

¹⁴ Carl Stengel (*Mantissa* 8) bietet eine genaue Aufstellung aller Ämter: I. *Episcopi Officiales*: Suffraganeus, Vicarius in Spiritualibus Generalis, Officialis seu Curiae Causarum Iudex, Paenitentarius, Sigillifer et Notarius Vicariatus, Fiscalis, Advocati Consistoriales, Notarius Consistorii, Pedellus. — II. *Adelige Erbämter*: Marschallus, Archimagirus (Küchenmeister), Pincerna (Mundschenk), Camerarius. — III. *Domkapitel*: Praepositus, Decanus, Custos, Scholasticus et Parochus, Archidiaconus, Cellarius, 34 Canonici, 4 Canonici voce Capitulari carentes (vulgo die vier Herrn appellatur). — IV. *Vicarii Ecclesiae seu Socii Chori* 40. — V. *weitere Dienste*: 4 Levitae (2 Diakone und 2 Subdiakone), 6 Lectores (3 Diakone und 3 Subdiakone), 2 Ministri Altaris, 1 Subcustos, 1 Sacristanus, 1 Praesentarius, 2 Cooperatores Parochiales, 1 Magister Capellae seu Rector Musices, Chorales pueri, Discantistae Clerici (?!), insgesamt 8, die unter der Obhut des Rector Musices stehen, 1 Organist und zahlreiche Instrumentalisten aus dem Laienstand, 1 Ludimoderator laicus, 16 Mariani sive Alumni Clerici Choro mancipati, 3 Aeditui (gemeint sind wohl in diesem Fall die Glöckner), 12 Fratres sedium (Laienbrüder). Vgl. Pl. Braun, *Die Domkirche in Augsburg. Augsburg 1829*.

¹⁵ Zur Dekanatseinteilung vgl. die Literaturangaben bei Anm. 12; ferner: Steichele-Schröder-Zoeplf, *Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben* Bde. 2–9 und Faszikel 10,1 und 2. Augsburg 1864–1940; J. Hopp, *Pfründestatistik der Diözese Augsburg. Augsburg 1906*; F. Zoeplf, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter. München-Augsburg 1955*, 582; Ders., *Die kirchliche Organisation im heutigen Regierungsbezirk Schwaben um 1500*, in: *Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben. Augsburg 1955*, 32 mit Karte 26; H. Stoll, *Das Bistum Augsburg in Zahlen*, in: *JVAB* 1, 1967, 103; *Schematismus der Diözese Augsburg 1975*.

(Um einen Vergleich leichter anstellen zu können, werden die folgenden Angaben in einer Tabelle — innerhalb der Bezirke alphabetisch geordnet — zusammengefaßt und weitere Notizen der Relatio in den Fußnoten beigelegt. Die in Klammern gesetzten Zahlen wurden aus anderen Veröffentlichungen entnommen.)

Bezirk Suevia

Dekanate	Zahl der (davon Pfarreien ev.)		Pfr.	Benefizien (davon Bene- Kaplaneien ev.)		fiziaten
Agawang	28	—	12	2	—	—
Baisweil	22	—	8	6	—	—
Füssen ¹⁶ (Fießen)	18	—	17	21	—	3
Ichenhausen ¹⁷	30	1	6	27	—	3
Jettingen ¹⁸	27	1	7	16	—	1
Kaufbeuren (Kauffbeuren)	32	—	8	10	—	—
Kempten ¹⁹	26	1	18	17	17	—
Mindelheim ²⁰ (Mündelheim)	32	—	8	17	—	2
Oberdorf (Oberdorff)	26	—	8	5	—	—
Oberroth	19	—	5	17	—	4
Ottobeuren ²¹	51	11	11	34	20	—
Schongau (Schongaw)	24	—	9	7	—	1
Schwabmünchen (Schwabmönchingen)	24	—	10	7	—	—
Walkertshofen (Walckartshoven)	28	—	10	10	—	—

¹⁶ Alle Pfarreien mit Ausnahme von Rieden sind besetzt.

¹⁷ Die übrigen Dörfer werden von Religiösen benachbarter Klöster betreut oder sind so zerstört, daß dort nur wenige Leute wohnen.

¹⁸ Die Pfarrei Burtenbach ist evangelisch, einige Orte sind vollständig verwaist.

¹⁹ St. Mang mit 17 Benefizien ist in den Händen der Protestanten, ebenso das Kloster St. Anna.

²⁰ Die unbesetzten Pfarreien werden von Religiösen nahegelegener Klöster oder von benachbarten Pfarrern versehen.

²¹ Außer der Pfarrei St. Martin in Memmingen mit 20 Benefizien sind noch 10 weitere Pfarreien lutherisch. Erchheim (Erkheim) wurde trotz heftigen Widerstandes der Memminger Protestanten vom Kaiser rekatholisiert. Die meisten Pfarreien werden von Ottobeuren, Buxheim, Kempten und dem Hospital in Memmingen betreut.

Dekanate	Zahl der (davon Pfarreien ev.)		Pfr.	Benefizien (davon Bene- Kaplaneien ev.) fiziaten		
Weißenhorn ²²	28	2	12	19	—	—
Wertingen ²³	21	—	5	11	—	—
Westendorf ²⁴ (Weschendorff)	23	—	4	6	—	—
17 Dekanate	459	16	158	232	37	14

Bezirk Bavaria

Dekanate	Zahl der (davon Pfarreien ev.)		Pfr.	Benefizien (davon Bene- Kaplaneien ev.) fiziaten		
Aichach (Aichen)	29	—	18	23	—	4
Bayermünching (Bairmenching)	18	—	14	5	—	1
Friedberg (Fridtberg)	36	—	20	8	—	2
Hohenwart (Hochenwarth)	32	—	21	12	—	5
Landsberg ²⁵ (Landtsperg)	24	—	11	14	—	4
Oberalting ²⁶	28	—	14	7	—	—
Rain ²⁷ (Rhain)	28	—	14	20	—	3
Schwabhausen	18	—	14	5	—	—
Weilheim ²⁸ (Weilheim)	36	—	14	13	—	1
9 Dekanate	249	—	140	107	—	20

²² 8 Pfarreien werden von Religiösen benachbarter Klöster pastoriert.

²³ Fultenbach betreut 4 Pfarreien, die übrigen sind verwaist oder werden von Nachbarpfarrern versehen.

²⁴ Die übrigen Pfarreien werden von Nachbarorten aus versorgt oder sind gänzlich verwaist und zerstört.

²⁵ Die 4 Kaplanie residieren in Landsberg.

²⁶ 4 inkorporierte Pfarreien werden von Religiösen betreut.

²⁷ Die anderen Pfarreien werden von Nachbargeistlichen versorgt oder sind gänzlich verwaist.

²⁸ Religiösen verschiedener Klöster oder Kanoniker des Kollegiatstifts Habach betreuen die ihnen inkorporierten Pfarreien.

Bezirk Palatinus

Dieser Bezirk wurde erst auf Wunsch des Kurfürsten Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg in Zusammenhang mit der Rekatholisierung des Herrschaftsgebietes nach 1615 errichtet.

Dekanate	Zahl der (davon Pfarreien ev.)		Pfr.	Benefizien (davon Bene- Kaplaneien ev.) fiziaten		
Burgheim ²⁹ (Burckheim)	18	—	4	2	—	—
Höchstädt ³⁰ (Hechstött)	14	—	4	(10)	—	—
Lauingen ³¹	16	—	5	(21)	—	1
Neuburg	23	—	8	—	—	—
4 Dekanate	71	—	21	33	—	1

Bezirk Rhetia

In dem nördlichen Bezirk lagen u. a. die württembergischen Dekanate, die nach dem Tod des Augsburger Fürstbischofs Clemens Wenzeslaus (1812) zum Generalvikariat Ellwangen zusammengefaßt und neun Jahre später der neuerrichteten Diözese Rottenburg eingegliedert wurden. In diesem Gebiet gehörte die Bevölkerung 1639 zum Großteil der evangelischen Konfession an. Die Angaben über den Status sind hier im Gegensatz zu denen der anderen Distrikte zum Teil ungenau und nur allgemein gehalten.

Dekanate	Zahl der (davon Pfarreien ev.)		Pfr.	Benefizien (davon Bene- Kaplaneien ev.) fiziaten		
Dillingen (Dillingen)	8	—	3	(12)	—	3
Dinkelsbühl (Dünckelspül)	28	23	1	(16)	16	—
Donauwörth (Donawerdt)	16	9	1	(12)	—	—
Elchingen	24	19	2	10	10	—
Ellwangen ³² (Elwangen)	28	5	8	(13)	?	?

²⁹ Die übrigen Orte werden von Nachbarpfarrern versehen oder sind ohne Bewohner.

³⁰ Nachbargeistliche oder Religiösen betreuen die übrigen Pfarreien, so weit diese nicht überhaupt zerstört sind.

³¹ Die Orte sind zum Teil ganz verwaist.

³² 5 Pfarreien mit mehreren Benefizien sind in den Reichsstädten Aalen und Bopfingen lutherisch.

Dekanate	Zahl der Pfarreien	(davon ev.)	Pfr.	Benefizien (davon Kaplaneien)	Benefiziaten (davon ev.)	fiziaten
Giengen ³³	9	(5?)	1	(13)	(13)	—
Gmündt = (Lautra und Lorch) ³⁴	35	(17)	9	(ca. 20)	(20)	—
Heidenheim ³⁵ (Haidenheim)	17	(?)	1	(3)	(3)	—
Neresheim ³⁶	18	—	—	4	—	—
Nördlingen	26	22	—	40	40	—
Wallerstein	40	9	9	40?	?	2
11 und (1) Dekanate	249	ca. 110	35	?	?	5

Eine prozentuale Aufschlüsselung in den einzelnen Bezirken ergibt in etwa folgendes Bild: Während im Archidiakonat Augsburg 58,3 Prozent aller Pfarreien besetzt waren, hatten im Distrikt Bavaria annähernd 56,2 Prozent der Gemeinden einen eigenen Seelsorger. Weniger günstig zeigten sich die Verhältnisse in den Bezirken Suevia, wo die Anzahl der besetzten Pfarreien 35,7 Prozent betrug, und Palatinus. Dort wurden 29,6 Prozent der Seelsorgsstellen durch einen eigenen Pfarrer betreut. Nur 25,2 Prozent der Pfarreien im Distrikt Rhætia besaßen einen residierenden Säkularpriester. Im Gesamtdurchschnitt der Diözese waren rund 39,5 Prozent der Pfarreien besetzt. Nach Darstellung des Generalvikars mußten viele Geistliche sechs und mehr Orte versehen. Eine erste Besserung dieser Situation zeichnete sich nach 1650 ab. Zwischen 1660 und 1670 konnten in verstärktem Maße die bestehenden Lücken aufgefüllt werden. Vielfach übernahmen Neupriester die verwaisten Pfarreien. Um 1680/90 hatten sich die Verhältnisse wieder normalisiert, so daß etwa in einem Zeitraum von 50 Jahren die durch den Dreißigjährigen Krieg entstandenen Lücken ergänzt werden konnten³⁷. Bereits 1720 begründete der bischöfliche Hofkaplan und Kanonikus Johann Bechteler die Errichtung eines weiteren Seminars im Bistum Augsburg mit dem Hinweis, daß bei „der großen und stets wachsenden Zahl von Geistlichen viele zum Schaden für ihre Person und den geistlichen Stand keine

³³ Einige Pfarreien wurden in den letzten Jahren wieder rekatholisiert, die Betreuung erfolgt durch Patres benachbarter Klöster.

³⁴ Die 2 Kapitel Lautra und Lorch wurden zum Dekanat Gmünd vereinigt. Hier konvertierte vor 3 Jahren Graf v. Adelmansfelden. Dadurch kamen die 2 Pfarreien Scheching (Schechingen) und Hohenstad (Hohenstadt) zur katholischen Kirche zurück.

³⁵ Die meisten Pfarreien wurden vom bayerischen Kurfürsten, dem der Kaiser die Herrschaft übergeben hat, vor 3 Jahren rekatholisiert. Religiösen haben die Seelsorge übernommen.

³⁶ In diesem Kapitel residiert kein Weltgeistlicher, da alle Einkünfte verlorengegangen sind. Es gibt auch kaum Bewohner. Die noch anwesenden Parochianen werden vom Kloster Neresheim und von Nachbargeistlichen betreut.

³⁷ Vgl. Generalschematismus der Diözese Augsburg (Xerokopie in der Studienbibliothek Dillingen).

Anstellung erlangen könnten und ein müßiges Leben führten“³⁸. Im ersten Diözesanschematismus von 1762³⁹ werden fast 1800 Weltgeistliche namentlich aufgeführt, von denen eine beträchtliche Anzahl als stellenlos galten.

Die Relatio Caspar Zeilers vom Jahr 1639 bietet außer dem Überblick über die Zahl der Weltgeistlichen in den Landkapiteln auch eine Einzelbeschreibung der Klöster und Stifte. Diese wird in den wichtigsten Punkten in deutscher Übersetzung wiedergegeben⁴⁰.

1. Kollegiatstifte⁴¹

Augsburg, Domkapitel: Siehe oben Seite 60.

Augsburg, St. Moritz: 2 Dignitäten, 12 Kanoniker, 8 bis 11 Vikare, 4 Kantoren – davon sind 3 Kanoniker anwesend.

Augsburg, St. Gertrud: 1 Propst und 4 Kanoniker – davon residieren 2, leben aber nicht von stiftseigenen Einkünften.

Augsburg, St. Peter: 1 Propst und 5 Kanoniker – 3 residieren, erwerben sich aber auf andere Weise ihren Lebensunterhalt.

Dillingen, St. Peter: 1 Präzeptor und einige Kapläne – 3 davon sind anwesend, die anderen sind wegen ungenügender Einkünfte weggezogen.

Ellwangen: St. Vitus: 1 Fürstpropst, 1 Dekan und viele Kanoniker – nur wenige von ihnen residieren mit dem Fürstpropst.

Feuchtwangen ist in den Händen der Protestanten.

Grönenbach, St. Philipp und St. Jakob: 1 Dekan und einige Kanoniker – nur der Dekan ist anwesend, die anderen können wegen fehlender Mittel bisher nicht zurückkehren.

Habach, St. Ulrich: 1 Propst, 1 Dekan und 6 Kanoniker – mit Ausnahme des Dekans residieren alle und betreuen die inkorporierten Pfarreien. Sie wurden bisher vom Feind nicht behelligt.

2. Benediktinerabteien⁴²

Andechs: Abt und mehrere Religiösen betreuen die berühmte Wallfahrt.

Brenz-Anhausen: Wurde neulich von den Protestanten zurückgegeben, 2 Patres residieren.

³⁸ Th. Specht, Geschichte des ehemaligen Priesterseminars Pfaffenhausen (1734–1804), in: JHVD XXX, 1917, 11 f.

³⁹ Vgl. Anm. 12. Die Zahl der Priesterweißen in der Diözese Augsburg betrug in den letzten 20 Jahren vor der Säkularisation pro Jahr durchschnittlich etwa 40. Vgl. Schematismus der Diözese Augsburg.

⁴⁰ Zu diesem Abschnitt wird nur weiterführende Literatur in Auswahl angegeben.

⁴¹ C. Stengel, Mantissa ad Commentarium rerum Augustan. Vindelic. Augsburg 1650; C. Khamm, Hierarchia Augustana chronologica tripartita 3 Bde. Augsburg 1709 bis 1719; N. Backmund, Die Kollegiat- und Kanonissenstifte in Bayern. Kloster Windberg 1973.

⁴² Germania Benedictina II, Bayern. 1970; Germania Benedictina V, Württemberg. 1975.

Augsburg, St. Ulrich und Afra: Die Patres können sich wegen geringer Einkünfte kaum ernähren.

Benediktbeuern: Abt und Konvent wohnen im Kloster, obwohl viele Güter zerstört worden sind.

Deggingen: Abt und 2 Patres residieren, die übrigen leben in der Fremde.

Elchingen: Abt und wenige Religiösen sind anwesend.

Füssen: Wegen Pest und Krieg haben alle Benediktiner die Abtei verlassen.

Fultenbach: Abt und 1 Pater residieren, ihren Lebensunterhalt bekommen sie aus den Pfarreien.

Irsee: Die Abtei ist zerstört, die Mönche wohnen auswärts, nicht einmal der Abt hat eine Bleibe im Kloster.

Lorch: Wurde kürzlich von den Protestanten restituiert und von Religiösen aus St. Blasien übernommen.

Neresheim: Abt und wenige Religiösen residieren.

Ottobeuren: Die anwesenden Mönche ernähren sich aus den Pfarreien, die sie administrieren, die übrigen leben auswärts.

Thierhaupten: Abt und sehr viele Patres wohnen im Kloster.

Wessobrunn: Abt und alle Konventualen residieren.

3. Zisterzienser (exemt)⁴³

Kaisheim: Hat einen Abt.

Königsbrunn: Vor wenigen Jahren wurde das Kloster von den Protestanten restituiert, es lebt dort ein Abt.

4. Kartäuser (exemt)⁴⁴

Buxheim: Kaum 4 Kartäuser können sich notdürftig ernähren.

Christgarten: Es wurde vor wenigen Jahren den Protestanten abgenommen, diese befeinden die 2 anwesenden Patres, die kaum den notwendigen Lebensunterhalt besitzen.

5. Augustinerchorherren (nicht exemt)⁴⁵

Augsburg, St. Georg: Nur unter großen Schwierigkeiten können sich der Propst und wenige Chorherren ernähren, einer von ihnen lebt auswärts.

Augsburg, Heilig Kreuz: Der Propst und die Hälfte der Chorherren residieren wieder.

Bernried: Der Propst und alle Kanoniker wohnen im Stift.

Dießen: Der Propst und alle Chorherren sind anwesend, es herrscht eine ausgezeichnete Disziplin.

⁴³ E. Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern (Bayer. Heimatpflege H. 7). München 1951.

⁴⁴ N. Backmund, Die kleineren Orden in Bayern und ihre Klöster bis zur Säkularisation. Kloster Windberg 1974.

⁴⁵ N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern. Passau 1966.

Herbrechtingen: Das Stift wurde vor wenigen Jahren von den Protestanten restituiert. Nur unter Schwierigkeiten können sich der Propst und 2 Regularkanoniker halten.

Polling: Der Propst und alle Chorherren residieren.

Wettenhausen: Nur der Propst und 1 oder 2 Regularkanoniker können sich ernähren, die übrigen sind weggezogen.

6. Prämonstratenser (exemt)⁴⁶

Roggenburg: Hat einen Abt.

Steingaden: Hat einen Abt.

Ursberg: Im Krieg abgebrannt, hat einen Abt.

7. Augustinereremiten (exemt)⁴⁷

Schwäbisch Gmünd: —

Memmingen: Hat wenige Religiösen.

8. Dominikaner (exemt)⁴⁸

Augsburg: Hat nur wenige Religiösen.

Schwäbisch Gmünd: Kann nicht viele Religiösen ernähren.

Kirchheim: Kaum 2 Patres haben den Lebensunterhalt.

9. Karmeliten⁴⁹

Augsburg: Die Patres, die früher bei St. Anna wohnten, sind in der Stadt aufgenommen worden.

Dinkelsbühl: Dort leben 2 Religiösen.

Nördlingen: Es wurde von den Protestanten in Besitz genommen und nicht mehr restituiert.

10. Franziskaner, Conventualen (exemt)⁵⁰

Augsburg: Vor wenigen Jahren teilweise restituiert. Es können kaum 4 Franziskaner ernährt werden.

Schwäbisch Gmünd: —

Maihingen: Dieses Kloster gehörte einst dem Birgittenorden.

Nördlingen: Bis jetzt von den Protestanten okkupiert.

⁴⁶ Vgl. Anm. 45.

⁴⁷ J. Hemmerle, Die Klöster der Augustinereremiten in Bayern (Bayer. Heimatpflege H. 11) München 1957.

⁴⁸ P. Siemer, Geschichte des Dominikanerklosters Sankt Magdalena in Augsburg (1225–1808). Vechta 1936.

⁴⁹ C. Martini, Der deutsche Carmel. 2 Bde. Bamberg 1922.

⁵⁰ Bavaria Franciscana Antiqua (Ehemalige Franziskanerklöster im heutigen Bayern (Hrsg. Bayerische Franziskanerprovinz). München 1955–1961; Handbuch der bayerischen Geschichte (Hrsg. Max Spindler) III, 929.

Franziskaner, Observanten

Augsburg, Kloster vom Heiligen Grab: Vor dem Krieg lebten dort 60 Fratres, heute sind es kaum 10.

Lechfeld: —

Franziskaner, Reformaten

Füssen, St. Stephan: Von Bischof Heinrich (von Knöringen) errichtet.

Reutte, St. Anna: Von Erzherzog Leopold erbaut.

11. Kapuziner

Augsburg: Früher lebten hier 30 Kapuziner, heute sind es 10.

Dinkelsbühl: —

Günzburg: Wegen herrschender Armut können sich nur wenige Ordensangehörige ernähren.

Heidenheim: 2 Fratres wohnen in der Pfarrei, um die Protestanten zu bekehren.

12. Hospitaliter⁵¹

Neuburg: Barmherzige Brüder.

Memmingen, Heiliggeistbrüder: 1 Magister und einige Fratres wohnen gemeinsam, die übrigen leben verstreut in den Pfarreien.

13. Antoniter (exemt)⁵²

Memmingen: Das Haus wird von den Protestanten zurückbehalten.

14. Johanniter (exemt)⁵³

Erlingen (Kleinerdingen) bei Nördlingen: —

15. Deutschordensherren (exemt)⁵⁴

Blumenthal — Donauwörth — Kapfenburg — Oettingen: Alle Häuser haben großen Schaden erlitten.

16. Gesellschaft Jesu⁵⁵

Augsburg, St. Anna: Dieses Kloster wurde vom Heiligen Stuhl der Gesellschaft Jesu übertragen. Studium der Philosophie und Moraltheologie.

⁵¹ G. Schwab, Die bayerische Provinz der Barmherzigen Brüder. Neuburg 1930.

⁵² Handbuch der Bayerischen Geschichte (Hrsg. Max Spindler) III, Register.

⁵³ A. Steichele, Das Bisthum Augsburg III. Augsburg 1872, 897–902.

⁵⁴ Vgl. Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens (Hrsg. P. Klemens Wieser u. Udo Arnold), besonders Bd. 33: J. Hopfenzitz, Kommende Oettingen Deutschen Ordens. Bonn 1975.

⁵⁵ B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge Bde. 1–4. Freiburg-München-Regensburg 1907–1928.

Augsburg, St. Salvator: Kaum ein Drittel der Mitglieder kann ausreichend ernährt werden. Studium der Humaniora.

Dillingen: Die Universität hat durch den Krieg schwersten Schaden erlitten, den Professoren kann kaum die Sustentation gereicht werden.

Kaufbeuren: Kolleg.

Landsberg: Studium der Humaniora im Probationshaus.

Mindelheim: Studium der Humaniora im Kolleg.

Neuburg: Studium der Humaniora im Kolleg.

Eine Zusammenstellung der im Bistum Augsburg bestehenden Frauenklöster und Stifte, deren wirtschaftliche Lage im großen und ganzen noch armseliger erscheint, ist ebenfalls in der Relatio enthalten. Sie bestätigt die dargelegten Angaben über eine Notzeit, wie sie seitdem im Bistum Augsburg nicht mehr erlebt worden ist.

Kultgeographie des Bistums Augsburg II

Die Patrozinien in den ehemaligen Landkapiteln Bayermünching, Friedberg, Aichach und Rain

Von Walter Pötzl

In Fortsetzung des Beitrags „Augusta sacra. Augsburger Patrozinien des Mittelalters als Zeugnisse des Kultes und der Frömmigkeit“, der im letzten Jahrbuch erschienen ist¹, soll jetzt die angrenzende Sakrallandschaft im Osten der Bischofsstadt erforscht werden. Dabei wurde die Grenze nicht nach den erst jüngst geschaffenen Regionen, sondern nach den alten Landkapiteln gezogen, nicht zuletzt deswegen, weil sich die „historisch und statistische“ Beschreibung des Bistums Augsburg von A. Steichele, A. Schröder und Fr. Zoepfl, sowie alle Werke, die man als Vorgänger betrachten kann, nach den Landkapiteln orientieren.

Was im Beitrag „Augusta sacra“ auf den Seiten 19 bis 26 Grundsätzliches zur Patrozinienkunde gesagt wurde, braucht hier nicht wiederholt zu werden. Eine Ergänzung scheint nur deswegen notwendig, weil im ländlichen Raum im Gegensatz zur Stadt nach den Erstnennungen der Patrozinien mit viel größerem Aufwand gesucht werden muß. In den Städten tauchen die Patrozinien aus Gründen der notwendigen Unterscheidung viel früher auf als in den Dörfern, wo man, wenn am Ort nur eine Kirche stand, zur Kennzeichnung nicht das Patrozinium benötigte. An dieser Praxis hat sich bis heute kaum etwas geändert. Man studiere etwa den Gottesdienstanzeiger in der Kirchenzeitung, wo nur dann die Patrozinien angeführt werden, wenn an einem Ort wenigstens in zwei Kirchen zelebriert wird. Die meisten Erstnennungen von Kirchen verdanken wir den Inkorporationsurkunden, aber kaum einmal erscheint in ihnen bei Landkirchen ein Patrozinium². Das gleiche gilt für die Präsentationsurkunden; und die Siegelamtsregister im Ordinariatsarchiv aus dem späten 15. Jahrhundert nennen nur die Geistlichen, es sei denn, sie wurden auf Altarbenefizien präsentiert, so daß es vorkommen kann, daß die Patrozinien von Altären, auf die Benefizien gestiftet wurden, früher genannt werden als das eigentliche Patrozinium der Kirche, in dem sich der Altar befand. In den vier umfangreichen Bänden, in denen von 1519 an die Investituren auf die dem Domkapitel inkorporierten

¹ Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, Bd. 9, 1975, 19–75.

² R. Hohl, Die Inkorporationen im Bistum Augsburg während des Mittelalters, phil. Dis. Freiburg 1960 (Privatdruck).

Pfarreien verzeichnet sind, finden wir bei den Landkirchen keine Patrozinien³. Als einen ausgesprochenen Glücksfall darf man die Literalie KL Thierhaupten 1261/3 im Hauptstaatsarchiv in München ansprechen, die für die Zeit von ca. 1580 für unser Gebiet 40 Erstnennungen von Patrozinien bringt und zudem auch noch die weiteren Altäre einer Kirche aufzählt. Franz Machilek hat meines Wissens dieses Dokument erstmals 1967 im Friedberger Heimatbuch ausgewertet⁴. Die erste Aufzählung der Patrozinien des gesamten Bistums Augsburg enthält erst der gedruckte Schematismus von 1762⁵. Aber selbst diese späten Nennungen erhalten ihre Bedeutung dadurch, daß ein Patrozinium für einen Zeitpunkt festgehalten wird, zu dem Heiligenverehrung noch sehr lebendig war, und nach dem noch mehrere Neubauten und Umbauten vorgenommen wurden. Größere bauliche Veränderungen aber erweisen sich oft unter besonderen Bedingungen als Anlässe für Veränderungen des Patroziniums. Mitunter finden wir die erste Erwähnung eines Patroziniums erst in der „Historisch-topographischen Beschreibung der Diözese Augsburg“ von P. Braun aus dem Jahre 1823.

Die Erwähnung der Patrozinien der Landkirchen bleibt bis ins 15. Jahrhundert hinein völlig dem Zufall überlassen. Meist sind es Schenkungen oder Abgrenzungen von Kirchenbesitz. Am päpstlichen Hof ausgestellte Urkunden nennen weit häufiger Patrozinien der Landkirchen als deutsche Urkunden⁶. Das Repertorium Germanicum bietet oft die ersten Erwähnungen. Das Register zu den Bänden über den Pontifikat Martins V., das sich in Druck befindet, erschließt gewiß wertvolles Material. In das 15. Jahrhundert reichen dann schon einzelne Sal- und Giltbücher der Kirchen, zu denen die Inkorporationsverhältnisse den Weg ins richtige Archiv weisen. Auch „Heiligenrechnungen“ treffen wir vereinzelt aus dieser Zeit. Weiheurkunden von Landkirchen gehören zu den großen Seltenheiten.

Das Bemühen, einen möglichst frühen Nachweis eines Patroziniums zu finden, wurde in der Literatur durch den Hinweis auf möglichen Patrozinienwandel verstärkt. Patrozinien konnten sich ändern, wurden auf den Seitenaltar verdrängt oder verschwanden, weil sie dem Zeitgeist oder der Rechtssituation nicht mehr entsprachen. Im ältesten „Katalog“ von Kirchenheiligen — um das bekannteste, zugleich aber auch extremste Beispiel herauszugreifen — einer Kirchenschenkung an das Bistum Würzburg aus der Mitte des 8. Jahrhunderts, werden 25 Patrozinien genannt. Am Ende des Mittelalters verehren nur mehr fünf

³ Ordinariatsarchiv Augsburg.

⁴ F. Machilek, Das kirchliche Leben in den Pfarreien und die geistlichen Gemeinschaften, in: Der Landkreis Friedberg. Ein Grundriß der Heimatgeschichte, Friedberg 1967, 127–150, dazu die tabellarische Übersicht im Anmerkungsteil S. 438 f.

⁵ I. L. Mayr, *Moderna ecclesia Augustensis* II, Augsburg 1762.

⁶ Vgl. dazu: J. Schlecht, Päpstliche Urkunden für die Diözese Augsburg von 1471 bis 1488, in: ZHVS 24, 1897, 45–96 und Th. J. Scherg, *Bavarica* aus dem Vatikan 1465–1491, München 1932.

(von 25!) Kirchen den gleichen Heiligen als Patron, in der Reformation erloschen weitere drei Patrozinien, so daß im heutigen Schematismus nur mehr zwei erhalten sind⁷. Sicher darf man aus diesem Beispiel keine zu übertriebenen Folgerungen für die Patrozinienkunde anderer Landschaften ziehen, denn die meisten dieser Kirchen stammen aus Königs- oder Reichsbesitz, und das beschenkte Bistum Würzburg wollte seine neuen Besitzrechte dadurch dokumentieren, daß es eigene Heilige, insbesondere den 782 erhobenen Bistumspatron Kilian durchsetzte. Aber dieser Umstand mahnt zur Vorsicht. Die Forschung konnte über die Häufigkeit des Patrozinienwechsels noch zu keiner verbindlichen Überzeugung gelangen, weil die Ergebnisse nach Landschaften unterschiedlich ausfallen und noch längst nicht alle Gebiete aufgearbeitet sind. Die Änderung der Rechtsverhältnisse einer Kirche scheint aber relativ oft ein neues Pertinenzpatrozinium begründet zu haben. Als Postulat bleibt auf jeden Fall, für jede Kirche einen möglichst frühen Beleg für das Patrozinium zu suchen und die Kontinuität bzw. Diskontinuität über die Jahrhunderte hin zu verfolgen. Die erste Bezeugung einer Kirche und die erste Bezeugung ihres Patroziniums fallen besonders bei den Landkirchen kaum zusammen, ja oft liegen Jahrhunderte dazwischen. Der im neunten Jahrhundert offensichtlich noch nicht deutlich festgelegten Grenze zum Bistum Freising verdanken wir mehrere Erstnennungen von Kirchen in den Freisinger Traditionen⁸. Aber es gilt immer, darauf zu achten, die unterschiedlichen Erstnennungen — Kirche bzw. Patrozinium — streng auseinanderzuhalten. Eine oft erst späte Bezeugung eines Patroziniums zwingt noch nicht zur Annahme, der Heilige sei auch erst seit dieser späten Zeit Kirchenpatron. Ein Hinweis auf die Ortsnamen mag hier etwas beruhigen. Viele ington-Orte z. B. erscheinen in den Urkunden erst im 12./13. Jahrhundert, obwohl Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte diese Namen, vor allem wenn sie mit einem Personennamen gebildet sind, eindeutig der Landnahmezeit zuweisen. Erstnennungen von Orten und Erstnennungen von Patrozinien sind meist Zufallsfunde. Wenn man den Kirchenpatron mit letzter Sicherheit auch erst von seiner erstmaligen Erwähnung an in die Kultgeschichte einbeziehen darf, so sprechen doch oft mehrere Umstände dafür, daß das Patrozinium wesentlich älter ist als sein erster, zufälliger Beleg. Der Name des Ortes und die Lage der Kirche, Nachbarpatrozinien und alte Filialverhältnisse, archäologische Befunde, Baunachrichten und ikonographische Hinweise, älteste Besitzrechte und Inkorporationen erlauben, vor allem wenn sich mehrere Faktoren zusammenfügen, meist eine deut-

⁷ J. Dienemann, Der Kult des hl. Kilian im 8. und 9. Jahrhundert. Beiträge zur geistigen und politischen Entwicklung der Karolingerzeit, Würzburg 1955 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 10).

⁸ E. Klebel, Kirchliche und weltliche Grenzen in Bayern, in: Zeitschrift d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte 59, Kan. Abt. 28, 1939, 153–270 — Th. Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising, 2 Bde., München 1905–09.

liche Aussage⁹. Wichtig ist auch der Blick auf die allgemeine Kultgeschichte des jeweiligen Kirchenheiligen. Elevationen und Translationen förderten den Kult, feierliche Dedikationen regten zur Übernahme des Patroziniums an¹⁰. Für den schwäbischen Raum gewinnt man den Eindruck, daß die Patrozinien relativ konstant blieben. Unterschiedliche Angaben über ein Kirchenpatrozinium treten besonders dann auf, wenn der Hauptaltar zwei Heiligen geweiht war. Oft liegt auch kein völliger Wechsel, sondern nur eine Verdrängung vom Haupt- auf den Seitenaltar vor¹¹.

Ein häufiger Fehler nicht sachgemäßer Auswertung der Patrozinien wurzelt in der Nichtbeachtung der Vielschichtigkeit mancher Kirchenheiliger. Martin z. B. — um den am meisten fehlgedeuteten Heiligen herauszugreifen — ist eben nicht nur der fränkische Königsheilige, auch wenn er hier die größte politische Bedeutung gewann, sondern auch der Berufs- und Standespatron des Rittertums, mitunter sogar des Episkopates, so daß man drei mögliche Schichten untersuchen muß: Martin als der fränkische Königsheilige des 7./8. Jahrhunderts, Martin als der Ritterheilige des 12./13. Jahrhunderts und Martin als Patrozinium einer vom Bischof gegründeten Kirche. Petrus repräsentiert eben nicht nur den Romgedanken der angelsächsischen Mission, sondern auch den Romgedanken der Reform des 11. Jahrhunderts. Diese Beispiele für die Vielschichtigkeit von Patrozinien lassen sich unschwer auf weitere Heilige ausdehnen.

An Vorarbeiten, auf die sich eine solche kultgeographische Untersuchung stützen kann, ist vor allem für die Kapitel Aichach, Bayermünching und Friedberg auf die Beschreibung von Steichele-Schröder zu verweisen. Für das Kapitel Rain ist man noch auf die Beschreibung von Placidus Braun angewiesen. Doch gehen diese Forscher nur selten auf die Erstnennungen der Patrozinien ein, bringen aber die kirchenrechtlichen Verhältnisse, zu denen für die inkorporierten Pfarreien auch die Dissertation von R. Hohl ergänzend heranzuziehen ist. Von den neueren Heimatbüchern bringen die der ehemaligen Landkreise Fried-

⁹ Grundlegend: G. Zimmermann, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg, Teil I: Würzb. Diözesangeschbl. 20, 1958, 24–126; Teil II: ebenda 21 (1959), 5–124 (Lit.); zur weiteren Bibliographie: H. Weigel, in: Bll. dt.-LG 94, 1958, 254–270; 97, 1961, 311 ff.; 101, 1965, 349–368; 103, 1967, 308–324; 104, 1968, 239–247; 106, 1970, 259–273.

¹⁰ Literatur zu den einzelnen Heiligen: im Ergänzungsband zum Atlas der deutschen Volkskunde, NF, 1959 ff., 188–213 (zu 241 Heiligen); über Neuerscheinungen informieren gut: Die *Analecta Bollandiana* und die *Revue d'histoire ecclésiastique*; zu den Translationen vgl. auch die Karte im „Atlas zur Kirchengeschichte“, hrsg. v. H. Jedin, K. S. Latourette u. J. Martin, Freiburg 1970, Karte 28 „Reliquientranslationen zwischen 600 und 1200“, bearbeitet v. M. Zender und J. Fellenberg gen. Reinold; *Dedicationes*: W. Deinhardt, *Dedicationes Bambergenses*, Freiburg 1936; H. Tüchle, *Dedicationes Constantienses*, Freiburg 1949.

¹¹ F. Machilek, I. c., 132 f.

berg, Landsberg und Schrobenhausen oft neuere Belege¹². Hinweise auf die frühe Besitzgeschichte enthalten die entsprechenden Hefte über die Landgerichte Aichach, Friedberg und Mering, Pfaffenhofen und Rain in der Reihe „Historischer Atlas von Bayern“¹³. Als Nachteil muß man es empfinden, daß der Band „Regierungsbezirk Oberbayern“ in der Reihe der Kunstdenkmale des Königreichs Bayern noch keine umfassende Neubearbeitung gefunden hat, auch nicht in Form der Kurzinventare. Der „neue“ Band über die Stadt und den Landkreis Neuburg erfaßt mehrere Orte im Raum Rain/Thierhaupten¹⁴. Die Hilfestellung, die in anderen Gebieten die Kunstgeschichte durch die Ikonographie leisten kann, fällt hier weitgehend aus. Nur wenige Kirchen erfahren in der Reihe der Kleinen Kirchenführer eine Würdigung. In der Reihe „Die Großen Kunstführer“ bietet Band 48 einen guten Überblick über das „Schrobenhausener Land“¹⁵. Zuverlässige, auf archivalischen Quellen basierende Einzeldarstellungen von Kirchen sind selten. Eigentlich könnte man das Thema erst in Angriff nehmen, wenn über jede Kirche und Kapelle eine solide wissenschaftliche Darstellung ihrer Geschichte vorläge, aber das bedeutete wohl, daß eine Kultgeographie auch in 100 Jahren noch nicht geschrieben werden könnte. Aus dem Fehlen fundierter Einzeldarstellungen ergibt sich eine relativ große Fehlerquelle, die durch eigene Archivarbeiten schon des enorm hohen Zeitaufwandes wegen nur zum Teil eingeschränkt werden konnte.

Neben der Suche in den gedruckten Urkundenbüchern und Urkundenregesten richtete sich das Bemühen im Archiv vor allem auf die Urkunden, Literalien und Akten jener Klöster, denen Pfarreien des Gebietes inkorporiert waren. Von den weltlichen Beständen wurden im Hauptstaatsarchiv München die Repertorien der Gerichtsurkunden von Aichach, Friedberg, Mering, Pfaffenhofen, Rain und Schrobenhausen durchgesehen, allerdings ohne besonderen Erfolg. Patrozinien der Kirchen, über die Hofmarksherrn das Patronatsrecht ausübten, werden im allgemeinen schwieriger greifbar, weil es um die Überlieferungssituation dieser Archive oft nicht zum besten steht.

Eine derartige Arbeit kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit gerade hinsichtlich der Ausschöpfung aller archivalischen Möglichkeiten erheben, dazu

¹² Der Landkreis Friedberg, Friedberg 1967; B. Müller, Zwischen Lech und Ammersee, Heimatbuch f. d. Ldkrs. Landsberg, Landsberg 1966; Landkreis Schrobenhausen, Pörsdorf 1963.

¹³ Historischer Atlas v. Bayern, Teil Schwaben: Heft 1: S. Hiereth, Die Landgerichte Friedberg und Mering, München 1962; Heft 2: M. J. Hufnagel – S. Hiereth, Das Landgericht Rain, München 1966; Teil Altbayern: Heft 2: G. Diepolder, Das Landgericht Aichach, München 1950; Heft 14: V. v. Volckamer, Das Landgericht Pfaffenhofen u. d. Pfleggericht Wolnzach, München 1963.

¹⁴ Die Kunstdenkmäler v. Schwaben, Bd. 5, Stadt u. Landkreis Neuburg a. d. Donau, bearb. v. A. Horn u. W. Meyer, München 1958.

¹⁵ Bearbeitet v. S. Hofmann.

hängt die Erstnennung von Patrozinien zu sehr von Zufälligkeiten ab. Gerade deswegen ergeht an alle, die in den Archiven forschen, die herzliche Bitte, Erwähnungen von Patrozinien, die früher als die zeitlich hier angegebenen liegen, dem Autor wissen zu lassen. Nur auf diesem Weg kann nach längerer Forschungsarbeit einmal das gesamte Bistum Augsburg dargestellt werden.

Der Auswertung wird ein Katalog der Kirchen beigelegt, der Angaben über die einzelne Kirche in ihrer früheren und jetzigen Rechtsposition enthält, der die Patrozinien und ihre frühesten Belege nennt, der auf Patronatsrecht, Kirchensatz und Inkorporationen eingeht und auch frühere Erwähnungen der Kirche oder des Pfarrers berücksichtigt. Hinweise auf den Baubefund werden in der Regel nur aufgenommen, wenn sie auf ein früheres Bestehen der Kirche hinweisen als das die schriftlichen Quellen tun.

Die beigelegten Literaturangaben berücksichtigen nur die wichtigsten Standardwerke mehr topographischer Art, es sei denn über die betreffende Kirche wurden für das Patrozinium wichtige Einzeluntersuchungen gefertigt. Stehen bei den Jahreszahlen keine Quellenbelege, so sind sie in der zitierten Literatur zu finden¹⁶.

Schwierig fällt die Unterscheidung zwischen Kirche und Kapelle, da sie nicht nach dem Baubestand getroffen und die Rechtssituation nicht immer aufgedeckt werden kann, da einerseits Kapellen zu Filialkirchen und schließlich zu Pfarrkirchen aufsteigen konnten, andererseits aber auch Pfarrkirchen Rechte einbüßten und absanken. Ältere Verzeichnisse reihen oft alle Kapellen, sofern sie

¹⁶ Abkürzungen:

Fk: Filialkirche, HStAM: Hauptstaatsarchiv München; Juspraes.: Jus praesentationis; Kl.: Kloster; P: Patrozinium; PR: Patronatsrecht; KS: Kirchensatz; Lit.: Literatur; MP: Mitpatron.

BJV: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde; JVABG: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte; RegBDA: Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg, bearb. v. F. Zoepfl u. W. Volkert, Augsburg 1955 f.; ObArch.: Oberbayerisches Archiv; ZHVS: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben.

Baader, Niederschönenfeld: vgl. Nr. 126; Bitterauf: vgl. Anm. 8; Braun, Beschr. I: Pl. Braun, Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg, I, Augsburg 1823; GLA Schw.: Glockenatlas von Bayerisch-Schwaben. Bearbeitet von S. Thurm, Augsburg 1974 (Schw. FG 1/12); Hohl: vgl. Anm. 2; KD Neuburg: vgl. Anm. 14; L Friedberg, L Landsberg, L Schrobenhausen: vgl. Anm. 12; Scherg: vgl. Anm. 6; Steichele-Schröder: Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, Bd. II bearbeitet von A. Steichele, Augsburg 1864 ff. (Das Landkapitel Aichach 125–296; Das Landkapitel Bayer-Mänching 413–560); Bd. IV bearbeitet von A. Steichele, Augsburg 1883 (Das Landkapitel Friedberg 1–280); UB Ulrich und Afra: Die Urkunden des Reichsstifts St. Ulrich und Afra in Augsburg. 1023–1440. Bearbeitet von R. Hipper, Augsburg 1956 (Schw. FG 2a/4); UB Hochstift Augsburg: Die Urkunden des Hochstifts Augsburg. 769–1420. Bearbeitet von W. E. Vock, Augsburg 1959 (Schw. FG 2a/7); UB Dießen: Die Traditionen und Urkunden des Stiftes Dießen, hg. v. W. Schlögl, 1967–70 (QE Bd. 22, I, II); Wittwer: W. Wittwer, Catalogus abbatum monasterii SS. Udalrici et Aefrae Aug., in: Archiv f. d. Gesch. d. Bistums Augsburg 3, 1860.

nur einen Altar besaßen, unter die Filialkirchen ein, andere nur, wenn in ihnen ein Benefizium gestiftet war. So bedeutend in dieser Frage Klarheit ist, am wichtigsten bleibt aber für die Kultgeographie das Patrozinium als solches, denn manche bescheidene, alte Kapelle bedeutet für die Würdigung einer Sakrallandschaft mehr als die großen Pfarrkirchen.

Ordnet man nun das „Material“ der 236 Kirchen nach den in der Siedlungsgeschichte und Ortsnamenkunde üblichen Kriterien, so fällt auf, daß in bestimmten Ortsnamengruppen bestimmte Patrozinien eine besondere Rolle spielen. In der folgenden Zusammenstellung wird der Versuch unternommen, den verschiedenen Ortsnamengruppen die Heiligen so zuzuordnen, wie es der Kultgeschichte entspricht. Im Vergleich zu anderen Landschaften erscheint bemerkenswert, daß sich unter den wenigen heim-Orten kaum „echte“ Namen dieses Typs finden, und daß die hofen-Orte nur schwer in die älteren Ausbauorte des 8./9. Jahrhunderts und in die jüngeren der zweiten Rodungsperiode zu trennen sind, wie es etwa im Gebiet des jetzigen Landkreises Augsburg ohne größere Mühe vorgenommen werden kann. Auffallend bleiben die vielen zell-Orte. Wenn die verschiedenen Ortsnamengruppen nun in eine chronologische Reihe gebracht werden, so darf dies nicht im Sinne strenger Abgrenzung mißverstanden werden, denn die verschiedenen Epochen bevorzugten zwar bestimmte Wohnheiten bei der Namenbildung, aber nicht in einer ausschließlichen Anwendung eines Namenstyps, von den echten ingen-Orten vielleicht abgesehen. Verschiedene Gruppen von Ortsnamen können sich zeitlich überlagern¹⁷.

Als Umkehrung dazu wird eine zweite Liste erstellt, die die Heiligennamen in alphabetischer Reihenfolge enthält, die Ortsnamen nach dem vorher gewählten Prinzip aneinanderfügt, die Patrozinien allerdings in solche der Pfarrkirchen, der Filialkirchen, der Kapellen und der Altäre unterscheidet. Dabei wird im allgemeinen dem ältesten Rechtsstatus der Vorzug eingeräumt. Bei dieser Zusammenstellung fällt auf, daß bestimmte Heilige in einer Gruppe von Ortsnamen bevorzugt auftreten, was von der vorangegangenen Liste her zwar vermutet, aber noch nicht so eindeutig aufgezeigt werden konnte, daß aber andere wiederum fast gleichmäßig verteilt auftreten. Ferner wird deutlich, daß wir bestimmte Heilige ausschließlich oder bevorzugt in einer Rechtskategorie finden, daß dem einen Heiligen fast nur Pfarrkirchen geweiht sind, während sich andere „nur“ mit Kapellen und Altären begnügen mußten. An den Patrozinien läßt sich zum Teil die Entwicklung der Kirchenorganisation ablesen¹⁸.

¹⁷ E. Wallner, Altbairische Siedlungsgeschichte in den Ortsnamen der Ämter Bruck, Dachau, Freising, Friedberg, Landsberg, Moosburg und Pfaffenhofen, München u. Berlin 1924; H. Fischer, Als die Bajuwaren kamen ... Die alemannische und baierische Besiedlung Süddeutschlands, Landsberg a. L., 1974.

¹⁸ Die in meinem AUGUSTA-SACRA-Aufsatz (JVABG 9, 1975, 19–75) herangezogenen kultgeschichtlichen Quellen bzw. die Literatur werden im folgenden nicht wiederholt.

In mehreren Fällen können wir das Patrozinium als Pertinenzpatrozinium aus dem Inkorporationsverhältnis oder aus anderen Besitzverhältnissen erklären. Auf die Marienpatrozinien der Kathedralen in Augsburg und in Freising dürften sich die Marienkirchen in Tödting und in Gebenhofen beziehen. Das St. Mang-Kloster in Füssen begründete das Patrozinium in Schorn¹⁹ und das Quirinus-Kloster in Tegernsee das Patrozinium in Staudheim²⁰. Die auf der Reichenau auch als Patrone verehrten hl. Peter und Paul beeinflussten offensichtlich die Patrozinienwahl in Münster²¹. Vermutlich lebte die iroschottische Gründung im Frühlkloster von Thierhaupten fort, wohin man dann auch das Patrozinium mit übernommen hätte. Von Thierhaupten aus wiederum könnten die Kirchen der Apostelfürsten in Stotzard und in dessen Filiale Hausen ihr Patrozinium erhalten haben. Auf das Stift St. Andreas in Freising geht sicher das Patrozinium in Anwalting zurück.

Deutlicher erkennbar wird der Einfluß, der von St. Ulrich und Afra in Augsburg ausging. Das Patrozinium in Todtenweis erweist sich eindeutig als Pertinenzpatrozinium. In Eisingersdorf war das Augsburger Kloster schon früh begütert und dürfte daher auch das Ulrichspatrozinium angeregt haben. Die Ulrichskapelle in Egling geht wohl auf die engen Beziehungen des Ortsadels zum Augsburger Kloster zurück. Der Ort Unterwittelsbach gelangt 1533 an das Augsburger Kloster, das der Kapelle dann wohl den Titel gab. St. Afra auf dem Lechfeld blieb bis zur Säkularisation beim Augsburger Kloster. Auch das Nikolaus-Patrozinium in Bitzenhofen und das Jacobus-Patrozinium in Haunswies könnten von St. Ulrich und Afra in Augsburg beeinflusst sein, denn beide Heilige ehrte man im Kloster mit Kapellen. Die Marienpatrozinien jener Kirchen, die der Komturei Blumenthal inkorporiert waren, mit der Marienverehrung des Deutschen Ordens in Zusammenhang zu bringen, fällt deswegen schwer, weil die Kirchen alle den Eindruck eines höheren Alters erwecken. Ähnliche Schwierigkeiten entstehen, sucht man eine Verbindung von den Marienklöstern in Fürstenfeld bzw. in Indersdorf zu den Marienkirchen in Ainertshofen bzw. in Junkenhofen. Die Annahme, bei den Kirchen läge ein Patrozinienwechsel vor, überzeugt in diesen Fällen nicht, da die Kirchen in diesen Orten alle schon vor der Gründung der Klöster entstanden sein können und MARIA zu den sogenannten Grundpatrozinien zählt. Dagegen dürfte die Marienkirche in Prittriching, vielleicht auch Maria Kappel, auf die Stiftskirche in Dießen hinweisen²². Da bekanntlich Frauenklöster den Kult weiblicher Heiliger besonders förderten,

¹⁹ G. Spahr, Der heilige Magnus. Leben – Legende – Verehrung, Kempten 1970 (Lit.).

²⁰ Zusammenfassend zu Tegernsee (mit Quellen u. Literatur): J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern, Augsburg 1970 (Germania Benedictina II), 297–304.

²¹ Zusammenfassend zur Reichenau: F. Quarthal, K. Schreiner, P. B. Rupp, G. u. F. Wielandt in: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg, Augsburg 1975 (Germania Benedictina V), 503–548.

²² N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, Passau 1966, 71–75.

erscheint es nicht ausgeschlossen, daß St. Helena in Kunding und St. Ottilia in Wengen, beide Filialen von Gempfung, von St. Walburg in Eichstätt angeregt wurden²³. St. Ursula in Mühlried könnte einem Wunsch der Nonnen in Hohenwart entsprochen haben²⁴.

Eine chronologische Schichtung der Patrozinien herauszuarbeiten bleibt immer ein Versuch mit manchen Fragezeichen. Der ältesten, wohl noch vorfränkischen Schicht gehören die Marienkirchen in Tödting, Holzheim, Gebenhofen und Junkenhofen an, vielleicht auch die Kirchen in Klingen und Waidhofen. In dieselbe Schicht reihen sich die Peterskirchen in Affing, Kissing und Prittriching. Etting mit seiner Peterskirche ist wohl älter als Gempfung mit dem hl. Vitus. Zu dieser ältesten Schicht muß man noch die Michaelskirchen in Bayerdilling, Mering und Ottmaring rechnen. Das Sebastianspatrozinium in Derching entstammt wohl erst dem späteren Mittelalter. Nach den Altarpatrozinien war die Kirche ursprünglich Maria oder Michael geweiht.

Der fränkische Einfluß scheint am deutlichsten in der Dionysiuskirche in Pippinsried auf. Ob der Ort als frühe Rodesiedlung gilt, oder ob der Name als Lagebezeichnung für feuchtes Gelände zu erklären ist, bedeutet für die Patrozi-nienkunde wenig. Die Martinskirchen in Aindling, Aresing, Dasing, Merching, Taiting, Walchshofen, Schainbach, Unterbernbach, Untermauerbach und Baidlkirch bezeugen einen starken fränkischen Einfluß. In Aindling, Aresing und Merching ist Reichsgut nachweisbar.

Eine dritte Gruppe, die sich zum Teil mit den Martinskirchen überschneidet, die insgesamt im letzten Drittel des 8. und in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden sein dürfte, wird vor allem in den bach- und ach-Orten erkennbar. Die Marienkirchen in Aichach und Weilach, vor allem die Peterskirchen in Hollenbach, Singenbach, Rehrosbach und Ecknach und die Stephanskirchen in Kissing, Gallenbach, Obergriesbach und Tegernbach, aber auch die Michaelskirchen in Haselbach und Zieglbach prägen das Bild dieser Epoche. In sie darf man auch noch St. Quirinus in Staudheim, St. Verena in Sulzbach und St. Lambert in Garbertshausen einreihen²⁵.

Johanneskirchen werden vielfach zu den Grundpatrozinien gezählt, doch es

²³ Zu St. Walburg in Eichstätt vgl.: 900 Jahre Abtei St. Walburg, Festschrift Augsburg 1934; Zum 900jährigen Jubiläum der Abtei St. Walburg in Eichstätt, hrsg. v. K. Ried, Passau 1935; A. Bauch, Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt, E. 1962, 249–275; A. Bauch bereitet eine lateinisch-deutsche Ausgabe der bisher nur vollständig in ActaSS Febr. III (1658), 523–542 zugänglichen Vita et Miracula S. Walburgae Wolfhards von Herrieden vor; zu den Urkunden von St. Walburg vgl.: Regesten des Klosters St. Walburg in Eichstätt, bearb. v. V. A. Hirschmann, in: Sammelbl. d. Hist. Vereins Eichstätt IV, 1889, 16–92; V, 1890, 1–36; VII, 1892, 38–64.

²⁴ Steichele-Schröder IV, 855–889.

²⁵ A. Reinle, Die hl. Verena von Zurzach. Legende, Kult, Denkmäler, 1948 (Ars docta VI).

fällt im Untersuchungsgebiet auf, daß keine Kirche des Täufers in einem ing-, heim- oder hofen-Ort steht. Dazu fügt sich, daß Johannes B. in einer Litanei aus dem frühen 10. Jahrhundert fehlt. Bischof Ulrich scheint die Johannesverehrung besonders gefördert zu haben. Die meisten der Johanneskirchen liegen in der Nähe von Gewässern und dürfen somit wohl als Taufkirchen gelten. An der Paar entstanden die Johanneskirchen in Paar, Sulzbach, Oberbernbach und Großhausen, am Schmiechener Bach Schmiechen, an der Weilach Aufhausen, an der Friedberger Ach Mühlhausen, an der Kleinen Paar Heimpersdorf und an deren Zufluß Ildorf.

Ins späte 9. und ins 10. Jahrhundert weisen die Marienkirchen in Grimolzhausen und Willprechtszell, die Peterskirchen in Tattenhausen, Hochdorf, Haberskirch, Oberzell, Algertshausen, Hausen bei Stotzard und Hausen bei Mering und in Sandizell. Die Michaelskirchen in Igenhausen und St. Michaelskirchen, auch Michaheliscella genannt, und die Stephanskirchen in Hilgertshausen und Wiffertshausen, in Steindorf und Weihdorf entstanden wohl in dieser Zeit, wobei die Kirche, nicht aber das Patrozinium von Hilgertshausen bereits 843 bezeugt ist. St. Silvester in Mittelstetten und St. Gregor in Zahling erscheinen für das 10. Jahrhundert möglich, da sie beide in einer Litanei aus dieser Zeit angerufen werden. Nur von wenigen Zell-Orten lassen sich Verbindungen zu kirchlichen Institutionen, besonders zu Klöstern herstellen: von Willprechtszell zu Thierhaupten, von Oberzell zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, von Michaelskirchen (bzw. -zell) zum Bischof von Freising. Die Verbindung von Münster zur Reichenau wurde bereits erwähnt, die von Haberskirch zum Kl. Monheim drückt sich nicht im Patrozinium aus.

In den Laurentiuskirchen wollte man lange Zeit Hinweise auf das römische Christentum sehen, doch konnte bis jetzt nur eine Laurentiuskirche für das 6. Jahrhundert nachgewiesen werden, allerdings nicht mit Sicherheit für Bayern²⁶. In unserem Bereich könnte das Laurentiuspatrozinium von Heretshausen, da der Ort an der Römerstraße liegt, bis in die Römerzeit zurückreichen, doch fehlen die notwendigen Kontinuitätsbelege. Es fällt dagegen auf, daß wir in den Orten, die den ältesten Schichten der Ortsnamen angehören, keine Laurentiuskirchen antreffen. Die Verehrung des römischen Heiligen war in der Bischofsstadt Augsburg sicher bereits im 9. Jahrhundert verbreitet, doch scheinen ihm in unserem Bereich Kirchen vor allem nach dem Sieg über die Ungarn am Laurentiustag des Jahres 955 geweiht worden zu sein. Dazu zählen die Kirchen in Oberbaar und Mainbach, in Aulzhausen, Latzenhausen und Heretshausen (wenn sie nicht in die Römerzeit zurückreicht), in Holzkirchen und Griesbeckerzell. Träger der Laurentiusverehrung scheint vor allem der Adel gewesen zu sein, vor allem die frühesten Wittelsbacher, denn die Patronatsrechte

²⁶ Vgl. dazu auch K. Reindel, in: Handbuch der Bayer. Geschichte, hrsg. v. M. Spindler, Bd. I, München 1968, 139 f.

von Aulzhausen und Heretshausen besaßen die bayer. Herzöge, in Mainbach waren sie begütert, und der Ort Griesbeckerzell war herzogliches Lehen. Etwa gleichzeitig mit der Laurentiusverehrung wird man die Vituspatrozinien ansetzen müssen, wenngleich die Kirchen in Egling, Gempfung und Rehling bereits an Kirchen des 8. Jahrhunderts und an Verbindungen zu Fulrad von St. Denis erinnern könnten. Doch spricht gegen einen so frühen Ansatz der Vituskirchen das Fehlen des Heiligen in den beiden ältesten Augsburger Kultdokumenten. Vitus wurde zum sächsischen Nationalheiligen, nachdem man seine Reliquien im Jahre 836 nach Korvey gebracht hatte. In Schwaben entwickelte sich Ellwangen zum besonderen Vitusheiligtum, von dem aus der Kult gefördert wurde. Die Grafen von Andechs und die Grafen von Lechsgemünd, die Hofmarksherrn von Rehling und die Herzöge von Bayern (Neukirchen, Aichach und Unterbernbach) scheinen den hl. Vitus besonders verehrt zu haben. In die sächsische Kaiserzeit reicht sicher auch das Mauritiuspatrozinium von Autenzell zurück, wo im nahen Aresing Reichsgut nachweisbar ist.

Die Georgskirchen in Laimering, Stätzing, Arnhofen und Feldheim könnten bereits dem 8. und 9. Jahrhundert angehören, denn Kirchen dieses Heiligen sind für den Bodenseeraum und für Regensburg für diese Epoche längst bezeugt, und seine Vita war vermutlich damals in Augsburg bekannt. Daß er aber in den ältesten Litaneien nicht angerufen wird, aber auch die Vorgänge um die Gründung von St. Georg in Augsburg, lassen es wahrscheinlicher erscheinen, die Georgskirchen an den Beginn des 12. Jahrhunderts, in die Zeit nach dem ersten Kreuzzug zu setzen. Für die Kirchen in Gachenbach und Bachern, in Thalhausen und Mittelstetten bleibt wohl ohnedies nur dieser Ansatz. Als Ritterpatrozinien wird man die Kirchen in Thierhaupten und Steingriff, in Pichl, Rettenberg und Haslangkreit einstufen müssen. Auf Bischof Ulrich (923 bis 973) weisen die ältesten Belege für die Nikolausverehrung im Bistum Augsburg. Auf seinen Reisen nach Rom, wo der Heilige bereits im 9. Jahrhundert verehrt wurde, lernte der Augsburger Bischof diesen Kult kennen und weihte ihm so bereits 952 eine Kapelle in Kempten (MP nach Hl. Kreuz und Erasmus). Die Kirche in Sainbach, die auch einen Erasmus-Altar besitzt, die Kirchen in Rain-Brucklach und in Dünzelhausen dürften im späten 10. oder 11. Jahrhundert geweiht worden sein.

Im 11. Jahrhundert scheint das Domkapitel in Augsburg die Nikolaus-Patrozinien in Au und in Kiemertshofen (als Filiale von Tödtendorf) und die Bischöfe von Freising die Patrozinien in Alberzell und in Petersdorf (als Filiale von Aindling) begründet zu haben. Nikolaus war zum Patron reformbewußter Kreise geworden.

Dem 11. Jahrhundert dürften auch die Andreaskirchen angehören, von denen die von Klenau und Purk durch den Ortsadel und die von Heinrichshofen (als Filiale von Egling) durch die Grafen von Andechs gefördert wurden. Als Adelskirchen gelten auch die allerdings etwas späteren Bartholomäus-Kirchen in Steinbach und Neul.

Das Jacobus-Patrozinium der bereits in der Karolingerzeit bezeugten Kirche in Schrobenhausen ist sicher alt, denn der Heilige wird bei uns seit etwa dem 8. Jahrhundert verehrt. Einen Aufschwung erfuhr die Jacobusverehrung aber sicher, als man von Augsburg aus im Jahre 1077 nach Gerona in Spanien um Reliquien des hl. Narzissus schickte. Von daher wurden die Jacobus-Patrozinien in Unterpeiching, Gebenhofen, Friedberg und Haunswies angeregt. Dabei scheinen sich die Wittelsbacher in Unterpeiching (Filiale von Rain), in Friedberg und Haunswies als Förderer des Kultes erwiesen zu haben. Als Adelspatrozinien gelten die Michaelskirchen in Osterzhausen, in Ruppertszell und St. Michaelsberg, die Stephanskirche in Hohenzell und die Johanneskirchen in Alsmoos, Rain und Schönesberg, die uns aber bereits ins 13. Jahrhundert führen.

Von den Marienkirchen und wenigen Einzelpatrozinien abgesehen gelangten Heilige Frauen erst etwa ab 1200 zur Ehre, einer Kirche den Namen zu geben. Auf den möglichen Einfluß, den dabei die Frauenklöster ausübten, wurde oben bereits hingewiesen. Am deutlichsten ragen dabei die der hl. Maria Magdalena geweihten Kirchen heraus. Vezelay, wo man etwa seit 1050 die Reliquien der Heiligen verehrte, beginnt gegen Ende des 11. Jahrhunderts nach Deutschland auszustrahlen. Abt Udalschalk von St. Ulrich und Afra errichtet der Heiligen einen Altar (zw. 1127 und 1151). Von diesem Augsburger Kloster aus dürften über den Ortsadel die Patrozinien in Obermauerbach und Mühlhausen entstanden sein. Auch die Magdalena-Kirchen in Handzell, Waidhofen und Schildberg sind Adelskirchen, lediglich in Feldheim dürften die Nonnen von Niederschönenfeld wirksam geworden sein. Unter dem Patronatsrecht des Adels wurden der hl. Margaretha die Kirchen in Haag, Landmannsdorf und Unterbaar geweiht.

Eine detaillierte Würdigung der Sakrallandschaft des Untersuchungsgebietes in seiner Gesamtheit kann erst aus dem Vergleich mit den Patrozinien in den Landkapiteln im Norden, Westen und Süden der Bischofsstadt erwachsen. Die für die Bischofsstadt Augsburg gefundene Abgrenzung für die Zeit bis etwa 1200 setzt sich nach Osten nur insofern fort, als auch dort typisch bayerische Patrozinien relativ selten sind, wenn auch etwas häufiger als auf der schwäbischen Seite des Lechs, dagegen greifen mehrere Heilige, wie etwa Gallus und Otmar, nicht erwähnenswert über den Lech hinüber. Im Untersuchungsgebiet fällt die Häufigkeit des Peterspatroziniums, zu dem man auch die drei Markuskirchen mit dem so seltenen Patrozinium rechnen muß, ebenso auf wie die große Zahl der Magdalenakirchen. Ob die acht Peterskirchen in den Orten mit den ältesten Namensschichten, den Schluß zulassen, St. Peter in Neuburg sei die Kathedralkirche jenes karolingischen Bistums gewesen, das nach 800 mit Augsburg vereinigt wurde, läßt sich erst entscheiden, wenn der gesamte bayerische Teil des Bistums Augsburg patrozinienkundlich aufgearbeitet ist.

Verzeichnis der Kirchen

1. Adelzhausen, Pfarrkirche

P: Elisabeth, 1390; Altäre: Elisabeth, Maria, Margaretha, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 251)

784 baute der Edle Adalhalm hier eine Kirche, die er dem Dom in Freising übergab (Bitterauf, Nr. 108a); PR bis 1387 bei den Herzögen von Bayern, von diesen dann an Kl. Fürstenfeld (HStAM KU Fürstenfeld 589); Inkorporation 1391
gotischer Chor und Turm

Lit: Steichele-Schröder IV, 9–14

2. (Burg-)Adelzhausen, Wallfahrtskirche

P: Salvator, 1671

Von einem Bildstock zur Kapelle (1671 durch Graf J. F. v. Preising errichtet) zum Kirchenbau des 18. Jhs.

Lit: Steichele-Schröder IV, 12

3. Affing, Pfarrkirche

P: Peter, 1514 (HStAM KU Thierhaupten 119); Altäre: Petrus, Maria, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 181); P 1823: Peter und Paul

PR: 1220 bei den Pfalzgrafen v. Wittelsbach, 1361 bei Friedrich v. Pflugdorf, 1390 dem Kl. Fürstenfeld bestätigt (HStAM KU Fürstenfeld 616); 1423 von Kl. Thierhaupten gekauft, Inkorporation 1423; 1547 an den Hofmarksherrn H. v. Gumpenberg verkauft

Lit: Steichele-Schröder IV, 19–25; Hohl 202

4. Aichach, Pfarrkirche

P: Maria, 1419 (HStAM KU Scheyern v. 1419 Sept. 7), 1592 Vitus 2. Kirchenpatron; Altäre: Georg, 1397 (HStAM U Ritterorden 4339); Arsacius und Antonius, 1471; Laurentius, Sebastian, Vitus u. Apollonia, 1487; Leonhard, Stephan und Michael, 1495 (HStAM GU Aichach 891), ULF, Stephan und Leonhard (16. Jh.), als Kapellen; Pfarrkirche 1153 gen.

PR 1210 durch Herzog Ludwig d. Kelheimer an den Deutschen Orden (HStAM U Ritterorden 4460); um 1100 soll der 3. Teil durch Markgraf Dypald an Ulrich u. Afra in Augsburg gekommen sein (Wittwer III, 84)

Lit: Steichele-Schröder II, 133–147; Hohl 286

5. Aichach, Filialkirche auf dem Friedhof

P: Michael, 1668

Lit: Steichele-Schröder II, 138

6. Aichach, Filialkirche

P: Sebastian, 1484 (Kapelle)

Lit: Steichele-Schröder II, 138

7. Aichach, Spitalkirche

P: Hl. Geist; Altar: Wolfgang, Sebastian und Margaretha, 15. Jh.

Spitalstiftung 1354 bestätigt

Lit: Steichele-Schröder II, 140–42, 146 f

8. Aindling, Pfarrkirche

P: Martin, 1338

PR: 1033 von Konrad II. an die bischöfl. Kirche von Freising, später bei den Herzögen von Bayern, von diesen 1338 an Kl. Fürstenfeld (HStAM KU Fürstenfeld 595); Inkorporation 1391

Lit: Steichele-Schröder IV, 28–34; Hohl 214 f

9. *Ainertshofen*, Filialkirche (ehedem von Hollenbach, jetzt von Inchenhofen)
P: Maria, 1502 (E. Krausen, in: ObArch 76, 1950, 107 Nr. 95); Altäre: Maria, Briggitta, Jodocus, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 71r)
Lit: Steichele-Schröder IV, 190–193
10. *Alberzell*, Filialkirche (von Tandern)
P: Nikolaus, angebl. 1. H. 10. Jh.; Hl. Kreuz, 1522 (HStAM KU Altomünster 308)
B. Wolfram v. Freising (916–37) übergibt die Kirche an eine Edelfrau Engilvat u. ihren Sohn Aribo.
Lit: Steichele-Schröder II, 267 f; L Schrobenhausen 128 f
11. *Algertshausen*, Filialkirche (von Aichach)
P: Peter, 1597 (HStAM U Ritterorden 4651);
romanischer Bau
Lit: Steichele-Schröder II, 151 f
12. *Alsmoos*, Pfarrkirche
P: Johannes B., 1762
PR: bei den Herrn v. Weichenberg, 1415 an Hans v. Gumpfenberg verkauft
Lit: Steichele-Schröder IV, 49 f
13. *Althegnenberg*, Pfarrkirche
P: Johannes B., 12. Jh. (Tympanoninschrift); 1762: + Johannes Ev.
PR: bei den Ortsherrn, 1313 durch Domherr Engelschalk von Haldenberg an Blumenthal (HStAM U Ritterorden 4319)
Lit: Steichele-Schröder II, 425–431
14. *Anwalting*, Filialkirche (von Gebenhofen)
P: Andreas (1502 allerdings Sixtus), Altäre: Andreas, Maria, Sixtus, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 131)
Kapelle 935 an Kl. Ebersberg, 1062 an St. Andreas in Freising
Lit: Steichele-Schröder IV, 131–135; L Friedberg 335
15. *Aresing*, Pfarrkirche
P: Martin, 1762
PR: Domkapitel Augsburg, 1320 (HStAM U Domk. Augsburg 164/II); Reichsgut 1023/24 durch Heinrich II. an Ulrich u. Afra in Augsburg
Lit: Steichele-Schröder II, 159–161; L Schrobenhausen 130–32
16. *Arnhofen*, Filialkirche (von Stotzard)
P: Elisabeth; Altäre: Elisabeth, Georg, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/ f 261r); P 1762: Georg
Lit: Steichele-Schröder IV, 244 f
17. *Au*, Filialkirche (von Rehling), aber sicher ehemalige Pfarrei (so 1580)
P: Nikolaus; Altäre: Nikolaus, Maria u. Katharina, Barbara, c. 1580 (HStAM KU Thierhaupten 126 1/3 f 41r)
PR: Domkapitel Augsburg
Pfarrer 1489 erw., als Pfarrei 1580; 1625: „habens omnia iuria parochialia“
Lit: Steichele-Schröder IV, 244 f
18. *Aufhausen*, Pfarrkirche
P: Johannes B, 1762
PR: Herzöge von Bayern
Pfarrer 1379 genannt
Lit: Steichele-Schröder II, 166 f

19. *Aulzhausen*, Pfarrkirche
P: Laurentius; Altäre: Laurentius u. Elisabeth, Vitus, Anna, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 121r)
PR: Herzöge von Bayern, 1643 an das SJ-Kolleg in Augsburg
Lit: Steichele-Schröder IV, L Friedberg 335 f
20. *Autenzell*, Filialkirche (von Aresing), alte Pfarrkirche?
P: Mauritius, 1762
Lit: Steichele-Schröder II, 161 f; L Schrobenuhausen 185 f
21. *Bachern*, Pfarrkirche
P: Georg, 1463 (urspr. Bergkirche d. Ortsadels); Seitenaltar: Vitus, Wallfahrten seit d. 15. Jh.
PR: bei der Hofmark
Lit: Steichele-Schröder II, 432–36; L Friedberg 336 f; R. Böck, in: BJV 1969, 31 f
22. *Bayerdilling*, Pfarrkirche
P: Michael, 1762
KS: von Herzog Ludwig 1257 an Kl. Niederschönenfeld, Inkorporation 1283 (HStAM KU Niederschönenfeld 8 und 14)
Lit: Braun, Beschr. I, 459; KD Neuburg 355 f; Hohl 305
23. *Baindlkirch*, Pfarrkirche
P: Martin, 1729 (GIA Schw. 343)
Kirche 802 genannt (Bitterauf I, Nr. 183)
KS: Engelschalk von Rohrbach verzichtet 1363 auf alle Rechte, die er auf die Kirche zu haben glaubte, gegen Dompropst Otto v. Sontheim (HStAM U Augsburg, Domkapitel 4617)
Lit: Steichele-Schröder II, 436–438; L Friedberg 337 f
24. *Bitzenhofen*, Pfarrkirche (c. 1580 Filiale v. Taiting)
P: Nikolaus, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 6 v)
Lit: Steichele-Schröder IV, 255–58
25. *Blumenthal*, Klosterkirche
P: Maria
Pfarrer 1353 gen.
Lit: Steichele-Schröder II, 196 f; M. Tümler, Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400, Wien 1955, 106 f
26. *Bonsal*, Pfarrkirche
P: Valentin, 1597 (HStAM Kurbayern AA 4161 f 509)
KS: Ortsadel, von Adelheid Bergerin 1340 an Kl. Niederschönenfeld
Lit: Braun, Beschr. I, 459; Baader, Niederschönenfeld, 196; KD Neuburg 426–29
27. *Buch*, Pfarrkirche
P: Michael, 1762
Erstnennung 1258
KS: von Graf Berthold v. Graibach und Marstetten 1332 an das Domkapitel v. Augsburg (HStAM GU Graibach 412), Inkorporation 1376
Lit: Braun, Beschr. I, 459 f; KD Neuburg 430–432; Hohl 115
28. *Dasing*, Pfarrkirche
P: Martin, Altäre: Martin, Maria, Blasius, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 191r)
PR: Schloßherm, 1644 an St. Ulrich u. Afra in Augsburg
Lit: Steichele-Schröder IV, 58–61; L Friedberg 339 f

29. *Derching*, Pfarrkirche
P: Sebastian, 1496 (HStAM U Pfalz-Neuburg, Klöster u. Pfarreien 439); Altäre:
Sebastian, Maria, Michael, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 161r)
PR: Herzöge von Bayern
Pfarrer 1240 gen. (UB Ulrich u. Afra 25)
Lit: Steichele-Schröder IV, 65–67; L Friedberg 340–344
30. *Derching*, Filialkirche
P: Maria unbefl. Empfängnis
Konsekration: 1965 April 25
Lit: Das Münster 19, 1966, 328; L Friedberg 343
31. *Dünzelhausen*, Pfarrkirche
P: Nikolaus, 1442
PR: Ortsherrschaft, dann Freiherrn von Törring zu Seefeld
Lit: Steichele-Schröder II, 553 f
32. *Ebenried*, Pfarrkirche
P: Anna, 1597 (HStAM Kurbayern AA 4161 f 509 v)
PR: Kühbach
Lit: Braun, Beschr. I, 460
33. *Echsheim*, Pfarrkirche, bis 1416 Filiale von Holzheim
P: Maria, 1596 (HStAM Kurbayern AA 4161 f 509)
PR: 1416 an Blumenthal
Lit: Braun, Beschr. I, 460; KD Neuburg 449–51
34. *Ecknach*, Pfarrkirche
P: Peter, 1471 (Scherg Nr. 155); 1762: Peter und Paul
Zwei von den Priestern Oadalpald und Minigo gegründete Kirchen um 800 von
Bischof Atto von Freising geweiht, die vermutlich in den Ungarnstürmen unter-
gingen
PR 1153 beim Kl. Kühbach (UB Hochstift Augsburg 28)
Weihe einer neuen Kirche 1972 August 8
Lit: Steichele-Schröder II, 169–172; Hohl 298 f
35. *Edenried*, Pfarrkirche
P: Vitus, Altäre: Vitus, Maria; – (Patroz. d. Altars nicht lesbar), c. 1580 (HStAM KL
Thierhaupten 126 1/3 f 41r)
PR: von Graf Konrad III. v. Dachau um die Mitte des 12. Jhs. an das Domkapitel
Augsburg
Lit: Steichele-Schröder IV, 68 f
36. *Egling*, Pfarrkirche
P: Vitus, 1762
Pfarrer 1210 genannt
PR: von den Grafen von Andechs an die Herzöge von Bayern, 1339 durch Ludwig
den Bayern an Kl. Ettal, Inkorporation 1340 (HStAM KU Ettal 7 und 9)
Lit: Steichele-Schröder II, 453–58; L Landsberg 448
37. *Eresried*, Pfarrkirche
P: Georg, 1762
PR: Ort mit Kirche durch Adalold von Arnisried an St. Ulrich u. Afra, Bestätigung
1177 (UB Ulrich und Afra 10)
Lit: Steichele-Schröder II, 463 f

38. *Eisingersdorf*, Filialkirche (von Aindling)
P: Ulrich, 1762
Chorturmkirche
um 1131 Besitz von St. Ulrich u. Afra erwähnt
Lit: Steichele-Schröder IV, 37 f
39. *Eismannsberg*, Filialkirche (von Mering)
P: Castulus
romanischer Bau mit späterer Chorerweiterung
Lit: Steichele-Schröder II, 508 f; L Friedberg 344 f
40. *Eschling*, Pfarrkirche (ehem. Filiale von Gempfung)
P: Johannes Ev., 1762
Turm und Teile der südl. Wand wohl noch spätromanisch
Lit: Braun I, 461; KD Neuburg 454 f
41. *Etting*, Filialkirche (von Gempfung)
P: Peter, 1597 (HStAM Kurbayern AA 509); 1762: Peter und Paul
Chorturm und Kirche wohl 14. Jh.
Lit: Braun, Beschr. I, 461; KD Neuburg 456
42. *Eurasburg*, Wallfahrtskirche (Filiale von Paar)
P: Hl. Kreuz, Altäre: Hl. Kreuz, Maria, Leonhard, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 11)
romanischer Bau
Lit: Steichele-Schröder IV, 207–213; R. Böck, in: BJV 1969, 67; L Friedberg 345 f
43. *Feldheim*, Pfarrkirche
P: Georg und Magdalena, 1411 (Dorn); Georg, 1470 (Scherg Nr. 123)
PR: Niederschönenfeld
Lit: Braun, Beschr. I, 460; L. Dorn, Geschichte des Rainer Winkels um 1250, Rain 1935, 33; KD Neuburg 458–61
44. *Freienried*, Filialkirche (von Adelzhausen)
P: Antonius
Benediktion: 1959 November 14
Lit: Das Münster 19, 1966, 322
45. *Friedberg*, Pfarrkirche
P: Jacobus m., 1522 (HStAM U Kurbayern 19046); Altäre: Maria, 1408 (HStAM U Kurbayern 1122); Johannes, 1444; Hl. Kreuz, 1471; Sebastian, 16. Jh.
PR: Herzöge von Bayern, 1316 durch König Ludwig an Kl. Biburg (HStAM KU Biburg 30a), 1359 an das Hochstift Regensburg
Lit: Steichele-Schröder IV, 71–86; L Friedberg 346–52
46. *Friedberg* (Lechfelderdorf), Filialkirche, alte Pfarrei?
P: Afra, c. 980 (MGH SS IV, 317)
KS 1177 dem Kl. St. Ulrich u. Afra in Augsburg bestätigt
Lit: Steichele-Schröder IV, 124 f; L Friedberg 128; A. Layer, Der Neubau der Wallfahrtskirche St. Afra (bei Friedberg) durch das Reichsstift St. Ulrich und Afra in Augsburg, in: ZHVS 68, 1974, 163–68
47. *Friedberg*, Wallfahrtskirche Herrgottsruh
P: Salvator, 14. Jh.; Altarweihe 1496: Salvator u. Trium regum
Lit: Steichele-Schröder IV, 106–121; R. Böck, in: BJV 1969, 29–31, 59–67

48. *Friedberg*, Filialkirche
P: Stephan, 1444 (als Kapelle)
heutiger Bau von 1698
Lit: Steichele-Schröder IV, 86 f
49. *Friedberg*, ehem. SJ-Kirche (heute profaniert)
P: Maria, später Aloisius, 1762: Jesus, Maria und Josef
Lit: Steichele-Schröder IV, 78
50. *Gachenbach*, Filialkirche (von Weilach)
P: Georg, got. Fresko um 1300 [u. Leonhard], 1762
roman. Rundbogenfriese
Lit: Steichele-Schröder II, 287 f; L Schrobenhausen 145 f
51. *Gallenbach*, Pfarrkirche
P: Stephan, 1762
Kirche 823 an Freising übertragen (Bitterauf I Nr. 200)
PR: Blumenthal
Lit: Steichele-Schröder II, 173 f
52. *Garbertshausen*, Filialkirche (von Junkenhofen) ehem. Pfarrei
P: Lambert, 9. Jh. (cella Lamberti)
KS: Indersdorf
Lit: Steichele-Schröder II, 193 f; L Schrobenhausen 129 u. 167
53. *Garbertshausen*, ehem. Wallfahrtskirche
P: Hl. Geist, 1412
Anfang d. 19. Jhs. abgebrochen
Lit: Steichele-Schröder II, 193
54. *Gebenhofen*, Pfarrkirche
P: Maria, 1502, 1762; Jacobus m., c. 1580; Altäre: Jacobus, Anna, Stephan, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 131)
PR: 1062 durch B. Ellenhard v. Freising an St. Andreas in Freising übertragen, Inkorporation 1492
Lit: Steichele-Schröder IV, 128–31; Hohl 134; L Friedberg 132 u. 352 f
55. *Gempfling*, Pfarrkirche
P: Vitus, 1434 (HStAM KU Thierhaupten 50a)
KS: alter Besitz der Grafen von Lechsgmünd, 1030 an St. Walburg in Eichstätt, Kirche von Bischof Gundekar von Eichstätt (1054–75) geweiht (Heidingsfelder, Regesten Nr. 251 S. 85)
Lit: Braun, Beschr. I, 461; KD Neuburg 466–73; Hohl, 295
56. *Griesbeckerzell*, Pfarrkirche
P: Laurentius, Altäre: Laurentius, Maria, Dreikönig, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 32r)
PR: Hofmarksherrn
Lit: Steichele-Schröder IV, 135–138
57. *Grimolzhausen*, Pfarrkirche
P: Maria Heimsuchung, 1762
PR: Thierhaupten, Inkorporation 1363 (HStAM KU Thierhaupten 14)
Lit: Braun, Beschr. I, 462; L Schrobenhausen 151

58. *Großhausen*, Pfarrkirche
P: Johannes B., 1762
Kirche 888 von König Arnulf einem gew. Gubo geschenkt
PR: Obermünster in Regensburg (so 1523)
Lit: Steichele-Schröder II, 176–78
59. *Gumpertsdorf*, Filialkirche (von Hilgertshausen), ehem. Pfarrei? (Ortssage)
P: Ursula, 1762
Zwischen 926 u. 938 gelangt der dritte Teil des Kirchengutes durch eine nobilis femina Engilrat an die Domkirche in Freising
Lit: Steichele-Schröder II, 186 f
60. *Gundelsdorf*, Pfarrkirche
P: Hl. Kreuz, 1629
KS: Blumenthal
Lit: Braun, Beschr. I, 462; Hohl 288
61. *Haag*, Pfarrkirche (1460 mit Thalhausen vereinigt)
P: Margaretha, 1762
PR: Ortsherrn
Lit: Steichele-Schröder II, 229 f
62. *Haberskirch*, Pfarrkirche
P: Peter und Paul, Altäre: Peter und Paul, Anna, Leonhard, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 23r)
PR: Kl. Monheim, 1298 dem Domkapitel in Augsburg überlassen (HStAM U Domkapitel Augsburg 81)
Kirche im 12. Jh. nachweisbar (MB 22, 87)
Lit: Steichele-Schröder IV, 139 f; Hohl 113; L Friedberg 353 f
63. *Habertshausen*, Filialkirche (von Weilach)
P: Philipp und Jakob, 1762
Kirche 1511 erw.
Lit: Steichele-Schröder II, 293; L Schrobenuhausen 181
64. *Halsbach*, Filialkirche (von Langenmosen)
P: Zu den hll. Engeln, 1762
Lit: Braun, Beschr. I, 466
65. *Handzell*, Pfarrkirche
P: Magdalena, 1762
PR: Freiherrn von Gumpenberg zu Pöttmes
Lit: Braun, Beschr. I, 462 f
66. *Harthausen*, Filialkirche (von Paar)
P: Ursula, spätgot. Figur (um 1500), Altäre: Ursula, Leiden d. Herrn, Leonhard, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 4v)
Lit: Steichele-Schröder IV, 204; L Friedberg 292 u. 354 f
67. *Haselbach*, Pfarrkirche
P: Michael, 1762
KS: Kl. Monheim, Inkorporation 1395 (HStAM U Pfalz-Neuburg, Klöster und Pfarreien 1371), später bei den Freiherrn von Gumpenberg
Chorturmkirche
Lit: Braun, Beschr. I, 463; KD Neuburg 494–97; Hohl 300

68. *Haslangkreit*, Filialkirche (von Kühbach)
P: Georg, 1762
ehem. Schloßkapelle
Lit: Steichele-Schröder II, 211 f
69. *Haunswies*, Pfarrkirche
P: Jacobus m., 1762
PR: als wittelsbach. Lehen beim Adel, 1404 von Eberhard Riederer an St. Ulrich u. Afra in Augsburg (UB Ulrich u. Afra 423)
Lit: Steichele-Schröder IV, 147–150
70. *Hausen*, Filialkirche (von Stotzard)
P: Peter und Paul; Altäre: Peter und Paul, Sebastian, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 26v), 1762: Paul Bekehrung
spätromanischer Bau
Lit: Steichele-Schröder IV, 245
71. *Hausen*, Filialkirche (von Steindorf, früher von Merching)
P: Peter und Paul, 1784
Lit: Steichele-Schröder II, 551
72. *Heimpersdorf*, Pfarrkirche (früher Filiale von Osterzhausen)
P: Johannes B, 1762
KS: bis 1478 beim Kl. Holzen, dann beim Kl. Indersdorf (HStAM KL Indersdorf 11 f 210)
Lit: Braun, Beschr. I 468
73. *Heinrichshofen*, Filialkirche (von Egling), alte Pfarrei?
P: Andreas, 1751
Widumhof 1448 gen. (HStAM KU Ettal 147)
Lit: Steichele-Schröder II, 458 f; L Landsberg 493
74. *Heretshausen*, Pfarrkirche
P: Laurentius, Altäre: Laurentius, Maria, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 9r)
PR: Herzöge von Bayern, 1283 durch Herzog Ludwig II an Indersdorf, Inkorporation 1283
Lit: Steichele-Schröder IV, 152 f
75. *Heretshausen*, Filialkirche
P: Leonhard, 1493; Altäre: Leonhard, Wolfgang, Maria, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 9r)
Lit: Steichele-Schröder IV, 153
76. *Hilgertshausen*, Pfarrkirche
P: Stephan, 1762; 1692 Translatio d. Hl. Theodora aus Rom (Seitenkapelle) Kirche 843 gen. (Bitterauf Nr. 477)
PR: 1264 von Herzog Ludwig als Lehen an Ulrich u. Berchtold v. Kammerberg
Lit: Steichele-Schröder II, 181–190
77. *Hochdorf*, Pfarrkirche
P: Peter und Paul, 1762
KS: 1354 bei den Inhabern von Neu-Heggenberg, seit Anfang 16. Jh. bei den Herzögen von Bayern
Lit: Steichele-Schröder II, 465 f; L Friedberg 355

78. *Hofheggenberg*, Wallfahrtskirche, Filiale (von Steindorf)
P: Maria, 1632 (Wening, Beschr. v. Bayern I, 137), früher: Wilgefordis
Kapelle 1354 gen. (MB 33b, 225)
Lit: Steichele-Schröder II, 547 f
79. *Hohenried*, Pfarrkirche
P: Gregor, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 44v)
PR: 1214/19 pappenheim. Lehen (W. Kraft, Das Urbar der Reichsmarschälle von Pappenheim, 1929, Nr. 258), dann bei den Herzögen von Bayern, 1393 durch Herzog Stephan an Kl. Thierhaupten
Lit: Steichele-Schröder IV, 275 f
80. *Hohenzell*, Pfarrkirche
P: Stephan, 1524 (HStAM KU Fürstenfeld 1622); Altäre: Stephan, Tres reges, – (Blatt zerstört), c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 38r)
PR: Hofmarksherrn von Eisenhofen, 1622 an die Bischöfe von Freising
Lit: Steichele-Schröder IV, 155 f
81. *Hollenbach*, Pfarrkirche
P: Petrus, 1425 (HStAM KU Fürstenfeld 841); Altäre: Petrus, Stephan, Maria, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 71); früher Wallfahrt z. Hl. Kreuz, Kümmernis a. d. rechten Altar, hl. Dismas a. d. linken Altar
Kirche bereits zw. 855 u. 75 in den Freisinger Traditionen genannt, zw. 883 u. 906 an einen Edlen Erchanfried (später an die Grafen von Scheiern-Wittelsbach), 1258 durch den Herzog an Kl. Fürstenfeld, Inkorporation 1283
Lit: Steichele-Schröder IV, 158–63; Hohl 213 f
82. *Holzburg*, ehem. Wallfahrtskirche, Filiale (von Baidelkirch)
P: Maria Hilf, 1700
Weihe der jetzigen Kirche, die eine alte Kapelle ersetzte: 1700 Sept. 25
Lit: Steichele-Schröder II, 440 f; R. Böck, in: BJV 1969, 46 f
83. *Holzheim*, Pfarrkirche
P: Maria, 1597 (HStAM Kurbayern AA 4161 f 509)
KS: 1255 an Blumenthal (HStAM L Deutschorden 3431 f 87)
Lit: Braun, Beschr. I, 463; KD Neuburg 505–511
84. *Holzkirchen*, Pfarrkirche (heute Filiale von Illdorf)
P: Laurentius, 1762
KS: um 1107 durch Graf Berthold v. Burgeck an Kl. Petersberg, 1216 durch Innozenz III. dem Kl. Scheiern bestätigt
Lit: Braun, Beschr. I, 465; Hohl, 199 ff
85. *Hörmannsberg*, Filialkirche (von Mering)
P: Peter, 1457 (HStAM KU Ettal 170a)
Lit: Steichele-Schröder II, 508; L Friedberg 356
86. *Hörzhausen*, Pfarrkirche
P: Martin, 1762
PR: als herzogl. Lehen im 16. Jh. beim Kl. Monheim, dann bei den Besitzern von Haslangkreit
Chor und Turm 15. Jh.
Lit: Steichele-Schröder II, 179–81; L Schrobenuhausen 154–56
87. *Hürben*, Filialkirche (von Hochdorf), alte Pfarrei?
P: Andreas, 1676
roman. Langhaus
Lit: Steichele-Schröder II, 466–68

88. *Igenhausen*, Pfarrkirche
P: Michael, Altäre: Michael, Maria, Vitus, c. 1580 (KStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 33r)
PR: als wittelsb. Lehen ausgegeben, u. a. die Herrn v. Rehlingen
Lit: Steichele-Schröder IV, 169 f
89. *Illdorf*, Pfarrkirche
P: Johannes B., 1597 (HStAM Kurbayern AA 4161 f 509 v)
KS: Lehen der Grafen von Graisbach, durch Berthold von Straß 1315 an Kl. Niederschönenfeld (HStAM KU Niederschönenfeld 40)
Turm romanisch
Lit: Braun, Beschr. I, 465; KD Neuburg 519–21; Hohl 306
90. *Inchenhofen*, Wallfahrtskirche (Filiale von Hollenbach), seit 1806 Pfarrkirche
P: Leonhard, 1289; Altäre: Maria u. Pankratius, Johannes B. u. Johannes Ev., 1332; Trinitas u. Peter und Paul 1457; Andreas u. Margaretha, 1483; Leonhard, Trium Magorum, Omnium sanctorum, Anna, Peter und Paul, Hl. Kreuz, Maria, Sebastian, Andreas, Johannes Ev., Maria in sole, Leonhard u. Bernhard, Nikolaus u. Stephan, Georg, Laurentius, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 7v)
Lit: Steichele-Schröder IV, 173–90; Schnell, Kunstführer Nr. 181
91. *Junkenhofen*, Pfarrkirche (ehem. Wallfahrt)
P: Maria, 1762
PR: von Ekkehart v. Junkenhofen 1197 an Kloster Indersdorf, Inkorporation 1225
Lit: Steichele-Schröder II, 192 f; Hohl 244; L Schrobenhausen 167
92. *Katzenthal*, Filialkirche (von Affing)
P: Valentin, v. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 181r)
Lit: Steichele-Schröder IV, 25
93. *Kiemertshofen*, Filialkirche (von Tödttenried)
P: Nikolaus, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 10v)
Lit: Steichele-Schröder IV, 266 f
94. *Kissing*, Pfarrkirche
P: Stephan, Bild von 1658; 1762
KS: von B. Udalschalk (1184–1202) an den bischöfl. Stuhl (welf. Lehen?), 1376 St. Moritz inkorporiert (HStAM Hochstift Augsburg MB L 470 f 314 v)
roman. Taufstein, gotischer Bau
Lit: Steichele-Schröder II, 470–74; J. Steinhardt, in: Friedb. Heimatbll. 1952, 17 f; Hohl 127; L Friedberg 357 f
95. *Kissing*, Filialkirche (alte Pfarrkirche? Ortssage)
P: Peter, 1603
Lit: Steichele-Schröder II, 473 f; J. Steinhardt, in: Friedb. Heimatbll. 1953, 7 f
96. *Kissing*, Filialkirche
P: Bernhard
Konsekration: 1955 April 24
Lit: Das Münster 19, 1966, 320
97. *Klenau*, Pfarrkirche
P: Andreas, 1695 (HStAM KL Scheyern 181 f 51r)
PR: von Ritter Eberhard v. Klenau an Scheyern
Pfarrer 1329 gen.
Lit: Steichele-Schröder II, 191 f; L Schrobenhausen 167 f

98. *Klingen*, Pfarrkirche
P: Maria, 1573 (HtSAM U Ritterorden 4529)
PR: von Berthold v. Schildberg 1254 an Blumenthal
Lit: Steichele-Schröder II, 195 f
99. *Königslachen*, Filialkirche (von Schrobenhausen, bis 1848 von Langenmosen)
P: Bernhard, 1762
gotischer Bau
Lit: Steichele-Schröder II, 254; L Schrobenhausen 177 f
100. *Kühbach*, Klosterkirche, heute Pfarrkirche
P: Magnus, 1011
1011 von Graf Adalbero von Hörzhausen gegründet
Lit: Steichele-Schröder II, 201–210
101. *Kunding*, Filialkirche (von Gempfung)
P: Helena, 1762
östl. Teil der Kirche noch 15. Jh.
Lit: Braun, Beschr. I, 461; KD Neuburg 533
102. *Laimering*, Pfarrkirche
P: Georg, 1484 (Scherger Nr. 677)
E. 12. Jh. übergibt Pfalzgraf Otto die Kirche an Graf Berthold von Graisbach; KS
dann aber, so 1204, bei St. Ulrich u. Afra in Augsburg (UB Ulrich u. Afra 17)
Lit: Steichele-Schröder II, 216 f; L Friedberg 359 f
103. *Landmansdorf*, Filialkirche (von Adelzhausen), bis 1390 Pfarrei
P: Margaretha, 1390, 1623; Sebastian, Altäre: Sebastian, Maria, c. 1580 (HStAM
KL Thierhaupten 126 1/3 f 251r), 1625
Bis 130 eigene Pfarrei, dann von Herzog Stephan II mit Adelzhausen unierte
(HStAM KU Fürstenfeld 612)
Lit: Steichele-Schröder IV, 12 f
104. *Langenmosen*, Pfarrkirche
P: Andreas, 1660; Altar: 14 Nothelfer, E. 15. Jh.
KS: 1381 der Marienkirche in Neuburg inkorporiert (HStAM KL Neuburg 11 f 207
nr. 159, 164; f 271 Nr. 254)
Kirche zw. 1350 und 1383 gebaut
Lit: Braun, Beschr. I, 466; Hohl 301; L Schrobenhausen 169–73
105. *Langwied*, Filialkirche (von Purk)
P: Peter und Paul, 1823
Lit: Steichele-Schröder II, 452
106. *Latzenhausen*, Filialkirche (von Taiting), ehem. Pfarrei?
P: Laurentius, c. 1580 als sacellum (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 6v)
PR: 1257 bestätigt Alexander IV dem Kloster Biburg „ecclesiam, quam habetur in
villa, que dicitur Loutzenhausen“
romanische Kirche
Lit: Steichele-Schröder IV, 254 f
107. *Lauterbach*, Wallfahrtskirche, Filiale v. St. Jakob in Schrobenhausen
P: Maria, 16. Jh.; Wenzel, 1657 (Brunnen)
PR: 1523 bei Hohenwart
Lit: Steichele-Schröder II, 255–58; L Schrobenhausen 173–75

108. *Lauterbach*, Pfarrkirche

P: Alban, 1762

PR: im 12. Jh. durch einen Dominus Marquardus an Kl. Scheyern

Lit: Steichele-Schröder II, 167 f

109. *Mainbach*, Filialkirche (von Hollenbach)

P: Laurentius, c. 1580 als sacella (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 8r); 1762: Martin

Lit: Steichele-Schröder IV, 163 f

110. *Maria Kappel b. Schmiechen*, Wallfahrtskirche

P: Maria Magdalena u. schmerzlh. Muttergottes, c. 1756–60 (HStAM HL Augsburg MB 526 f 19r); 1762: schmerzlh. Muttergottes

Got. Wallfahrtskapelle d. 15. Jhs. in den Neubau des 17. Jhs. einbezogen

Lit: Steichele-Schröder II, 528–32; R. Böck, in: BJV 1969, 43–45

111. *Merching*, Pfarrkirche

P: Martin, 1457 (HStAM KU Ettal 170a), Altäre: Anna (Kapelle), 1399 von Adelheid v. Fischach gen. v. Freiberg gestiftet (HStAM KU Ettal 74a)

KS: um 1214/19 Lehen der Reichsmarschälle v. Pappenheim (W. Kraft, Das Urbar der Reichsmarschälle v. Pappenheim, 1929, Nr. 251), dann bei den Herzögen von Bayern, durch Ludwig v. Bayern an Ettal, Inkorporation 1340 (HStAM KU Ettal 9)

Lit: Steichele-Schröder II, 479–83; Hohl 165 f; L Friedberg 360 f

112. *Mering*, Pfarrkirche

P: Michael, 1485 (HStAM U Kurbaiern 1147), Altar: ULF, 1485 (ebenda)

KS: 1078 an die Bischöfe von Augsburg, dann aber doch wieder bei den Ortsherrn, durch Kaiser Ludwig 1339 an Kl. Ettal, Inkorporation 1340 (HStAM KU Ettal 9)

Lit: Steichele-Schröder II, 487–502; Hohl 165 f; L Friedberg 361 f

113. *Mering* (Siedlung St. Afra), Filialkirche

P: Maria Himmelfahrt

Konsekration: 1954 Mai 2

Lit: Das Münster 19, 1966, 320

114. *Meringerzell*, Filialkirche (von Mering), ehem. Pfarrei

P: Johannes B.; 1762: Maria

Pfarrer 1427 gen., Ort im Besitz des Kl. Altomünster

roman. Langhaus, got. Chor

Lit: Steichele-Schröder II, 502 f

115. *Mezenried*, Filialkirche (von Tandern)

P: Stephan, 1762

gotischer Bau

Lit: Steichele-Schröder II, 268 f

116. *Michaelskirchen*, Filialkirche (von Hilgertshausen)

P: Michael, zw. 994 u. 1006 (Michaheliscella)

Kirche zw. 994 und 1006 vom Bischof von Freising einem Edlen Altmann, zw. 1006 und 1039 von Graf Udalschalk v. Scheyern an Freising

Lit: Steichele-Schröder II, 187 f

117. *Mittelstetten*, Filialkirche (von Gempfung, jetzt v. Rain)

P: Georg, 1762

Lit: Braun, Beschr. I, 462

118. *Mittelstetten*, Pfarrkirche
 P: Silvester, 1762
 PR: bei den Hofmarksherrn von Lauterbach
 gotischer Chor
 Lit: Steichele-Schröder II, 517 f
119. *Mühlhausen*, Filialkirche (von Aulzhausen), ehem. Pfarrei
 P: Maria Magdalena, Altäre: Maria Magdalena, Johannes B., Hl. Drei Könige,
 c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 121r; 1762: Johannes B. u. Maria
 Magdalena
 Lit: Steichele-Schröder IV, 53 f; L Friedberg 365 f
120. *Mühlried*, Filialkirche (von Schrobenuhausen)
 P: Ursula, 1762
 Lit: Steichele-Schröder II, 252; L Schrobenuhausen 177 f
121. *Mühlried*, Expositur
 P: Hl. Geist
 Konsekration: 1973 Sept. 9
122. *Münster*, Pfarrkirche
 P: Peter und Paul, 1762; heute: Michael
 KS ehemals beim Kl. Reichenau, von diesem an die Grafen von Oettingen verkauft,
 1363 an Hl. Kreuz in Donauwörth, 1363 Inkorporation
 Chorturmkirche
 Lit: Steichele-Schröder IV, 709; Hohl 160
123. *Neukirchen*, Pfarrkirche
 P: Vitus, 1740 Darstellung auf einer Glocke (GIA Schw. 1308)
 1314 Nennung eines Dekans; 1390 als „Zukirchen“ von Stuben bezeichnet, KS 1390
 von Herzog Stephan von Bayern an Kl. Thierhaupten, von 1545–1806 beim Kl.
 Fürstenfeld (HStAM KU Thierhaupten 143/44)
 Südwand des Schiffes im Ostteil romanisch
 Lit: Braun, Beschr. I, 467; KD Neuburg 555–58
124. *Neul*, Filialkirche (von Gallenbach), ehem. Pfarrkirche
 P: Bartholomäus
 PR um 1212 von Hzg. Ludwig I an Kl. Indersdorf
 romanischer Bau
 Lit: Steichele-Schröder II, 174 f; Hohl 245
125. *Niederarnbach*, Filialkirche (von Hohenried)
 P: Blasius, 1762
 1520 Stiftung eines Benefiziums
 Lit: Braun, Beschr. I, 449; L Schrobenuhausen 137 f
126. *Niederschönenfeld*, Klosterkirche
 P: Maria, 1254; Altar: Nikolaus, 1246
 Kirche 1241 gen., Stiftung der Grafen von Graibach, ursprünglich bei St. Georg
 in Burgheim, 1240 an die jetzige Stelle verlegt
 Lit: J. Baader, Geschichte des Frauenklosters Niederschönenfeld, in: AGBA I, 1856,
 173–460; KD Neuburg 559–573
127. *Niederschönenfeld*, ehem. Wallfahrtskirche
 P: Hl. Kreuz
 KD Neuburg 573–580

128. *Oberbaar*, Pfarrkirche
P: Laurentius, 1762
KS 1572 von Georg v. Gumpenberg dem Kl. Thierhaupten überlassen (HStAM KU Thierhaupten 170)
Lit: Braun, Beschr. I, 468; KD Neuburg 584–87
129. *Oberbernbach*, Pfarrkirche
P: Johannes B., 1627 (HStAM U Ritterorden 4664)
KS: herzogl. Lehen (so. c. 1280), 1312 durch Hzg. Ludwig an Kl. Monheim, 1482 von Blumenthal gekauft
romanisches Langhaus, gotischer Chor
Lit: Steichele-Schröder II, 218 f; Hohl 287
130. *Oberpeiching*, Filialkirche (von Holzheim)
P: Maria Heimsuchung, 1762
Bau um 1500
Lit: Braun, Beschr. I, 464; KD Neuburg 592–95
131. *Oberdorf*, Filialkirche (von Baidlckirch)
P: Sebastian
Lit: Steichele-Schröder II, 441
132. *Obergriesbach*, Pfarrkirche
P: Stephan, c. 1580, Altäre: Stephanus, Maria, Anna (1527), c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 30r)
PR beim Ortsadel, Ort und Kirche um 1133 an Kl. Biburg, 1177 bestätigt (HStAM KU Biburg 2, 2a); 1468 an W. v. Weichs
Lit: Steichele-Schröder IV, 195–99
133. *Obermauerbach*, Pfarrkirche
P: Maria Magdalena, 1762
KS 1135 durch Adalbero de Murbach an Kl. Ulrich u. Afra in Augsburg
Lit: Steichele-Schröder II, 221–223
134. *Oberschnaitbach*, Filialkirche (von Aichach)
P: Agatha, c. 1626 (HStAM U Ritterorden 4662)
Lit: Steichele-Schröder II, 148
135. *Oberwittelsbach*, Filialkirche (von Aichach, ehem. Wallfahrt)
P: Maria, 13. Jh. (Sage), 1372 (HStAM U Ritterorden 4333)
Lit: Steichele-Schröder II, 152–56
136. *Oberzell*, ehem. Pfarrei, heute Filialkirche (von Haberskirch)
P: Peter, Barbara, c. 1580 als capella (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3, allerdings als Unterzell)
KS 1177 dem Kl. Ulrich u. Afra in Augsburg bestätigt
Lit: Steichele-Schröder IV, 143
137. *Osterzhausen*, Pfarrkirche
P: Michael, 1493 (HStAM KU Thierhaupten 93)
KS bei den Freiherrn v. Gumpenberg
Lit: Braun, Beschr. I, 468
138. *Ottmaring*, Pfarrkirche
P: Michael, 1762
PR bei den Herzögen von Bayern, so 1280, im 16. Jh. bei verschiedenen Adelsfamilien, offensichtl. als Lehen
Chorturmkirche
Lit: Steichele-Schröder II, 519 f

139. *Paar, Pfarrkirche*
 P: Johannes B., 1487 (HStAM KU Fürstenfeld 1379); Altäre: Johannes B., Maria, Felix und Adauctus, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 1r)
 PR: Wessobrunn, Inkorporation 1400 (HStAM GU Friedberg 621)
 Lit: Steichele-Schröder IV, 202–204; Hohl 208
140. *Paar, Filialkirche (von Kühbach)*
 P: Laurentius und Stephan, 1762
 Bau des 15. Jhs.
 Lit: Steichele-Schröder II, 210 f
141. *Pessenburgheim, Filialkirche (von Holzheim)*
 P: Willibald, 1597 (HStAM Kurbaier ÄA 4161 f 509)
 Chorturmkirche, Turm, Schiff und Sakristei im Kern wohl 14. Jh.
 Lit: Braun, Beschr. I, 464; KD Neuburg 599 f
142. *Petersdorf, Filialkirche (von Aindling)*
 P: Nikolaus, 1762
 Lit: Steichele-Schröder IV, 34–37
143. *Peutenhausen, Filialkirche (von Weilach)*
 P: Dreifaltigkeit, 1476
 Juspräs. auf das Benefizium beim Landesherrn
 gotischer Bau
 Lit: Steichele-Schröder II, 288 f; L Schrobenausen 180 f
144. *Pichl, Filialkirche (von Aindling)*
 P: Maria, 1648 (HStAM KU Thierhaupten 258), heute: + Georg und Nikolaus
 Um 1585 von Barbara v. Gumpfenberg gebaut
 Lit: Steichele-Schröder IV, 38–42
145. *Pippinsried, Pfarrkirche*
 P: Dionisius, 1469 (Gf v. Hundt, in: ObArch 25, 1047)
 Nach der Ortssage 743 Gründung durch Pippin, Weihe einer Kapelle durch Bonifatius
 PR: 1382 durch Rapold den Aensenhofer an Kl. Indersdorf
 Lit: Steichele-Schröder II, 224 f
146. *Pöttmes, Pfarrkirche*
 P: Peter und Paul, 1762; Altäre: Maria u. Anna u. Sigismund, 1488 geweiht (E. Krausen, in: ObArch 76, 1950, 124 Nr. 1); Georg u. 14 Nothelfer, 1498; Sebastian, 1523
 KS 1298 dem Kl. Monheim inkorporiert (HStAM U Pfalz-Neuburg, Klöster u. Pfarren 1371); nach P. Braun allerdings bei den Freiherrn von Gumpfenberg
 Lit: Braun, Beschr. I, 469; Hohl 299 f
147. *Prittriching, Pfarrkirche*
 P: Peter, zw. 1173 u. 1204; später Peter und Paul
 KS A 13. Jh. von Graf Heinrich v. Andechs an Kl. Diessen (UB Diessen Tr. 35a), Inkorporation 1223 (UB Diessen U 12)
 Lit: Steichele-Schröder II, 443–46; Hohl 237; L Landsberg 579 f
148. *Prittriching, Filialkirche*
 P: Maria, 1459
 Lit: Steichele-Schröder II, 446 f; L Landsberg 580

149. **Purk**, Pfarrkirche, ehem. Wallfahrtskirche
 P: Andreas, 1762: Hl. Kreuz (Grund f. d. Wechsel: das von einem Nebentalar auf den Hauptaltar übertragene Hl. Kreuz, zu dem Wallfahrten geschahen)
 PR ursprünglich wohl beim Ortsadel, im 16. Jh. bei den Vögten von Finningen zu Eresing, 1602 an Kl. Wessobrunn, 1722 an den Bischof von Augsburg
 Lit: Steichele-Schröder II, 450–53
150. **Rain**, Pfarrkirche
 P: Johannes B., 1383; Altäre: Wolfgang, 1432 (HStAM KU Niederschönenfeld 181/1); Nikolaus, 1468 (HStAM U Stadt Rain 4); Maria (Kapelle), 1470 (HStAM KU Niederschönenfeld 227/1); Thomas, 1470 (Scherger, Nr. 368); Dreifaltigkeit, 1505; Leonhard, 1508; Judas Tadd., 1667; vgl. d. Liber anniversariorum parochialis Rain a. d. 15. Jh., mit Kalendar: HStAM KL Niederschönenfeld 115
 KS 1323 durch Herzog Ludwig IV an Kl. Niederschönenfeld
 Unterbau des Turmes spätromanisch
 Lit: Braun, Beschr. I, 470 f; L. Dorn, Geschichte der Stadtpfarrkirche Rain a. L. 1937; KD Neuburg 600–16; Hohl 307
151. **Rain-Brucklach**, wohl ehem. Pfarrkirche
 P: Nikolaus, 1411
 Lit: L. Dorn, Geschichte des Rainer Winkels um 1250, Rain 1935, 28 f
152. **Rain**, Spitalkirche
 P: Hl. Geist, 1562 (HStAM U Kurbaiern 4176)
 1468 von Nikolaus Grünwald gestiftet, Kirche zw. 1470 u. 79 gebaut
 KD Neuburg 616–20
153. **Randelsried**, Pfarrkirche
 P: Peter und Paul, 1762
 PR bei der Hofmark Eisenhofen, 1622 an das Hochstift Freising
 Pfarrer 1327 gen.
 Lit: Steichele-Schröder II, 227 f
154. **Rapperzell**, Filialkirche (von Schildberg)
 P: Markus, 1510 (HStAM U Ritterorden 4620)
 Lit: Steichele-Schröder II, 235 f
155. **Rehling**, Pfarrkirche
 P: Vitus, 1451 (E. Krausen, in ObArch 76, 1950, 98 Nr. 66); Vitus und Katharina, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 3)
 PR: Inhaber der Hofmark Rehling und Scherneck
 Lit: Steichele-Schröder IV, 219–24
156. **Rehrosbach**, Pfarrkirche
 P: Peter und Paul, 1762
 PR beim Kl. Liezheim, 1342 an das Domkapitel Augsburg, Inkorporation: 1342 (HStAM U Augsburg Domkapitel 286)
 Lit: Steichele-Schröder IV, 231
157. **Rettenbach**, Filialkirche (von Aresing), Wallfahrtskirche
 P: Ottilia, Plastik d. 15. Jhs., 1762
 Weihe der Kirche 1494
 Lit: Steichele-Schröder II, 162; L. Schrobenausen 184–86
158. **Rettenberg**, Filialkirche (von Paar), ehem. Pfarrkirche
 P: Georg, E. 15. Jh., 1523, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 6r; als Kapelle und Filiale von Tötting)
 PR: Herzöge von Bayern
 Lit: Steichele-Schröder IV, 205 f

159. *Ried*, Pfarrkirche (ehedem Filialkirche von Mering)
P: Walburga
Lit: Steichele-Schröder II, 504–505
160. *Rieden*, Pfarrkirche
P: Vitus, 1425 (HStAM KU Fürstenfeld 841); Altäre: Vitus, Maria, Katharina, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 5r); P 1762: Vitus u. Modestus u. Crescentia
PR von Herzog Stephan II. 1387 an Kl. Fürstenfeld, Inkorporation 1391
Lit: Steichele-Schröder IV, 216 f
161. *Rinnenthal*, Filialkirche (von Rehrosbach)
P: Laurentius, Altäre: Laurentius, Vitus, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 43r)
Lit: Steichele-Schröder IV, 232 f
162. *Rohrbach*, Filialkirche (von Bachern)
P: Aegidius und Walburga, 1520; Maria Magdalena, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f)
Lit: Steichele-Schröder II, 434 f
163. *Ruppertszell* (Wundersdorf), Pfarrkirche
P: Michael, 1762
PR bei der Hofmark Eisenhofen, 1622 an das Hochstift Freising
Lit: Steichele-Schröder II, 231 f
164. *Sainbach*, Pfarrkirche
P: Nikolaus, Altäre: Nikolaus, Maria, Erasmus, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 27 r)
PR bei den Herrn von Kammer zu Hohenkammer, 1586 an K. und J. Donnersberger
Lit: Steichele-Schröder IV, 235 f
165. *Sallach*, Filialkirche (von Gempfung)
P: Ulrich, 1762
Lit: Braun, Beschr. I, 462; KD Neuburg 674 f
166. *Sandizell*, Pfarrkirche, bis 1685 Filialkirche (von Langenmosen)
P: Peter, 1762
Lit: Braun, Beschr. I, 466; G. A. Reischl, Tausendjähriges Sandizell, 948–1948, München 1950; Schnell, Kl. KF 237; L Schrobenuhausen 186–89
167. *Sattelberg*, Filialkirche (von Aresing)
P: Peter, 1673 (HStAM U Hochstift Freising von 1673 Sept. 9)
1804 abgebrochen
Lit: Steichele-Schröder II, 163 f
168. *Schainbach*, bis 1382 Pfarrkirche, dann Filialkirche (v. Walda)
P: Martin, 1597 (HStAM Kurbaiern AA 4161 f 509)
Lit: Braun, Beschr. I, 473
169. *Schildberg*, Pfarrkirche
P: Maria Magdalena, 1762
KS bei den Marschalken von Schildberg, 1287 an die Herzöge von Bayern, 1339 an Blumenthal (HStAM U Ritterorden 104a)
Priester 1283 gen.
Lit: Steichele-Schröder II, 233–35

170. *Schmiechen*, Pfarrkirche
P: Johannes B., 12. Jh., Feier der Dedicatio an einem 27. Juni (clm 1018)
KS 1177 durch Bischof Otto II. v. Bamberg, der aus dem Andechser Grafenhaus stammte, an Stift Diessen, Inkorporation 1209 bestätigt
Lit: Steichele-Schröder II, 523–28; Hohl 237
171. *Schnellmannskreuth*, Pfarrkirche, ehem. Filialkirche (von Pöttmes), 1668 Kuratie
P: Maria, 1762
Lit: Braun, Beschr. I, 469
172. *Schönau*, Filialkirche (von Sainbach)
P: Ulrich, 1494
Kapelle von Georg Federle aus Inchenhofen erbaut
Lit: Steichele-Schröder IV, 236
173. *Schönbach*, Filialkirche (von Hollenbach)
P: Markus, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 8r), 1762
Lit: Steichele-Schröder IV, 165 f
174. *Schönesberg*, Pfarrkirche
P: Johannes B., spätgot. Figur, 1580, 1762
KS: Freiherrn von Gumpenberg
Chorturmkirche, wohl einheitl. Bau des 14. Jhs.
Lit: Braun, Beschr. I, 471; KD Neuburg 681–83; M. Leitenstein, in: Neuburger Kolbll. 126, 1973, 161 ff.
175. *Schorn*, ehem. Pfarrkirche, Filialkirche (1762 von Pöttmes, jetzt von Walda)
P: Magnus, 1762
KS: Hofmark Schorn; Maierhof 1299 durch K. Albrecht an St. Mang in Füssen, Schorn bis 1460 eine Hofmark im Besitz von St. Mang
spätroman. Chorturmanlage des 13. Jhs.
Lit: Braun, Beschr. I, 472; KD Neuburg 683–86
176. *Schrobenhausen*, Pfarrkirche
P: Jacobus, 1496; Altäre: Maria, zw. 1373 u. 1404; Achatius, 1409 (HStAM KU Hohenwart von 1409 Juli 24); Antonius und Sebastian, 1522
Kirche 790 und 855 für Freising bestätigt (Bitterauf, Nr. 611), von Bischof Waldo von Freising zw. 896 und 899 einem Grafen Gezo überlassen, später beim Kl. Hohenwart, Inkorporation 1316
Lit: Steichele-Schröder II, 238–52; G. A. Reischl, 500 Jahre St. Jakob zu Schrobenhausen, Erolzheim 1956; Schnell, Kl. KF Nr. 805
177. *Schrobenhausen*, Filialkirche
P: Maria, 1409 (HStAM KU Hohenwart von 1409 Juli 24)
Lit: G. A. Reischl, Geschichte der Schrobenhausener Frauenkirche und Mittermeß 1409–1926, Schrobenhausen 1928
178. *Schrobenhausen*, Wallfahrtskirche
P: Salvator, 1. H. 15. Jh.
Anfänge als Pilgerkapelle des 11. Jhs.
Lit: Steichele-Schröder II, 250 f; S. Hofmann-J. Steiner, Schrobenhausener Land, München 1967, 32 (= Schnell, Gr. KF)
179. *Schrobenhausen*, Spitalkirche
P: Hl. Geist, 1525 (HStAM KU Altomünster 320)
Spital 1442 von Joh. Götz gestiftet
Lit: Steichele-Schröder II, 242

180. *Schrobenhausen*, ehem. Franziskanerkirche
P: Allerheiligen, 1680 (Weihe)
1820 abgebrochen
Lit: Steichele-Schröder II, 244; G. G. Reischl, in: *Bavaria Franciscana Antiqua* I, 1954, 541–580
181. *St. Franziskus*, Wallfahrtskirche, Filialkirche (von Dasing)
P: Franziskus, Hl. Kreuz, Maria Himmelfahrt, 1762; u. Maria Magdalena
1594 von Jacoba v. Weichs, geb. v. Gumpenberg gebaut
Lit: Steichele-Schröder IV, 62; R. Böck, in: BJV 1969, 37 f
182. *St. Jodok*, Wallfahrtskirche, Filialkirche (von Haunswies)
P: Jodocus, 1762
Kapelle erstmals E 17. Jh. gen., Neubau 1730
Lit: Steichele-Schröder IV, 150
183. *St. Michaelsberg*, Filialkirche (von Holzheim), ehem. Pfarrkirche
P: Michael, 1247 (MB XVI, 267)
KS 1247 durch Graf Berthold von Graisbach an Kl. Niederschönenfeld
(HStAM KU Niederschönenfeld 7), Inkorporation 1247
Lit: Braun, Beschr. I, 464 f; KD Neuburg 509–511
184. = 120
185. *Singenbach* (früher: Münnenbach), Pfarrkirche
P: Peter, c. 784; 1698, 1762 und heute: Maria
Ein gewisser Helmker gab seine „in honore sancte Petri extra villam nuncupatam Munninpah“ erbaute Kirche an Freising (Bitterauf, Trad. Nr. 118)
PR später bei der Hofmark Singenbach
Lit: Steichele-Schröder II, 259–63; L Schrobenhausen 190–93
186. *Sirchenried*, Filialkirche (von Mering)
P: Nikolaus
Lit: Steichele-Schröder II, 509
187. *Stadl*, Filialkirche (von Holzheim)
P: Nikolaus, 1762
Bau im Kern romanisch
Lit: Braun, Beschr. I, 464; KD Neuburg 706–708
188. *Stätzling*, Pfarrkirche
P: Georg, 1701 (M. Wenning), 1762
PR bei der Hofmark Stätzling
Lit: Steichele-Schröder IV, 238–40
189. *Staudheim*, Pfarrkirche
P: Quirinus, 1762
Besitz in Staudheim durch Herzog Arnulf dem Kl. Tegernsee entzogen (R. Schaffer, An der Wiege Münchens, München 1950; nach cdm 18059)
KS bei der Hofmark Staudheim
Lit: Braun, Beschr. I, 472; KD Neuburg 708–711
190. *Steinach*, Pfarrkirche, ehem. Filialkirche (von Merching)
P: Gangulf
Widumhof um 1280 gen.
roman. Langhaus
Lit: Steichele-Schröder II, 538–40

191. *Steinbach*, Pfarrkirche
P: Bartholomäus, 1762
Am Chor die Jahreszahl 1484
PR bei der Hofmark Steinbach
Lit: Steichele-Schröder II, 541–43
192. *Steindorf*, Pfarrkirche
P: Stephan, 1762
KS bei Heggenberg, durch G. v. Rohrbach an Herzog Wilhelm III. von Bayern.
von diesem an Kl. Rottenbuch, Inkorporation 1420
Lit: Steichele-Schröder II, 543–45
193. *Steingriff*, Filialkirche (von Langenmosen), ehem. Pfarrkirche?
P: Georg, 1762
PR: beim Deutschen Orden
Lit: Braun, Beschr. I, 466; vgl. Nr. 194
194. *Steingriff*, ehem. Wallfahrtskirche (zum hl. Vitus), Filialkirche (von Schrobenhausen, bis 1848 von Langenmosen)
P: Dreifaltigkeit, 1566 (Kapelle)
Lit: Steichele-Schröder II, 253 f; H. Soier, Geschichte von Steingriff, in: Vorträge Hist. Verein Schrobenhausen, 1908, 21–51; L Schrobenhausen 193 f
195. *Stobenried*, Filialkirche (von Schrobenhausen)
P: Leonhard, spätgot. Figur, 1495
Bau von 1495
Lit: Braun, Beschr. I, 436; L Schrobenhausen 195–97
196. *Stotzard*, Pfarrkirche
P: Peter, Altäre: Peter, Helena, Maria, Katharina, in der angebauten Karnerkapelle. Silvester, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 26r)
PR: bei den Herzögen von Bayern, 1318 durch Ludwig an Kl. Thierhaupten (HStAM GU Rain 531), Inkorporation 1346
Lit: Steichele-Schröder IV, 242–44; Hohl 203
197. *Stuben*, Filialkirche (von Ebenried), wohl ehem. Pfarrkirche
P: Martin, 1493 (HStAM KU Thierhaupten 93)
Lit: Braun, Beschr. I, 467
198. *Sulzbach*, Pfarrkirche
P: Verena, früher auch: Johannes B. u. Verena; 1762 Elisabeth u. Verena, Altäre: – (Blatt beschädigt), Johannes B., Anna, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 37r)
PR: Kl. Scheyern
Lit: Steichele-Schröder IV, 249–51
199. *Taiting*, Pfarrkirche
P: Martin, 1510 (HStAM U Pfalz-Neuburg, Klöster u. Pfarreien 389); 1762: Maria
PR: von Kl. Hohenwart 1316 an das Domkapitel Augsburg
Lit: Steichele-Schröder IV, 252–54
200. *Tandern*, Pfarrkirche
P: Peter und Paul, 1762
Kirche 849 gen.
PR bei der Hofmark Tandern
Weihe der neuen Kirche: 1974 Juni 16
Lit: Steichele-Schröder II, 264–67

201. *Tattenhausen*, Filialkirche (von Wessiszell), ehem. Pfarrkirche
 P: Peter, 1484; Maria u. Peter, c. 1580; Peter und Paul, 1762; Altäre: Maria u. Peter, Christophorus, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 21v, als Filiale von Wessiszell)
 PR: Kl. Ulrich und Afra in Augsburg
 Lit: Steichele-Schröder IV, 270 f
202. *Tegernbach*, Filialkirche (von Baidlkirch)
 P: Stephan, 1518 (HStAM KU Altomünster 294)
 Turm in Untergeschoß wohl noch 13. Jh.
 Lit: Steichele-Schröder II, 438 f
203. *Thalhausen*, Pfarrkirche
 P: Georg, 1487 (Weihe)
 PR: beim Kl. Kühbach, 1335 an das Domkapitel in Augsburg, Inkorporation 1335 (HStAM Hochstift Augsburg MB Lit. 1033 II f 96)
 Lit: Steichele-Schröder II, 272 f; Hohl 116
204. *Thierhaupten*, ehem. Klosterkirche, heutige Pfarrkirche
 P: Peter und Paul, 1118 (RegBDA 427); Altäre: Liebfrauenaltar, 1367 (HStAM KU Thierhaupten 17); Dreifaltigkeit u. Sebastian, 1452 (HStAM KU Thierhaupten 65)
 Jetzige Kirche unter Abt Heinrich I. errichtet (gest. 1170)
 bei den Grabungen Ortegels aber zutage geförderte Kieselbettungen lassen auf einen älteren Bau schließen
 Lit: N. Debler, Geschichte d. Klosters Thierhaupten, Donauwörth 1908–12
 KD Neuburg 728–49; Schnell Kl. KF Nr. 829; J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern 2, Augsburg 1970, 308–313
205. *Thierhaupten*, ehem. Pfarrkirche
 P: Georg, 1388 (HStAM KU Thierhaupten 28)
 PR: beim Kloster Thierhaupten (so 1376)
 1598 und 1719 Neubau der Kirche; Abbildung der älteren Kirche: M. Wening, Historia-Topographica I, München 1701, 175; Kirche 1812 abgebrochen
 Lit: N. Debler, i. c. [s. Nr. 204], 265–69
206. *Todtenweis*, Pfarrkirche
 P: Ulrich, auch Ulrich und Afra; Altäre: Unsere liebe Frau u. Ottilia, 1499 (HStAM KU St. Ulrich u. Afra Augsburg 1803); Ulrich und Afra, Maria, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 14v)
 PR: Kl. Ulrich und Afra in Augsburg; ein praedium in T. bereits 1024 von Künigunde an das Augsburger Kloster geschenkt (UB Ulrich u. Afra 3)
 Lit: Steichele-Schröder IV, 258–62; Hohl 145 f
207. *Tödtenried*, Pfarrkirche
 P: Andreas, c. 1580; 1762: Katharina; Altäre: Andreas, Maria, Dreifaltigkeit, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 10r)
 PR: 1318 dem Domkapitel in Augsburg bestätigt
208. *Tödting*, Filialkirche (von Gempfung), ehem. Pfarrkirche
 P: Maria, c. 1580; Anna, 1762; Altäre: Maria, Anna, Sebastian, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 6r)
 Juspäres. beim Domdekan in Augsburg (so um 1580)
 Unterbau des Turmes und Sakristei spätgotisch
 Lit: Braun, Beschr. I, 462; KD Neuburg 749 f

209. *Unterach*, Filialkirche (von Rehling)
P: Wolfgang, 1506; Altar: Wolfgang u. Leonhard u. Sebastian, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 31)
Lit: Steichele-Schröder IV, 225 und 228
210. *Unterbaar*, Filialkirche (von Holzheim)
P: Margaretha, 1423 (HStAM U Ritterorden 4362)
Alte, abgegangene Kirche wohl im Zusammenhang mit dem Schloßbau des 15. Jhs. entstanden, 1423 Stiftung zur Mehrung des Gottesdienstes (HStAM KU Thierhaupten 45a), jetziger Bau von 1728
Lit: Braun, Beschr. I, 464; KD Neuburg 759–61
211. *Unterbergen*, Filialkirche (von Schmiechen)
P: Alexander, papa et mart., 1762
Kapelle 1306 erw., heutige Kirche spätes 17. Jh.
Lit: Steichele-Schröder II, 532–34
212. *Unterbernbach*, Pfarrkirche
P: Martin, 1762; 2. Patron: Vitus
PR: wittelsbachisch (1310 an Ingolstadt)
romanisches Kirchenschiff
Lit: Schröder-Steichele II, 274–76
213. *Untermauerbach*, Filialkirche (von Obermauerbach, bis 1857 von Ecknach)
P: Martin, 1762
Lit: Steichele-Schröder II, 222 f
214. *Unterpeiching*, Filialkirche (von Rain)
P: Jakob, 1597 (HStAM Kurbaiern AA 4161 f 509)
Im Kern spätgot. Chorturmkirche
Lit: Braun, Beschr. I, 471; KD Neuburg 765 f
215. *Unterschönenbach*, Pfarrkirche
P: Castulus
PR: beim Kl. Ulrich u. Afra in Augsburg (nach Wittwer seit Heinrich II) 1177 bestätigt (UB Ulrich u. Afra 10)
Lit: Steichele-Schröder II, 276–78; Hohl 145 f
216. *Unterschnaidbach*, Filialkirche (von Aichach)
P: Emmeram, 1762
Lit: Steichele-Schröder II, 149
217. *Unterweilenbach*, Filialkirche (von Eresing)
P: Maria, 1762; früher: Erhard
Lit: Steichele-Schröder II, 163; L Schrobenausen 209
218. *Vogach*, Filialkirche (von Baidlckirch)
P: Michael, 1361 (Meßstiftung d. Siegfried v. Vogach); heute: Johannes B. roman. Langhaus
Lit: Steichele-Schröder II, 439 f
219. *Wächtering*, Filialkirche (von Baierdilling)
P: Alban, 1762
Turmunterbau 14./15. Jh.
Lit: Braun, Beschr. I, 459; KD Neuburg 772 f

220. *Waidhofen*, Pfarrkirche
P: Maria Magdalena, 1476 (Scherg, Nr. 320); Maria, 1488; 2. Patron: Wendelin, spätgot. Darstellung, Umritze
Pfarrer 1326 gen.
PR: Haslang zu Haslang-Gereut
Lit: Steichele-Schröder II, 279–84; L Schrobenhausen 198–200
221. *Walchshofen*, Filialkirche (von Aichach), alte Pfarrei?
P: Martin, 1762
Weihe der neuen Kirche: 1966 November 12
Lit: Steichele-Schröder II, 150 f
222. *Walda*, Pfarrkirche
P: Maria, 1597 (HStAM Kurbaiern AA 4161 f 509)
1382 erste Nennung der Pfarrei
PR: Freiherrn von Gumpenberg
alte Kirche 1956 abgebrochen, Neubau 1954 geweiht
Lit: Braun, Beschr. I, 473; KD Neuburg 775
223. *Wallerdorf*, Filialkirche (von Holzheim), alte Pfarrei?
P: Nikolaus, 1762
Chor und Turm um 1500
Lit: Braun, Beschr. I, 463; KD Neuburg 778 f
224. *Weichenberg*, Filialkirche (von Alsmoos)
P: Ulrich, 1762
Lit: Steichele-Schröder IV, 50 f
225. *Weihdorf*, Filialkirche (von Haselbach)
P: Stephan und Laurentius, 1762
Turm 13./14. Jh.
Neue Kirche 1971 Juli 25 geweiht
Lit: Braun, Beschr. I, 363; KD Neuburg 783 f
226. *Weilach*, Pfarrkirche
P: Maria, 1762; heute: Hl. Kreuz
PR: bei der Hofmark Hilgertshausen (von denen von Schildberg)
Lit: Steichele-Schröder II, 285–96
227. *Wengen*, Filialkirche (von Gempfung)
P: Ottilia, 1762
spätroman. oder frühgot. Chorturmanlage
Lit: Braun, Beschr. I, 461; KD Neuburg 784 f
228. *Wessiszell*, Pfarrkirche
P: Unschuldige Kinder, Altäre: Unschuldige Kinder, Wolfgang, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126 1/3 f 21r)
PR: Herzöge von Bayern
Lit: Steichele-Schröder IV, 269 f
229. *Wiesenbach*, Pfarrkirche
P: Markus, 1762
PR: Ortsherrschaft
Lit: Braun, Beschr. I, 473; KD Neuburg 785–87

230. *Wiffertshausen*, Filialkirche (von Dasing)
P: Stephan, Altäre: Stephan, Maria, Blasius, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126
1/3 f 20r)
gotischer Chor
Lit: Steichele-Schröder IV, 61 f
231. *Willprechtzell*, Pfarrkirche
P: Maria, 1762; Altäre: —, Sebastian, —, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten 126
1/3 f 44r; Blatt zerstört)
PR: Kl. Thierhaupten, Inkorporation 1363 (HStAM KU Thierhaupten 14)
Lit: Steichele-Schröder IV, 273
232. *Winden*, Filialkirche (von Kühbach)
P: Johannes B., 1762
Lit: Steichele-Schröder II, 214
233. *Winkel*, Pfarrkirche
P: Peter und Paul, 1762
Pfarrer 1241 gen.
KS 1348 von Berchtold von Seefeld an Witigow von Egolfingen verkauft, später bei
den Bischöfen von Augsburg, die ihn im 15./16. Jh. als Lehen ausgeben (bis 1576),
1621 an die SJ in Landsberg
Lit: Steichele-Schröder II, 556–60; L Landsberg 671
234. *Wulfertshausen*, Filialkirche (von Haberskirch), Wallfahrt
P: Maria, 1470; Altäre: Maria, 12 Apostel, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten
126 1/3 f 23r)
Lit: Steichele-Schröder IV, 140–43; R. Böck, in: BJV 1969, 45 f
235. *Zahling*, Pfarrkirche
P: Gregor, Altäre: Gregor, Maria, Dreifaltigkeit, c. 1580 (HStAM KL Thierhaupten
126 1/3 f 31r)
PR: als Schenkung eines gew. Gunther beim Domkapitel Augsburg
Lit: Steichele-Schröder IV, 278–80
236. *Ziegelbach*, Pfarrkirche
P: Michael, Altäre: Michael, Maria, Leonhard u. Nikolaus, c. 1580 (HStAM KL
Thierhaupten 126 1/3 f 21r) als Filiale von Wessiszell, aber mit der Bemerkung:
„habet omnia iura parochialia“
PR: Domkapitel Augsburg
Lit: Steichele-Schröder IV, 271 f

Patrozinien und Ortsnamen

Ing-Orte:

MARIA: Prittriching, Tötting, Derching (wohl ursprüngl.), Klingen, Oberpeiching (Fk), PETER: Affing, Kissing, Prittriching, Etting (Fk); MICHAEL: Bayerdilling, Mering, Ottmaring, Derching (wohl urspr. mit Maria); MARTIN: Aresing, Aindling, Dasing, Merching, Taiting; STEPHAN: Kissing; JOHANNES B.: Eschling (Fk); VITUS: Egling, Gempfung, Rehling; GEORG: Laimering, Stätzling; GREGOR: Zahling; SIXTUS u. ANDREAS: Anwalting (Fk); JACOB m.: Unterpeiching (Fk); ALBAN: Wächtering (Fk); HELENA: Kunding (Kk); KATHARINA: MP Rehling; SEBASTIAN: Derching

Heim-Orte:

MARIA: Holzheim, Echsheim (Fk); QUIRINUS: Staudheim; GEORG u. MAGDALENA: Feldheim; WILLIBALD: Pessenburgheim (Fk)

Hofen-Orte:

MARIA: Gebenhofen, Junkenhofen, Waidhofen, Ainertshofen (Fk); MARTIN: Walchshofen; JACOB m.: Gebenhofen; ANDREAS: Heinrichshofen; NIKOLAUS: Bitzenhofen, Kiemertshofen (Fk); GEORG u. ELISABETH: Arnhofen (Fk); LEONHARD: Inchenhofen; MAGDALENA: Waidhofen

Bach- und -ach-Orte, Flußnamen:

MARIA: Aichach, Weilach, Lauterbach (Fk), Oberwittelsbach (Fk), Unterweilenbach (Fk); PETER: Hollenbach, Singenbach, Rehrosbach, Ecknach; MICHAEL: Haselbach, Ziegelbach, Vogach (Fk), Aichach (Fk); MARTIN: Unterbernbach, Schainbach, Mainbach (Fk), Untermauerbach (Fk); STEPHAN: Gallenbach, Obergriesbach, Tegernbach (Fk), Paar MP (Fk); JOHANNES: Oberbernbach, Sulzbach MP, Paar; LAURENTIUS: Oberbaar, Paar MP (Fk), Mainbach (Fk); NIKOLAUS: Sainbach, Brucklach (Rain); GEORG: Bachern, Gachenbach (Fk); AEGIDIUS: Rohrbach MP (Fk); MAGDALENA: Obermauerbach, Rohrbach (Fk); ALBAN: Lauterbach; MAGNUS: Kühbach; MARKUS: Wiesenbach, Schönbach (Fk); CASTULUS: Unterschönenbach; VERENA: Sulzbach; BARTHOLOMÄUS: Steinbach; ULRICH: Sallach (Fk); BLASIUS: Niederarnbach; AGATHA: Oberschnaidbach (Fk); OTTILIA: Rettenbach (Fk); ERHARD: Unterweilenbach (Fk); EMMERAM: Unterschneidbach (Fk); WENZEL: Lauterbach (Fk); WALBURGA: Rohrbach MP; Zu den hll. ENGELN: Halsbach; GANGULF: Steinach (Fk); WOLFGANG: Unterach (Fk)

Hausen-Orte:

MARIA: Grimolzhausen, Tattenhausen MP, Schrobhausen (Fk), Wulfertshausen (Fk); PETER: Tattenhausen, Algertshausen (Fk), Hausen b. Stotzard (Fk), Hausen b. Steindorf (Fk); MICHAEL: Igenhausen, Osterzhausen; MARTIN: Hörzhausen; LAMBERT: Garbertshausen; STEPHAN: Hilgertshausen, Wiffertshausen (Fk); LAURENTIUS: Aulzhausen, Heretshausen, Latzenhausen; NIKOLAUS: Dünzelhausen; JOHANNES B.: Aufhausen, Großhausen; JACOBUS m.: Schrobhausen; GEORG: Thalhausen; MAGDALENA: Mühlhausen; ELISABETH: Adelzhausen; SALVATOR: Adelzhausen (Fk), Schrobhausen (Fk); HL. GEIST: Garbertshausen (Fk), Schrobhausen (Fk); DREIFALTIGKEIT: Peutenhausen (Fk); PHILIPP u. JACOBUS: Habertshausen (Fk); LEONHARD: Heretshausen (Fk); ALLE HEILIGEN: Schrobhausen (Fk)

Dorf- und -stetten-Orte:

AFRA: Lechfelderdorf (Fk); PETER u. PAUL: Hochdorf; JOHANNES B.: Heimpersdorf, Illdorf; STEPHAN: Steindorf, Weihdorf (Fk); SILVESTER: Mittelstetten; GEORG: Mittelstetten (Fk); HL. KREUZ: Gundelsdorf; ULRICH: Eisingersdorf (Fk); URSULA: Gumpertsdorf; MARGARETHA: Landmannsdorf; NIKOLAUS: Petersdorf (Fk), Wallerdorf (Fk); SEBASTIAN: Landmannsdorf, Oberdorf (Fk)

Christl. Namen:

MARIA: Willprechtszell, Maria Kappel (Fk); PETER u. PAUL: Haberskirch, Münster, Oberzell, Sandizell; MICHAEL: Michaelskirchen, Ruppertszell, St. Michaelsberg; MARTIN: Baindlkirch; STEPHAN: Hohenzell; JOHANNES B.: Meringerzell; LAURENTIUS: Griesbeckerzell, Holzkirchen; MAURITIUS: Autenzell; VITUS: Neukirchen; NIKOLAUS: Alberzell (Fk); HL. KREUZ: Alberzell; BARBARA: Oberzell, UNSCH. KINDER: Wessiszell; MARKUS: Rapperzell (Fk); ST. JODOK (Fk); ST. FRANZISKUS (Fk)

Ortsnamen nach Lagebezeichnungen:

MARIA: Walda, Blumenthal (Fk), Hofheggenberg (Fk), Pichl (Fk); PETER: Stotzard, Hörmannsberg (Fk), Sattelberg (Fk); MICHAEL: Buch; STEPHAN: Friedberg (Fk); JOHANNES: Alsmoos, Rain, Altheggenberg, Schönesberg; LAURENTIUS: Rinnental (Fk); NIKOLAUS: Au, Pichl MP (Fk); JACOBUS: Friedberg; GEORG: Rettenberg, Pichl MP (Fk); ANDREAS: Klenau, Langenmosen, Hürben; CASTULUS: Eismannsberg (Fk); MARGARETHA: Haag; ULRICH: Weichenberg (Fk); VALENTIN: Katzenthal (Fk), Bonsal; SEBASTIAN: Friedberg (Fk); ALEXANDER: Unterbergen (Fk)

Burg-Orte:

MARIA: Holzburg (Fk); ANDREAS: Purk; HL. KREUZ: Purk, Eurasburg (Fk)

Kulturnamen:

DIONISIUS: Pippinsried; PETER u. PAUL: Randelsried, Langwied (Fk); VITUS: Edenried, Rieden; GEORG: Eresried, Haslangkreit (Fk); GREGOR: Hohenried; ANDREAS u. KATHARINA: Tödtlenried; ANNA: Ebenried; STEPHAN: Mezenried (Fk); URSULA: Mühlried (Fk); NIKOLAUS: Sirchenried (Fk); LEONHARD: Strobenried (Fk); WALBURGA: Ried (Fk); MARIA: Niederschönenfeld (Fk), Schnellmannskreut (Fk); HL. KREUZ: Niederschönenfeld (Fk)

Bei Neubauten nach dem 2. Weltkrieg übernahm man gern auch das Patrozinium der alten Kirche, so bei St. Maria in Walda (1954), bei St. Martin in Walchshofen (1966) und bei St. Stephan und Laurentius in Weihdorf (1971). Wenn man allerdings in Neubaugebieten eine Kirche errichtete, wählte man gern auch „neue“ Patrozinien, so Maria Himmelfahrt in Mering (1954), St. Bernhard in Kissing (1955), St. Antonius in Freienried (1959), Maria unbefleckte Empfängnis in Derching (1965) und Hl. Geist in Mühlried (1973). Dabei fällt auf, daß das große Ulrichsjahr von 1955 – im Gegensatz zu anderen Neubauten der Diözese – keine Auswirkungen auf die Patrozinienwahl zeigte, vielleicht auch deswegen, weil das Grab des Heiligen ja im nahen Augsburg liegt.

Die Verehrung der Heiligen in den Pfarrkirchen, Filialkirchen, Kapellen- und Altarpatrozinien:

Heilige	Pfarrkirchen	Filialkirchen	Kapellen	Altäre
Achatius				Schrobenhsn.
Adalbert			Hohenried	
Afra		Friedberg	Bergen, Ober- rettenbach	Inchenhfn.
Agatha		Oberschnaitbach	Agathazell	
Aegidius		Rohrbach, MP		
Alban	Lauterbach	Wächtering		
Alexander		Unterbergen		
Alle Heiligen		Schrobenhausen	Rain	Inchenhfn.
Aloisius		Friedberg		MP Inchenhfn.
Andreas	Klenau, Langen- mosen, Purk, Tödtenried	Anwalting?, Heinrichshofen, Hürben		
Anna	Ebenried, Töd- ting		Merching	Aulzhsn., Gebenhfn., Haberskirch, Merching, Obergriesbach, Pöttmes MP, Sulzbach, Aichach MP, Schrobenhsn.MP
Antonius E.				
Antonius P.			Asfalg-Hof	
Apollonia				Aichach MP
12 Apostel				Wulfertshsn.
Barbara	Oberzell		Affing MP	Au
Bartholomäus	Steinbach, Neul		Gallenbach	
Benedikt			Illdorf	
Benno			Mering,	
Bernhard		Königslachen	Freienried	Inchenhofen
Blasius		Niederarnbach	Egling (1170)	Dasing, Wiffertshausen, Ainertshofen
Brigitta				
Castulus		Eismannsberg, Unterschönen- bach		
Christophorus				Tattenhausen
Dionysius	Pippinsried			
Dismas				Hollenbach
Dreikönig				Herrgottsruh, Griesbeckerzell, Hohenzell, Inchenhofen, Mühlhausen

Elisabeth	Adelzhausen	Arnhofen	MP Rehling,	MP Aulzhausen
	Sulzbach		MP Blumenthal	
Emmeram		Unterschnaid- bach	Tödting	
Engel, Hl.		Halsbach		Sainbach
Erasmus				
Erhard		Unterweilenbach		
Felix u. Adauctus				Paar
Franziskus		St. Franziskus	Mering	
Gangulf	Steinach			
Georg	Laimering, Stätzling, Feld- heim, Thalhaus- sen, Bachern, Thierhaupten, Steingriff	Arnhofen, Ga- chenbach, Mit- telstetten, Pichl MP, Rettenberg, Haslangkreit	Dasing, Blumenthal, Igenhausen, Scherneck, Sandizell, Friedberg	Aichach, Inchenhfn. Pöttmes MP
Gregor	Zahling, Hohen- ried			
Helena		Kunding	Aichach	Stotzard
Herren- patrozinien				
a) Hl. Kreuz	Weilach, Gun- delsdorf, Purk	MP St. Franzis- kus, Alberzell, Eurasburg, Nie- derschönenfeld	Gumpersdorf, Asbach, Sandizell	Inchenhofen, Friedberg, Hollenbach
b) Salvator		Burgadelzhau- sen, Herrgotts- ruh, Schroben- hausen	Affing, Landmannsdorf	
c) leidend./ge- geiß. Heiland			Neukirchen, Schrobenhsn., Tandern, Bergendorf, Sandizell, Echshelm	St. Ursula
d) Freundschaft Christi			Niederarnbach	
e) Hl. Geist	Aichach, Gar- bertshausen, Schrobenhausen, Rain			
f) Dreifaltigkeit		Peutenhausen, Steingriff	Hilgertshsn.	MP Inchenhfn. Rain, MP Thier- Tödenried, Zahling
Jacobus m.	Schrobenhausen,	Unterpeiching	Prittriching	

	Gebenhofen, Friedberg, Haunschwies	St. Jodok Winden	Lechmühl	Ainertshofen Friedberg, MP Inchenhfn.
Jodocus Johannes B.	Oberbernbach, Sulzbach, Auf- hausen, Groß- hausen, Heim- persdorf, Illdorf, Paar, Meringer- zell, Schmiechen, Alsmoos, Rain, Schönesberg			
Johannes Ev. Johannes Nep.			Eschling Ottmaring, Burgadelzhsn. Schrobenhsn.	MP Inchenhfn.
Johannes u. Paulus Josef		Friedberg SJ	MP Singenbach Kühnhausen (c. 1750) Thierhaupten (1668); Rain (1666) MP Affing	
Judas Thaddäus				
Katharina Kümmernis Lambert Laurentius	MP Rehling, Tödenried Oberbaar, Aulz- hausen, Herets- hausen, Latzen- hausen, Holz- kirchen, Gries- beckerzell	Garbertshausen, Mainbach, Paar MP, MP Weih- dorf, Rinnenthal	MP Igenhausen, MP Rehling	MP Au, Rieden, Stotzard, Hollenbach MP Aichach Pfk. Inchenhofen
Leonhard		Inchenhofen, Heretshausen, Strobenried	Mering, Aichach	MP Aichach Pfk., Eurasburg, Haberskirch, Rain, St. Ursula, MP Unterach, MP Zieglbach
M. Magdalena	MP Feldheim, Waidhofen, Obermauerbach, Mühlhausen, Handzell, Schildberg	Rohrbach, Ma- ria Kappel, MP St. Franziskus	Thierhaupten	
Magnus Margaretha	Schorn Haag	Kühbach Unterbaar, Landmannsdorf	Brunnen, Walchshofen, Wöhr bei Schrobenhsn.	Adelzhausen, MP Aichach Hl. Geist, MP Inchenhfn.
Maria	Taiting, Klin-	Oberpeiching,	Burgstall,	Adelzhshn.,

	gen, Tötting, Holzheim, Ge- benhofen, Jun- kenhofen, Waidhofen, Paar, Singen- bach, Aichach, Weilach Gri- molzhausen, MP Tattenhausen, Meringerzell, Willprechtzell, Walda	Prittriching, Echshelm, Ai- nertshofen, Un- terweilenbach, Lauterbach, Oberwittelsbach, Schrobenhausen, Wifertshausen, Wulfertshausen, Maria Kappel, MP St. Franzis- kus, Blumen- thal, Friedberg, Hofheggenberg, Pichl, Holzburg, Schnellmanns- kreit	Mariazell, Maria Mantel, Maria Alber, Salzbergkap., Aukapelle, Paar, Tandern, Gempfung, Münster, Riedheim, Lechlinszell, Pöttmes, Urtel, Stätzling, Rain, Oberbaar, Immendorf, Altheggenberg, Königsbrunn, Maria Elend,	Affing, Anwalting, MP Au, Dasing, Derching, Edenried, Eurasbg., Friedberg, Griesbeckerzell, Heretshsn., Hollenb., Inchenhfn., Landmannsdorf, Mering, Obgriesbach, Pöttmes, Rain, Rieden, Sainbach, Schrobenhsn. Pfk., Stotzard, Thierhaupten, Todtenweis, Tödtenried, Zahling, Zieglbach
Markus	Wiesenbach	Rapperzell, Schönbach		
Martin	Aindling, Are- sing, Dasing, Merching, Tai- ting, Schainbach, Unterbernach, Hörzhausen, Baindlkirch, Stuben	Untermauer- bach, Walchs- hofen	Hofgarten	
Mathias			Scherneck	
Mauritius		Autenzell		
Michael	Bayerdilling, Mering, Ottma- ring, Haselbach, Ziegelbach, Igenhausen, Osterzhausen, Ruppertzell, St. Michaelsberg, Buch	Vogach, Aichach, Michaelskirchen	MP Affing MP Katzenthal	Derching MP Aichach
Nikolaus	Sainbach, Rain- Brucklach, Dün- zelhausen, Au	Bitzenhofen, Kiemertshofen, Petersdorf, Wal- lersdorf, Alber- zell, Pichl, Stadl,	Nördling, Weiden, Unterzell, Tandern,	MP Inchenhfn. Niederschönen- feld, Rain, MP Ziegelbach

14 Nothelfer		Sirchenried		
Otilia		Rettenbach,	Pöttmes	Langenmosen,
Otmar		Wengen		MP Pöttmes
			St. Otmar bei	MP Todtenweis
			Gundelsdorf	
Pankratus				
Paul (s. Peter)		Hausen b.		MP Inchenhfn.
		Stotzard		
Peter (u. Paul)	Affing, Kissing,	Etting, Algerts-	Obergriesb.,	MP Inchenhfn.
	Prittriching,	hausen, Hausen	Hörzhausen,	
	Ecknach, Hollen-	b. Stotzard,	Halsbach,	
	bach, Rehros-	Hausen b. Me-	Aspach	
	bach, Singen-	ring, Sandizell,		
	bach, Tatten-	Thierhaupten,		
	hausen, Hoch-	Langwied, Hör-		
	dorf, Habers-	mannsberg, Sat-		
	kirch, Münster,	telberg		
	Oberzell, Pött-			
	mes, Winkel,			
	Stotzard, Tan-			
	dern, Randels-			
	ried			
Philipp u.		Habertshausen		
Jacobus				
Quirinus	Staudheim			
Rochus				
Sebastian	Derching	Aichach, Land-	Rain	
		mannsdorf,	Gempfung,	MP Schroben-
		Oberdorf	Zell bei Egling	hsn., MP Thier-
				haupten, Will-
				prechtszell,
				MP Aichach Pfk.,
				MP Aichach Fk.,
				Friedberg,
				Tötting, Hausen
				bei Stotzard,
				Inchenhfn.,
				MP Unterach,
				Pöttmes
				Stotzard
Sigismund			Haselbach	
Silvester	Mittelstetten			
Sixtus		Anwalting		
Stephan	Kissing, Gallen-	Tegernbach,	MP Rehling,	Gebenhofen,
	bach, Obergries-	Paar MP, Wif-	MP Singenbach,	
	bach Hilgers-	fertshausen,	Pfaffenzell	MP Inchenhfn.
	hausen, Stein-	Weihdorf, Fried-		
	dorf, Hohenzell	berg, Mezenried		
Theodora				Hilgertshausen
Thomas			Rederzhausen	Rain
Unsch. Kinder	Wessizell			
Ulrich	Todtenweis	Eisingersdorf,	Wagesenberg,	
		Sallach, Schönau,	Egling, Unter-	

		Weichenberg	wittelsbach, Münster
Ursula	Gumpertsdorf	Harthausen, Mühlried Katzenthal	Eurasburg
Valentin	Bonsal		
Verena	Sulzbach		
Vitus	Egling, Gemp- fing, Rehling, Aichach MP, Unterbernbach MP, Neukirchen, Edenried, Rieden		Friedberg MP Aichach Pfk., Aulzhausen, Bachern, Rinnenthal
Walburga		Ried, MP Rohr- bach	Kühbach
Wendelin	MP Waidhofen		
Wenzel		Lauterbach	
Wilgefordis		Hofhegnenberg	
Willibald		Pessenburgheim	
Wolfgang		Unterach	Ried, Steindorf, Pippinsried MP Aichach Hl. Geist, Heretshsn. Fk., Rain, Wessiszell

* Diplomarbeit zur Erlangung des Diploms der Theologie der Universität München (Reinert: Prof. Dr. Georg Schwaiblmair)

Heinrich von Nördlingen

Seine Zeit, sein Leben und seine Stellung innerhalb der Deutschen Mystik*

Von Richard Schultz

I. Die Deutsche Mystik

1. Quellen und geschichtliche Grundlagen der Deutschen Mystik

Das Christentum brachte im Laufe seiner Geschichte eine Fülle von Erscheinungsformen christlicher Mystik hervor. In Deutschland erreichte die mystische Frömmigkeit im 13. und 14. Jahrhundert eine eigene literarische Blüte von bedeutsamer sprachschöpferischer Größe und Wirkung. In geistesgeschichtlicher Hinsicht darf diese spezielle Form der Deutschen Mystik allerdings nicht isoliert gesehen werden von der lateinischen Mystik des Mittelalters und dem breiten Traditionsstrom christlich-abendländischer Mystik, die selbst wieder Geistigkeit und Sprache dem Judentum und den antiken Mysterienreligionen entlieh.

Die unerschöpfliche Quelle für das Gedankengut der abendländisch-mittelalterlichen Mystik liegt im spätantiken Neuplatonismus, dem letzten großen griechischen Denksystem, mit seiner Lehre von der stufenweise abfallenden Emanation des Göttlichen ins Weltliche und der Möglichkeit einer Rückkehr des in die Materie verteilten Geistes in seine göttliche Ursprungssphäre. Der Mensch, als geschaffenes, geistig-sinnliches Wesen, hat an mehreren dieser Stufen teil. Es ist seine wichtigste Aufgabe, aus den Niederungen des Stofflichen, der Triebe und Leidenschaften über den Weg der Katharsis, des Abschieds von allem Sinnlichen, zurückzukehren in die letzte Einswerdung mit dem Ur-Einen. Diese ist erreicht in der Ekstase, der Schau Gottes im Zentrum der Seele.

Hauptsächlich über zwei Wege hat diese Philosophie die mittelalterliche Theologie beeinflusst. Augustinus, der bedeutende Mittler der antiken Geistigkeit für das Mittelalter, suchte die platonische Ideenlehre mit christlichen Lehrinhalten zu verbinden, und so erhält bei ihm die Seele den Auftrieb aus dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, ist sie erfüllt und gejagt von einer aus der Zeitlichkeit rastlos nach der Gottheit eilenden Strömung. Seine Trinitätslehre und Seelenlehre sind undenkbar ohne neuplatonische Spekulation und werden zur Grundlage der mittelalterlichen Theologie und Anthropologie. Vor allem auch durch seine Sakramentenlehre gibt er der westlichen Kirche entscheidende Im-

* Diplomarbeit zur Erlangung des Diploms der Theologie des Fachbereichs Katholische Theologie der Universität München (Referent: Prof. Dr. Georg Schwaiger).

pulse zu mystischem Denken. Die Sakramente verbinden den Bereich der Materie mit dem stofflosen Reich des göttlichen Lebens, sie erfüllen das sinnliche Zeichen mit einer übersinnlichen Wirklichkeit. So machen sie die Kirche zum „Haus des ewigen Mysteriums, der stillen Hochzeit von Stoff und Geist, Natur und Gott“¹. Sie erst gewähren die wahre ‚Unio mystica‘.

In der Vermittlung der mystischen Gedankenwelt der Antike für das hohe Mittelalter wurde Augustinus allerdings durch einen anderen Autor überflügelt. Bald nach dem Jahr 900 gelangte über die Bücher des Pseudo-Dionysius, die wegen des fingierten Verfassers nahezu kanonischen Rang erhielten (sie wurden dem Paulusschüler Dionysius dem Areopagiten zugeschrieben), die hellenistische Philosophie in trügerischem christlichen Gewand von der östlichen Kirche ins Abendland herüber. Der Autor, ein unbekannter, im Osten lebender Geistlicher des 6. Jahrhunderts, nur noch Epigone der großen Lehrer des Plotinismus, versuchte die christlichen Prinzipien mit griechischem Denken in Übereinstimmung zu bringen, ohne zu bedenken, wie sehr sein Treiben der neutestamentlichen Lehre schaden könnte. Er übertrug die kosmischen Prinzipien der Neuplatoniker auf den dreifaltigen Gott. Aus der Monas, der überwesentlichen Gottheit, gehen die göttlichen Personen hervor. Christus als Logos entspricht der Weltvernunft, welche ihrerseits die Schöpfung formt. In gestuftem Kreislauf fließt alles Sein aus dem Ureinen aus und wieder in den Ursprung zurück. Jetzt werden zum erstenmal die drei Stufen auf dem Weg zur Gottvereinigung klar unterschieden: die via purgativa, illuminativa und unitiva.

Als erster Gewährsmann für die spätantike Geistigkeit erlangte Dionysius unabsehbaren Einfluß auf alle mittelalterlichen Theologen; gerade die spekulativen Mystiker sollten von seiner Lehre am nachhaltigsten in Bann gezogen werden.

Im Aufgreifen der aristotelischen Philosophie durch die Hochscholastik wurde dem christlich-neuplatonischen Denksystem allerdings ein schwerer Schlag versetzt. In einer Extremform dieser neuen Philosophie, dem Nominalismus, der Begriffe und Ideen leugnete und Wirklichkeit allein mit dem konkreten Ding verband, lag der Ausgangspunkt für eine Mystik des Gemüts, die auf sinnliche Vermittlung des göttlichen Lebens und damit auf eine sakramental-mystische Religiosität nicht mehr angewiesen war.

Letzte wichtige Impulse entnahm die Deutsche Mystik sodann dem Denken der Schule von St. Viktor und Bernhards von Clairvaux. Kreuzzugromantik und Leben-Jesu-Forschung an den heiligen Stätten, die Versenkung in alle Spuren und Symbole des irdischen Wirkens Christi gaben der Mystik eine neue Wendung zur persönlichen Ergriffenheit von der menschlichen Person des Erlösers. „Die antike Kühle der Logosmystik erwärmte sich zum herzlichen Anteilnehm-

¹ J. Bernhart, Der Frankfurter, S. 59.

men einer Jesumystik, die mit den Gedanken auch die Phantasie bewegte.² Zwar wurden die überlieferte philosophische Mystik und das Sublimat der Logoslehre nicht preisgegeben, dafür aber Liebe, Mitgefühl und Leidenschaft einbezogen. Die mystische Seele will den Weg, die Armut und die Schmerzen Jesu nachleiden. Frömmigkeit wird Kampf gegen die Triebe des Leibes, Entleerung vom Ich, um so über die äußerste Erniedrigung Jesus in die Erhöhung nachzufolgen. Nicht mehr ein dem heidnischen Pantheismus verwandtes konsubstantiales Verrinnen ineinander, vielmehr geschöpfliches Füreinander und Beieinander ist Ziel dieser Mystik. Aber auch Affekt und bräutlicher Eros ziehen jetzt in die Mystik ein. Der Heilige ist der hochzeitliche Freund, dem in geistiger Umarmung und Liebesvereinigung Erfüllung gewährt wird. Das jüdische Liebeslied prägt die Terminologie, und erotische Gewagtheiten durchziehen Predigt und mystisches Schrifttum.

Wie in aller Kürze aufgezeigt, hatte sich das mystische Gedankengut in jahrhundertelanger Entwicklung vielfältig ausgeprägt und in zahlreichen literarischen Zeugnissen niedergeschlagen.

Die Deutsche Mystik wurde von allen Spielarten dieses Traditionsstromes nachhaltig beeinflusst, so daß sie selbst keine grundsätzlich neuen Gedanken mehr auszubilden brauchte. Dagegen hat sie aber einen ganz eigenen Weg zur Neubelebung dieser Überlieferung verfolgt, und es ist für das historische Interesse nicht unwichtig, die geschichtlichen Grundlagen der neuen mystischen Frömmigkeitsbewegung, die im Spätmittelalter so weite Kreise des religiösen Lebens durchdringen konnte, und die erst dadurch eigentlich zur „Deutschen Mystik“ wurde, aufzuzeigen³.

Das hohe Mittelalter brachte eine Zeit des Umbruchs sowohl im gesellschaftlichen wie auch im kirchlichen Bereich. Die Idee des Heiligen Römischen Reiches verlor durch die erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Kaisertum und Papsttum an Ansehen und politischer Bedeutung. An die Stelle der kaiserlichen Macht konnten sich die Interessen und Machtansprüche eigenherrlicher Fürsten und der aufkommende Einfluß der Städte und Städtebündnisse schieben. In gleichem Zusammenhang mit der Städtebildung, dem Wechsel der wirtschaftlichen Formen, dem Aufschwung von Handwerk und Handel und dem damit verbundenen zunehmenden Selbstbewußtsein und demokratischen Interesse des Bürgertums begann auch die selbständige Entwicklung einer weltlichen Kultur der Laien, die der kirchlichen durchaus eigenständig entgegentrat und in Dichtung und Kunst eigene Größe erlangte. Die sinnliche Welt wurde gegenüber den asketischen Ansprüchen der Religion neu betont, die Frauenminne trat an die Stelle der Gottesminne.

² Ebda, S. 64.

³ Zum Folgenden vgl.: H. Grundmann, *Geschichtliche Grundlagen der deutschen Mystik*, in K. Ruh (Hrsg.), *Altdeutsche und altniederl. Mystik*, S. 72–99.

Die zentrale Stellung der Kirche als umfassende geistlich-geistige und kulturelle Macht geriet ins Wanken. Aber nicht nur von außen, auch von innen wurden ihr hierarchisches Gefüge und die althergebrachten Ordnungen durchbrochen. Die Kreuzzugbewegungen brachten der religiös-engagierten Laienwelt nicht nur neue kulturelle Anstöße, sondern auch eigenes stärkeres Selbstbewußtsein für ihre Verantwortung und Aufgabe im Raum der Kirche. Im selben Zug mit aufblühender Stadtkultur und den damit verbundenen sozialen Veränderungen beginnen die Laien um ihre Interessen und Rechte innerhalb der Kirche zu kämpfen. Man wendet sich gegen eine am Maßstab des Mönchtums ständisch gestufte Ordnung der religiösen Welt und gegen einen Begriff von ‚Religion‘, der, wie in den Vorstellungen der mittelalterlichen Kirche, nahezu gleichbedeutend mit ‚Mönchtum‘ war. Gleichzeitig werden der materielle Besitz der Bischofskirchen und Klöster, das korrupte Stellenbesetzungs- und Finanzsystem der Kurie und überhaupt das weltliche Gebaren von Klerikern und Mönchen kritisiert und verurteilt. Es bilden sich seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Sondergruppen, die sich zu einem ganz anderen Ideal christlicher Verwirklichung von Religion, zum Vollzug des religiösen Lebens außerhalb der Klostermauern, im harten Alltag bekennen. Statt auf kirchliche Vorschriften beruft man sich auf den Geist des Evangeliums und das apostolisch-charismatische Leben der Urgemeinde, auf den Auftrag zur Missionierung ohne bleibende Stätte und ohne jeden Besitz. Dem organisierten Versorgungssystem kirchlichen Mönchtums wird das Ideal der echten evangelischen Armut entgegengestellt. So sind diese Bewegungen, die in den verschiedenen europäischen Ländern fast gleichzeitig hervortreten, „als Reaktion des evangelischen Ernstes gegen die politische Verhaderung und die weltgerechte Gebarung der Kirche“ zu verstehen⁴. Es sind aber in erster Linie keine ‚proletarischen‘ Bewegungen der unteren Schichten gegen die zweifellos herrschende soziale Unfreiheit und wirtschaftliche Not der niederen Stände in Folge der wirtschaftlichen Umwälzungen. Die Erhebung gegen den Reichtum und die wirtschaftliche Entwicklung geschieht nicht von außen her, von den dadurch Geschädigten, sondern erwächst aus den Kreisen derer, die an diesem Wohlstand beteiligt sind. Sie wird hauptsächlich von Leuten des Bürgertums und Adels als rein religiöse Bewegung mit dem Ideal der freiwilligen Armut und des gewollten Verzichts auf die Welt getragen und geleitet⁵.

Die Motivation der verschiedenen Gruppen war in ihren Anfängen gleich, in ihrer weiteren Entwicklung aber schlugen sie sehr verschiedene Wege ein, je nachdem, ob sie sich innerhalb der Kirche Geltung verschaffen konnten, wie die Bettelorden, oder in Gegensatz zur Kirche und ihrer Lehre gerieten, wie die Sekten. In schwärmerischem Anarchismus stellten ketzerische Bewegungen wie die

⁴ Bernhart, Der Frankfurter, S. 69.

⁵ vgl.: H. Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, S. 157 ff.

Katharer, Waldenser und die ‚Brüder des freien Geistes‘ aus der Grundidee der Armut heraus die Legitimität der Kirche und ihrer Institutionen in Frage, verstrickten sich in die Lehren eines dualistischen Manichäismus oder monistischen Neuplatonismus, erklärten Kult, Gesetz und Eigenstand der Person für belanglos, die Sünde für gegenstandslos. „Gott ist der Ursacher all unsres Tuns, und ob auf dem nämlichen Altar das Abendmahl gefeiert wird oder Mann und Weib sich gatten, ist ein und derselbe Gottesdienst.“⁶

Wollte die Kirche die Gefahren dieser Armuts- und Wanderpredigerbewegungen für den Bestand von Einheit und Glaube abwenden, durfte sie sich auf die Dauer der neuen Form religiösen Lebens nicht verschließen. So förderte sie – nach anfänglicher Duldung – die franziskanische Bewegung gerade in der Absicht, sich diese Verkündigungsart dienstbar zu machen. Franziskaner und Dominikaner – letztere hatten sich sogar selbst ganz bewußt die neuen Gedanken zu eigen gemacht, um durch die Angleichung in der Lebensform häretische Entartungen der Gläubigkeit zu steuern – erreichten dann auch das Ziel, diese Laienbewegung im kirchlichen Raum aufzufangen.

Die neue Form der in der Welt und auf die Welt wirkenden Orden, die nicht mehr vom Besitz der Kirche, sondern von eigener Arbeit und Almosen lebten, erlangte schnell Popularität und breitete sich ungeheuer rasch über Europa aus. „Der Verzicht auf irdischen Besitz, die gänzliche Freiheit von allen hergebrachten Bindungen sollten ihnen eine bisher unbekannte Schlagkraft verleihen, die ihrer weltumspannenden Aufgabe entsprach. Die Barfüßer und die Prediger wurden die wahren Erben des gedemütigten Papsttums, wie die Städte die Erben der Kaisermacht. Das Volk trat seine Herrschaft an und die Kirche gesellte sich im Bettelkleid zu ihm und gab um den Preis dieses Bündnisses einige ihrer erhabensten Stellungen auf.“⁷

In Deutschland trafen die neuen Orden auf eine von Flandern und Niederdeutschland ausgehende eigenständige religiöse Armutsbewegung, die fast ausschließlich von Frauen getragen wurde. Die gesellschaftliche Umlagerung im Aufkommen der städtischen Kultur und die politischen Ereignisse hatten die Situation der mittelalterlichen Frau in sozialer und geistiger Hinsicht tiefgreifend verändert. Kreuzzüge, Kriege und Seuchen erschütterten die patriarchalischen Lebensformen und führten zu erheblichem Überschuß unverheirateter Frauen. Ehebeschränkungen durch Zunftstatuten und die große Zahl von Klerikern verschärften die Lage. Die Isolierung ihres ehelosen Daseins und die damit oft verbundene materielle Notlage steigerten aber auch das Interesse für die Fragen und geistigen Bewegungen der Zeit. Viele dieser Frauen traten in Klöster ein oder schlossen sich, da die Klöster die Überzahl nicht zu fassen vermochten, zu einem jener Gemeinschaftshäuser zusammen, die man je nach ihrer Verfas-

⁶ Bernhart, Der Frankfurter, S. 76.

⁷ W. Muschg, Die Mystik in der Schweiz, S. 123.

sung Sammlungen oder Beginenhäuser nannte. Diese weiblichen Verbände mit Gütergemeinschaft waren sowohl Versorgungsstätten für einzukaufende vermögende Familienmitglieder, als auch Wohltätigkeitsanstalten für arme Frauen, die sich durch ihre Arbeit die Unterkunft verdienen mußten. Die Lebensführung, oft nach kirchlich gebilligtem Statut, wurde bestimmt durch strenge Satzungen wie Gehorsam und Keuschheit und den Gedanken der freiwilligen Armut. Bettelei und niedere Arbeit, bevorzugt Armen- und Krankenpflege, sicherten den Unterhalt. Einzelne dieser Gemeinschaften hatten sich den Prämonstratensern oder Zisterziensern angeschlossen, denen jedoch die neue Geistigkeit total fremd blieb. Der größere Teil der Bewegung aber stand ohne einheitliche Gestalt und geistige Führung, die sie in oder gegen die Kirche geführt hätte.

Als nun die Bettelorden nach Deutschland kamen, setzte sofort ein unaufhaltbarer Andrang dieser Frauengemeinschaften zu den neuen Orden hin ein, um hier die verwandte Geistesart, die angemessene Führung und Betreuung zu suchen. Die Orden, in der Furcht vor zu großer Belastung durch eine spezielle Frauenseelsorge, wehrten sich mit allen Mitteln gegen diese Aufgabe. Zeitweise verboten sie geradezu ihren Mitgliedern, Beziehungen zu solchen Frauengruppen aufzunehmen. Dennoch gelang es der Bewegung auf dem Umweg über die päpstliche Kurie, die häretischen Ausuferungen vorbeugen wollte, ihren Wunsch nach Anschluß an die Bettelorden durchzusetzen. 1259 entschlossen sich die Dominikaner auf dem Generalkapitel in Valencienne endgültig, den ihnen zuströmenden Frauengemeinschaften Aufnahme zu gewähren und in Predigt und Beichte die spirituelle Betreuung zu übernehmen⁸. 1287 haben die Dominikanerinnen in der deutschen Ordensprovinz mit 70 Klöstern die Zahl der Männerklöster schon weit überschritten, die Franziskanerinnen brachten es bis zum Jahr 1316 in Deutschland immerhin auf 40 Frauenklöster⁹.

Die Bettelorden nahmen damit die religiöse Betreuung und Bildung einer ganz neuartigen Schicht, gleichsam eines neuen religiösen Standes in die Hand, bei dem die Voraussetzung aller bisherigen theologischen Bildung nicht gegeben war, der aber andererseits aufgeschlossen und empfänglich war für religiöse Lehre und Weisung wie kaum kirchliche Kreise zuvor. In der deutschen Dominikanerprovinz wurde zur Bewältigung dieser Aufgabe die Verfügung erlassen, daß den Schwestern der inkorporierten Klöster öfters durch gelehrte Ordensbrüder gepredigt werden solle, wie es der Bildung dieser Frauen entspreche. Durch diese Notwendigkeit, den in theologischem Denken unkundigen Hörerinnen eine über die volkspredigtartige Belehrung des normalen Laienpublikums hinausgehende Theologie in deutscher Sprache zugänglich zu machen, die die Faskraft der Frauen nicht überstieg und ihren geistigen Bedürfnissen zudem

⁸ vgl.: Grundmann, Religiöse Bewegungen, S. 294 ff.

⁹ vgl.: ebda, S. 313. Die deutsche Ordensprovinz der Dominikaner wurde erst 1303 in zwei Provinzen aufgeteilt.

noch entgegenkam, wurde die Grundlage geschaffen für die Deutsche Mystik und ihr ganz besonderes Gepräge.

War in Gegenbewegung zum Aufschwung von Wirtschaft, Verkehr, Handel und Städtewesen der Armutsgedanke — allerdings in Freiheit von der Kirche — gefordert worden, so mußte doch im selben Maß, wie die neuen Frömmigkeitsformen in der Kirche Wurzel faßten, sich auch die religiöse Armutsidee verändern. Sie mußte bald zu einer Organisationsfrage werden, zu einer juristischen Frage nach dem Ordensbesitz und endlich zur dogmatischen Streiterei über die Besitzlosigkeit Christi und der Apostel. Bei den Sekten wurde diese Frage zur polemischen Waffe gegen die Kirche und ihren Besitz; in den in die Kirche integrierten Ordens- und Frauengemeinschaften dagegen wandelte sich der Armutsgedanke, entfaltete er sich weiter ins Mystische, das heißt in eine religiös-vergeistigte Bedeutung: zum Streben nach der geistlichen, inwendigen Armut. Der Gedanke der Besitzlosigkeit bestimmt jetzt immer mehr nicht nur das Verhalten des Menschen zu den äußeren Gütern und Bindungen der Welt, sondern auch zu den religiösen Werten und zu Gott selbst. Armutsbewegung wird zum Drang nach ‚Entäußerung‘, zur Suche nach der wahren geistlichen Armut mit dem Ziel der vollkommenen Gelassenheit, in der der Mensch weder an äußerem noch innerem Besitz mehr haftet. Über den stufenweise hochführenden Weg der mystischen Selbstaufgabe werden alle Grade von Armut und Freiheit — von der äußeren zur inneren — durchschritten, um in der Tiefe der Seele, in wahrer Freiheit von Ich und Welt, zur Begegnung und Einigung mit Gott zu gelangen. Der besitzlose Mensch wird zum geistlich armen Mystiker, und in dieser Vereinigung mit der religiösen Armutsidee hat sich das Gedankengut der traditionellen Mystik zu neuer Bedeutung und Aktualität geläutert.

Die Vollendung dieser Deutschen Mystik war das Verdienst und die Tat der gelehrten Dominikanermönche. Sie stand keineswegs im Gegensatz zur rationalistischen scholastischen Philosophie, die, gleichfalls als dominikanische Schöpfung, dem Orden das eigentliche Ansehen bei Mit- und Nachwelt erwarb und seine kirchenpolitische Rolle entschied. Beide nährten sich ja teilweise aus den gleichen Quellen, und die mystische Lehre ist von den Grundlagen der Scholastik das ganze Mittelalter hindurch nicht losgekommen. Andererseits war auch allen Vollendern der scholastischen Philosophie das Mystisch-Kontemplative eine wohlvertraute Welt. Nur blieb die Mystik, als „der naivere ekstatische Unterton“¹⁰ der philosophischen Theologie im Strom der Literatur mehr verborgen, um erst in der literarischen Blüte der deutschen Klostermystik des 14. Jahrhunderts endgültig an die Oberfläche emporzutauchen.

Sind nun auch die entscheidenden Initiativen zur Entstehung einer Deutschen Mystik und deren sprachlich-spekulative Vollendung Verdienst der Dominikaner, so sind die Mönche doch nicht alleinige Schöpfer des mystisch vergeistigten

¹⁰ Muschg, Die Mystik . . ., S. 143.

Armutsgedankens. Sie fanden ihn vielmehr in einer mehr praktischen, im emotional-religiösen Erleben wurzelnden Frauenmystik, die sich bereits lange vor dem Zusammenschluß und vor dem Auftreten der großen Meister dominikanischer Mystik zu eigener imponierender Größe entfaltet hatte, schon vorgeprägt. Einige dieser Frauen, allen voran Mechthild von Magdeburg (1212 bis 1294, bzw. 1285), haben den Abglanz und Nachklang ihrer Erlebnisse und Begnadungen in Wort und Dichtung gestaltet. Ihre Erfahrungen haben die Mystikerinnen in zahlreichen ‚Schwesternbüchern‘ niedergeschrieben, welche die Tradition der Klostergeschichtsschreibung (Annalen), Motive der Heiligenviten und den ganzen Zauber und Reichtum der Legendensammlungen noch einmal aufgreifen und zusammenfassen. Das Werk Mechthilds muß dabei zu den größten Werken gerechnet werden, die aus dem deutschen Mittelalter erhalten sind. „Hier tritt die Sprache der Ekstase rein, in ihrer gotischen Wendung, hervor und gibt den Blick auf Höhen und Tiefen frei, deren sich das Wort jetzt zu bemächtigen vermochte.“¹¹ Durch ihre Gabe, Worte zu finden für das, was anderen unsagbar blieb, wirkt Mechthild einzigartig in der mystischen Literatur. „Aber die mystische Literatur ist eben nur ein Niederschlag erlebter Mystik, sie ist schon nicht mehr selbst Mystik, sondern Dichtung und Lehre, die sich aus den Quellen der Mystik speist, und es geht nicht an, nur dort von ‚echter Mystik‘ zu sprechen, wo sie zur Dichtung und theologischen Lehre geworden ist.“ Das Werk Mechthilds „konnte nur entstehen und wird auch erst verständlich als sprachliche und dichterische Ausformung von religiösen Erfahrungen, die wie in Mechthild so auch in anderen Frauen dieser zur Mystik hinführenden religiösen Bewegung lebendig waren“¹².

Gleichzeitig mit dieser eher erlebnisgebundenen Mystik hob aber auch unter den Frauen – lange bevor Eckhart und andere Theologen in diesen Kreisen zu wirken begannen – die mehr mystisch-philosophische Spekulation über die christliche Glaubenslehre an. Es mußte von kirchlicher Seite geradezu verboten werden, über Trinität, Dogmen und Sakramente zu disputieren, und schon bald nach 1270 ist es sogar zu einem Ketzerprozeß gegen solche religiösen Spekulierer im schwäbischen Ries gekommen¹³.

Von hier aus wird verständlich, wie wichtig die Betreuung der Frauen durch ausgebildete Theologen war, die diese Kreise an die kirchliche Lehre und mystische Tradition zu binden hatten. Erst als die Bewegungen unter die Obhut der Bettelordentheologen gestellt wurden, konnten all diese Kräfte in Begegnung

¹¹ Ebda, S. 111.

¹² Grundmann, *Geschichtliche Grundlagen* ..., S. 89 f.

¹³ Grundmann, *Religiöse Bewegungen* ..., S. 402 ff. Das Verhör ist in einem Gutachten Alberts des Großen überliefert. Da Albertus (seit 1260/62 Bischof von Regensburg) nach 1270/71 in Köln lebte, kann das Gutachten wohl kaum als Protokoll eigener inquisitorischer Tätigkeit gelten. Wahrscheinlich wurde Albertus, als bedeutendster Theologe seines Ordens in Deutschland, lediglich zu einem Urteil über den häretischen Charakter einer Reihe ihm vorgelegter Ketzeraussagen herbeigezogen.

gebracht werden mit der Theologie und der ganzen Überlieferung der philosophischen Mystik, konnten sie in die kirchlich orientierte Bahn gelenkt werden. Andererseits darf man aber auch nicht übersehen, welche Impulse und Reichtümer den Theologen aus der Konfrontation mit der Welt dieser Frömmigkeit zugewachsen sind. Den Frauen bot sich in dieser Bewegung „gleichsam die tiefste geistige Bestätigung aus dem Reichtum geheiligter Weisheit und Gotteslehre für alles das, was ihr religiöses Dasein seit langem bewegt und bestimmt hatte. Die Prediger der Deutschen Mystik aber hatten ihrerseits erst in dieser Wirksamkeit für die religiösen Kreise die Möglichkeit gefunden, diese Traditionen der mystischen Theologie wieder fruchtbar zu machen, sie wieder einzusenken in die Wirklichkeit des religiösen Lebens. Die mystische Empfänglichkeit der Frauenkreise, unter denen sie wirkten, ist ihnen immer gleichsam der andere Pol ihres Denkens neben der theologischen Lehre, die sie zu vertreten hatten“¹⁴. Der gegenseitige geistige Austausch brachte den theologischen Mystikern zahlreiche Anregungen; er ist aber auch die Ursache, daß Eckharts Spekulationen notgedrungen zu manchen ihm zum Verhängnis werdenden Weisheiten hinführten. Denn der spekulative Drang in der religiösen Armutsbewegung hatte sich schon lange vor ihm tastend und stammelnd mit diesen Fragen und Problemstellungen auseinandergesetzt, die jetzt an die Theologen herangetragen wurden.

Meister Eckhart (1260 bis 1328) führte die Deutsche Mystik auf ihren spekulativen Gipfelpunkt. Als theologischer Denker den bedeutenden Scholastikern keineswegs nachstehend, brachte er die vom Neuplatonismus nachhaltig beeinflusste mystische Tradition in eine geradezu klassische Verbindung mit dem Armutsgedanken des deutschen Mittelalters¹⁵. Im Mittelpunkt seiner Gedankenwelt steht das Dreifaltigkeitsmysterium: Die Trinität ist erst durch den Akt der Wertschöpfung aus dem ‚Grund der Gottheit‘ hervorgegangen. Will der Mensch zur Gottheit vorstoßen, muß er immer wieder über die Dreifaltigkeit hinaus in die „wuestenunge“ hinter ihr schreiten. Diese „wüste Gottheit“ erst ist der Gott jenseits der menschlichen Vorstellung, ohne Natur, Wille, Liebe oder Güte. Dieses Urwesen wird zum vorstellbaren Gottvater der Trinität, indem es sich an das Geschaffene entäußert. Im immerwährenden Akt der Wertschöpfung, durch den das sichtbare Göttliche der Schöpfung aus dem Unsichtbaren der Gottheit hervorgeht, entläßt der Vater den Sohn als die kreatürliche Schöpfung, die aus dem Urgrund hervorgeht und in ihn zurückkehrt. Christus wird gleichgesetzt mit der Welt des Geschaffenen, seine Geburt ist erweitert zum kosmischen Mysterium in typisch neuplatonischem Sinn. Als geschaffenes Wesen ist dadurch auch der Mensch am Geheimnis der Sohnesgeburt beteiligt. Mit dem Sohn zeugt der Vater auch den ‚Grund der Seele‘. Im innersten Kern, dem ‚Seelengrund‘,

¹⁴ Grundmann, *Geschichtliche Grundlagen* . . . , S. 93.

¹⁵ vgl.: Bernhart, *Die philosophische Mystik des Mittelalters*, S. 182–199.

bin ich Gottes Sohn, eins mit dem Vater. Letztlich bin ich so Ursache meiner selbst und zwar meinem Sein nach, das ewig ist, nicht meinem Werden nach, das zeitlich ist. In meiner Geburt, der Sohnesgeburt, wurden alle Dinge geboren und ich war Ursache meiner selbst und aller Dinge. Und Eckhart folgert daraus die letzte Konsequenz, die ans Paradoxe grenzt: Wäre aber ich nicht, so wäre auch ‚Gott‘ nicht: daß Gott ‚Gott‘ ist, dafür bin ich die Ursache; wäre ich nicht, so wäre Gott nicht ‚Gott‘¹⁶. Da Gott dem Wesen nach so an den ‚Seelengrund‘ gebunden ist, vermögen wir durch den ‚Seelengrund‘, die verborgene Christusgleichheit, Gottes inne zu werden. Noch mehr, die Seele kann sich schon auf Erden ganz vergotten, in ihre ungeschaffene Gottheit zurückkehren. Dieses Ziel erreicht der Mensch in seiner Entäußerung, der Verwesentlichung über den Weg der geistlichen Armut. Von der äußeren Armut als selbstverständliche Voraussetzung ausgehend, muß er durch immer weiteres Lassen und Aufgeben wahrhaft geistlich arm werden, so werden, wie er war, ehe er seine geschöpfliche Existenz empfing und aus Gott heraustrat. Er darf kein Genüge finden an den geschöpflichen Dingen; ohne jeden eigenen Willen (sogar den, Gutes zu tun), ohne eigenes Wissen und Haben soll er Gottes Willen an sich geschehen lassen. Die paradoxe Zuspitzung erreicht diese Spekulation in der ‚Predigt über die geistliche Armut‘¹⁶, wo der Mensch, auch wenn er nur den Willen hat, Gottes Willen zu erfüllen, noch nicht die wahrhafte Armut erreicht hat. Und selbst wenn er sich und alles Kreatürliche gelassen hat und nur noch eine Stätte in sich hat, in der Gott wirken kann, so hat er doch noch und haftet an einem kreatürlichen Etwas, das nicht selbst Gott ist; er ist noch nicht auf der höchsten Stufe der Armut. Erst dann ist der Mensch am Ziel, wenn er aller seiner Werke ledig ist, wenn er Gott um Gottes willen losläßt, wenn er so Gott erleidet und Gott selbst die Stätte wird, in der er wirkt. Jetzt hat der Mensch wieder das ewige Sein erlangt, das er gewesen ist und das er ewig bleiben wird.

In dieser spekulativen Zuspitzung ist die Idee der religiösen Armut bis an die Grenze des Denkbaren ausgeführt, ist die „geistige Krönung“ der mystischen Weltanschauung vollzogen¹⁷. Diese Gedanken gaben aber auch den Anstoß zur Fehlinterpretation und Mißbilligung der Lehre Eckharts. Der Verdacht der Heterodoxie und die kirchliche Verurteilung mehrerer Sätze belasteten sein Erbe, und seine Schüler hatten allen Grund, die tragische Paradoxie des Meisters zu meiden und seine Lehre wieder in die Bahnen der alten Schule zurückzulenken. Seuse (1295 bis 1366) und Tauler (um 1300 bis 1361) wandten sich deshalb wieder stärker den Aufgaben der religiösen Praxis zu, reinigten das die Fassungskraft der Menge übersteigende Gedankengut Eckharts und machten es den ihrer Obhut anvertrauten Kreisen verständlich.

Heinrich Seuses deutsche Schriften sind uns in einer wahrscheinlich auf ihn

¹⁶ J. Quint, Meister Eckharts Predigten, 2. Bd. S. 486 ff., hochdeutsch S. 727 ff.

¹⁷ Grundmann, Geschichtl. Grundlagen . . ., S. 98.

selbst zurückgehenden Redaktion, dem ‚Exemplar‘, erhalten¹⁸. Das Hauptwerk dieser Sammlung, die ‚Vita‘, die Seuse – dem Vorwort nach – als Niederschrift seiner geistlichen Freundin Elsbeth Stagel überarbeitet und ergänzt hat, ist allerdings keine objektive Autobiographie nach heutigem Verständnis, sondern vielmehr ein nach dem literarischen Vorbild mittelalterlicher Dichtung stilisierter Helden- oder Heiligenroman, bestimmt von der Analogie zum höfischen Ritterroman und zur Heiligenlegende. Seuse ist der geistliche Minneritter, der, wie der ‚Erec‘ Hartmanns von selbstgesuchten Abenteuern zu auferlegten Kämpfen im Dienst bedrängter Mitmenschen übergehen muß, über ähnliche Erfahrungen zur Erkenntnis gelangt, daß das Ziel mystischer Reife nicht auf dem Weg selbstgesuchten Leidens, sondern nur im geduldigen Tragen des von Gott geschickten Leides erreicht werden kann. Waren Leben-Jesu und Heiligenleben in der mittelalterlichen Legende ins Psychologische und Biographische ausgeweitet worden, hatte dann die Darstellung innerer Entwicklung in der Legende dem höfischen Roman emanzipierter ritterlicher Laien als Vorbild gedient, so überhöht jetzt der geistliche Ritter das Bild des weltlichen, sittlich orientierten Minneritters wieder ins Religiöse, wobei er sich sowohl an die Legende wie auch an den höfischen Roman anlehnt. Der für die mittelalterliche Literatur so bezeichnende Topos der Stilisierung ist hier konsequent weiterentwickelt. Durch die Zuschaustellung der eigenen Person als Legenden- oder Romanheld will der Schreiber dabei keineswegs ein Zeugnis der Selbstverherrlichung oder Wirklichkeitsverfälschung bieten; vielmehr sucht der Autor durch die Stilisierung, das Aufgreifen der Vorlage, die selbst schon vorbildlich in die Welt ausstrahlte, das eigene individuelle Leben objektiv zu deuten, über seine rollenhafte Lebensführung den Leser zu erbauen und zur Imitatio zu bewegen¹⁹.

Ist Seuse wirklich Autor der ‚Vita‘, so hat er – mit der scholastischen Methodik und der spekulativen Mystik Eckharts zwar wohlvertraut, wie sein ‚Büchlein der Wahrheit‘ beweist, selber aber mehr Dichter als Denker – hier und ähnlich im ‚Büchlein der ewigen Weisheit‘ den Weg der geistlichen Armut zum Ziel echter Gelassenheit über die publikumswirksame Form der erbaulichen Dichtung aufgezeigt und diese somit in den Dienst einer praktischen Seelsorge gestellt. Stil und Atmosphäre seiner Mystik entfernen sich dadurch allerdings bis zur völligen Fremdheit von Eckharts Denken. Nicht mehr die weite Gedankenwelt des Lehrers, deren Grunderlebnis immer Erkenntnis war, ist Grundlage dieser mystischen Lehre, sondern eine eher subjektive Frömmigkeit, „die unermüdlich in Bildern und Begriffen eines spirituell verstandenen Minnedienstes schwelgt“, die in diesem Stil einer späten und schon verkünstelten ritterlichen Redeweise Bilder von geradezu „sinnlicher Konkretheit“ und „passionierter

¹⁸ Edition: Siehe Quellen!

¹⁹ vgl.: J. Schwietering, Zur Autorschaft von Seuses Vita, in: Ruh, Altdeutsche u. altniederl. Mystik, S. 309–323.

Süßlichkeit“ ausformt.²⁰ Gerade diese in ihrer Sprachphantasie und feinsinnigen Diktion großartige poetische Mystik Heinrich Seuses sollte in den Nonnen- und Gottesfreundekreisen des 14. Jahrhunderts breitesten Anklang finden und in eine ans Sinnliche gebundene, übersteigerte mystische Frömmigkeitswelle auslaufen.

Weitaus nüchterner und ganz anders geartet ist dagegen die Praxisbezogenheit Johannes Taulers. Der Straßburger Predigermönch war durch und durch Seelsorger, das läßt sich schon aus der Tatsache schließen, daß von ihm nur Predigten überliefert sind²¹. Zweifellos philosophischer Denker von Format – er gibt der Lehre vom ‚Seelengrund‘, in welchem der mystisch geläuterte Geist zur unaussprechlichen Vereinigung mit dem ‚Gottesgrund‘ gelangt, letzte und reifste Ausformung – wahrt er doch eine scharfsichtige Lebensnähe und meidet zu weit gehende Spekulationen. Er will auf alle Fälle verstanden werden und unterläßt nichts, was die Anschaulichkeit seines Vortrages erhöhen könnte. Er beherrscht meisterhaft das plastische Beispiel, die gemütvolle Anekdote, besonders aber die althergebrachte allegorische Deutung. Mit seinen mehr ethisch-psychologisch orientierten und auf die praktische Bewältigung des Alltags ausgerichteten Predigten wird er wohl der Aufgabe des mystischen Volks- und Nonnenseelsorgers am gerechtesten. Durch die machtvolle Art zu reden und seine moralische Mahnung zu Umkehr und innerem Leben wird er noch einmal zum großen Lehrer seiner Gemeinde, die durch seine Worte Hilfe zur Bewältigung einer Gegenwart findet, in der der Verlust der mittelalterlichen Sicherheit schon drohend deutlich wird und sich eine neue Zeit beunruhigend ankündigt.

2. Die Situation des 14. Jahrhunderts

Das 14. Jahrhundert, das als literarische Blütezeit der Deutschen Mystik einen erstaunlichen Reichtum an mystischen Schriften entfaltete, leitete den „Herbst des Mittelalters“²² ein. Die alte Epoche sollte endgültig zu Grabe getragen werden, gleichzeitig kündete sich in oft schon chaotischer Unruhe ein neues Zeitalter an. Im Zusammenbruch des mittelalterlichen Lebensgefüges, der überkommenen Institutionen und Herrschaftsformen von Kirche und Reich und in der aufkommenden Erstarkung des städtischen Bürgertums bahnte sich eine neue Form gesellschaftlichen Zusammenlebens an. In allen Kulturbereichen wurden jahrhundertealte Traditionen im Ringen um neue Wege und Ziele gebrochen²³.

²⁰ Kindlers Literatur Lexikon, Bd. 5 S. 1680.

²¹ Edition: s. Quellen!

²² Titel einer überaus lesenswerten Studie des niederländischen Kulturhistorikers Johan Huizinga. Vgl. Literaturverzeichnis!

²³ Zum Folgenden vgl.: Seppelt/Schwaiger, Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Gegenwart, S. 215 ff.

Das erregendste, zugleich aber auch traurigste Schauspiel des ausgehenden Mittelalters, das die ganze Aufmerksamkeit der Zeit gefangenhielt, war der Zusammenbruch von Papsttum und Kaisertum, der beiden Säulen der mittelalterlichen Christenheit. Seit Gregor VII. hatten die Päpste den durch das Schwinden der universalen und sakralen Geltung des frühmittelalterlichen Kaisertums drohenden Zerfall der abendländischen Christenheit und des christlichen Geistes durch eigenen geistlichen Führungsanspruch aufzufangen und zu steuern versucht. Aber durch die damit verbundenen Kämpfe und politischen Aktionen schwächte das Papsttum nicht nur entscheidend die Kaisermacht, es sprach sich durch die unaufhaltsame Zerstörung seines ‚weltlichen Armes‘ das eigene Todesurteil. In der tragischen Auseinandersetzung mit den Staufern geriet es in immer stärkere Abhängigkeit zu Frankreich und dessen nationalen Interessen. Bonifaz VIII. versuchte in einem letzten ohnmächtigen Kampf gegen Philipp den Schönen dem Papsttum seine alte Macht und Größe wiederzugewinnen, doch er scheiterte kläglich.

Mit Clemens V. bestieg 1305 ein schwacher, durch und durch französisch gesinnter Papst, der bald in die unwürdigste Abhängigkeit zu dem machtpolitisch völlig rücksichtslosen König von Frankreich geriet, den päpstlichen Thron. Der verhängnisvolle französische Einfluß lag wie ein dunkler Schatten über den Amtshandlungen dieses Papstes. Sein schwerwiegendster Entschluß war die Verlegung der päpstlichen Residenz nach Avignon (1309), das zwar noch im Besitz des Kirchenstaates, aber in unmittelbarem Einflußbereich des französischen Königs lag. Jahrzehntelang sollte das „babylonische Exil von Avignon“²⁴ und damit die tiefe Erniedrigung des Papsttums dauern. Durch den Nepotismus der folgenden Päpste, durch ehrgeizige weltpolitische Pläne, langwierige, oft kriegerische Auseinandersetzungen, vor allem aber die luxuriöse Hofhaltung stiegen die Ausgaben der päpstlichen Finanzkammer ins Unermeßliche. Neben der politischen Abhängigkeit von Frankreich mußten deshalb die ausgeklügelte Finanzpolitik der Kurie und die erweiterte päpstliche Besteuerungspraxis das Ansehen des Papsttums am meisten schädigen. Der schwere Steuerdruck rief bei Klerus und Laien unwillige Empörung hervor. „In weiten Teilen der Christenheit entstand der böse Eindruck, daß es der päpstlichen Kurie mehr um Geld und Gut als um das Heil der Seelen zu tun sei.“²⁵ Bei der Besetzung vakanter Benefizien ereigneten sich zahlreiche Fehlgriffe, Mißbräuche, wie Erpressung und Bestechung, wurden immer häufiger, Verbitterung und Rechtsunsicherheit breiteten sich aus; Verweltlichung und Niedergang ergriffen den gesamten Klerus.

Im weltlichen Bereich bot sich kein besseres Bild. Das staufische Kaiserhaus war glanzlos untergegangen, das nachfolgende Interregnum hatte, im Reich er-

²⁴ Ebda, S. 215.

²⁵ Ebda, S. 234.

schreckende Wirren entfacht und offenbart, daß an die Stelle der großen Reichspolitik endgültig die rücksichtslose Hauspolitik der Fürsten getreten war. Parteienhader, Streitereien und verbitterter Interessenkampf prägten die große politische Szene. Sie bewirkten auch, daß die Unternehmungen Rudolfs von Habsburg zur Erhaltung des Reiches nur teilweise glückten, daß kleine einflußlose Grafen wie Adolf von Nassau und Heinrich von Luxemburg auf den deutschen Thron gewählt wurden und daß Albrecht I. 1308 bei Windisch von Verwardenhand ermordet wurde.

Verhängnisvoll sollte sich auch das letzte große Ringen zwischen Papsttum und Kaisertum, das mit der Person Ludwigs des Bayern verbunden ist, auf Reich und Kirche auswirken. Ludwig wurde 1314 von der Mehrheit der Kurfürsten zum König erhoben, während die habsburgisch orientierte Minderheit gleichzeitig Friedrich den Schönen von Österreich wählte. Johannes XXII. (1316 bis 1334) suchte die im Reich entbrannten Thronstreitigkeiten für seine eigenen politischen Pläne auszunutzen, und obwohl sich die Machtverhältnisse in Deutschland nach der Schlacht bei Mühldorf (1322) eindeutig zu Gunsten des ‚Bayern‘ verschoben, wurde dieser vom Papst nicht als König anerkannt. Als Ludwig im Gegenzug die päpstliche Politik zu durchkreuzen suchte, sprach Johannes XXII. am 23. März 1324 Exkommunikation und Kirchenbann über den König aus und entband die Untertanen vom Treueid. Damit war der Kampf in vollem Ausmaß entbrannt. Ludwig legte in der ‚Sachsenhausener Appellation‘ Berufung an ein allgemeines Konzil ein, darüber hinaus bezeichnete er den Papst als Häretiker. Die theologische Argumentation lieferten ihm führende Franziskanertheologen, die das Urteil des Papstes im sogenannten ‚theoretischen Armutsstreit‘ innerhalb des Minoritenordens nicht anerkennen wollten und deshalb Ludwig in seinem Kampf unterstützten²⁶. Ein friedlicher Ausgleich war nun ausgeschlossen. Der Papst erklärte Ludwig aller seiner Rechte an Reich und Königtum für verlustig, über seine Anhänger verhängte er Bann und Interdikt. Als sich Ludwig 1328 in Rom zum Kaiser krönen und dazu noch einen Gegenpapst (Nikolaus V.) wählen ließ, wurden ihm alle kirchlichen Reichslehen, auch das Stammland Bayern, aberkannt. Doch blieben die Bannflüche in Deutschland ohne Wirkung: das Volk und ein großer Teil des Klerus hielten Ludwig die Treue, und die päpstliche Aufforderung an die Kurfürsten, einen neuen König zu wählen, fand kein Echo; die französische Interessenpolitik des Papstes wurde von Adel und hoher Geistlichkeit sehr bitter empfunden. Auch unter den Nachfolgern Johannes XXII. änderte sich die Situation nicht. Erst als die Reichsstände einsahen, daß unter Ludwig die Beilegung des Konfliktes nicht zu erreichen sei, schritten die Kurfürsten am 11. Juli 1346 zur Neuwahl. Ihr Vorgehen galt weniger der Person des Kaisers, als der Sicherung des Reichsrechtes und der Ordnung

²⁶ Ludwigs Hof wurde zum Sammelpunkt aller Papstgegner, vor allem der Franziskanerspiritualen und -theologen.

im Land. Der päpstlich-luxemburgischen Partei gelang es, die Wahl des jungen Böhmenkönigs Karl IV. durchzusetzen. Zum drohenden Bürgerkrieg kam es nicht, weil Ludwig der Bayer am 11. Oktober 1347 unerwartet starb.

Die verwirrende politische Lage in Deutschland hatte weite Unsicherheit und verheerende Auflösungserscheinungen sowohl im gesellschaftlichen wie auch kirchlichen Bereich zur Folge. Der Kaiser stand mit dem halben Reich im Krieg. Die Städte nutzten die Wirren zur Steigerung ihrer Unabhängigkeit und ihres Reichtums aus, das Rittertum verarmte und verrohte. Das lang andauernde Interdikt, das die seelsorgerlichen Handlungen auf ein Minimum beschränkte, führte zu Parteigungen im Klerus, zu großem Zwiespalt zwischen Geistlichkeit und Bürgerschaft bis hin zur offenen Parteinahme des Volkes für den gebannten Kaiser. Die Städte verlangten offen die Nichtbeachtung des Interdikts. Mit der Mißachtung der kirchlichen Strafen sank die Autorität des Papsttums ungeheuer. Von den Orden waren die Dominikaner und Zisterzienser treue Anhänger des Papstes; als sie auf Weisung von oben hin das ‚Singen‘ einstellten, wurden sie von den erbitterten Bürgern aus den Städten verjagt. Die Franziskaner dagegen mißachteten unbekümmert das Interdikt. Das einfache Volk geriet in schwere Gewissensnöte. Disziplin und Sittlichkeit beim Klerus sanken rapide, Ordensregeln wurden mißachtet, Studien vernachlässigt; der Adel führte eine Willkürherrschaft über die Pfründen, berühmte Abteien verfielen dem wirtschaftlichen Ruin. „Das Reich zerfiel . . . Man verlor das Bewußtsein von der Zugehörigkeit zu den großen Gemeinschaften des Reiches und der Kirche. Die Autoritäten hatten ihr Ansehen eingebüßt. Jeder war auf sich selbst gestellt. So begann das Zeitalter des Individualismus. Im einfachen Volk garte es. Es brauchte nur einen geringen Anlaß und die Söldnerbanden zogen raubend und brennend durch das Land.“²⁷

Zu diesen gesellschaftlichen Wirren kamen äußere Heimsuchungen: Mißernten, Hungersnöte, Überschwemmungen und Erdbeben im Alpengebiet. Am meisten verstärkte aber die Pest die Tendenz zur allgemeinen Auflösung. Italienische Schiffe hatten den schwarzen Tod 1348 aus Asien eingeschleppt. Fast gleichzeitig mit dem Ende des politischen Kampfes drang er nach Norden vor und raffte innerhalb weniger Jahre ein Drittel der Bevölkerung Europas hinweg. Ganze Dörfer und Klöster verödeten. Die gesellschaftlichen Bande und Ordnungsgefüge zerrissen mit der wachsenden Panik der Bevölkerung. Eine apokalyptische Weltuntergangsstimmung erfaßte die europäischen Länder und zeitigte erschreckende Auswüchse im Religiösen. Es organisierten sich Geißlerzüge, die der Pest vorauszogen, die sich, um den Zorn Gottes zu versöhnen, unter Liedern und Gebeten in Kirchen und auf freien Plätzen öffentlich geißelten. Sie verbreiteten regelrecht eine Stimmung des Entsetzens. Krampfhaft suchte man auch nach dem ‚Sündenbock‘ für das Strafgericht. In Konstanz beschuldigte die

²⁷ H. Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens II, S. 121.

Bevölkerung Heinrich Seuse, die Brunnen vergiftet zu haben; er wurde auf Grund dieser Verleumdung nach Ulm versetzt. Im allgemeinen schrieb man jedoch den Juden die Schuld an der Pest zu. Überall wurden die verhaßten Wucherer verfolgt, vertrieben oder verbrannt, ihr Besitz geraubt oder von den Städten eingezogen. Dazu stellten sich noch zahllose religiöse Betrügereien ein und fanden Glauben.

All diese Auflösungserscheinungen, Verunsicherungen und Heimsuchungen schlugen sich auch auf die Geistigkeit der Zeit nieder. Die weltliche Literatur verlor an Tiefe und Größe, „der Minnesang wurde zur faden Süßlichkeit und zum gezierten Geschwätz, wenn nicht zur offenen Torheit“²⁷. In Philosophie und Theologie vollzog sich eine Wende von den großen ‚Summen‘ des Hochmittelalters zur kritischen Untersuchung einzelner Probleme. Auch die Mystik wurde vom Strom der Auflösung erfaßt. Hatten schon die Klassiker der Mystik des 14. Jahrhunderts die spekulative Höhe Meister Eckharts nicht halten können und wollen, so verflachte die mystische Lehre jetzt weitgehend infolge einer breit um sich greifenden mystischen Frömmigkeitsbewegung. Epigonen nahmen Lehre und Sprache der älteren Meister auf; Gleichgesinnte schlossen sich, mit Vorliebe auch brieflich, zu privaten Zirkeln, den ‚Gottesfreunden‘ zusammen. Die Unsicherheit des Zeitgeschehens suchte man durch eine Flucht in die Welt der Innerlichkeit und mystischen Harmonie auszugleichen, wobei fragender Erkenntnisdrang und frühere Geistestiefe bedenkenlos aufs Spiel gesetzt wurden. Diese Mystik beschränkte sich auf schwache Nachahmungsversuche der großen Vorbilder und vermochte sich trotz aller geistig-asketischen Bemühungen selten über die unterste Stufe des mystischen Weges zu erheben. Der wachsenden Erregtheit und Ablenkung von der transzendentalen Mitte entsprach die Vielfalt der literarischen Formen, in denen die inneren Erlebnisse mit einer Schreibseligkeit gesammelt wurden, die kaum noch Unterscheidungsvermögen für echte religiöse Erfahrung und literarische Phrasen besaß. Eine Unmenge an Andachtsliteratur, Viten, Sendschreiben und Briefen in der Muttersprache, die zum Träger rein persönlicher Mitteilungen wurden, entstanden und kursierten in den mystischen Kreisen. Heinrich Seuse wurde für diese Entwicklung Vorbild und bewunderter Meister. Zwar gehen seine Briefe noch nicht auf weltliche Interessen und nur selten auf drängende geistliche Nöte der Empfänger ein²⁸, doch allein schon seine lyrische Behandlung der Sprache im Stil des Minnesangs und der warme persönliche Ton seiner Sprechweise übten auf die Zeitgenossen eine ungeheure Wirkung aus.

In besonders starkem Ausmaß ergriff die sich ausweitende mystische Frömmigkeit

²⁸ Muschg (Die Mystik . . ., S. 250) urteilt deshalb wohl etwas zu scharf, wenn er schreibt: „Auf Seuse durften sich fortan alle berufen, die den Geist der großen Mystik begraben halfen, indem sie ihn dem persönlichen Gefühl, dem literarischen Ehrgeiz, der romantischen Verflachung und Verwässerung überantworteten.“

migkeit die durch ihre Regel schon ganz auf das beschauliche Leben ausgerichteten Frauenklöster. „Nach und nach . . . schlug mystische Sehnsucht, die sozusagen in der Luft lag, ganze Konvente in ihren Bann, und die Frauenmystik wandelte sich gleichsam zu einer speziellen Form klösterlichen Gemeinschaftslebens, zu einer erlernbaren Weise religiösen Lebensvollzugs für die Vielen . . . Und es konnte auch nicht ausbleiben, daß der Drang nach Größerem und Außerordentlichem, immerfort genährt durch Predigt, Betrachtung und aszetisches Entsagen, sich endlich hervorragende Mystikergestalten, oft in grobem Mißverständnis, zu Vorbildern umschuf, um an ihnen das Maß zu nehmen für das eigene Erleben.“²⁹ Mystik, die früher die Übung des ‚Sich-lassens‘ als alleinigen Lebensinhalt bejahte, wurde nun zur mystischen Spielerei. Hatte noch Hildegard von Bingen (1098 bis 1179) in ihren mystischen Visionen mit überwiegendem Intellekt immer die Kraft und Höhe der Prophetin gewahrt, hatte noch Mechthild von Magdeburg in ihren mystischen Poesien gerade in der Umwandlung des abstrakten Gehaltes durch die bräutliche Sprache des Hohen Liedes immer seelische Tiefe offenbart, können die Schwesternbücher des 14. Jahrhunderts, so sehr ihnen diese Gestalten als Vorbilder galten, in keinen Vergleich mehr gebracht werden zu den älteren Dokumenten. Selbst die besten erscheinen „höchstens lebenswürdig . . . Die paar gewaltigen Dinge, von denen sie noch zu berichten wissen, stehen verloren unter dem seelischen Kleinkram einer ins Spielerische abgleitenden Zeit“³⁰. Die Größe und Symbolkraft der nachgeahmten Minnemystik Bernhards von Clairvaux wurde gänzlich mißverstanden. Diese Frauen verloren sich ganz in die Welt der Empfindung und des Affekts. Dem Anreiz der Motive, die Bernhard nur als Symbole des Höheren und Unausprechlichen galten, antworteten sie durch tätigen Vollzug des Gedachten und Geschauten. Sie dachten nicht mehr daran, die Köstlichkeit ihrer Liebesschmerzen an das Jenseitige und Absolute einzutauschen. „Lebens- und Liebesdrang, ganz auf das Übersinnliche angewiesen, lief bei ihnen Gefahr, die Gottheit in einen gefügigen Ersatz für das Menschliche umzuwandeln und sie mit Zügen ihres sinnlichen Verlangens auszustatten. Sie zogen den Himmel zu sich herunter, sie benannten und kosten das Unnennbare mit bräutlicher Sprache, sie jagten mit unmäßiger Kasteiung ihr Blut in Wallung, um in ihren öden Zellen das Wunder in ihren erlebnislosen Leib zu zwingen, sie schufen sich den heilighen Herrn der Evangelien, der gegen Magdalenas Ungestüm mit seinem: Noli me tangere sich geschützt, zum minnesuchenden Jüngling um, der eine Umarmung als Erweis der Andacht gelten läßt . . . Sie mengen in ihre Andacht Vorstellungen vom irdischen Liebesspiel von Mann und Weib und ersetzen sich die versagte Mutterschaft durch ein närrisches Treiben mit dem Heilandskind, für

²⁹ M. Weitlauff, Margareta Ebner, S. 237.

³⁰ Muschg, Die Mystik . . ., S. 218.

das sie in der Adventszeit Bad und Linnen bereithalten, sie geraten in tolle Visionen und Verzückungen und schauen verächtlich und bedauernd auf Mitschwestern, mit denen Gott weit nüchterner verfährt.“³¹

Ein sprechendes Beispiel dieser „exzessiven Frauenmystik“³² war Margareta Ebner. Margareta, um das Jahr 1291 als Sproß des angesehenen Donauwörther Patriziergeschlechts der Ebner geboren, trat schon als junges Mädchen ins Dominikanerinnenkloster Maria Medingen ein, in dem sie bis zu ihrem Tod am 20. Juni 1351 lebte. Eine schwere unerklärbare Krankheit, die sich im Jahr 1312 zum erstenmal ankündigte, prägte ihr Leben und wohl auch ihre mystischen Erlebnisse. Sie unterhielt Beziehungen zu zahlreichen Gottesfreunden außerhalb des Klosters, unter anderem auch zu Tauler, von dem noch ein bewundernder Brief an sie erhalten ist³³. In ihren „Offenbarungen“³⁴ verirrt sich das verinnerlichte religiöse Leben an die äußersten Grenzen der Empfindsamkeit. Dadurch bietet sie „ein getreues Bild der an geistiger Kraft verlierenden, dafür an empfindsamem Fühlen zunehmenden, dem Einbruch des Dinglichen offenen Frauenmystik des 14. Jahrhunderts“³⁵. Sie gibt in ihren Aufzeichnungen Aufschluß über ihr tägliches Leben, das geprägt ist vom regelmäßigen Ablauf des Kirchenjahres und den Ordnungen der Gebetszeiten und Gottesdienste. Inspiriert durch Briefe ihres Seelenfreundes Heinrich von Nördlingen und die Lektüre der Autobiographie Mechthilds von Magdeburg, wie überhaupt viele ihrer Motive sich als „literarisches Wandergut“³⁶ aus den verschiedenen Schwesternbüchern ausweisen lassen, entwickelt sie eine ausgeprägte Passionsmystik, verbunden mit einer starken Verehrung der Geburt und Kindheit Jesu. Dabei nimmt ihr Treiben oft merkwürdige Züge an, und die nicht übersehbare erotisch spielende Phantasie läßt – wie bei vielen Mystikerinnen – auf ein Leben in der hohen Spannung zwischen den Ansprüchen der Sinnlichkeit und dem Willen zur Transformierung dieser erotischen Affekte in die geistige Hingabe an das Religiöse schließen. Es fehlt ihr jegliche Unterscheidungskraft, der symbolische Ausdruck wird zur ersehnten Realität, zum angestrebten Erlebnis, die bildhafte Rede von der mystischen Gottesgeburt in der Seele geht in unverhüllte Sinnlichkeit über, angefangen vom Erleben der Schwangerschaftssymptome bis hin zum physischen Nachvollzug der Geburt Jesu. Mit ihrem Christkind in der Wiege hält sie angeregt Zwiesprache, nimmt es auf den Schoß, umarmt und küßt es, fragt es über die Beschneidung aus oder will wissen, warum Joseph das neugeborene Kind in seine Hose wickelte, ja sie fühlt sogar die Lust, es an ihre Brust

³¹ Bernhart, Der Frankfurter, S. 104 f.

³² Ebda, S. 105.

³³ Ph. Strauch, Margareta Ebner und Heinrich von Nördlingen, Brief Nr. LVII.

³⁴ Ebda, S. 1–166.

³⁵ Weitlauff, Margareta Ebner, S. 239.

³⁶ Muschg, Die Mystik ..., S. 297.

zu legen und zu stillen³⁷. Sie schwärmt krankhaft vom Kreuz, erlebt die Passion mit, ersehnt die Stigmatisation und möchte hierin unbedingt dem heiligen Franziskus gleich werden; die Erfüllung wird ihr allerdings nur im Traum zuteil. Es ist nicht zu übersehen, „daß ihr mystisches Streben, sei es durch ein Mißverständnis der Symbolsprache ihrer Vorbilder, sei es durch ein aller Vernunft entglittenes Hingerissenwerden, Formen annahm, die einem süchtigen Herbeizwingen außerordentlicher Begnadung, und zwar nach Maßgabe ihrer engen Vorstellungswelt, nahe kamen und sich nach außen in Vorfällen bekundeten, die man wohl als hysterische Anfälle bezeichnen muß“³⁸.

Margareta Ebner schrieb ihre ‚Offenbarungen‘ auf Bitten des Weltpriesters und mystischen Gottesfreundes Heinrich von Nördlingen, der mit ihr über Jahrzehnte hinweg, lange Zeit nur brieflich, eine intensive geistige Freundschaft pflegte. Beide stellten dadurch ihr Verhältnis in die Tradition mystischer Seelenfreundschaften großer geistlicher Lehrmeister und ihrer Schülerinnen. Man würde jedoch die Bedeutung Heinrichs überschätzen, wollte man ihn auf einer Ebene sehen mit Heinrich von Halle, Eckhart oder Heinrich Seuse. Er war kein Mystiker, noch weniger ein eigenständiger Denker; zu deutlich verlieren sich seine Frömmigkeit und Redeweise in der für diese Zeit typischen epigonenhaften Bewunderung und Nachahmung der unerreichbaren Vorbilder.

II. Heinrich von Nördlingen

Über das Leben Heinrichs von Nördlingen wissen wir nur aus den Aufzeichnungen der Ebnerin, aus den Briefen einiger ihm und Margareta bekannter Zeitgenossen und seinen eigenen Briefen an die Seelenfreundin³⁹. Diese älteste persönlich gehaltene Briefsammlung in deutscher Sprache verdankt ihre Entstehung der schicksalhaften Verwicklung Heinrichs in die politischen Wirren der Zeit des Interdikts. Er gibt darin ein äußerst interessantes und beredtes Zeugnis über seine Person, seine Geistigkeit, sein Wirken, über den Alltag und die religiöse Praxis der mystischen Gottesfreunde des 14. Jahrhunderts, aber auch über die gesellschaftliche und geistige Situation, die Schicksalsschläge und Unruhen dieser Epoche, und zwar aus der Sicht des unmittelbar Betroffenen.

³⁷ vgl.: Strauch, Margareta Ebner . . . , S. 89, 20 ff.: „do kom mir aber der grozz lust zuo der kinthait unsers herren, und nam daz kintlich bilde und druckt ez an min blozzes herze, waz ich von aller miner craft maht. in dem enpfande ich ainer menschlichen berüerde sines munde an minem blossen herzen.“ vgl. auch: 87,3 ff., 100,10 ff.

³⁸ Weitlauff, Margareta Ebner, S. 263.

³⁹ Strauch, Margareta Ebner und Heinrich von Nördlingen, S. 169 ff. Die Briefsammlung umfaßt 58 Briefe Heinrichs — davon 56 an Margareta Ebner — aus den Jahren 1332–1350, außerdem 9 weitere Briefe ihm und der Ebnerin bekannter Zeitgenossen.

1. Die Zeit bis zum Frankfurter Reichstag (1332 bis 1338)

Die genaue Lebenszeit Heinrichs von Nördlingen läßt sich nicht mehr erschließen. Die erste Nachricht über seine Person kommt aus dem Jahre 1332, in dem er Margareta Ebner kennenlernte, das letzte gesicherte Lebenszeugnis aus dem Jahr 1351. Die davorliegende und nachfolgende Zeit liegt im geschichtlichen Dunkel und kann nur auf hypothetischer Basis gefüllt werden, wie H. Gürsching es unternimmt, der einen durch zwei urkundliche Nachrichten aus dem Jahr 1379 bezeugten Priester ‚Heinrich von Nordelingen‘ mit dem Verfasser der Briefe an Margareta Ebner zu identifizieren versucht⁴⁰. (Eine andere, am 18. August 1317 zu Maria Steinach bei Meran ausgefertigte Urkunde kennt allerdings ebenfalls schon einen Priester Heinrich von Nördlingen⁴¹, was immerhin auf eine weitere Verbreitung des Namens hinweist!) Die Geburtszeit Heinrichs ist nicht mehr auszumachen. Bei dem Bemühen, die Herkunft des Nördlingers zu erhellen, kommt Gürsching zu dem Ergebnis, „daß im 14. Jahrhundert der Zuname ‚von Nördlingen‘ nach dem Urkundenbefund eindeutig eine einzige Familie umreißt, eine Familie reichsministerialer Herkunft, die unter dem Zwang vorübergehender Verpfändungen Nördlingens seit 1250 praktisch fast in die Ministerialität der Grafen von Öttingen abgeleitet, die schließlich, vielleicht gerade um die Erinnerung an diese Ministerialität abzustreifen, an Ort und Stelle einen städtischen Wappennamen annimmt [‚Ainkürn‘ von einechürne, dem Einhorn!], die aber den Namen ‚von Nördlingen‘ gerade dann beibehält, wenn es sich um Kleriker oder überhaupt solche Familienglieder handelte, die aus Nördlingen auswanderten... Nach 1300... verstreut sich die Namensfamilie weit umher und bezeichnet zweifellos eine einzige Sippe“⁴². Heinrichs theologische Bildung trug wohl einen durchaus provinziellen Charakter; hätte er die Universität jener Zeit, Paris, besucht, wüßten wir es wahrscheinlich aus seinen Briefen.

Zunächst wirkte Heinrich als Weltpriester und Wanderprediger im Umkreis seiner Heimatstadt Nördlingen. Dabei hat er wohl auch die Klöster der näheren Umgebung als Prediger und Beichtiger betreut. So lassen sich Verbindungen aufzeigen zu der benachbarten Zisterzienserabtei Kaisheim und den ihr unterstehenden Frauenklöstern Niederschönenfeld, Oberschönenfeld und Zimmern, sowie zu dem Nonnenkloster zur Klause in Höchstädt und dem Benediktinerinnenkloster Hohenwart. Mit der Mystikerin Christina Ebner im Kloster Engelthal stand er in brieflichem Verkehr⁴³. Außerdem betreute er in Nördlingen einen Kreis frommer Frauen, zu welchem seine Mutter, eine nicht näher bezeich-

⁴⁰ H. Gürsching, Neue urkundliche Nachrichten über den Mystiker Heinrich von Nördlingen?

⁴¹ A. Walz, Gottesfreunde um Margareta Ebner, S. 254.

⁴² Gürsching, Neue urkundliche Nachrichten..., S. 47.

⁴³ vgl.: Strauch, S. XXXIX f.

nete Irmel, sowie Ofim Frickin, eine von Heinrich sehr geschätzte Witwe aus dem adligen Geschlecht der Fricken, deren drei Töchter als Nonnen in Zimmern lebten, gehörten. Hier begegnen wir auch einer Irmel Baldofin von Eringen, einer Frau von Wildenroden und der Stauferin⁴⁴. Wie es scheint, wurde Heinrichs Geistigkeit und Redeweise besonders von Frauen sehr geschätzt.

Durch den Einbezug der Margareta Ebner erweiterte sich dieser Kreis unter Führung des Nördlingers zu einem echten mystischen Gottesfreundekreis um die Mystikerin aus Medingen. Der Begriff ‚Gottesfreund‘ ist nicht – wie früher angenommen – Kennwort unter den Mitgliedern eines reformatorischen Geheimbundes, er war vielmehr in der geistlichen und weltlichen Literatur des Mittelalters häufig gebraucht. Thomas von Aquin hatte die Lehre von der ‚Gottesfreundschaft‘ theologisch als ‚caritas‘ definiert und sie in der ‚communicatio divinae vitae‘ begründet. Schon vorher bestand der Begriff im christlichen sowie heidnischen Bereich, allerdings ohne systematische Ausbildung. Eine Vertiefung erfuhr die Lehre nach Thomas nicht mehr. Die Idee gelangte zwar in die deutsche Mystik, wurde aber hier trotz der Beliebtheit des Terminus ‚Gottesfreund‘ nicht ausgeweitet. Der Begriff ‚Gottesfreund‘ gewann lediglich Bedeutung als allgemeine Bezeichnung für die Angehörigen der breiten, von Welt- und Ordensleuten gemeinsam getragenen mystischen Bewegung des 14. Jahrhunderts. Gemeinschaftliches Band dieser ‚Gottesfreunde‘, die häretische Entartungen streng mieden und in regem mündlichen oder schriftlichen Austausch ihrer inneren Erlebnisse standen, war – wie auch Tauler in seiner Predigt vom 22. Sonntag nach Trinitatis ausführt – die mystische Theorie und Praxis mit dem Ziel der geistlichen Vollkommenheit⁴⁵. Heinrich von Nördlingen hatte es möglicherweise auf einen mystischen Verein in Medingen nach dem Vorbild anderer Gottesfreundezirkel abgesehen. So bat er Margareta, in seiner Abwesenheit Sorge um das gemeinsame mystische Leben der Freundinnen zu tragen, und wohl mehr als einmal haben die Nördlinger Frauen die Mystikerin in ihrem Kloster aufgesucht⁴⁶.

„Umb sant Narcissen tag“ 1332 (29. Oktober) besuchte Heinrich zum erstenmal das Kloster Maria Medingen⁴⁷. Er wurde von den Schwestern freudig begrüßt, denn man erwartete von ihm – sein Ruf als Beichtvater war ihm wohl vorausgeeilt – einen guten Einfluß auf die seelische Stimmung Margaretas, die eben zu der Zeit den Tod der befreundeten Pflegerin betrauerte. Margareta war dem Besucher gegenüber eher mißtrauisch und wollte ihn gar nicht erst empfan-

⁴⁴ vgl.: ebda.

⁴⁵ Zu „Gottesfreundschaft“ vgl.: LThK u. R. Egenter, Die Idee der Gottesfreundschaft im 14. Jahrhundert.

⁴⁶ Strauch, Brief XX, 5 ff., XXIII, 10 ff., XXIV, 22 f.

⁴⁷ Ebda, S. 16,3 ff.

gen. Nur auf das Drängen ihrer Mitschwestern hin überwand sie sich zu einem Gespräch mit ihm. Heinrich verstand es sehr gut, auf ihr Wesen einzugehen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Bald glaubte sie in ihm „Gottes lieben Engel in dem Lichte der Wahrheit“⁴⁸, den von Gott gesandten geistlichen Lehrer zu erkennen. Er wurde ihr Beichtvater, dem sie ihre Visionen und Eingebungen anvertraute, und bald, nach dem Tod ihrer zweiten Pflegerin, der einzige Freund. Umgekehrt hatte die Begegnung allem Anschein nach auch bei Heinrich nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Eine tiefe Seelenfreundschaft begann und mit ihr ein reger brieflicher Verkehr. Heinrich kehrte von nun an gern im Kloster ein; in der Zeit zwischen 1332 und 1347, von der er ungefähr zehn Jahre im Ausland verbrachte, verzeichnete Margareta acht Besuche des Freundes. Ein immer vertrauterer Verhältnis, auch zu den Mitschwestern der Mystikerin und den übrigen Klosterangehörigen, entwickelte sich. Fast jedem Brief fügte er Grüße und Mahnungen an die aus einem Augsburger Ministerialengeschlecht stammende Elsbeth Schepach, die alte Priorin Margareta von Augsburg oder andere Nonnen, Novizinnen und Klausnerinnen bei. An Margaretas Mitschwester Hochstetten aus einem den Donauwörther Ebnern verwandten Geschlecht richtete er sogar einen eigenen Brief⁴⁹. Dem Schulmeister und seinem lieben Freund und Schüler, dem Jungmeister (Novizenmeister), läßt er Grüße ausrichten, mit Bruder Ulrich, dem Schuler, dem Althöner und dem früheren Medinger Lesemeister ist er gut bekannt. Daneben wird auch der nähere Freundeskreis dieser Jahre in den Briefen genannt: ein Herr Kursor von Würzburg, ein Evangelier (Diakon) von Kaisheim, der eines Augenleidens wegen nicht zum Priester geweiht werden kann, Herr Hans von Güntzburg, bei dem Heinrich sich längere Zeit aufhielt, ein Jugendfreund, Bruder Konrad von Kaisheim und ein Schüler Johannes, an dessen erster Messe in der Pfarrei Stopfenheim er teilnehmen will. Verstorbener Freunde, eines Pfarrers von St. Walburg in Eichstätt und einer Katharina, die sich ihm und Gott „gelassen“ hatte, gedenkt der Briefschreiber ebenfalls⁵⁰.

Ende 1335 reiste Heinrich überraschend nach Avignon. Der Grund seines Aufenthaltes in der Papstresidenz bleibt unbekannt, auch Margareta weist mit der Bemerkung „nu geschach daz von dem willen gotes von der entrichtunge der cristenhet, daz er mir genomen wart“⁵¹ lediglich auf größere politische Zusammenhänge hin. Schon im Abschiedsbrief kündigt Heinrich die Absicht an, längere Zeit im Ausland zu verweilen. Er bittet die Freundin, recht oft an ihn zu schreiben und die Briefe seiner Mutter zu übergeben, die sie ihm nachsenden würde.

⁴⁸ Ebda, S. 24,4 ff.

⁴⁹ Ebda, Brief LXVI.

⁵⁰ vgl. ebda, S. XL f.

⁵¹ Ebda, S. 45,16 f. Den einzigen Hinweis, daß Heinrich in Avignon war, bieten Margaretas „Offenbarungen“ S. 42,17 ff.: „do het ich nieman, wan der friunt unsers herren, der mir von siner güet geben was zem creftigen trost, der was ze Aviaun.“

Dazu ermahnt er sie, eifrig für das mystische Leben in Medingen zu wirken und „alle die frawen, der hertz got dar zu naiget“ zu bitten, „das si ain gemains leben an fahen wellent“, wenn nicht mehr in diesem Jahr, so doch im nächsten⁴⁶.

Über ein Jahr hielt sich Heinrich in Avignon auf, und die durch die lange Abwesenheit des Freundes erregte Phantasie Margaretas spiegelt sich in einem Gesicht, in dem sie vernahm, Heinrich sei bei den zu Gott eingegangenen Seelen. Sie schloß daraus auf seinen Tod, bis ihr offenbart wurde, er helfe durch sein Messelesen den Seelen im Fegfeuer⁵². Die erste Nachricht von der Rückreise ist auf März 1337 zu datieren und kommt aus Neuhausen bei Speyer⁵³. Auf seiner Reiseroute Avignon – Speyer – Gemünd – Nördlingen rastete Heinrich längere Zeit auf Burg Neuhausen bei ‚seiner‘ Frau Herzogin und wartete auf Reisegesellschaft. Möglicherweise war diese Herzogin die Pfalzgräfin Irmengard, Tochter des Grafen Ludwig VI. von Öttingen, Gattin des Pfalzgrafen Adolf Simplex und Schwägerin Ruprechts von der Pfalz⁵⁴. „Bei der waren wir bis heren vasnacht. da wolten wir dannen schaiden und hetten dannoch nit geverten.“⁵⁵ Trotz der Verzögerung kehrte Heinrich „wol“ und gut verrichteter Dinge nach Nördlingen zurück. Margareta, der er zur Erinnerung zwei Alabasterstatuen als Schmuck für ihren Altar mitgebracht hatte, kündigte er einen baldigen Besuch an⁵⁶.

Das Jahr 1338 stellte eine Wendung im bisher so unruhigen Wanderleben des Nördlinger Gottesfreundes in Aussicht. Heinrich war eben im Begriff Medingen zu besuchen, da wurde er plötzlich für den 8. Juli nach Kaisheim zu Abt Ulrich II. bestellt⁵⁶, der ihm die östlich von Nördlingen im Wörnitztal gelegene Pfarrei Fessenheim anbot. Ursprünglich war das Patronatsrecht der Pfarrkirche von Fessenheim im Besitz der Grafen von Öttingen gewesen. Am 22. Juni 1328 hatten die Grafen Ludwig und Friedrich von Öttingen die Pfarrei dem Kloster Kaisheim geschenkt, die Ausübung des Besetzungsrechts scheint aber bald zum Streitpunkt zwischen beiden Parteien geworden zu sein⁵⁷. Daß Heinrich von Nördlingen – wie Gürsching annimmt – schon zu Beginn der dreißiger Jahre Pfarrer in Fessenheim war, bald darauf jedoch von einem Rivalen verdrängt wurde und nun die Avignonreise unternahm, um sich gegen die Öttingischen Interessen den päpstlichen Rechtstitel für diese Pfründe zu verschaffen, ist ur-

⁵² Ebda, S. 45, 20 ff.

⁵³ Ebda, Brief XXI, 34 ff. Zur Datierung vgl.: S. 342.

⁵⁴ vgl.: ebda, S. 343 f.

⁵⁵ Ebda, Brief XXII, XXIX, 28 ff.

⁵⁶ Ebda, Brief XXIII. Ulrich II. Zoller war 1321–1340 Abt von Kaisheim.

⁵⁷ Noch Abt Ulrich III. (1340–1360) berichtet über häufige Auseinandersetzungen mit den Öttingern. Vgl.: Strauch, Brief LIX, 4 ff. Zu Fessenheim vgl.: Strauch, S. 348 f., u. A. Steichele, Das Bisthum Augsburg historisch und statistisch beschrieben, 3. Bd. S. 1187 ff.

kundlich nicht nachweisbar⁵⁸. Vielmehr erscheint in den Kaisheimer Urkunden am 12. März und 14. September 1337 der Öttingische Ministeriale Johannes von Ehingen als rechtmäßiger Pfarrer von Fessenheim⁵⁷. Erst als sich 1338 — vermutlich nach dessen Tod — die Öttinger wieder bemühten, einem der Ihrigen die Pfarrei zuzuwenden, aber auch Kaisheim seinerseits einen Kandidaten durchzusetzen suchte, wurde Heinrich in den Besetzungstreit verwickelt. Berücksichtigt man den Brief, in welchem er Margareta den versprochenen Besuch absagen mußte, so war er vor seinem Termin bei Abt Ulrich II. von der Fessenheimer Angelegenheit offensichtlich noch völlig ununterrichtet; er vermutete lediglich, es könnte sich „umb ein kirchen“ handeln⁵⁶. Erst nach seiner Rückkehr von Kaisheim konnte er genaue Auskunft geben über „seine Kirche zu Fessenheim“, die ihm nunmehr verliehen war⁵⁹. Es ist zwar durchaus denkbar, daß ihm, als altem Freund des Klosters, von den Mönchen schon länger eine Pfründe zugesichert war; aber nichts deutet darauf hin, daß er gerade auf Fessenheim bereits einen älteren Anspruch besaß.

Der Verlauf der nun anhebenden Auseinandersetzungen mit Öttingen bleibt der wenigen Erwähnungen Heinrichs wegen weitgehend im Unklaren. Jedenfalls muß der Streit um Fessenheim sofort und mit Heftigkeit eingesetzt haben. Noch im selben Monat finden wir Heinrich für zwei Tage in Niederschönenfeld, um zwei Schwestern, vermutlich der Gräfinnen Elisabeth und Anna von Graisbach, deren Vorfahren Niederschönenfeld und Kaisheim gestiftet hatten, und die aus diesem Grunde wohl einigen Einfluß bei der Besetzung einer Kaisheimischen Pfarrei geltend machen konnten, für seine Sache zu gewinnen. Es gelang ihm auch, sich der Unterstützung der beiden Schwestern zu versichern⁶⁰. Doch Heinrichs günstige Aussichten wurden durch ein politisches Ereignis jäh zerstört: Am 6. August 1338 erließ Kaiser Ludwig auf dem Frankfurter Reichstag das Gesetz, das bei Strafe der Friedlosigkeit befahl, die päpstliche Exkommunikation und das Interdikt zu mißachten und den Gottesdienst wieder aufzunehmen. Heinrich, ein treuer Anhänger des Papstes und — im Gegensatz zu Margareta — ein erklärter Feind des Kaisers, den er geringschätzig stets nur den „Baier“ nannte, verweigerte den Gehorsam und geriet dadurch in eine gefährliche

⁵⁸ Gürsching beruft sich zur Begründung seiner These (Neue urkundliche Nachrichten . . ., S. 45) auf folgenden Hinweis Steicheles: „Zur selben Zeit, als diese Patronat-Schenkung stattfand, oder bald danach, war Pfarrer in Fessenheim Heinrich von Nördlingen . . .“ (Das Bisthum Augsburg . . ., S. 1188). Er übersieht aber dabei, daß Steichele keine Urkunde anführen kann und sich bei seinen Ausführungen allein auf die Briefe stützen muß. Eine genaue Zeitangabe kann er dabei nicht bieten, da die exakte Datierung der Briefe erst 1882 durch Strauch erfolgt. Steichele kennt nur die unvollständige Ausgabe der Briefe durch J. Heumann, Norimbergae 1744. Auch Strauchs Forschungen nach urkundlichen Belegen, die Heinrich von Nördlingen betreffen, blieben ohne Ergebnis (vgl.: Strauch, S. 348). Steicheles Notiz entspringt also lediglich einer Fehlinterpretation der Briefe!

⁵⁹ Strauch, Brief XXV, 27 f.

⁶⁰ Ebda, Brief XXV, 25 ff.

Situation. Das Gesetz wurde im allgemeinen streng gehandhabt und allein auf die Zusicherung der „besten ze Nördlingen“, ihn so lange wie möglich zu schonen und zu schützen, woraus man übrigens auf sein Ansehen und seine Beliebtheit in der Heimatstadt schließen darf, konnte er sich nicht verlassen. Christina Ebner in Engelthal, die sehr entrüstet darüber war, daß von dem kaisertreuen Nürnberg die Weisung gekommen war, nur solchen Predigern Aufnahme zu gewähren, die auch in Nürnberg öffentlich die Messe sangen, legte ihm nahe, das Land zu verlassen. Sie an seiner Stelle würde jedenfalls nicht in Deutschland bleiben⁶¹. In dieser ungewissen Lage reiste Heinrich im Herbst 1338 in Angelegenheit der Fessenheimer Pfarrei nach Augsburg. Drei Wochen wartete er auf die Frauen von Graisbach und einige vornehme Herren, ohne zu wissen, wie es weitergehen sollte. Die innere Spannung und die äußeren Anfeindungen von seiten der Kaiserlichen gingen über seine Kraft. Die Situation drohte ihm über den Kopf zu wachsen. Verzweifelt wandte er sich an Margareta und klagte ihr in den Worten des Psalmisten sein Leid: Von den Feinden sei er verfolgt, er habe vor den Fürsten der Welt gestanden und sei im Land nicht mehr sicher, falls er die Messe nicht sänge. Überzeugt vom göttlichen Ursprung ihrer Offenbarungen bat er die Freundin, ihm durch einen Boten zu sagen, was er tun und lassen solle. Zu gerne wäre er persönlich zu Margareta, nach deren Gegenwart ihn ‚jammerte‘, gekommen, doch Unruhen in der Medinger Umgebung, die möglicherweise mit dem Frankfurter Gesetz in Zusammenhang standen, hielten ihn von seinem Vorhaben ab. Außerdem war er für den 22. Oktober vor den Augsburger Bischof Heinrich von Schönegg (1337 bis 1348) geladen, der ihn bezüglich der Fessenheimer Angelegenheit hören wollte. Auch waren die beiden Frauen von Graisbach endlich eingetroffen. Ob es aber zu einem bischöflichen Schiedsgericht oder gar zu einer Entscheidung kam, darüber geben die Briefe keine Auskunft mehr. Die dankbare Erwähnung der Nonnen aus Niederschönenfeld, die alles für ihn unternahmen, was in ihren Kräften stand, bleibt die letzte briefliche Nachricht Heinrichs aus der Heimat⁶². Ein Öttinger Kandidat, der Heinrich später (1345) in Basel besuchte, konnte nach dessen Flucht die Pfarrei Fessenheim ungehindert übernehmen.

2. Die Jahre des Exils (1338 bis 1347)

Heinrich von Nördlingen wandte sich zunächst nach Konstanz, wo er am Thomastag, dem 21. Dezember, eintraf. Hier hoffte er Bruder Diethalm und Heinrich Seuse, der seit 1334 in Konstanz den Dienst eines Seelsorgers und Predigers versah, anzutreffen. Doch auch in Konstanz stand der Rat auf seiten des

⁶¹ Ebda, Brief XXVI, 17 ff. u. 21 ff.

⁶² Ebda, Brief XXX, 15 f. Zum Aufenthalt in Augsburg vgl.: XXVII, 21 ff., XXVIII, 27 ff., XXIX, 32 ff.

Kaisers: schon 1338 hatte man die Dominikaner ausgewiesen, der übrigen Geistlichkeit wurde bis zum 13. Januar 1339, der Oktav des Epiphaniiefestes, ein Ultimatum gesetzt, den Gottesdienst wieder aufzunehmen. In seiner Hoffnung jäh enttäuscht, mußte sich der Nördlinger Gottesfreund nach einem neuen Aufenthaltsort umsehen⁶³.

Zunächst suchte Heinrich Rat und Unterstützung bei zahlreichen Gottesfreunden und seinem großen Bekanntenkreis. Burkhard von Ellerbach († 1369), Anhänger Friedrichs des Schönen von Österreich und Vogt im Breisgau, wollte ihn sogleich im Passauer Bistum, das sich weit ins habsburgische Land erstreckte, unterbringen, doch Heinrich lehnte ab, in der Hoffnung, mehr in der Nähe Margaretas bleiben zu können. Über Burkhard nahm er jedoch Verbindung auf zum Kloster Königsfelden im Aargau, das Königin Elisabeth von Ungarn am Ort der Ermordung ihres Gemahls Albrecht I. († 1308) gestiftet hatte. Hier lebte seit dem Tod ihres Gatten Andreas III. von Ungarn die Tochter Elisabeths, Königin Agnes, eine in Mystikerkreisen sehr bekannte und geschätzte Frau. Eckhart hat wahrscheinlich ihr sein ‚Buch der göttlichen Tröstung‘ gewidmet⁶⁴. Gleich nach dem 6. Januar suchte Heinrich die Königin mit seiner Empfehlung in Königsfelden auf, doch vermochte er nichts zu erreichen. Enttäuscht bat er Margareta, ein Ende dieses „schedlichen“ Krieges zwischen Kaiser und Papst zu erflehen, „wan das wer gar not“⁶⁵; schließlich zog er nach Basel, wo das Interdikt beachtet wurde und der Klerus unbehelligt war.

Das Verhalten der Stadt Basel im Kampf Ludwigs des Bayern gegen Avignon war – entsprechend dem Wechsel der regierenden Parteien – stets zwiespältig gewesen. Man hatte hier dem geannten Kaiser gehuldigt, als er im August 1330 in die Stadt einritt, und den päpstlichen Legaten, der zur Strafe die Interdiktsmaßnahmen durchführen sollte, von der Pfalz in den Rhein gestürzt. Im Mai 1332 fand der Papst schon wieder Anlaß, die Treue und Anhänglichkeit der Basler Bürger zu preisen, aber im Herbst des gleichen Jahres bestand das Interdikt aufs neue. Mehrmals noch wurde das Interdikt verkündet und wieder für kurze Zeit Suspension gewährt, während derer öffentlich gepredigt werden durfte. Die Bevölkerung war zwar zum größten Teil kaiserlich gesinnt, aber man zwang die Kleriker nicht zur Ausübung ihrer Funktionen. Der Rat selbst duldete weder Gewalttätigkeiten von der einen, noch Angriffe von der anderen Seite. Dank dieser Mittelstellung wurde die Stadt zum Asyl für viele Flüchtlinge und ein Sammelpunkt mystischer Gottesfreunde. So hatten sich die Straßburger

⁶³ Ebda, XXXI, 5 ff. Die Bewunderung für Seuse scheint später nachgelassen zu haben. Heinrich schenkte wohl der allgemeinen Verleumdungskampagne gegen den Mystiker Glauben! (Vgl.: Brief LI, 86 f.)

⁶⁴ vgl.: Muschg, Die Mystik..., S. 415. Zu Burkhard von Ellerbach u. Agnes von Ungarn vgl.: Strauch, Brief XXXI, 11 ff., XXXII, 7 ff., S. 355 f. Sowohl Elisabeth († 1313) als auch Agnes († 1364) sind in Königsfelden gestorben und bestattet.

⁶⁵ Strauch, Brief XXXI, 19 ff.

Predigermönche, als zu Beginn des Jahres 1338 an alle Dominikaner von der Ordensleitung die strikte Weisung zur Einstellung des Gottesdienstes erging, nach der Vertreibung aus ihrem Kloster in Basel niedergelassen, von wo sie erst 1343 zurückkehren konnten. Mit diesen Mönchen zog auch der Lesemeister des Straßburger Klosters, Johannes Tauler, übrigens ein Anhänger Kaiser Ludwigs, im Basler Konvent ein⁶⁶.

Als noch im Januar 1339 Heinrich nach Basel kam, nahm sich sogleich sein „lieber getreuer Vater“ Tauler, der den Nördlinger schon längere Zeit kannte und auch Margareta bereits in Medingen besucht hatte⁶⁷ (es existiert ein Brief Taulers an die Mystikerin⁶⁸), des Flüchtlings an. Nach längerer Zeit des Suchens verschaffte ihm Tauler – wohl mit Unterstützung eines Ratsbeschlusses – Wohnung im städtischen Spital und die Erlaubnis, in der Spitalkirche zu predigen. Die Zugezogenen gerieten bald in den Brennpunkt der Basler Tagesereignisse, es bildeten sich religiöse Kreise um sie, die das geistige und geistliche Leben der Stadt im wesentlichen bestimmten. „Durch das Zusammentreffen dieser beiden Männer wurde Basel für ein Jahrzehnt zum Mittelpunkt einer Gemeinschaft von Freunden der Mystik.“⁶⁹ Das Publikum wurde dabei weniger von Mönchen und Nonnen bestritten, als vielmehr von Bürgern und Adligen; auch hier begeisterte die dominikanische Mystik zunehmend breite Laienkreise, die mit ihrer Hilfe Erbauung und Frieden in einer unruhigen Zeit suchten. Der Zudrang zu der Kanzel Heinrichs, der seit Septuagesima 1339 täglich oft zweimal zu predigen hatte, war – wenigstens seinen Angaben nach – gewaltig. Das beste Volk, arme und reiche Gotteskinder, Männer, Frauen, Pfaffen, Mönche, Brüder, Chorherren, edle und gemeine Leute sammelten sich in seiner Kirche und kamen sogar schon lange vor der Frühmesse, um sich Plätze zu sichern. Bei der Beichte hatte er so großen Zulauf, daß er gar nicht allen zur Verfügung stehen konnte. Genugtuung spricht aus seinen Briefen, wenn er die zuvorkommende Behandlung rühmt, die die Deutschherren ihm angedeihen ließen, bei denen er einen „herentisch“ hatte und täglich die Messe feiern durfte. Vornehme Frauen kauften ihm ein Chorgewand, die besten Kürschner brachten ihm eine Chorhaube als Geschenk. „die besten heren und burger ze Basel, die erwurbent mir fiertzig tag antlosz geben an den predigen, das ich dar umb nit west.“⁷⁰ Ohne Zweifel

⁶⁶ vgl.: Muschg, Die Mystik..., S. 280, u. R. Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel I, S. 240 ff.

⁶⁷ Strauch, Brief XXXII, 10 ff.

⁶⁸ Ebda, Brief LVII.

⁶⁹ Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel III, S. 789.

⁷⁰ Strauch, Brief XXXII, 9–46. – „antlosz geben“ = Ablass geben. Nach Meinung Strauchs haben die Basler Heinrich die Erlaubnis erworben, 40 Tage lang in seiner Predigt Absolution, also das Sakrament der Buße zu erteilen. Dieses Sakrament konnte auch während des Interdikts allen – mit Ausnahme der Exkommunizierten – gespendet werden. Heinrich mußte das Recht dazu allerdings erst erworben werden, da er nicht dem Diözesanklerus angehörte (Strauch S. 357).

war also Heinrich als Seelsorger sehr gesucht. Man bot ihm Pfarreien, Kapellen und Pfründen an, die Orden warben um seinen Eintritt, so daß er gar nicht wußte, wofür er sich entscheiden sollte. Schließlich bekam er eine Kaplaneipfründe am Stift zu St. Peter; damit stand er im Dienst der besten Pfarrei Basels. Die rasche Beliebtheit beim Volk, die Begünstigungen des Rates, vor allem aber die Pfründe von St. Peter trugen ihm andererseits natürlich auch eine Menge Neid und Mißgunst von seiten des einheimischen Klerus ein: Haß, Feindschaft und „vil giftiger stösz“ hatte er zu erleiden⁷¹.

Mit der wachsenden Beliebtheit, mit den raschen Erfolgen und den damit verbundenen größeren Anforderungen und Anfeindungen traten auch der weiche Charakter und die depressive Gemütsart Heinrichs immer deutlicher hervor. Schon zu Beginn des Basler Aufenthalts entschuldigte er sich bei Margareta, einen Brief so lange hinausgezögert zu haben, aber er sei zu sehr beschäftigt mit Beten, Predigen, Messelesen, Beichthören, Studieren und Schreiben; diese Überarbeitung mache ihn geradezu krank. Um Margareta schreiben zu können, müsse er sogar eine Messe oder Beichte versäumen! Am schlimmsten sei für ihn, daß er vor zu vielem Predigen oder Beichthören gar nicht mehr zu sich selbst und zu innerer Andacht kommen könne⁷². In seiner Unausgeglichenheit und den Schwierigkeiten, die ihm allorts begegneten, suchte er Trost bei seiner Seelenfreundin. Er vertraute blind auf ihren Einfluß auf Gott und klammerte sich geradezu an ihre Fürsprachen und Eingebungen: „ich leg uf dich den schwerer tail als mins lidens, wann so vil du mer minnen hast, so vil magtu mer tragen den ich.“⁷³ Margareta schien den labilen Charakter des Freundes gekannt zu haben, sie äußerte sich besorgt über seinen seelischen Zustand und fürchtete, daß ihm „von steter arbeit und bekumernusz . . . gnad und andacht“ verloren gehen könnten⁷⁴. Die Sehnsucht Heinrichs nach einem Wiedersehen mit der Mystikerin fand immer stärkeren Ausdruck: „wer daz, daz der Baier vom land fuer, so mocht es sich fugen mit dem willen gotz, ich geseh dich . . . mich jamert nach dir, meins hertzen seld und freud, und schrib mir vil.“⁷⁵ Doch solange die Verhältnisse so stünden, könne er nicht mit ruhigem Gewissen daheim sein; außer den Wirren im Reich würden ihn auch seine Verpflichtungen in Basel zurückhalten. „so bin ich nit mein selbs, ich bin einsz gantzen capitels und der besten pfarr die ze Basel ist, die lant mich nit geren von in.“⁷⁶

Neben dem regen Briefwechsel mit Margareta kam es auch zum Austausch zahlreicher kleiner Geschenke, wobei das Gebaren Heinrichs nicht selten Aus-

⁷¹ Strauch, Brief XXXII, 34 ff., XXXIV, 85 ff., vgl. auch: Wackernagel, Geschichte . . . III, S. 790.

⁷² Strauch, Brief XXXII, 57 ff., XXXIII, 96 ff., XXXIV, 57 ff., XXXV, 67 ff.

⁷³ Ebda, Brief XXXV, 72 ff.

⁷⁴ Ebda, Brief XXXIV, 53 ff.

⁷⁵ Ebda, Brief XXXII, 55 ff.

⁷⁶ Ebda, Brief XXXIII, 96 ff., XXXV, 58 ff.

drucksformen annahm, die für gewöhnlich einem Verliebten eigen sind: er schickte einen silbernen Löffel, mit dem sie essen sollte, ein Tüchlein für ihre Tränen und andere Liebesgaben; eine Schachtel mit Arzneipulver hatte er zuerst selbst gebraucht, um mit ihr aus dem gleichen Gefäß essen zu können⁷⁷. Seltener mutet schon der Wunsch Heinrichs an, mit Margareta nach Art Liebender den Schlafrock zu tauschen: „ich beger von berirde deines keuschen hailigen rockes gereinigt werden an leib und an sel.“ Noch acht Jahre später schreibt er: „ich trag den rock.“⁷⁸

Inzwischen hatte sich um Heinrich ein Kreis von Gottesfreunden geschart, der sich von Jahr zu Jahr erweiterte. Schon im Sommer 1339, kurz vor einer längeren Reise Taulers nach Köln⁷⁹, sandte der Nördlinger Grüße des großen Meisters und „ander gotzfründ“ nach Medingen; auch erbaten sich die Basler Aufschluß über die Lage der Christenheit und der Gottesfreunde, „die dar under vil lident“⁸⁰. Zu diesem mystischen Zirkel gehörten Heinrich von Rheinfelden, ebenfalls Kaplan von St. Peter und Vertrauter Heinrichs, Heinrich von Rumersheim, Chorherr am gleichen Stift, die Priorin des Klosters Klingental, der Ritter von Pfaffenheim, ein Ritter von Landsberg und seine „wunderliche, gotluchtendü frau“ und „ein grosser und geträwer fründ . . . die hiesz Anna“. Die hervorragendste Figur dieser ‚gar heiligen ehrbaren geistlichen Gesellschaft‘ war wohl Margareta zum goldenen Ring, Tochter einer reichen Kaufmannsfamilie und Heinrichs von Nördlingen „liebs kind in got“⁸¹. Nach ihrem Tod gingen zwei mystische Bücher aus ihrem Besitz, unter ihnen das einzige erhaltene Exemplar der hochdeutschen Übertragung des ‚Fließenden Lichts der Gottheit‘, als Geschenk an die Waldschwestern in Einsiedeln⁸². Durch die wenigen Erwähnungen dieser Gottesfreunde bleiben die Briefe schon nicht mehr allein Zeugnisse von Heinrichs Wirken, sondern werden darüber hinaus Dokumente des inneren Lebens, des Zusammenhaltes und der weiten Verbindungen und Beziehungen einer typischen mystischen Gemeinschaft des 14. Jahrhunderts.

Eine Erweiterung seines Gottesfreundekreises strebte Heinrich durch die Übersiedlung seiner alten Mutter nach Basel an. Margareta, die sich in der Zwischenzeit der kränklichen Frau angenommen hatte, bat er um Rat und Unterstützung. Er hoffte, in Basel sich besser um das Wohl der Mutter kümmern und durch die Führung eines eigenen Haushaltes seine Ausgaben verringern zu können. Als Reisegeld übersandte Heinrich ein Pfund Heller, von denen er vier Gulden entliehen hatte. In einem Brief vom 21. September 1339 konnte er

⁷⁷ vgl.: Muschg, *Die Mystik* . . . , S. 295.

⁷⁸ Strauch, Brief XXXIV, 91 f., XXXV, 54 ff., L, 29.

⁷⁹ vgl.: ebda, Brief XXXIII, 110 f., XXXV, 84 f.

⁸⁰ Ebda, Brief XXXII, 69 ff.

⁸¹ Zu den Basler Gottesfreunden vgl.: Brief XL, 100 ff., XLV, 1 ff., XLVII, 71 ff., LII, 60 f.

⁸² vgl.: Muschg, *Die Mystik* . . . , S. 293 u. 305.

schließlich die glückliche Ankunft der Mutter vermelden⁸³. Die Übersiedlung der ‚Irmel‘, die ebenfalls zu seinem Nördlinger Kreis gehört hatte, kam dagegen nicht zustande, obwohl Heinrich sie sehnlichst bei sich gewünscht hätte. Dafür scheint eine Schwester die Mutter begleitet zu haben⁸⁴. Ein Besuch in Medingen, den er nach dem Umzug der Mutter in Aussicht gestellt hatte, mußte der vielen Arbeit und der ungewissen politischen Lage in der Heimat wegen immer wieder verschoben werden. Auch fühlte er sich wie so oft nicht recht gesund. Auf Margaretas wiederholtes Bitten hin, suchte er sich schließlich im folgenden Jahr dem Lützeler Abt, der auf dem Weg nach Kaisheim, wahrscheinlich zur Abtwahl Ulrichs III. (1340 bis 1360), war, anzuschließen⁸⁵. Sein Wunsch konnte ihm jedoch nicht erfüllt werden. Er mußte Margareta trösten und sie bitten, in echtem mystischen Geist Gott statt seiner zu suchen. Je mehr sie von der äußeren Welt aufgäbe, um so mehr würde sie im Inneren empfangen⁸⁶.

Im November 1341 kam es dann endlich zum Wiedersehen in Medingen. Margareta kommunizierte aus seiner Hand und empfing viele Tröstungen von ihm. „Wildes elend“ bereitet ihm der erneute Abschied. An seiner Statt empfahl er ihr seinen Jugendfreund Bruder Konrad von Kaisheim zum Vertrauten. Dem solle sie ihre geheimsten Gedanken offenbaren; Konrad könne ihr auch viel über ihn erzählen, denn sie wären immer zusammen gewesen⁸⁷. Drei Jahre später, am 9. Oktober 1344 weilte Heinrich wieder in Medingen. Diese Begegnung war von Bedeutung, da der Besucher Margareta das Versprechen abnahm, ihre ‚Offenbarungen‘ niederzuschreiben. Die Mystikerin machte sich nur zögernd und unter dem Beistand einer Vertrauten, der Schepach, ans Werk, wobei sie frühere, wohl tagebuchartige Aufzeichnungen verwerten konnte⁸⁸.

Mit der Bitte an Margareta, ihre mystischen Erfahrungen aufzuschreiben, griff Heinrich von Nördlingen – und hinter seinem Wunsch standen sicher auch die Basler Freunde – die weit verbreitete Praxis der Gottesfreundekreise auf, begnadete Mystiker die Geschichte ihres geistlichen Lebens niederschreiben zu lassen und diese Berichte zur erbaulichen Lektüre untereinander auszutauschen. Die Absicht Heinrichs, sein Freundschaftsverhältnis mit der Medinger Nonne in die Tradition großer Vorbilder zu stellen, ist dabei nicht zu übersehen. Um dieselbe Zeit nämlich wurde von Basler Gottesfreunden, wohl unter der Leitung, zumindest aber der Mitwirkung Heinrichs eine Übertragung der niederdeutschen Fassung der Autobiographie Mechthilds von Magdeburg in die niederalemannische Sprachform geschaffen. Über den Einsiedler Codex, der aus dem

⁸³ Strauch, Brief XXXIII, 103 ff., XXXIV, 83 ff., XXXV, 65.

⁸⁴ Ebda, Brief XXXIV, 69 ff., XLV, 8.

⁸⁵ Ebda, Brief XXXVI, 14 ff. Kaisheim wurde vom Zisterzienserklöster Groß-Lützel im ehemaligen Sundgau bevölkert und visitiert (Strauch, S. 364).

⁸⁶ Ebda, Brief XXXVI, 23 ff.

⁸⁷ Ebda, S. 60, 2 ff., Brief XXXVII.

⁸⁸ Ebda, Brief XXXIX, u. S. 72, 16 ff.

Nachlaß Margaretas zum goldenen Ring stammt, ist eine Abschrift dieser almannischen Übersetzung auf uns gekommen. Die Handschrift bildet, abgesehen von einer lateinischen Version des ‚Fließenden Lichts der Gottheit‘, die einzige erhaltene unbeschnittene Fassung des Werkes⁸⁹. Das niederdeutsche Exemplar war, möglicherweise durch Vermittlung Taulers, der mit der älteren mystischen Literatur zweifellos bekannt war, zusammen mit einer lateinischen Fassung nach Basel gekommen. Daß das Visionenbuch nicht – wie früher angenommen – allein von Heinrich, sondern von einem ganzen Kreis interessierter Gottesfreunde übertragen wurde, darauf weisen die Briefe an Margareta, die einzigen Zeugnisse für dieses Unternehmen, deutlich hin. In einem Brief von 1345⁹⁰ schrieb Heinrich nach Medingen: „Ich send euch ain buch das haisst Das liecht der gothait. dar zu zwinget mich das lebend liecht der hitzigen mine Christi, wan es mir das lustigistz tützsch ist und das innerlichst rürend minenschosz, das ich in tützcher sprach ie gelas.“ Er empfahl die Schrift den Medinger Nonnen zur genauen Lektüre und gab eine exakte Anleitung zur Benutzung; bei Verständnisschwierigkeiten sollten sie sich an ihn wenden. Daß er die Übertragung selbst besorgt habe, davon ist nirgends die Rede. Er unterscheidet vielmehr zwischen sich als Mittelsmann und einer Mehrzahl von Personen, die das Werk gemeinsam in Angriff genommen hatten: „... wan es ward uns gar in fremdem tützsch gelichen, das wir wol zwai jar flisz und arbeit hetint, ee wirs ain wenig in unser tützsch brachtint.“⁹¹ Wäre Heinrich der alleinige Schöpfer der Übertragung, hätte er die mit dem Werk verbundenen Anstrengungen vermutlich schon in früheren Briefen angedeutet⁹¹.

Die Leihgabe an den Medinger Konvent forderte er schon in der Fastenzeit 1346 zurück; offensichtlich wollte er das Buch auch nach Engelthal an Christina Ebner schicken, die das ‚Fließende Licht der Gottheit‘ erstmals im Juni und August 1346 erwähnte⁹².

Im Januar 1345 hatte Clemens VI., der Nachfolger Papst Benedikts XII., für die Diözese Basel das Interdikt aufgehoben. Da die Basler Miene machten, wieder einmal zur Obedienz des Heiligen Stuhles zurückzukehren, wurde die Suspension bis zum 1. September 1346 verlängert. Für die Dauer von anderthalb Jahren war die Stadt vom Interdikt befreit, es durfte wieder öffentlich die Messe

⁸⁹ Zur Textgeschichte des „Fließenden Lichts der Gottheit“ vgl.: Muschg, *Die Mystik...*, S. 300 ff., u. H. Neumann, *Beiträge zur Textgeschichte des „Fließenden Lichts der Gottheit“ und zur Lebensgeschichte Mechthilds von Magdeburg*, in: *Ruh, Altdutsche u. altniederl. Mystik*, S. 175–239.

⁹⁰ Strauch, Brief XLIII, 117 ff.

⁹¹ Muschg meint, die Wendung „ehe wirs ein wenig in unser Deutsch brachten“ sei überdies dem Unternehmen nicht angemessen: „Diese Übertragung ist kein solcher Notbehelf, sondern eine überlegene, aus dem ganzen gestaltete Nachschöpfung. Ihr Urheber kann seine Arbeit unmöglich so umschrieben haben.“ (*Die Mystik...*, S. 302.)

⁹² Strauch, Brief XLIII, 140 f., XLIV, 52 ff., u. S. 375 f.

gefeiert und die Kommunion gereicht werden⁹³. Die päpstliche Gnade brachte dem Klerus ein beträchtliches Maß an Mehrbelastung. In großer Zahl drängten sich die Gläubigen zu den Sakramenten, die sie in christlichem Gehorsam so lange Zeit entbehrt hatten. Jetzt gab es auch für Heinrich wieder genug zu tun, und Tauler berichtet in einem Brief an Margareta Ebner, daß der Freund fest die Messe lese und dem Papst beinahe zürnen könne der Erleichterung wegen⁹⁴. Zur selben Zeit tauchte auch der alte Widersacher in der Fessenheimer Angelegenheit, der sich im Gefolge des Grafen von Öttingen auf dem Weg nach Avignon befand, in Basel auf und leistete „diemutigklich“ auf die Heinrich einst zugesprochene Kirche Verzicht⁹⁵. Das politische Ende Ludwigs des Bayern begann sich bereits abzuzeichnen, und der Nördlinger, als treuer Anhänger des Papstes, konnte offensichtlich schon jetzt aus der allgemeinen Tendenz, der päpstlichen Partei wieder mehr entgegenzukommen, Nutzen ziehen. Kurze Zeit darauf unternahm Heinrich eine Reise nach Straßburg, wo er sich „in grossen arwaitten durch got“ aufhielt und die Bekanntschaft mit Rulman Merswin und dessen Frau Gertrud von Bietenheim machte⁹⁶. Noch in Straßburg erhielt er den ersten Teil der ‚Offenbarungen‘ Margaretas, den er überschwenglich begrüßte: „was sol ich dir schreiben? dein got redender munt machet mich redenlos.“⁹⁶ Eifrig ermahnte er sie, das Begonnene fortzusetzen. Auch bedauerte er, seiner Krankheit und der hohen Kosten wegen nicht selbst kommen und mitarbeiten zu können. Die politischen Wirren im Reich, die jetzt verstärkt auf eine Verdrängung Ludwigs des Bayern und die Neuwahl eines Königs hinzielten – für Heinrich eine „grossü wunderlichü mer“, machten eine Reise ohnedies unmöglich⁹⁷. Dafür unterließ er es nicht, auf brieflichem Weg fromme Ratschläge zu erteilen, besonders an Elsbeth Schepach, die 1345 Priorin in Medingen geworden war⁹⁸. Wie sehr Heinrich auch in der Ferne sich mit den Medinger Nonnen verbunden fühlte, zeigt seine eifrige Anteilnahme an einem Umbau des Klosterrefektoriums. So besuchte er im Jahr 1346 die Königin Agnes in Königsfelden und verhandelte mit ihr über eine Beisteuer zu dem Bau. Tatsächlich konnte er 1347 im

⁹³ vgl.: Wackernagel, *Geschichte* ... I, S. 252, u. Strauch, Brief XL, 64 ff., 83 ff.

⁹⁴ Strauch, Brief LVII, 15 f.

⁹⁵ Ebda, Brief XL, 97 ff.

⁹⁶ Ebda, Brief XLI. Rulman Merswin (1307–1382), Straßburger Patrizier und Kaufmann, zog sich 1347 aus der Geschäftswelt zurück und wandte sich unter Taulers Leitung dem mystischen Leben zu. In seinem Nachlaß fanden sich nicht nur sechs von ihm selbst verfaßte, dem Vorbild Seuses nachgeschriebene asketisch-mystische Traktate, sondern auch die sechzehn Traktate des anonymen „Gottesfreundes aus dem Oberland“, die aller Wahrscheinlichkeit nach aber Rulman selbst oder seinem Sekretär und Bewunderer Nikolaus von Löwen zuzuschreiben sind. (Vgl. Muschg, *Die Mystik* ..., S. 371 ff., Oehl, *Deutsche Mystikerbriefe des Mittelalters*, S. 397 ff.)

⁹⁷ Strauch, Brief XLIII, 42 u. 102 ff. Zu den „Offenbarungen“ vgl. auch: ebda, S. 84, 9 ff., Brief XLIII, 35 ff., XLII, 38 ff.

⁹⁸ Ebda, Brief XLI, 23 ff., XLIV, 54 ff., LXV.

Auftrag der Königin zehn Gulden nach Medingen senden; als Gegenleistung sollte der Konvent der frommen Spenderin im Gebet gedenken. Aus persönlichen Mitteln fügte der Gottesfreund selbst noch einen Gulden bei. Natürlich durfte die spirituelle Mahnung nicht fehlen: er bat, darauf zu achten, daß vor lauter Baueifer und äußeren Sorgen „das inner werck gotz nit gesaumt werd“⁹⁹.

In der langen Zeit der Trennung bedeutete der wiederholte Besuch einer Nördlinger Freundin für Heinrich großen Trost. Mindestens dreimal weilte die Frickin zwischen 1345 und 1348 in Basel. Diese von Heinrich hoch geschätzte Frau hatte anscheinend sehr unter den kirchlichen Verhältnissen in der Heimat gelitten und suchte deshalb im Kreis der Basler Gottesfreunde, dieser ‚heiligen, geistlichen Gesellschaft‘, Ermunterung und Hilfe¹⁰⁰. Durch die Möglichkeit, in christlichem Gehorsam wieder die Sakramente empfangen zu dürfen und umsorgt von Heinrich und den Gottesfreunden, glaubte sie sich geradezu aus dem Fegfeuer in den Himmel versetzt¹⁰⁰.

Einiges Licht auf die Frömmigkeit Heinrichs wirft seine Leidenschaft zum Reliquiensammeln. Sie repräsentiert deutlich die Religiosität und Mystik dieser Zeit, die an das materielle Erlebnis weitgehend gebunden bleibt und sich vom sinnlichen Gegenstand kaum noch befreien kann. Hatte der Nördlinger schon früher sich als eifriger Vermittler kleinerer Reliquien betätigt, so unternahm er jetzt, Anfang 1346, eine größere Reise nach Köln und Aachen um Heiltümer zu erwerben. Die mitgebrachten Stücke sandte er an Margareta und ließ sie von ihr auf Echtheit prüfen. Er vertraute nämlich darauf, daß ihr durch göttliche Eingebung offenbart würde, ob er nicht betrogen worden sei. Einige der Reliquien, unter ihnen Sankt Agnes Finger, machte er der Freundin zum Geschenk, und er vergaß nicht, sie zu mahnen, die kostbaren Erwerbungen einbalsamieren und fassen zu lassen¹⁰¹. Diese Reliquienfahrt blieb nicht die letzte. Im Juli 1347 erhielt er den Auftrag, für das Basler Münster Reliquien des heiligen Kaisers Heinrich II. und dessen Gemahlin Kunigunde vom Bamberger Domkapitel zu erwerben und selbst die Überführung zu leiten. Heinrich konnte seinen Auftrag zur größten Zufriedenheit aller Beteiligten erledigen – die betreffenden Urkunden nennen ihn einen „magnae discretionis vir, honestus vir“¹⁰² –, und begleitet von dem Bamberger Priester Eberhard von Jech erreichte er am 4. November unter feierlicher Einholung wieder die Stadt Basel¹⁰².

Sowohl die Hinreise wie auch die Überführung wurden über Maria Medingen geleitet. So konnte Heinrich zweimal bei Margareta weilen, vom 16. bis 28. Juli, und Mitte Oktober, gerade zu dem Zeitpunkt, als die Nachricht vom Tod Ludwigs des Bayern eintraf. Noch einmal durfte nun Margareta ihrer im Motiv nicht

⁹⁹ Ebda, Brief XLIX, 26 ff., vgl. auch: XLVII, 61 ff., L, 18 ff.

¹⁰⁰ Ebda, Brief XLVII, 67 ff. Zu den anderen Besuchen vgl.: Brief XLII, 41 ff., XLIII, 105 ff., LI, 98 f.

¹⁰¹ Ebda, Brief XLIV, 34 ff., XLVI, 69 ff., XLVIII, 62 f.

¹⁰² Ebda, S. LIV f.

völlig aufzuklärenden Zuneigung zu dem Kaiser Ausdruck verleihen. Als der Freund sie um Auskunft drängte, wie es mit Ludwig nach seinem jähen Tod im Bann jetzt stünde, wurde ihr von Jesus ‚ihrem Kind‘ beschieden: „ich han ime sicherhait geben des ewigen lebens“¹⁰³.

3. Die Rückkehr in die Heimat

Das äußere Ansehen in Basel, das durch die Reliquienüberführung ohne Zweifel seinen Höhepunkt erreicht hatte, konnte Heinrich von Nördlingen für den Verlust der Heimat nicht entschädigen. Der gewichtigste Grund hierfür mag wohl das Gefühl der beruflichen Überforderung gewesen sein. Das Unbehagen über eine Rolle, der er nicht gewachsen war, hatte sich seit der ersten Basler Zeit ständig gesteigert; es fand Anfang 1348 in einem Brief an Margareta Ebner den deutlichsten Ausdruck: „aber was ich inners lidens trag in meinem verwunden hertzen an underlosz, das waist got allein und dem ers offenbart . . . mir spilt dick in meinen begirden mit ainem grosen jammer vor ein stils, ruwigs, ledigs, unbekümertz leben, in dem ich mich zu mir selber kerti und meines hertzen fried inerlich mit meinem heren ain kleins vor meinem tod gebruchti.“ Und Heinrich verrät erstaunlicherweise überraschend viel Selbsterkenntnis, wenn er fortfährt: „nu furcht ich mich selber dar an, das es mer sei ein verdrusze und ain flucht der arbeit dan ein zug der minen“¹⁰⁴. Seine Ahnung sollte sich bald bestätigen. Doch stand ein letzter Schrecken noch bevor.

In unheimlich raschem Tempo überschritt die Pest 1348 die Alpen und rückte bis an die Grenzen Deutschlands vor. Ihr Wüten und die mit ihrem Nahen verbundene Panik fanden auch Ausdruck in dem letzten Brief Heinrichs aus Basel. Die Seuche stehe „bis an fünf meil“ vor Basel, schreibt er, und Tausende von Menschen seien ihr schon zum Opfer gefallen. Er selbst muß um sein Leben fürchten und er mahnt die Freundin, zu beten, daß ihrer beider „end in got sie, wen, wie und wa es kom“¹⁰⁵. Die Pest löste schnell den Gottesfreundekreis auf. Heinrich verließ noch im selben Jahr die Stadt, Tauler war schon 1346 nach Straßburg zurückgekehrt. Der Verlust des geistlichen Führers bedeutete für die Gottesfreunde einen schweren Schlag. Margareta zum goldenen Ring klagte unmittelbar nach dem Fortgang Heinrichs in einem Brief an Margareta Ebner: „ich klag deinem getrüwen mütterlichen hertzen mein grosz betrubte, die ich han gehebet von der schidung und hinvarnt unsers getruwen vatters von uns. und ich mag dir nu wol glauben, wie we dir gescheh, do er von euch schied, so ich gedenk an den groszen mangel, den ich und die sinen hant an seiner getruwen

¹⁰³ Ebda, S. 148,18 ff. Zum Aufenthalt Heinrichs in Medingen vgl. S. 139,10 ff., 148,13 ff.

¹⁰⁴ Ebda, Brief LI, 38 ff.

¹⁰⁵ Ebda, Brief LI, 67 ff.

lere und seinen weisen rat und manung und strafung heimlich und offenlich und an seinem heiligen warhaftigen bild, das er uns vor getragen het — und an die manigfaltigen träu, die er mir armen unwirdigen menschen bewiset het.“ Auch Heinrich von Rumerschein fühle sich durch den Abschied „seins getrűwen vatters und seins lieben frűndes“ verwaist. Doch sei die Trennung nur leiblich, geistig würden sie ewig ungeschieden sein¹⁰⁶.

Die veränderte politische Lage ermöglichte Heinrich die Heimkehr. Nach dem Tode Ludwigs des Bayern hatte dessen Gegenkönig Karl IV., dem Heinrichs ganze Sympathien galten — wieder im Gegensatz zu Margareta Ebner, die von Karl als ‚seinem‘ König sprach¹⁰⁷ —, rasch Anerkennung erlangen können. Die öffentliche Szene beruhigte sich. Heinrich wandte sich zunächst nach Sulz im Elsaß, wo ein Verwandter des befreundeten Ritters von Pfaffenheim als Rektor der Kapelle fungierte¹⁰⁸. Hier fand er endlich die Ruhe und Einsamkeit, die er in Basel so sehr vermißt hatte. Doch bemerkenswerterweise zeigte er sich dem ersehnten mystischen Ideal nicht gewachsen. Jetzt, wo er wirklich auf sich selbst zurückgeworfen war, wo er Zeit genug für den mystischen Umgang mit Gott hatte, erschien ihm die Einsamkeit nicht mehr als Ansporn zur Sammlung, sondern viel mehr als Öde und Leere. Er wāhnte, daß er sich in Basel, in den durchaus bequemen und harmonischen Verhältnissen, mit der ganz auf ihn eingestellten Gesellschaft, wohler gefűhlt habe als in Sulz, wo „ich mich von nott [aus Not!] muss keren zu mir selber und zu minem ainigen trost Jhesum Christum“. Um sich selbst zu trösten, motivierte er seinen Weggang von Basel damit, daß seine Arbeit anderswo nötiger wāre als dort. Zwar waren die Mutter und die Frickin in seiner Begleitung und wieder sammelten sich „kind gottes“ um ihn, gleichzeitig fűhlte er sich aber aufs neue heftigen Anfeindungen ausgesetzt. Er wurde in Sulz nicht heimisch¹⁰⁸.

Noch im Jahr 1349 zog Heinrich wieder als Wanderprediger von Ort zu Ort. Die Erwāhnung der Familien Merswin und Landsberg, die er von seiner ersten Elsaßreise her kannte, lāßt auf einen vorübergehenden Aufenthalt in Straßburg schließen¹⁰⁹. Überall wo der Gottesfreund hinkam, traf er auf den schwarzen Tod. Das Massensterben und die sich ausbreitende Panik konfrontierten ihn mit schwierigen pastoralen Problemen. Die Lebensangst der Bevölkerung fűhrte zu raschem Aufflammen des religiösen Gefűhls, die erregte Phantasie zeitigte wilde apokalyptische Formen. Weissagungen kommender Leiden und Plagen, wie sie unter anderen auch mit dem Namen Hildegards von Bingen verbunden werden, aber nicht mehr nachweisbar sind, sah man nun in Erfüllung gehen. Nach Taulers Worten sollten die Säulen der Welt beben und durcheinandergeworfen wer-

¹⁰⁶ Ebda, Brief LXIII.

¹⁰⁷ Ebda, Brief LI, 80.

¹⁰⁸ Ebda, Brief LII. Vgl. auch S. 379 u. 389.

¹⁰⁹ Ebda, Brief LIII, 26 ff.

den¹¹⁰. Hilflös standen die Menschen dieser ‚Heimsuchung Gottes‘ gegenüber. Die Gottesfreunde warnten einander und gaben sich Ratschläge für das Verhalten in dieser Endzeit. Viele verängstigte Seelen hatten ihr „zeitlich gut“ in der Furcht vor der kommenden Plage schon unter den Gottesfreundekreisen verteilt, und Heinrich selbst wandte sich an Margareta mit der Anfrage, ob das nach dem Willen Gottes sei und ob er dazu raten solle; denn die Leute folgten ihm gerne. Auch erhoffte er sich von ihren ‚göttlichen Offenbarungen‘ Aufschluß über die weitere Zukunft: „dar umb het ich geren ewern rat, ob ich die leut warnen solt me dan ich tun.“¹¹¹

Im Frühjahr 1350 kam Heinrich wieder in die Heimat. Aus Ulm sandte er der Freundin Grüße, kündigte seinen Besuch an und versprach, kostbare Reliquien mitzubringen¹¹².

Man sollte annehmen, daß Heinrich nach dem Verzicht seines Rivalen jetzt endlich Pfarrer in Fessenheim wurde; doch die Urkunden sprechen dagegen¹¹³. Der Nördlinger Gottesfreund selbst erwähnt mit keinem Wort mehr seine Pfründe. Vielmehr weilte er oft in Medingen und Kaisheim bei den befreundeten Mönchen. Er sollte sich auch nicht lange der Rückkehr in die Heimat erfreuen. Die Pest hatte in der Gegend gerade ihren Höhepunkt erreicht. Aus Briefen des Abtes Ulrich III. von Kaisheim an Margareta Ebner aus dem Jahre 1350 erfahren wir, in welch verheerendem Ausmaß der schwarze Tod wütete. Als der Abt Ende April oder Anfang Mai 1350 von einem Besuch in Medingen in Begleitung Heinrichs nach Kaisheim zurückreiste, starben am Tag seines Aufbruchs allein sieben Priester und ein Novize. Schon zuvor hatte die Seuche den Konvent drastisch dezimiert¹¹⁴. Heinrichs Freundeskreis wurde ständig kleiner.

Als schließlich auch Margareta nach langer Krankheit am 20. Juni 1351 im Alter von 60 Jahren starb, begann der Gottesfreund, durch die langen Jahre der Abwesenheit ohnehin schon der Heimat entfremdet, jetzt aber völlig vereinsamt, aufs neue das alte Wanderleben. Er zog in die Nürnberger Gegend „und suchte in Engelthal bei Christina Ebner Ersatz für das, was er in Margaretha verloren hatte“¹¹⁵. Drei Wochen des Novembers verbrachte er bei der bereits 74jährigen Mystikerin; Christinas Visionen und Offenbarungen¹¹⁶ bezeugen

¹¹⁰ Ebda, S. LVIII f. u. Brief LIII, 9–13.

¹¹¹ Ebda, Brief LIII, 13 ff.

¹¹² Ebda, Brief LIV. Heinrichs Mutter muß kurz zuvor gestorben sein. (Vgl.: 10 f.)

¹¹³ vgl.: Gürsching, Neue urkundliche Nachrichten . . ., S. 45.

¹¹⁴ Strauch, Briefe LVIII–LXII.

¹¹⁵ Ebda, S. LIX.

¹¹⁶ Edition (unvollständig!) s. Quellen. Christina hat seit 1317 angefangen, ihre eigenen Wundererlebnisse aufzuzeichnen. Diese Aufzeichnungen schließen mit dem Jahr 1324 ab, wo ihr Beichtvater Konrad von Füssen nach Freiburg abberufen wird; wahrscheinlich hatte Konrad selbst die meisten ihrer Erlebnisse niedergeschrieben. Erst 1344 fängt Christina wieder ein Buch mit Visionen an, das sie teils selbst schreibt, teils schreiben läßt. 1356 stirbt Christina Ebner, ihre Aufzeichnungen schließen schon mit dem Jahr 1352. (Vgl. W. Blank, Die Nonnenviten des 14. Jahrhunderts, S. 78 ff.)

deutlich, wie gut Heinrich ihre Phantasie anzuregen, sie zu mystischen Erlebnissen anzufeuern verstand. Von seinen Messen glaubte sie besondere Begnadigungen zu erfahren und häufig widerfuhren ihr Gesichte, die ihr die hohe Würdigung des Freundes durch Gott bestätigten. Heinrichs Engel Gloriosus, der ihm seines ehrenwerten Lebens wegen gegeben war, sah sie in großen himmlischen Ehren, und Gott selbst bezeugte auf seinem Thron von Heinrich: „Ich will ihm geben eine Sicherheit meiner Freundschaft und eine Hitze von meinem göttlichen Herzen. Ich bin sein Hüter, kleine Dinge mache ich ihm groß von meiner Gunst . . . Ich sehe ihn an mit meinen barmherzigen Augen und er soll sein in einem Aufgang und in einem Zunehmen.“¹¹⁷ Auch mit der Lehre Taulers machte Heinrich die Nonne bekannt, woraufhin ihr spontan Offenbarungen über Tauler zuteil wurden. Eine wesentliche Charaktereigenschaft Heinrichs, der er vor allem seinen Erfolg als Frauenseelsorger verdankte, und die für seine Beziehung zu Margareta wohl nicht ohne Bedeutung gewesen war, nämlich die ausgesprochene Fähigkeit zu begeistern, anzuregen, zu überreden und zu vermitteln, kommt hier besonders auffällig zum Zug. Auch nach seinem Fortgang dauerten die Offenbarungen Christinas an; das kann als Hinweis gelten, daß der Gottesfreund den näheren Umkreis des Klosters nicht verließ und die Beziehung zu der Mystikerin aufrecht erhielt. Die letzte Erwähnung Heinrichs in den Offenbarungen Christinas fällt auf den Pfingsttag 1352¹¹⁸. Damit aber verliert sich jede Spur von Heinrich, es sei denn, man wollte in der in London aufbewahrten, aus Nürnberg stammenden Abschrift der ‚Offenbarungen‘ Margaretas und den erhaltenen Predigten eines ‚Meister Heinrichs‘ aus St. Clara in Nürnberg, die textkritisch noch kaum ausgewertet sind, ein geistiges Vermächtnis unseres Gottesfreundes sehen¹¹⁹. Doch hierfür, wie auch für die Annahme, der in den Urkunden von 1379 erwähnte Nonnenseelsorger von Pillenreuth ‚Heinrich von Nördlingen‘ könne mit dem Seelenfreund der Ebnerin identifiziert werden, ist ein schlüssiger Beweis wohl kaum zu erbringen.

¹¹⁷ Sämtliche Offenbarungen, die Heinrich von Nördlingen betreffen können, sind bei Strauch S. LX f. zusammengefaßt. Strauch hat außer der unvollständigen Ausgabe Lochners die Ebnersche Handschrift selbst ausgewertet.

¹¹⁸ Am Pfingsttag 1352 „do path [sie] unsern herren für den e gnanten priester, wan der was betrübt. do sprach er: wor umb ist er mir so ungedültig? nu sol er doch uz mein trewen nimmer gefallen. — ez stet von mir geschriben, daz ich den leuten gab gib. nu hon ich dem Heinrich geben etlich teil meins wandels, do von ist ez den leuten als einfellig“ (Strauch, S. LXI).

¹¹⁹ vgl.: Gürsching, Neue urkundliche Nachrichten . . ., S. 53 f. Die Gesamtausgabe der Predigten eines „Meisters Heinrichs“, geschrieben von der Nonne Anna Minterin von St. Clara in Nürnberg zwischen 1380 u. 1400, wird aufbewahrt in der Bibliotheca Philippica zu Cheltenham in England. Gürsching möchte diesen Meister Heinrich mit Heinrich von Nördlingen identifizieren.

III. Die Briefe Heinrichs von Nördlingen

1. Die Textüberlieferung der Briefe

Die Originalfassung der Briefe Heinrichs von Nördlingen an Margareta Ebner ist nicht mehr erhalten. Die einzige, wahrscheinlich unvollständige Sammlung der Briefe bietet die Handschrift Add. 11430 des Britischen Museums aus dem 16. Jahrhundert. Sie enthält außerdem von anderer Hand die ‚Offenbarungen‘ Margaretas in der Abschrift einer Medinger Handschrift von 1353, die selbst noch existiert, die Briefe jedoch nicht aufweist. Auch einer späteren, von dem Altdorfer Professor Joh. Heumann in seinen ‚Opuscula, Norimbergae 1747‘, edierten umfangreichen Auswahl der Briefe liegt diese britische Handschrift zugrunde¹²⁰.

Philipp Strauch besorgte 1882 die erste und zugleich letzte vollständige Edition der Briefe³⁹, wobei er sich auf die Handschrift des britischen Museums, die Auswahl Heumanns sowie einige weitere Exzerpte der genannten Handschrift aus dem Nachlaß des seit 1806 an der Münchner Staatsbibliothek beschäftigten Germanisten Docen stützte. Strauchs mustergültige Edition bildet die Grundlage dieser Arbeit.

2. Kulturgeschichtliche Informationen

Die Briefe Heinrichs von Nördlingen bilden die älteste persönlich gehaltene Briefsammlung in deutscher Sprache. Zwar gab es auch vorher schon deutsch verfaßte Sendschreiben — so die Korrespondenz zwischen Seuse und Elsbeth Stigel —, doch waren diese eher in der Form geistlicher Ansprachen oder mystischer Traktate gehalten. Erst mit der Ausweitung der mystischen Frömmigkeit und der Bildung von Gottesfreundeckreisen im 14. Jahrhundert wurde die Voraussetzung für eine veränderte Briefform geschaffen. Da diese religiösen Zirkel in ständigem Verkehr miteinander standen, konnten die Briefe Träger eines regen geistigen Austauschs werden. Über sie vermittelten die Gottesfreunde ihre äußeren und inneren Erlebnisse, ihre religiösen Erfahrungen und Ratschläge, zugleich aber auch rein private Nachrichten. Heinrichs Briefe enthalten als erste diese Überfülle privater Bekenntnisse, persönlicher Mitteilungen und Gefühlsstimmungen. Sie bieten daher nicht nur eine reiche Quelle für sein Leben, sondern auch Einsicht in den Charakter der spätmittelalterlichen Laienmystik der Gottesfreunde. Diese Briefe bilden die beredtesten Zeugnisse der allmählichen Verflachung der mystischen Lehre, ihrer Vergegenständlichung und Zerstreuung an die weltlichen Dinge.

¹²⁰ Strauch, S. XIII ff.

Diesem privaten Ton der Briefe verdanken wir allerdings auch interessante kulturgeschichtliche Informationen. So gibt uns Heinrich ein aufschlußreiches Zeugnis über das Verbindungsnetz zwischen den spätmittelalterlichen Klöstern und Gottesfreundeziirkeln. Fast jedem seiner Briefe, für die es ihm nie an Überbringern fehlte, fügte er kleine Geschenke für die verehrte Freundin und andere Medinger Nonnen bei. Oft spielte er auch nur den Vermittler zwischen dem Medinger Konvent und seinen zahlreichen Bekannten wie Merswin, Margareta zum goldenen Ring, Irmel von Hohenart oder einer Subpriorin von Köln¹²¹. Arzneimittel (z. B. Kräuter oder Aderlaßbinden) und Gewürze bildeten die häufigsten Gaben. Auch wertvollere Geschenke wie Tischtücher, Hülltücher, große Tuchstücke, Löffel, kleine Messer, Kannen und Schmuck wurden ausgetauscht. Wenn die Entfernung nicht zu groß war, übersandte man sogar Lebensmittel: so schickten Tauler und Abt Ulrich III. einmal „kesz“ (Käse) nach Medingen. Umgekehrt wurde auch Heinrich von den Medinger Schwestern mit Geschenken reichlich bedacht. Einmal bestätigte er den Empfang einer Geldtasche oder einer Chorhaube, ein anderes Mal konnte er sich für eine Sendung „kerzlach“ und „letzelten“ (Kerzen und Lebkuchen) bedanken¹²².

Wie schon erwähnt, war Heinrich von Nördlingen ein leidenschaftlicher Reliquiensammler, der selbst größere Reisen zum Erwerb von Heiltümern nicht scheute. Die Kostbarkeiten machte er mit Vorliebe Margareta Ebner, der er für die würdige Aufbewahrung eigens einen wertvollen Reliquienkasten anfertigen ließ¹²³, zum Geschenk. Darüber hinaus spielte er den unermüdlichen Vermittler der gerade in Nonnenklöstern so begehrten Reliquien; einmal sandte er sogar im Auftrag der Dominikanerinnen von Unterlinden in Colmar Heiltümer (ein Täfelchen und ein kleines Kreuz aus dem Besitz „heiliger lüt“) an den Medinger Konvent¹²⁴. Die Reliquienverehrung stand ganz im Mittelpunkt seiner Frömmigkeit, das verraten schon der Eifer, mit dem er Nachrichten niederländischer Gottesfreunde über eine irgendwo vermutete Heilig-Rock-Reliquie nach Medingen vermittelte, und die Mahnung an die Nonnen, diese sensationelle Neuigkeit sofort zu verbreiten¹²⁵. Diese Leidenschaft widersprach natürlich echter mystischer Gedanklichkeit; noch die große Gertrud von Helfta († 1302) hatte der Reliquienfrömmigkeit eine Offenbarung des Herrn entgegengestellt: „die würdigsten Reliquien auf Erden sind meine Worte“¹²⁶. Heinrichs Reliquiensucht ist deshalb geradezu Indiz dafür, wie sehr die Deutsche Mystik in einer Zeit, als sie breitere Kreise erfaßte, in der Praxis schon der geistigen Tiefe entbehrte — wenngleich nicht übersehen werden darf, daß die Reliquienfrömmigkeit einen

¹²¹ vgl.: ebda, Brief LI, 81 f., L, 22 ff., LI, 88 ff., XLVI, 70 ff.

¹²² aufgeführt u. textlich belegt: ebda, S. LXIII ff.

¹²³ Ebda, Brief XL, 115 f.

¹²⁴ Ebda, Brief XL, 103 ff.

¹²⁵ Ebda, Brief XL, 53 ff., 92 ff.

¹²⁶ zitiert bei Strauch S. LXVI.

wichtigen Bestandteil der spätmittelalterlichen Religiosität überhaupt ausmachte. Eine wilde Sammelleidenschaft war quer durch alle Schichten und Stände verbreitet. Kein Wunder, daß geschäftige Köpfe die Nachfrage und Kritiklosigkeit der Zeitgenossen ausnutzten und sich nicht scheuten, mit dem Angebot gefälschter Reliquien aufzuwarten. Heinrich von Nördlingen hatte allen Grund, Margareta im Vertrauen auf ihre Eingebungen zu bitten, die Echtheit seiner Erwerbungen zu überprüfen¹²⁷!

Ein hervorstechendes Merkmal am Wirken Heinrichs war seine eifrige Sorge um das geistliche Leben befreundeter Personen. Aus diesem Grund ließ er unermüdlich mystische Erbauungsliteratur zirkulieren. Durch diese Vermittlerfunktion Heinrichs erhalten wir Einsicht in die mittelalterliche Praxis der Buchherstellung sowie der Verbreitung geistlicher Literatur auf dem Weg des Austauschs zwischen den verschiedenen Klöstern. Seine Anteilnahme an der Übersetzung des ‚Fließenden Lichts der Gottheit‘ und die Bemühungen, das Werk in Kaisheim, Medingen und Engelthal bekanntzumachen, bieten dazu deutliche Hinweise. Ein Buch Taulers, ‚Horologium sapientiae‘, ließ er dem Kaisheimer Prior zum Abschreiben; nach Medingen sandte er mit der Mahnung zur andächtigen Lektüre ein „buch von dem süßen namen und von der richen minen Jhesu“. Mit besonderer Vorliebe vermittelte Heinrich seinen Bekannten Reliquienbriefe, geistliche Traktate, Gebetbücher und Kommuniongebete, auf deren Ausschmückung mit Initialen und Miniaturen er großen Wert legte. Auch für sich selbst wußte er aus den verschiedensten Quellen Bücher zu beschaffen. Einem Studenten auf dem Weg von Paris nach Kaisheim übergab er ein in Niederschönenfeld entliehenes Büchlein mit dem Auftrag, es den Graisbacher Schwestern auszuhändigen. Wiederholt drängte er von Basel aus die Medinger Nonnen, ein in Augsburg zum Verkauf angebotenes dreibändiges Exemplar einer ‚Summa‘ des heiligen Thomas für ihn zu erstehen. Seit seiner Schulzeit habe er keine Gelegenheit mehr gehabt, den wissenschaftlichen Studien nachzugehen, und er glaube, daß dieses Werk ihm und manchen Menschen von großem Nutzen sein könne. Er wisse nichts, was er lieber besäße auf Erden. Als ihm der Wunsch endlich erfüllt war, fand er nicht genug Dankesworte. Der Erwerb der ‚Summa contra gentiles‘ lief dagegen nicht so reibungslos ab: Anscheinend hatte man die Nonnen hintergangen und ihnen ein falsches Exemplar zugeschoben. Heinrich mußte sie mahnen, den Preis von vier Pfund nicht zu bezahlen und auf Umtausch und redliche Erledigung des Auftrags zu drängen¹²⁸.

Heinrichs Begeisterung für Bücher, insbesondere für die mystische Literatur, deutet auf ein hohes Interesse an der Theologie und eine für seine Zeit über-

¹²⁷ vgl.: Strauch, Brief L, 25 ff., XLIV, 37 f. – Zur Reliquienfreudigkeit des späten Mittelalters siehe: J. Lortz, Die Reformation in Deutschland I, S. 106.

¹²⁸ aufgeführt und textlich belegt: ebda, S. LXVI f.

durchschnittliche Ausbildung hin. Doch läßt er uns über Einzelheiten seiner theologischen Ausbildung ganz im Dunkel.

3. Heinrich von Nördlingen und Margareta Ebner

Will man aus den wenigen Aussagen der Zeitgenossen ein Bild der Persönlichkeit Heinrichs von Nördlingen entwerfen, so ist man geneigt, dem Brief Margaretas zum goldenen Ring und den Zeugnissen Margareta Ebners entsprechend in dem Nördlinger Gottesfreund eine zwar väterlich-liebenswürdige, dennoch geistig-kraftvolle Gestalt, den idealen mystischen Prediger und Seelenführer zu sehen. Gerade die Freude, mit der ihn Margareta in den Zeiten ihrer schweren Krankheit als den von Gott gesandten Tröster empfängt, der leidenschaftliche Schmerz, mit dem sie die Jahre der Trennung beklagt, der Gehorsam, mit dem sie sich an die Niederschrift der ‚Offenbarungen‘ macht, schließlich der überschwengliche Ton ihres einzigen erhaltenen Briefes an Heinrich¹²⁹, bestärken diese Vorstellungen.

Untersucht man dagegen die Selbstaussagen Heinrichs, Inhalt und Sprache seiner Briefe, und berücksichtigt man dabei auch seine eigene Umschreibung des Verhältnisses zu der Mystikerin, so bietet sich ein völlig verändertes Bild. Die Beziehung zwischen beiden erscheint mit einemmal sehr viel diffiziler. In der Ferne krankt er vor Sehnsucht nach ihr, der Schwermut des Abschieds verleiht er überschwenglichen Ausdruck: „dar um wisse, das mich din betrübtes antlütz, dein senend anblick, din swistige gebert, dine wainende augen und din kleglicher gang durch min hertz schussend und mir warlich wunderlich berürtent und wee tattent, da ich nun von dir schied.“¹³⁰

Jede noch so alltägliche Nachricht von ihr ist ihm willkommen. Er teilt mit ihr Leid und Freud, und um ihre Gesundheit zeigt er sich stets rührend besorgt. Er kann sich nicht vorstellen, daß Gott sie in seiner Abwesenheit sterben lasse und hat nur den einen Wunsch, die eigene Gesundheit für sie aufzuopfern, ihre Leiden zu tragen¹³¹. Der Austausch von Liebesgaben und das Tragen ihres Schlafrockes sprechen für sich. Ihre Briefe sind ihm Quellen der Freude, die ihn in jedem Mißmut wieder aufrichten; wenn er selbst an sie schreibt, fühlt er sich wohl¹³². Überströmende Herzlichkeit, schwärmerische Bewunderung füllen die Briefe an Margareta, und es ist nicht verwunderlich, wenn Muschg in dieser Gefühlsbeladenheit Äußerungen der „versetzten Triebe“¹³³ erblicken kann.

¹²⁹ Ebda, Brief LXVII.

¹³⁰ Ebda, Brief I, 25 ff.

¹³¹ Ebda, Brief XXXIII, 89 f., XLIV, 61 f., XLVII, 32 ff.

¹³² Ebda, Brief XII, 12 ff., XIII, 29 ff.

¹³³ Muschg, *Die Mystik* . . ., S. 295.

Doch ist damit das Wesentliche dieser Beziehung sicher nicht getroffen! Man muß den Grund für diese emotionalen „Ergüsse“ wohl eher in der psychischen Verfaßtheit Heinrichs suchen.

Heinrich war ein weicher, sentimentaler und entschlußloser Charakter ohne ausgeprägtes Selbstbewußtsein. Immer wieder sah er sich unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüber, ständig fühlte er sich verfolgt und befeindet, größere Belastungen und Widerstände ließen ihn in hoffnungslose Depressionen versinken. In dieser Unausgeglichenheit war ihm die Freundin in Medingen die einzige Stütze und Hilfe. Sie erwies sich in diesem Verhältnis eindeutig als die stärkere Persönlichkeit und die führende Kraft. Ihr konnte Heinrich sein Herz ausschütten: „wem sol ich clagen uf ertrich vor dir [eher als dir]?“¹³⁴ In schwierigen Situationen wandte er sich an sie um Rat, war er überfordert, ordnete er sich ihr unter und legte auf sie den schwereren Teil seiner Leiden. Sie half ihm getreulich sein „birdin“ (Bürde) tragen¹³⁵.

Noch mehr bedeutete Heinrich Margareta aber in der Rolle der Mittlerin zwischen ihm und Gott. Als die in seinen Augen so begnadete Mystikerin mußte sie ständig für ihn bei Gott bitten. Wo immer er in Schwierigkeiten war, wo immer sich Zweifel und Fragen aufaten, bedrängte er sie um Offenbarungen¹³⁶. Sie, die ihm so unendlich weit voraus war auf dem mystischen Weg zur Gotteserleuchtung, wurde ihm zum unerreichbaren Vorbild. Je weniger er selbst den Anspruch des mystischen Ideals zu erfüllen vermochte, desto mehr klammerte er sich an die offenbar so gottbegnadete Freundin. „dein geträwes hertz und dein rainü sel und dein brinder geist und dein kuschü lieb und dein diemütiger wandel und dein warhaftz leben und dein plügs antlütz und dein inner begirde, die du stedigklichen zu got hast . . . die gebend mir ain hailigs bild, ainen claren spigel, ainen wol getribenen weg zu aller gotlicher warheit, künde ich allein wol folgen.“¹³⁷ Sie allein besaß die echte Gottesminne, an welcher er sich entzünden wollte; an ihrem Beispiel erst erfuhr er die wahre Nachfolge Christi. In der Begegnung mit ihr empfand er Gott, und sie war es schließlich, die er weit seiner sündigen Seele voraus zum Himmel emporschweben sah¹³⁸.

Es mag verwundern, daß Heinrich, der Margareta stets die heiligen, großen Worte, die sie in ihren Briefen über ihn schrieb, verwies und dagegen Gott bat, die „broszamlein“ auflesen zu dürfen, die vom Tisch seines „zarten und wol geminten kindes Margaretha“ rieselten¹³⁹, immer wieder dieser begnadeten Freundin gegenüber die Rolle des Seelenführers zu spielen versuchte. Selbstüberschätzung und ein starker Drang, berühmte Vorbilder nachzuahmen, mögen

¹³⁴ Strauch, Brief XXXIX, 9 f.

¹³⁵ Ebda, Brief XXIV, 25 (Vgl. auch: XXXIII, 103 u. XXXIV, 88 u. XXXV, 72 ff.).

¹³⁶ vgl.: ebda, Brief XXVIII, 36 ff., XLIV, 37 f., LI, 40 ff.

¹³⁷ Ebda, Brief XIV, 4 ff.

¹³⁸ Ebda, Brief XXXIII, 83 ff., XIII, 1 ff., XL, 29, XI, 53 ff.

¹³⁹ Ebda, Brief XIII, 31 ff., XXXV, 19 ff., [XVI, 88 ff.].

dabei eine große Rolle gespielt haben. Andererseits darf man auch nicht übersehen, daß in allem, was Heinrich unternahm, ein gutes Maß Theatralik und ein wenig der Hang zum Hervortun der eigenen Person verborgen waren. Dem Ideal des Seelenführers wurde er jedenfalls nicht gerecht. Wenn Margareta ihn bat, ihr zu helfen und ihr Leben zu ‚richten‘, so fühlte er sich dieser Aufgabe nicht gewachsen und wandte sich an Gott: „lieber here, versprich mich gegen deinem kind, gib im usz deinen reich fließenden lebenden wassern aller gnad, das es von mir begert, wan du wol weist, das ich seinen begirden ze klein bin.“¹⁴⁰ Das emotionale Element in dieser Beziehung überwog bei weitem die spirituelle Basis. Heinrich konnte immer nur bewundern, ermutigen und aneifern. Sein „Einfluß auf Margareta beschränkte sich im wesentlichen darauf, daß er ihr ... durch die vorbehaltlose Deutung ihrer Erlebnisse als mystischer Erfahrungen, durch das Aufzeigen eines als gottgewirkt verstandenen Zusammenhangs zwischen diesen Erlebnissen und den Erscheinungen ihrer Krankheit und durch die Umdeutung ihrer Träume in Gesichte das fehlende Selbstvertrauen ersetzte“¹⁴¹. Aber eben darin kommt dieser Seelenfreundschaft folgeschwere Bedeutung zu: Margareta begriff Heinrichs bewundernde und aneifernde Deutung ihrer Widerfahrnisse, an der ihm auch später nie der geringste Zweifel aufstieg, als Bestätigung für ihren göttlichen Ursprung, noch dazu bestärkt durch die ihr nun gewordene Eingebung, daß Heinrich Gott gar wohlgefällig sei, und entschlossen beschritt sie den mystischen Weg.¹⁴²

Einen getreuen Spiegel dieses merkwürdigen Freundschaftsverhältnisses bieten die Anreden in Heinrichs Briefen und seine Verherrlichungen der Medinger Nonne. Margareta ist seine „tuben“ (Taubel), seines „hertzen begird“, sein „aller liebster schatze“, seiner „sel wares lieb“ und seines „ellends wunigkliche freud“. Er nennt sie „kind, schwester und mutter“, „geträwe artzätin [Ärztin] mines verwunden hertzen“, „aller getruisti nothelferin meiner sel uf erdrich“, „getrüwe mutterliche pflegerin“, „getrüwe mitragerin meins lidens“. Sie ist ihm getreue Fürsprecherin vor Gott, seiner Seele Heil, seiner Seele und seiner ewigen Seligkeit getreuer Freund und seine Minne in Gott. Darüber hinaus vergleicht er sie mit der königlich erhöhten Esther, verherrlicht er sie als „edler margarit [Perle] gotz“, „selige tochter und minigliche frucht des hailligen gaistz“, Christi „geminte swester“ und „gemahel“, „gemahel des ewigen kaisers sun“, „geladen junkfrawe uf den tisch der ewigen wirtschafft“, „wol beregniter befloszen wurtzgarte“, „Marien selige nachvolgerin von irdischen zu dem himelischen“,

¹⁴⁰ Ebda, Brief XVII, 31 ff.

¹⁴¹ Ein typisches Beispiel dieser Umdeutung ihrer Krankheitserscheinungen ist die Stelle XXXIII, 90 ff.: Eine Lähmungserscheinung („das binden“) deutet er ihr als Gnadengabe der Anteilnahme an der Fesselung des leidenden Christus. VI, 33 ff. u. VII, 24 ff. erklärt er in allegorischer Weise vier im Traum von ihr geschaute Siegel als die vier Tugenden und die vier Evangelien.

¹⁴² Weitlauff, Margareta Ebner, S. 248.

„erluchte cristallinez vaz“ und schließlich als „geträwe sundentragerin der welt“. Für sich selbst gebraucht er dagegen ganz bescheidene und sogar erniedrigende Ausdrücke: er fühlt sich sündig, klein, blind, lahm und stumm, nennt sich Margaretas „armer und werlich unwirdiger friund“, Gottes armes und „werlich unwirdiges creaturlein“, einen armen Toren, ein „kuchenbueblin“, ein kleines verworfenes „wirmenlein“, das leider hier auf Erden umherkriecht, einen „suntlichen hinwurf aller geschepft“, ein „arms und rüdigs jaghündlein“, das Margareta nicht eher vom Seil lassen soll, als bis sie es mit sich zum himmlischen Hof nimmt¹⁴³. Die Eigenart dieser Beziehung und darüber hinaus der Charakter Heinrichs von Nördlingen lassen sich kaum besser demonstrieren als durch die hier angeführten Beispiele, die im größeren Rahmen der Metaphorik des Nördlingers noch einer eingehenderen sprachlichen Untersuchung zu unterziehen sind.

4. Die Sprache der Briefe

Die Deutsche Mystik hat zum gerinsten Teil ihr Begriffsinstrumentarium selbst geprägt. Meistens sind die Metaphern, derer sie sich bedient, gar nicht eigenes Gut des Mystikers, sondern altererbtes Traditionsgut. Die Ausdrucksweise des Hohenliedes, der Psalmen, Johannesschriften und der mystischen Überlieferung, Bilder aus der höfischen Welt und höfischen Dichtung sowie Vergleiche aus den Bereichen des alltäglichen Lebens und der Natur geben den Stoff für den eigenen Metaphernschatz. Auch Heinrich von Nördlingen hat sein mystisches Vokabular nicht selbst geschaffen; die meisten seiner Metaphern können eine lange Tradition aufweisen. Komplexe des Kusses als Symbol der ‚unio mystica‘, des Weines und der Trunkenheit als Ausdruck der Ekstase, sowie das Brautbett-, das Weinkeller- und Turteltaubenmotiv entstammen schon dem Hohenlied¹⁴⁴. Andere Bilder vom Himmel als väterlicher Pfalz, von Christus als Seelenarzt, die Vergleiche der Seele mit Esther, des Herzens mit dem Erdreich und der Welt mit dem Meer, oder das Marienmilch- und Totentanzmotiv sind bereits alter Besitz der mittelalterlichen Mystik¹⁴⁵. Aus den Schriften Mechthilds

¹⁴³ aufgeführt und textlich belegt: Strauch S. LXXIII f. Auffällig sind auch die stereotypen Briefeingänge, wo diese Verherrlichungen bzw. Selbsterniedrigungen ihren Raum haben. Z. B. XXII, 1 ff.: „Min aller liebster trost und meiner sel hail und meins hertzen groszü freud, du seliges kint unszers lieben heren Jhesu Christi, o Margaretha, ich dein unwirdiger friunt danck got...“; oder XIV, 1 ff.: „Dem us erwelten kint gotz, als meins lebens uf ertrich sicher zuflucht, enbuitt ich, ir und iren truwen gar ain unglicher friund, waz ich bin und han in got.“

¹⁴⁴ Strauch, Brief IV, 36 – Hoheslied 1, 1; X, 43, XI, 47 – Hl. 5, 1; V, 25, XXXV, 4, LXVIII, 34 – Hl. 1, 16; XLII, 32 ff., XIII, 60 f. – Hl. 2, 4; VI, 1, XXXIII, 5 – Hl. 2, 12.

¹⁴⁵ aufgeführt und textlich belegt: Strauch S. LXXI f.

von Magdeburg exegiert Heinrich ganze Passagen (XLVI 38 ff; XLVIII 9–18, 20–23, 49–54); daneben übernimmt er zahlreiche Einzelzitate und Bilder: goume der sêle, ougen der sêle, ascherkuchen, der oberst babst (für Gott!) u. a.¹⁴⁶. Auch Begriffe anderer Mystiker, vor allem Seuses¹⁴⁷, die selbst wieder auf ältere Überlieferungen zurückgehen, finden sich in den Briefen, und Heinrich befolgt in dieser Beziehung nur eine allgemeine Praxis. Untersucht man jedoch seine Metaphorik genauer, so zeigen sich im Vergleich mit älteren Texten schwerwiegende Unterschiede und Verschiebungen in der Behandlung des Traditionsgutes.

Der mittelalterliche Mystiker, der dem im Innersten seiner Seele Geschauten Ausdruck verleihen wollte, sah sich vor fast unüberwindbare Schwierigkeiten gestellt: Er sollte die höchsten Geheimnisse, das Unaussprechliche und für den menschlichen Geist kaum Faßbare in die unzulängliche Sprache der alltäglichen Verständigung umgießen. Wollte er dieses Unsagbare sagbar machen, so konnte er es nur durch ‚Anderssagung‘, durch die Allegorie. Er mußte dem innerlich Geschauten ein Bild der äußeren Welt leihen, Sinnliches war mit Geistigem in eins zu setzen. Ein niedriger Sinn wie das ‚Schmecken‘ konnte jetzt durch die symbolische Aufhöhung die Fähigkeit erlangen, den sublimsten geistigen Akt auszudrücken: Die Seele empfand in der ‚unio mystica‘ den süßen Wohlgeschmack des Göttlichen. Damit war die Metapher zu besonderer religiöser Realität gelangt. Sie galt als „Hypostase des Göttlichen“, im Widerspruch von Sinnlichem und Geistigem sollte sie „das Bewußtsein der Unendlichkeit des Göttlichen erzeugen“¹⁴⁸. Wenn der Mystiker nun das überlieferte Metapherngut aufgriff, so tat er es aus der religiösen Notwendigkeit heraus, dem innerlich Erlebten Ausdruck im Bild zu verleihen. In der Kraft des Geschauten, erfüllte er die traditionelle Metaphorik mit neuem Inhalt, erweckte er sie zu ureigenem Leben. Nicht das Bild selbst, die bloße Anwendung poetischer Stilmittel, war deshalb Ziel seines Sprechens, sondern die Verlautbarung des dahinterliegenden, jeweils neu sich offenbarenden Göttlichen.

Heinrich von Nördlingen verwendet dagegen die mystische Symbolsprache in umgekehrtem Sinn. Er ist kein Mystiker; wie sein Aufenthalt in Sulz beweist, überfordern ihn schon die einfachsten Anforderungen auf dem Weg zur mystischen Gelassenheit. Visionen, Ekstasen und ähnliche Erlebnisse liegen sogar ganz außerhalb seines Erfahrungsbereiches. Die mystische Redeweise basiert deshalb bei ihm auch nicht auf der Realität psychologisch-religiöser Erfahrung, sie ist ihm keine innere Notwendigkeit. Er bedient sich der Metaphernsprache,

¹⁴⁶ G. Lüers, *Die Sprache der deutschen Mystik*, S. 38, u. Strauch, Brief LI, 54, XXXIII, 25.

¹⁴⁷ vgl.: Strauch, Brief III, 25 f., IV, 54 f., X, 44 f., XXXIII, 56, XXXV, 9, XLVIII, 40 f. Die Parallelstellen Seuses werden in den entsprechenden Anmerkungen angegeben.

¹⁴⁸ Lüers, *Die Sprache* ..., S. 15.

die bei den Zeitgenossen offensichtlich besonders gefragt ist, lediglich als eines modischen Stilmittels, als „ästhetischer Notwendigkeit“¹⁴⁸. Zwar beherrscht er – wie in den Briefen XLII, XLVI oder XLVIII – die äußere Form, die Methode mystisch-exegesierender Belehrung, und der begeisterte Anklang, den er damit findet, beweist, wie gut er den Geschmack des Publikums trifft; da aber der Hintergrund eigener mystischer Erfahrung fehlt, wirkt seine Diktion inhaltlich eher seicht und unglaublich. Die Sprache entgleitet in die Spielerei mit Bildern, und die für Heinrich charakteristische Vorliebe für Deminutiva (drutkemerlin, wirmlin, orlin, messerlein usw.) und Komposita mit „minne“ (minnebrief, minenschosz, minendurst, minenlust, minreichen, minsam u. a.)¹⁴⁹ machen die Briefe zu einer Sammlung zierlich-zärtlicher und süßlich-tänzelnder Wortverbindungen.

Besonders wenn es gilt, Margareta zu preisen, gerät der Gottesfreund in diese überschwengliche Redeweise. Er scheut sich dabei nicht, die durch lange Überlieferung geheiligten Metaphern ganz auf den Bereich der persönlichen Beziehung zu übertragen. In seinen schwärmerischen Verherrlichungen, die nicht selten in hymnische Reime übergehen¹⁵⁰, sind ihm altehrwürdige Marienprädikate für Margareta gerade gut genug. Seine gesuchten Bildkonstruktionen entarten mitunter zu schwülstigen Verbindungen, so wenn er etwa aus der Marien- und Johannesmystik die bildhafte Vorstellung vom ‚Säugen‘¹⁵¹, die schon in der Tradition häufig als Metapher für die Gott genießende Seele während der ‚unio mystica‘ verwendet wurde, in Verbindung mit anderen bekannten Metaphern unbedenklich auf die Beziehung Margaretas zu ihm und den anderen Gottesfreunden überträgt: „der künig hat [dich] ein geleit in seinen weinkeller und da versuchest du und schowest wie susz der kunig ist, da trinckest du den lustlichen most des hailigen geistes ... das [auf daß] du uns usz deinen mutterlichen vollen megdlichen brusten weiszlich und freintlich gesögen kanst, uns armen durstigen, die vor der cellen [Zelle] deiner widerkunft mit groszem jamer wartent seint. dar umb mugen wir sprechen: wir uf springent und frewent uns in dir, so wir gedenckent deiner brüste ...“¹⁵² Für diese Bedeutungsver-schiebung und Sinnveränderung von Metaphern lassen sich noch viele Bei-

¹⁴⁸ aufgeführt und textlich belegt: Strauch S. CII f.

¹⁵⁰ Als Beispiel mag der Briefeingang von XXXIV gelten: „Der wol nistenden turteltauben in den minenden, bluewenden, berinden wunden irs liebs Jhesu, in den si mit seuftzen singet, das es so hoch erclinget
in dem geträwen hertzen Jhesu Christi,
das er ab dir seinem vatter ze clagen hat,
wie er von dir verwundet stat;
doch von schwesterlicher trāwe
so bedarf disz kainer rew ...“

¹⁵¹ Maria nährte das Jesuskind und somit jeden Gläubigen; Johannes lag an der Brust des Herrn und zog daraus alle Weisheit. Vgl.: Lüers, Die Sprache ..., S. 89.

¹⁵² Strauch, Brief XLII, 21 ff. (vgl.: XLVI, 31 ff., LI, 6 f.).

spiele anführen. So wählt er auch das Wort „kuchenbueblin“ — bei Seuse noch ein Bild für die der Welt verfallene Seele, die ihre göttliche Abstammung vergißt — als Selbstbezeichnung, um sich Margareta gegenüber möglichst tief zu erniedrigen, so stellt er mit der Bezeichnung ‚Ärztin meiner Seele‘ die Freundin auf eine Ebene mit dem die verwundete Seele heilenden Christus¹⁵³.

Nicht selten verbirgt sich in den gesuchten Konstruktionen Heinrichs eine schier ungezügelter Phantasie. Da nicht das hinter dem Bild liegende Unsagbare, sondern schon die Metapher allein Ziel seiner mystischen Rede ist, muß er die vorhandene Bildhaftigkeit immer mehr zu steigern und zu überbieten suchen. Das Resultat sind wahre „Ausgeburten“¹⁵⁴ von Metaphern, denen fast immer ein Zug grober Sinnlichkeit anhaftet. So redet er anstatt von dem „mer der gottheit“ von der „waggusze“, statt von der „innigoste der gottheit“, der innersten Tiefe Gottes und seiner Liebe, vom „mark der suszen minne gotz“ oder gar vom „gederm der grundloszen barmhertzigkeit Jhesu Christi“¹⁵⁵. Er spricht von der Gnade Gottes, die der Vater in seinem Geist „ein güszet durch die geeder Jhesu Christi“, vom „mildhvarbes blut“, das Jesus vergossen hat, von der heilsamen Arznei der Treue, die der wahre Samariter Christus „in der buchen seiner hailigen menscheit“ dem Verwundeten gereicht hat, vom „meinreichen ascherkuchen seins hailigen lichnams“ und — in Überbietung von 2 Kor 3, 3 — vom Finger des Heiligen Geistes, der den heiligen Namen Jesus „mit der tinten des heiligen plutz und mit der veder der heiligen negel und sper unsers heren . . . in alle minnenden sel“ geschrieben hat¹⁵⁶. Heinrichs Freude am Wortspiel und an der Bildung neuer Begriffe beweist hohe Schreibgewandtheit — andererseits hat aber seine ausgesprochen dekadente Metaphorik kaum noch etwas zu tun mit der machtvollen, ursprünglichen Bildhaftigkeit im Werk einer Mechthild von Magdeburg oder der anderen großen Mystiker.

5. Versuch einer Würdigung

Heinrich von Nördlingen war sicher ein sehr frommer und keineswegs ungebildeter Priester. Die Sprache seiner Briefe ist reich an neuen Wortbildungen und gewandter Darstellung und läßt auf einen ansprechenden Predigtstil schließen. Außer biblischen Zitaten — besonders aus den Meßformularen — konnte er für seine Auslegungen auch Augustin und Gregor heranziehen¹⁵⁷. Die Schriften des Thomas von Aquin schätzte er zeitlebens, und neben dem Werk Mechthilds

¹⁵³ Ebda, Brief XXXV, 9, XLVII, 24 f. (vgl. Lüers, Die Sprache . . ., S. 64).

¹⁵⁴ Lüers, Die Sprache . . ., S. 118.

¹⁵⁵ Strauch, Brief IV, 31, 29, XVII, 106 (vgl.: Lüers, S. 20 u. 228).

¹⁵⁶ Strauch, Brief V, 9 f., II, 18, XXVII, 3 ff., LI, 54 f., VI, 19 ff.

¹⁵⁷ Ebda, Brief LI, 25 f., LXV, 4 ff., XLVII, 8 ff., XLVIII, 35 ff. Neue Wortbildungen vgl.: Strauch, S. CIII.

war ihm in einzelnen Zügen wohl auch das Gedankengut Taulers und Seuses bekannt. Inhaltliche Aspekte der Mystik, die Gedanken der ‚Gelassenheit‘ und der Gottesgeburt in der vom Kreatürlichen befreiten Seele waren ihm durchaus vertraut, und es spricht manchmal echtes Bemühen um mystische Tiefe in seinen Mahnungen an Margareta: „wan das ist der ewig wil gotz, das er die seinen aller liebsten, der er ze groszen eren gedacht hat ewigklich vor im, hie in der zeit beraubet als zergengliches tostz als dar umb, das si uf keiner creatur sich neigent, das si it vermitelt werdent . . . disz getrüwe ich dir: das du mich und alle creatur gar wol kundest uf getragen ze eim minigklichen opfer got [Gott in Liebe aufopferst], und so vil du mer ussers last so vil du mer inners enpfahst [empfängst]. was du durch got manglöst, das soltu ewigklichen in got besitzen . . . hie zu beger ich dir aller heiligen innerer und userer minenwerck, das si her kommt und helfent in diner sel volbracht werden die himelschen geburt des ewigen gotzsun.“¹⁵⁸

Trotz seiner ehrlichen Bemühungen kann man aber kaum von einer eigenen mystischen Lehre Heinrichs sprechen. Spekulationen sind seinem Geist fremd, seine exegetischen Belehrungen gehen oft über eine Paraphrasierung der Texte nicht hinaus. Wie schon seine Metaphorik, weist ihn auch sein mystisches Reden überhaupt als Epigonen aus. In der überschwenglichen Bewunderung für die mystische Frömmigkeit hat er sich seine Gedanken, selbst wo sie echte Tiefe erreichen, eben nur angeeignet, sie wurzeln nicht in eigener existentieller Betroffenheit. Auch gelingt es ihm nicht – wie Heinrich Seuse unter jahrzehntelangem Ringen mit sich selbst – den Weg der mystischen Vollkommenheit zu beschreiten. Sein mystisches Wissen findet immer nur Niederschlag im Belehren und Anfeuern anderer. Wohl ist er bestrebt, dem Ideal näherzukommen und unablässig bittet er Margareta, ihn in seinen Bemühungen zu unterstützen, er scheitert jedoch an der fehlenden Selbstdisziplin, an der mangelnden Härte und Ausdauer. Selbst wo die äußeren Umstände die Möglichkeit erholbarer Einsamkeit und Muße gewähren, läßt ihn seine Unausgeglichenheit keine innere Sammlung finden. Er selbst beklagt ständig seine Schwachheit, „das schwankelror“ seiner „hertzen unstetigkeit, . . . den boszen boden“ seiner Unentslossenheit, „die reufenden buben“ seiner „torochten, kintlicher sinnen“¹⁵⁹.

Heinrich von Nördlingen war kein Mystiker, und ihn als geistlichen Lehrer oder Seelenführer zu bezeichnen, hieße entschieden seine Fähigkeiten überschätzen. Er war selbst der mystischen Strömung zu kritiklos ergeben, um andere verantwortlich auf dem mystischen Weg leiten und korrigieren zu können. Er fand nur deshalb beim Publikum so starken Anklang, weil die mystische Predigtweise damals in Deutschland in Mode gekommen war, weil er selbst ihr Begriffsinstrumentarium sehr gewandt beherrschte und es glänzend verstand,

¹⁵⁸ Ebda, Brief XXXVI, 35 ff., u. 68 ff.

¹⁵⁹ Ebda, Brief XXVIII, 19 ff., X, 18 ff.

aus seinem überschwenglichen religiösen Empfinden heraus die Zuhörer zu begeistern. Daß er dabei in erster Linie die Sympathien von Frauen auf sich zu lenken vermochte, verdankte er der ihm eigenen Gemütsart: Seine gefühlvolle Frömmigkeit, seine Weichheit und Herzlichkeit, seine Sensibilität aber auch seine Sentimentalität mußten gerade in den Nonnenklöstern, die für Gemütsinnigkeit besonders empfänglich waren, auf bereiten Boden treffen. Hier, wo im Zug ihrer raschen Ausweitung Mystik immer mehr zu einer lehrbaren und erlernbaren Weise religiösen Lebens herabsank, wo Vision und Gottbegegnung zur Manier abglitten, konnte Heinrichs Redeweise trotz der mangelnden theologischen Grundlagen und des fehlenden mystischen Erfahrungsgrundes ihrer bloßen Affektivität wegen begeisterte Resonanz finden. Und gerade dadurch erweist sich der Nördlinger Gottesfreund als eine repräsentative Gestalt jener Epigonen – Mystik, die zwar voller Bewunderung und Nachahmungsdrang in den Spuren großer Vorbilder zu wandeln suchte, in Wirklichkeit aber ganz dem Persönlichen, der Sinnenwelt und einer auf das emotionale Erleben ausgerichteten Frömmigkeit verhaftet blieb.

Quellen:

Ph. Strauch, Margaretha Ebner und Heinrich von Nördlingen, Freiburg – Tübingen 1882 (Nachdruck: Amsterdam 1966).

K. Bihlmeyer (Hrsg.), Heinrich Seuse, Deutsche Schriften, Stuttgart 1907 (Nachdruck: Freiburg 1961).

G. W. K. Lochner, Leben und Gesichte der Christiana Ebner, Nürnberg 1872.

J. Quint (Hrsg.), Meister Eckharts Predigten, Stuttgart 1958 ff. (= Die deutschen und lateinischen Werke, Stuttgart 1936 ff.).

M. Schmidt (Hrsg.), Mechthild von Magdeburg, Das fließende Licht der Gottheit, Einsiedeln, Zürich, Köln 1955.

F. Vetter (Hrsg.), Die Predigten Taulers, Berlin 1910 (= Deutsche Texte d. MA. Bd. XI).

Literatur:

R. Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns IV, S. 70 f., St. Ottilien 1953.

J. Bernhart, Der Frankfurter. Eine deutsche Theologie, Neuauflage, München, ohne Jahr.

Ders., Die philosophische Mystik des Mittelalters von ihren antiken Ursprüngen bis zur Renaissance (= Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen. Abt. III. Die christliche Philosophie. 14), München 1922 (Nachdruck: Darmstadt 1967).

Ders., Das Mystische, Frankfurt 1953.

Ders., Gestalten und Gewalten. Aufsätze, Vorträge, Würzburg 1962.

K. Bihlmeyer, Die Selbstbiographie in der deutschen Mystik des Mittelalters, in: Theologische Quartalsschrift 114 (1933) 504–544.

W. Blank, Die Nonnenviten des 14. Jahrhunderts, Dissertation (maschinegeschrieben) Freiburg 1962.

H. S. Denifle, Die deutschen Mystiker des 14. Jahrhunderts. Beitrag zur Deutung ihrer Lehre. Aus dem literarischen Nachlaß herausgegeben v. O. Spieß (= Studia Friburgensia N. F. 4), Freiburg/Schw. 1951.

- R. Egenter, Die Idee der Gottesfreundschaft im 14. Jahrhundert, in: Beiträge zur Geschichte der Philosophie des MA. Suppl. III, Münster 1935.
- G. A. Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters II, 2, 2, München 1935 (Nachdruck: München 1959).
- Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, herausgegeben von H. Grundmann, Bd. 1, Stuttgart 1970.
- M. Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben, Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik, München 1926.
- H. Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter (= Historische Studien Heft 267), Berlin 1935 (Nachdruck: Darmstadt 1970).
- H. Gürsching, Neue urkundliche Nachrichten über den Mystiker Heinrich von Nördlingen?, in: Festgabe aus Anlaß des 75. Geburtstages von D. Dr. Karl Schornbaum. Hrsg. H. Gürsching, Neustadt/Aisch 1950, 42–57.
- A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands V/1, Leipzig 3–4 1929.
- B. Hubensteiner, Bayerische Geschichte, München 1967.
- J. Huizinga, Herbst des Mittelalters, Stuttgart 1969.
- H. Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte III/2, Freiburg – Basel – Wien 1968.
- Kindlers Literatur Lexikon (im dtv), München 1974.
- H. Kunisch, Margareta Ebner oder das gottgelobte Herz, in: Hochland 36 (1938/39) 162–166.
- Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg 1957 ff.
- J. Lortz, Die Reformation in Deutschland I, Freiburg im Breisgau 1949.
- G. Lüers, Die Sprache der Deutschen Mystik im Werke der Mechthild von Magdeburg, München 1926 (Nachdruck: Darmstadt 1967).
- G. Misch, Geschichte der Autobiographie 4/1, Frankfurt 1967.
- W. Muschg, Die Mystik in der Schweiz (1200–1500), Frauenfeld und Leipzig 1935.
- Neue deutsche Biographie 8 („Heinrich von Nördlingen“), Berlin 1969.
- F. W. Oediger, Über die Bildung der Geistlichen im späten Mittelalter, Leiden – Köln 1953.
- W. Oehl, Deutsche Mystikerbriefe des Mittelalters, München 1931 (Nachdruck: Darmstadt 1972).
- J. Prestel, Die Offenbarungen der Margaretha Ebner und der Adelheid Langmann, Weimar 1939.
- A. Pummerer, Margareta Ebner. Charakterbild aus der deutschen Mystik des Mittelalters, in: Stimmen aus Maria-Laach 81 (1911) 1–11; 132–144; 244–257.
- K. Ruh (Hrsg.), Altdeutsche und altniederländische Mystik, Darmstadt 1954.
- F. X. Seppelt/G. Schwaiger, Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1964.
- M. Spindler (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte III/1–2, München 1971.
- A. Steichele, Das Bisthum Augsburg historisch und statistisch beschrieben, 3. Bd., Augsburg 1872.
- H. Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens I–II, Stuttgart 1950–1954.
- L. A. Veit, Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter, Freiburg i. Br. 1936.
- R. Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel I, I, 1, I, 2, Basel 1907–1916.
- A. Walz, Gottesfreunde um Margarete Ebner, in: Historisches Jahrbuch 72 (1953) 253–265.
- M. Weitlauff, Margareta Ebner, in: G. Schwaiger (Hrsg.), Bavaria Sancta, Zeugen christlichen Glaubens in Bayern III, Regensburg 1973, 231–267 (mit ergänzender Literatur zu Margareta Ebner).
- F. W. Wentzlaff-Eggebert, Deutsche Mystik zwischen Mittelalter und Neuzeit. Einheit und Wandlung ihrer Erscheinungsformen, Berlin 1969.

H. Wilms, Das Beten der Mystikerinnen, dargestellt nach den Chroniken der Dominikanerinnenklöster zu Adelhausen, Dießen, Hofen, Engeltal, Kirchberg, Ötenbach, Töß, Unterlinden und Weiler, Freiburg i. Br. 21923.

L. Zoepf, Die Mystikerin Margareta Ebner (c. 1291–1351) (= Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 16), Leipzig – Berlin 1914.

F. Zoepfl, Margareta Ebner (= Lebensschule der Gottesfreunde 60), Meitingen b. Augsburg 1950.

Ders., Margareta Ebnerin, in: G. Frh. v. Pölnitz (Hrsg.), Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 2, München 1953, 60–70.

Daniel Bonifaz Haneberg und das Bistum Augsburg

Von Engelbert Maximilian Buxbaum

Am 31. Mai dieses Jahres jährte es sich zum hundertsten Male, daß ein Sohn des Bistums Augsburg als Bischof von Speyer seinen irdischen Lebenslauf vollendete. In Lenzfried bei Kempten, in St. Bonifaz zu München und in Speyer wurde dieses Tages ehrend gedacht¹, an Orten also, die für das Leben und Wirken des Verewigten eine besondere Bedeutung erlangt hatten. So mag es angezeigt erscheinen, auch in diesem Jahrbuch auf ihn und sein Wirken aufmerksam zu machen und dies unter dem speziellen Blickwinkel seines Verhältnisses zum Bistum Augsburg, seinen Bischöfen, Priestern, Theologen und Laien zu tun, um so in etwa zu erahnen, welche Bedeutung dieser Mann für unser Bistum hatte, auch wenn ihn die besonderen Umstände seines Lebens aus dem Bistum selbst weggeführt hatten.

I

„Auf der Tanne“, einem Weiler der Pfarrei Lenzfried, die bis zur Säkularisation noch zum Fürststift Kempten, dann zu Bayern gehörte und durch das Konkordat von 1817 und die päpstliche Zirkumskription von 1821 zum Bistum Augsburg geschlagen wurde, erblickte Daniel Haneberg als dritter Sohn seiner Eltern, den Landwirtschefeuten Tobias und Franziska Haneberg, am 17. Juni 1816 das Licht der Welt². Kaplan Arsenius Halder spendete ihm noch am gleichen Tag das Sakrament der Taufe³. Als Fünfjähriger bereits erhielt er 1821

¹ Vgl. die Berichte in der Presse, so vor allem Münchner Merkur vom 31. 5. 1976; Der Pilger vom 30. 5. und 6. 6. 1976 Nr. 22 und 23, S. 651 und 696; Ulrichsblatt vom 29./30. 5. 1976 Nr. 22, S. 12/580.

² Zur Bibliographie über Haneberg vgl. neuestens M. Ruf, Daniel Bonifaz von Haneberg. Verzeichnis seiner gedruckten Schriften. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige (künftig StM) 87 (1976) 206–241, wo 235–241 die neueste und wohl bisher umfassendste Bibliographie über ihn geboten wird. Aus der Vielzahl der hier genannten Literatur sei vor allem verwiesen auf P. Schegg, Erinnerungen an Dr. Daniel Bonifacius von Haneberg, Bischof von Speyer, München 1877. Für die uns hier besonders interessierende Jugendzeit Hanebergs sei aufmerksam gemacht auf Ae. Kolb, Daniel Haneberg. Heimat und Familie im Allgäu. In: StM 87 (1976) 37–44, hier 38.

³ Schegg 7; Kolb 38 und Anm. 8.

zu Buchenberg im Allgäu das Sakrament der Firmung⁴. Religiosität und Geistigkeit der Familie Haneberg wurden wesentlich geprägt durch die Franziskaner zu Lenzfried, denen sich die Familie seit alters eng verbunden wußte⁵, eine Verbindung, die auch über die Säkularisation hinaus bestehen blieb, so daß noch bei Daniels Primiz 1839 zwei ehemalige Lenzfrieder Franziskaner, inzwischen Pfarrherren geworden, als Gäste teilnahmen⁶.

Prägenden Einfluß auf den jungen Daniel hatte ferner das Gymnasium in Kempten, dessen erfolgreicher Schüler er nach Ausweis des pfarramtlichen Familienbuches und der Schülerkataloge sieben Jahre lang war⁷. Hier vermittelte ihm sein Religionslehrer auch die ersten Hebräischkenntnisse, die er sich in solchem Umfang anzueignen wußte, daß er wenig später bereits in einen in hebräischer Sprache abgefaßten Briefwechsel mit einem israelitischen Lehrer in Fellheim bei Memmingen eintreten konnte⁸. Auf den Rat des Schulleiters Böhm vollendete er dann seine Gymnasialstudien im Jahre 1834/35 am alten Gymnasium zu München⁹, nachdem er bereits zuvor während eines Ferienaufenthaltes in der Landeshauptstadt mit den Professoren Thiersch und Allioli zusammengetroffen war, die sich seiner annahmen¹⁰. Bei Beginn seines Theologiestudiums war er schließlich in der Kenntnis der orientalischen Sprachen bereits soweit fortgeschritten, daß ihm die Vorlesungen der Professoren Mall und Stadler über hebräische, aramäische und syrische Sprache nichts mehr zu bieten vermochten¹¹. Der ihn fördernde Allioli war zu Beginn des Sommersemesters 1835 aus dem Universitätsdienst ausgeschieden und Domherr in Regensburg geworden, zog aber, mit der Fertigung seiner Bibelübersetzung beschäftigt, erst zu Beginn des Jahres 1837 nach Regensburg¹², so daß Haneberg von ihm weiterhin Anregungen für seine orientalischen und exegetischen Studien erhalten haben dürfte¹³. Vor allem aber schloß er sich eng an Döllinger an¹⁴, eine Verbindung, die bis zu seinem Lebensende, wenn auch durch die Ereignisse um das Erste Vatikanische Konzil getrübt, bestehen sollte.

Während des letzten theologischen Studienjahres 1838/39, das Haneberg im Herzoglichen Georgianum zubrachte, fertigte er neben kleineren Publikationen und der Übersetzung von Wisemans „Lehren und Gebräuche der katholischen

⁴ Schegg 8; Kolb 38.

⁵ Schegg 6 f.

⁶ Schegg 34 f.; Kolb 42.

⁷ Schegg 10 ff.; Kolb 39 f., 42.

⁸ Schegg 11–13.

⁹ Ebd. 13; Kolb 40 f.

¹⁰ Schegg 16 f.

¹¹ Ebd. 19.

¹² E. M. Buxbaum, Joseph Franz von Allioli. In: H. Fries – G. Schwaiger, *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert II*, München 1975, 233–268, hier 246 ff.

¹³ Vgl. Buxbaum, Allioli 244, 247 f.

¹⁴ Schegg 19 f.

Kirche“, die Döllinger mit einem ehrenden Vorwort versah, eine Preisarbeit der Theologischen Fakultät über das biblisch-dogmatische Verständnis von Johannes 6,51–54 an, eine Studie, die ihm am 13. August des gleichen Jahres den theologischen Doktorgrad einbrachte¹⁵. Wenige Tage später, am 27., 28. und 29. August empfing er im Dom zu Augsburg durch Bischof Peter von Richarz die höheren Weihen¹⁶. Am 12. September feierte er sodann in seiner Heimatgemeinde Lenzfried Primiz¹⁷, bei welcher der damalige Kaplan von Kaufbeuren und nachmalige Universitätsprofessor Bernhard Fuchs die Festpredigt hielt, in welcher er den Geist des verstorbenen Möhler beschwor und Haneberg zu dessen Nachahmung aufrief¹⁸: „Möge der Geist des Dahingeshiedenen auf Ihr Haupt übergehen; mögen Sie eintreten in seine Fußstapfen und kräftig die von ihm angebahnte segensreiche Richtung in Wissenschaft und Leben erfüllen!“

II

Durch Herkunft, Bildungsgang und Weihe der Diözese Augsburg zugehörend, schien dem jungen Diözesanpriester ein weites Feld der Betätigung offenzustehen. Doch sollte er dem Bistum nicht lange erhalten bleiben. Denn die Theologische Fakultät der Universität München bedurfte seiner: die Professoren Buchner und Stadler waren als Domherren nach Passau bzw. Augsburg berufen, Windischmann am Typhus schwer erkrankt. Als nach einem Ersatz für Stadler Ausschau gehalten wurde, fiel wie von selbst der Blick auf Haneberg, der kurz zuvor als „einer der hoffnungsvollsten jüngeren Theologen“¹⁹ promoviert worden war. Offenkundig drang man in ihn, die dafür erforderlichen Schritte sofort zu unternehmen. Möglicherweise trat auch sein früherer Gönner Allioli – inzwischen zum Dompropst von Augsburg ernannt und seit 1. Januar 1839 mit der Führung des Allgemeinen Geistlichen Rates, einer Körperschaft der Diözesanverwaltung, betraut²⁰ – für ihn ein. Jedenfalls fand er keine Verwendung in der allgemeinen Seelsorge des Bistums als Kaplan, sondern konnte sich noch im Herbst 1839 in München habilitieren und wurde bereits am 4. Dezember des gleichen Jahres zum Privatdozenten ernannt²¹. Damit war der Einstieg in das akademische Lehramt erreicht. Die weiteren Sprossen erklimmte der junge Theo-

¹⁵ Ebd. 21, 34; Kolb 41, 42; vgl. auch V. Hamp, Haneberg als Orientalist und Exeget. In: StM 87 (1976) 45–96, hier 46 und 59 f.

¹⁶ Schegg 34; Kolb 41.

¹⁷ Schegg 34 f.; Kolb 41 f.

¹⁸ R. Jud, Erinnerungen an Daniel Bonifatius Dr. von Haneberg. In: Benediktinische Monatsschrift 2 (1922) 239–251, hier 239.

¹⁹ Schematismus des Bisthums Speyer nach dem Stand des Jahres 1878, Speyer o. J., S. 189.

²⁰ Buxbaum, Allioli 250 f.

²¹ München (künftig Mchn), Universitätsarchiv (künftig UA), E II 457 (Personalakt); vgl. Schegg 36; Kolb 42; Hamp 48.

loge sehr rasch: bereits am 23. Oktober 1840 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen²², am 23. März 1844 zum ordentlichen Professor „der Theologie für die Vorträge der biblisch-orientalischen Sprachen und der alttestamentlichen Exegese“²³.

Diese berufliche Fortentwicklung brachte – ohne daß aktenmäßig ein Grund hierfür erkennbar wäre – eine Exkardination aus dem Augsburger Diözesanverband. Zwar beschloß der Allgemeine Geistliche Rat des Augsburger Bistums noch am 5. September 1840 eine Verlängerung der Cura animarum für den jungen Privatdozenten „für die Zeit seines Aufenthaltes in der Diözese Augsburg semel pro semper“²⁴; doch erscheint Haneberg im „Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Augsburg für das Jahr 1840“²⁵ bereits unter den aus dem Bistumsverband „Ausgetretenen“, während ihn der „Schematismus des Erzbisthums München und Freising für das Jahr 1841“²⁶ unter den „Eingetretenen“ erwähnt, er also 1840 in Augsburg exkardiniert und in München inkardiniert worden sein muß. Aber hier wie dort fehlen entsprechende Akten, die über Zeitpunkt und Ursache dieses Rechtsvorganges näher Aufschluß gäben²⁷, so daß man in dieser Frage rein auf Vermutungen angewiesen ist. Man wird in dieser Hinsicht zunächst einmal auf die Großzügigkeit hinweisen dürfen, mit welcher im Königreich Bayern im 19. Jahrhundert solche Übergänge von einer Diözese in eine andere erfolgten²⁸. Sodann dürfte es nahegelegen haben, jener Diözese zuzugehören, in welcher man tätig war. Im Falle Hanebergs bedeutete dies, daß bereits zum Zeitpunkt seiner Privatdozententätigkeit seine Berufung zum Professor in München voraussehbar war. Bei der Neigung zu seelsorglicher

²² Mchn, UA, E II 457; vgl. Schegg 48; Kolb 42; Hamp 48.

²³ Mchn, UA, E II 457; vgl. Schegg 70; Kolb 42; Hamp 48.

²⁴ Augsburg, Bistumsarchiv, Protokolle des Allgemeinen Geistlichen Rates 1840, S. 1268.

²⁵ Augsburg o. J., S. 164.

²⁶ München o. J., S. 122; vgl. auch ebd. 62 f und 152 f.

²⁷ Diesbezügliche Nachforschungen blieben sowohl im Bistumsarchiv Augsburg als auch im Erzbistumsarchiv München bisher ergebnislos. Für freundliches Entgegenkommen bei meinen Recherchen darf ich Frau Dr. H. Thummerer und Herrn Dr. P. von Bomhard verbindlich danken.

²⁸ So beriefen etwa die bayerischen Könige aufgrund des Konkordates von 1817 ohne jede Rücksicht auf Diözesanzugehörigkeit die Dompropste, Domdekane und einen Teil der Domkapitulare der bayerischen Bistümer, ebenso die Pfarrer der früher in ein Stift oder Kloster inkorporierten Pfarreien, deren Präsentations- oder Nominationsrecht man durch die Säkularisation als auf den König übergegangen erachtete. Die so Ernannten, zunächst aber nicht zum Bistum Gehörenden, wurden dann nachträglich in den zuständigen Bistumsverband aufgenommen und erscheinen in den Schematismen der Bistümer unter den „Ausgetretenen“ bzw. „Eingetretenen“. Daß sich durch diese Praxis ein mehrmaliger Bistumswechsel im Leben eines Geistlichen ergeben konnte, versteht sich von selbst. Ein markantes Beispiel in dieser Hinsicht ist der spätere Regensburger Bischof Ignatius Senestrey, der bis zu seiner Berufung zum Bischof in vier verschiedenen Diözesen tätig gewesen ist.

Tätigkeit, die bei Haneberg offenkundig war, ersparte er sich bei einem Übertritt in das Erzbistum die sonst notwendigen – und auch in seinem Falle nachweisbaren²⁹ – Bittgesuche um Zelebrations- und Beichterlaubnis. Bedenkt man ferner Hanebergs kollegiale Verbindung zu Professoren wie Wiedemann und Windischmann, die in das Münchener Metropolitankapitel Aufnahme gefunden hatten und eine führende Rolle in der Bistumsverwaltung spielten, mag dies nicht wenig für diesen – aus heutiger Sicht bedeutsamen – Schritt im Leben eines Klerikers beigetragen haben. Daß dieser Vorgang nicht aus einer irgendwie gearteten Animosität gegen das Heimatbistum oder dessen Verwaltungsorgane geschah, wie dies in anderen Fällen sicher nachweisbar ist³⁰, dafür zeugen die späteren amtlichen und persönlichen Beziehungen Hanebergs zur Augsburger Bistumsverwaltung, zu Einzelpersonlichkeiten im Klerus, zu seiner Heimatgemeinde Lenzfried. Im Grunde seines Herzens blieb er dem Augsburger Bistum engstens verbunden, ja er fühlte sich immer noch als „Augsburger“, so etwa, wenn er 1844 wegen der Besetzung einer Stelle in Dillingen an seinen Freund Magnus Jocham schrieb³¹: „Als Augsburger würde ich's tief bedauern, wenn diese wichtige Stelle nicht gut besetzt würde. Daß Du hinkämost, wünschte ich weit mehr um der Diözese, als um Deinetwillen.“

III

Daniel Haneberg stand auch nach seiner Exkardination in *amtlichen* Beziehungen zum Augsburger Bistum. Zunächst einmal in seiner Eigenschaft als Professor der Theologie³². Denn immerhin war es ein nicht gerade kleiner Teil der

²⁹ Mchn, Archiv des Erzbistums, Akt Haneberg (wohl unvollständig).

³⁰ So etwa bei dem späteren Freisinger Moralprofessor Magnus Jocham, der über die Art des damaligen Augsburger Generalvikars Mätzler so ungehalten war, daß er um seine Exkardination nachsuchte und ihn auch Bischof Richarz mit der Exspektanz auf eine Dillinger Professur nicht mehr besänftigen konnte (höchst aufschlußreiche Einzelheiten bei J. Zinkl, Magnus Jocham. Johannes Clericus 1808–1893. Ein Beitrag zur Geschichte der Theologie und Frömmigkeit im 19. Jahrhundert, Freiburg i. Br. 1950, 113 bis 123).

³¹ Mchn, Archiv der Abtei St. Bonifaz (künftig AStB), Nachlaß Haneberg (künftig NH), Schreiben Haneberg (vom 25. 4. 1844) an Jocham, Original. – Für die mir gewährte Einsichtnahme in den Nachlaß Hanebergs darf ich dem Hochwürdigsten Herrn Abt Dr. Odilo Lechner OSB sowie seinem Archivar, P. Willibald Mathäer OSB, meinen aufrichtigen Dank zum Ausdruck bringen.

³² Eine Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität München im 19. Jahrhundert ist immer noch ein Desiderat. Einige Bemerkungen über Haneberg als Theologieprofessor und Schriftsteller siehe bei H. Witetschek, Studien zur kirchlichen Erneuerung im Bistum Augsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (= Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen Bd. 7), Augsburg 1965, 111, 113 und bei demselben, Die Bedeutung der theologischen Fakultät der Universität München für die kirchliche Erneuerung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Historisches Jahrbuch 86 (1966) 107–137, besonders 128 f mit Anm. 107–114, 136.

künftigen Geistlichkeit des Bistums, der hier in München seinen Studien an der Theologischen Fakultät der Universität oblag. Über dreißig Jahre versah er hier in vorbildlicher Weise seinen Dienst als akademischer Lehrer: die gewissenhafte Art der Vorbereitung seiner Vorlesungen³³, der diesen zugrundeliegende kirchliche Geist³⁴, vor allem aber die religiös-asketische Gestalt des Vortragenden selbst³⁵ machten wohl den „Zauber seiner Persönlichkeit“ aus, der auf die Studenten einen so nachhaltigen Eindruck machte, daß er zumindest zeitweilig jener Professor war, der die Studenten am meisten beeindruckte. Das Zeugnis des späteren Professors Dr. H. Holland, der vier Semester lang, vom Sommer 1848 an, in München Theologie hörte, mag hier Erwähnung finden, da es kaum das Zeugnis eines Einzelgängers sein dürfte³⁶: „Von den Lehrern dieser Fakultät fesselte mich keiner außer Haneberg. Seine geistvolle Interpretation der Klagelieder des Jeremias zog mich mächtig an. Er machte uns den politischen Hintergrund klar, aus dem sie erwuchsen. Ein Semester lang las er über die großen Propheten. Er rückte sie und ihre Schulen, die eigentlich Akademien waren, gleichsam in die Gegenwart und zeigte, wie sich in ihnen das Leben ihrer Zeit spiegelt. Die Psalmen Davids mit seinen Erläuterungen zu hören: das war ein einzigartiger Genuß“.

Neben dieser mehr allgemeinen, aber doch sehr bedeutsamen Beziehung zum Bistum Augsburg erlangte Haneberg bald eine besondere Vertrauensstellung: hatte ihn die bayerische Regierung bereits 1841 und 1842 zum „königlichen Kommissär“ für die Abnahme der Absolutorialprüfung am katholischen Gymnasium zu Augsburg bestimmt³⁷, so war es das Ordinariat Augsburg, das ihm am 11. Mai 1842 ein Ministerialreskript bezüglich der Anwendung von Bestimmungen des Heeresergänzungsgesetzes auf die Aspiranten des geistlichen Standes mit dem Ersuchen übersandte, „die kirchliche Aufsicht über die in Frag stehenden außerhalb des Seminars und der Klöster befindlichen unserer Diözese angehörigen Philosophie- und Theologiekandidaten von München zu übernehmen... Obwohl wir nicht verkennen, wie sehr der Herr Professor durch Geschäfte in Anspruch genommen ist, glauben wir doch zu dessen bekanntem

³³ Noch nach mehrjähriger professoraler Tätigkeit schrieb Haneberg am 5. 12. 1847 an seinen Freund Weinhart: „Ich habe noch nie so im Joche gearbeitet wie heuer; es ist mir, als wäre ich erst heuer Professor geworden... Die Vorlesungen nehmen mich mehr in Anspruch als sonst; ich möchte Geschichte der Offenbarung so vortragen, daß ich den Druck bald könnte beginnen lassen“ (Mchn, AStB, NH, Haneberg – Weinhart, Original, vgl. Hamp 59 mit weiteren Belegen und Schegg 36 f).

³⁴ Ausführlich hierüber Hamp 74–96, besonders 84 ff; Schegg 37 f.

³⁵ Schegg 39 ff, 42 f, 54 u. ö.

³⁶ H. Holland, Lebenserinnerungen eines 90jährigen Altmünchenerers, herausgegeben von A. Dreyer, München 1921, 42; vgl. Hamp 59.

³⁷ Entschließungen des Ministeriums des Innern vom 2. 9. 1841 und 5. 8. 1842 (Mchn, AStB, NH, Offizielle Schreiben an Haneberg, Abschriften; vgl. Schegg 54).

Eifer vertrauen zu dürfen, daß er sich des hiemit ertheilten Kommissoriums thätig und erfolgreich annehmen werde“³⁸. Haneberg hat offenkundig der Bitte des Augsburger Ordinariats entsprochen und die Betreuung der nicht im Georgianum oder in anderen geistlichen Häusern wohnenden Philosophie- und Theologiestudenten des Bistums Augsburg übernommen – eine für ihn nicht immer ganz leichte Tätigkeit, weil der zu Güte und Nachsicht neigende Professor Gesuche nach Augsburg gelangen ließ, die der erforderlichen Qualifikation zu entbehren schienen, so daß z. B. am 25. April 1844 an ihn die Aufforderung erging, nur solche Gesuche zu unterbreiten, bei welchen die erforderlichen Voraussetzungen gegeben seien³⁹. Nach mehr als zehnjähriger Tätigkeit als Ephorus scheint Haneberg den ersten Versuch gemacht zu haben, diese Vertrauensstellung abgeben zu dürfen, ein Versuch, der freilich, wie die Antwort des Augsburger Ordinariats vom 3. Oktober 1855 verrät, fehlschlug: unter aufrichtiger Dankesbezeugung für seine bisherige Tätigkeit erklärte man sich bereit, seinem Wunsch um Enthebung von diesem Amte zu entsprechen; doch bat man ihn zugleich, den Vorschlag einer Persönlichkeit zu unterbreiten, die hierzu ernannt werden könne⁴⁰. Eine solche scheint sich nicht gefunden zu haben, weshalb sich das Augsburger Domkapitel mit Schreiben vom 31. Oktober 1855 bei Haneberg für dessen wenige Tage zuvor erklärte Bereitschaft bedankte, das Amt des Ephors vorläufig beizubehalten⁴¹. Im November 1857 entsprach man schließlich Hanebergs Bitte um Entlastung, indem man ihm einräumte, sich einen Gehilfen zur Bewältigung dieses Aufgabenbereichs zu nehmen, ohne ihn selbst von diesem Amte zu entbinden: „Wir ersuchen aber hiebei im Namen unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs den Hochwürdigen Herrn Abt, dessen tätigkeitswillige und ersprießliche Sorgfalt für unsere Kandidaten wir verdankend anerkennen, hiedurch ausdrücklich, die Oberaufsicht über dieselben als Ephor auch ferner beibehalten zu wollen“⁴². Demgemäß ist auch die Eröffnung des Konkursbeginns für das Dillinger Priesterseminar von seiten des Ordinariats Augsburg am 15. Juli 1858 wiederum an Haneberg gerichtet⁴³. Wie ernst dieser die Erfüllung dieses Amtes nahm, zeigen handschriftliche Notizen des Abtes und eine Klassifikationstabelle für die Aufnahme in das Georgianum für das Studienjahr 1858/59 aufgrund vorausgegangener Prüfungen; sie enthält 24 Namen und die Eintragungen Hanebergs für zahlreiche Fächer wie Dogmatik, Kirchenrecht, Mo-

³⁸ Ebd., Korrespondenz mit dem Bischöflichen Ordinariat Augsburg, Original.

³⁹ Ebd., Nr. 2602, Original.

⁴⁰ Ebd., Briefverkehr II, Original.

⁴¹ Ebd., Nr. 5266, Original.

⁴² Ebd., Korrespondenz mit dem Bischöflichen Ordinariat Augsburg, Nr. 4648, Original.

⁴³ Ebd., Original.

raltheologie, Archäologie usw.⁴⁴. Besonderer Sorgfalt bedurfte die Beantwortung eines Schreibens des Augsburger Bischofs Dinkel vom 25. März 1860 mit der Bitte um Auskünfte über zwei junge Priester des Bistums und deren Promotionsaussichten⁴⁵. Die bereits einen Tag später gegebenen Antworten sind, wenn auch sehr differenzierend, im Endergebnis mehr negativ als positiv⁴⁶.

Schließlich erreichte Haneberg die Erfüllung seiner Bitte um Enthebung vom Augsburger Ephorat: mit Schreiben vom 30. Oktober 1861 entsprach man seinem Ersuchen unter ausdrücklicher Dankabstattung „im Namen unseres Hochwürdigen Herrn Bischofs wie in unserem eigenen für die Sorgfalt und Umsicht, mit welcher er seit Jahren jener Funktion sich bereitwilligst unterzogen hat“⁴⁷. Nahezu 20 Jahre hatte Professor Haneberg diese für das Augsburger Bistum so wichtige Vertrauensstellung inne gehabt.

Eine diesen Bereich freilich weit übersteigende Bedeutung für die Diözese erlangte der Professor indirekt durch *seine wissenschaftlich-literarischen Werke und seine unmittelbaren Schüler*, die diese Werke und die ihnen zugrundeliegende Methode zur Grundlage ihrer eigenen Vorlesungen am Lyzeum in Dillingen machten. So waren es vor allem Lorenz Klemens Gratz und Valentin Thalhofer, die ihren Vorlesungen über die Einleitung in das Alte Testament das Handbuch ihres Lehrers zugrunde legten⁴⁸, aber auch in der Geschichte der hebräischen Altertumskunde sich auf Haneberg stützten, der im Handbuch Alliolis die Geschichte der religiösen Verfassung des rabbinischen Judentums geschrieben hatte⁴⁹. Auch macht sich bei Thalhofer die ebenso bei Haneberg feststellbare Zurückhaltung gegenüber der textkritischen Methode bemerkbar⁵⁰. Es zeigt sich schließlich bei den Dillinger Exegeten die Haneberg'sche Betonung der altchristlichen Überlieferung und deren Interpretation mit ausdrücklicher Ablehnung des Rationalismus der Aufklärung. Ihnen wie ihm ging es um das leben-

⁴⁴ Ebd., eigenhändiges Konzept und Ausfertigung. – Ähnliche Aufforderung an Haneberg vom 28. 7. 1859 für das Studienjahr 1859/60 mit entsprechenden Notizen zur Beantwortung (ebd., Original; die Notizen sind eigenhändige Konzepte). Gleiches gilt für das Studienjahr 1860/61 (ebd.). Dabei gilt es zu beachten, daß die Zahl der Aufnahmewilligen in der Regel sehr groß war, also eine strenge Auslese getroffen werden mußte. So bezeugt etwa Magnus Jocham für das Jahr seiner Aufnahme in das Georgianum die Zahl von etwa 130 Bewerbern, von denen nur 24–27 aufgenommen werden konnten (M. Jocham, *Memoiren eines Obskuranten*. Eine Selbstbiographie, herausgegeben von M. Sattler OSB, Kempten 1896, 76). Die Auswahl dürfte aufgrund der abgelegten Prüfungen jeweils dem Ephorus zugefallen sein, so daß die oben erwähnten Klassifikationstabellen den Schlußpunkt der Bemühungen Hanebergs dargestellt haben dürften.

⁴⁵ Mchn, AStB, NH, Korrespondenz mit Bischöfen, Original.

⁴⁶ Ebd., zwei eigenhändige Konzepte.

⁴⁷ Ebd., Briefverkehr I, Nr. 7132, Original.

⁴⁸ Witetschek, *Studien zur kirchlichen Erneuerung* 96 f.

⁴⁹ Ebd. 98.

⁵⁰ Ebd. 98.

dige Wort der Heiligen Schrift. Sie wie er wußten sich gebunden an das kirchliche Lehramt⁵¹. Dennoch kam gerade durch die Schüler der Münchener Schule „die historische Methode nach Dillingen, mittels derer die geistig-kulturelle Welt des biblischen Altertums durchleuchtet wurde“⁵². Über seine Dillinger Schüler wirkte deshalb Haneberg auf den ganzen künftigen Klerus des Bistums ein. Daneben mag seine Mitarbeit an den in Augsburg erscheinenden Zeitschriften „Sion“, „Neue Sion“ und „Siloah“ Erwähnung finden⁵³, weil durch die Mitarbeit an diesen Zeitschriften für alle Schichten des Volkes Haneberg auch die weniger Gebildeten anzusprechen vermochte⁵⁴.

Mit der Übernahme der Würde eines Abtes von St. Bonifaz in München – Haneberg war 1850 dort eingetreten, hatte 1851 Profeß abgelegt, war im Oktober 1854 vom Kapitel zum Abt erwählt und von Erzbischof Reisach bestätigt worden, im März 1855 war seine feierliche Konsekration erfolgt – trat der neue Klostervorsteher in eine weitere amtliche Beziehung zum Augsburger Bistum. Das 1803 säkularisierte Benediktinerstift Andechs, über den Höhen des Ammersees gelegen, war 1846 aus Privatmitteln von König Ludwig I. angekauft und 1850 als abhängiges Priorat der neugegründeten Abtei St. Bonifaz zu München zur wirtschaftlichen Versorgung des Mutterklosters einverleibt worden⁵⁵. Haneberg war somit Abt von St. Bonifaz und in Andechs. Wie aber St. Bonifaz dem Erzbischof von München unterstand, so Andechs dem Bischof von Augsburg⁵⁶. Da die Hauptaufgabe des Konvents von Andechs in der Wallfahrtsseelsorge bestand, ergaben sich von selbst enge Beziehungen Hanebergs zum Augsburger Bischof und seinem Ordinariat.

Dieser Gnadenstätte im Bistum wußte sich der neue Abt seit langem durch persönliche Besuche engstens verbunden⁵⁷. Der klugen Haltung des neuen Klostervorstehers war es zunächst einmal zu verdanken, daß sein Landsmann, Magnus Sattler, der 1853 in St. Bonifaz eingetreten, dann aber wieder ausge-

⁵¹ Ebd. 99.

⁵² Ebd. 107.

⁵³ Vgl. Ruf, Verzeichnis seiner gedruckten Schriften 206–235, hier 207 f, 210 ff; Hamp 47 und Anm. 4 und 5.

⁵⁴ Witetschek, Studien zur kirchlichen Erneuerung 330–335, besonders 333.

⁵⁵ R. Bauerreiß, Andechs. In: LThK I (1930) 403 f; H. Lang, Hundert Jahre St. Bonifaz, München 1950, 71–73, 79; J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern, München 1951, 18; Derselbe, Germania Benedictina II, Ottobeuren – Augsburg 1970, 32–36 und 169 ff; R. Bauerreiß – H. Schnell, Der heilige Berg Andechs, München 1955, 18 ff, ²München 1972, 18 f; R. Bauerreiß, Andechs. In: LThK I² (1957) 505 f; K. Hög, Andechs, Bayerns heiliger Berg, Augsburg 1969, 163 ff, 205 f; G. Schwaiger, Die bayerischen Benediktinerklöster im 19. Jahrhundert. Vom gewaltsamen Untergang zu neuem Leben. In: StM 87 (1976) 24–36, hier 32 f.

⁵⁶ Vgl. die Schematismen des Erzbistums München und Freising sowie jene von Augsburg.

⁵⁷ Schegg 32.

treten war, 1856 dorthin zurückkehrte, „um... sich einem Abt seines Vertrauens, Haneberg, neuerdings zu unterstellen“⁵⁸. In ihm gewann der Abt ein bedeutendes Mitglied für seine Gemeinschaft, das namentlich als Superior und Prior von Andechs über viele Jahre hin, schließlich aber auch als Chronist, segensreich wirkte⁵⁹. Die engen Kontakte, die zwischen Haneberg, den Augsburger Bischöfen und deren Ordinariat bereits durch dessen Tätigkeit als Universitätsprofessor und Ephorus bestanden, wurden nunmehr vertieft durch sein Wirken als Abt. Schon im Frühjahr 1857 hatte Haneberg — wie ein Schreiben des neuen Augsburger Bischofs Michael Deinlein vom Mai 1857 bezeugt — diesen nach Andechs eingeladen; der Bischof stellte seinen Besuch für den 5. Juni und die Firmung der Kinder des Dekanats für den 6. Juni in Oberalting in Aussicht⁶⁰. Noch im gleichen Jahr begann Haneberg mit den Vorbereitungen zu den von ihm beabsichtigten Feierlichkeiten zum 400jährigen Jubiläum von Andechs als Benediktinerstift: unter Bezugnahme auf seinen Antrag vom 25. November bewilligte das Ordinariat Augsburg am 5. Dezember 1857 eine zehntägige Volksmission; bezüglich der erbetenen besonderen Ablässe stellte man einen entsprechenden Antrag an den Heiligen Stuhl in Aussicht⁶¹. Mit Schreiben vom 17. Juli 1858 übersandte das Ordinariat schließlich die aus Rom eingetroffenen Indulgenzbrevien und bewilligte Haneberg die selbständige Wahl der für die Zeit vom 5. bis 14. September mit besonderen Vollmachten ausgerüsteten Beichtväter⁶². Wenn auch der Augsburger Bischof selbst daran nicht teilzunehmen vermochte⁶³, so wurde die Feier dieses Jubiläums für Andechs selbst und weit darüber hinaus ein Ereignis, das neben dem Bekenntnischarakter vor allem der religiös-sittlichen Erneuerung diente⁶⁴. Denselben Zweck, aber auch der sozialen Verbesserung, galt die bereits 1856 durch Haneberg erfolgte Gründung der Nikolausanstalt zu Andechs, einem Asyl für verwahrloste minderjährige

⁵⁸ Lang, Hundert Jahre St. Bonifaz 72.

⁵⁹ Zu seiner Person vgl. vor allem A. Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart II, Regensburg 1880, 272 f und Nachtragsband, Regensburg 1884, 77. Vgl. auch Kolb 37 und Anm. 4.

⁶⁰ Mchn, AStB, NH, Korrespondenz mit Bischöfen, Original.

⁶¹ Ebd., Briefverkehr I, Nr. 6473, Original.

⁶² Ebd., Nr. 148, Original; hier auch das Apostolische Breve vom 12. 6. 1858 mit den entsprechenden Vollmachten im Original.

⁶³ Absagebrief Deinleins vom 7. 9. 1858 in Erwiderung auf Hanebergs Schreiben vom 3. desselben; gleichzeitig stellte aber der Bischof die Firmung für das Landkapitel Oberalting für 22. September in Andechs in Aussicht mit vorheriger Übernachtung im Kloster (ebd., Korrespondenz mit Bischöfen, Original).

⁶⁴ Die Eröffnung des Jubiläums hatte Erzbischof Gregor Scherr von München und Freising übernommen, die Volksmission, welche von dem Dillinger Kapuzinerpater Geiger geleitet wurde, hatte großen Zulauf von nah und fern (E. Heindl, Der heilige Berg Andechs in seiner Geschichte, seinen Merkwürdigkeiten und Heiligthümern, München 1895, 95).

Knaben⁶⁵. Regelmäßig besuchte er diese Anstalt, hielt herzliche Ansprachen an die Kinder, Lehrer und Brüder, ermutigte die Verzagenden, sorgte für deren leibliches und geistig-religiöses Wohl⁶⁶. Bis 1924 bestand diese – auch für das Bistum Augsburg – bedeutsame Institution⁶⁷.

Daß der durch sein Wirken in Andechs mit der Diözese Augsburg so sehr verbundene Abt Haneberg von seiten des Augsburger Domkapitels zu der am 21. November 1858 erfolgten Weihe und Inthronisation des neuen Bischofs Pankratus von Dinkel eingeladen wurde⁶⁸, ja der Neuernannte selbst zusätzlich eine eigenhändig geschriebene Einladung an ihn richtete⁶⁹ und Haneberg eine Zusage für die Teilnahme an diesen Feierlichkeiten gab⁷⁰, erscheint nach dem bisher Erwähnten fast als eine Selbstverständlichkeit.

Die amtlichen Beziehungen zwischen Bistum und Abt erfuhren dadurch noch eine Erweiterung, daß unter Hanebergs Regierung Bistumsangehörige in St. Bonifaz eintraten. Die Rückkehr des aus dem Augsburger Bistum stammenden Pater Magnus Sattler nach St. Bonifaz bzw. nach Andechs wurde schon erwähnt⁷¹. 1859 bat ein Michael Lutz aus Reimlingen um Aufnahme in St. Bonifaz⁷²; 1862 ein Joseph Hörmann aus Ehingen, für welchen das Augsburger Ordinariat ein empfehlendes Zeugnis des Stadtpfarramtes Wertingen an Haneberg übersandte, weil Hörman einen großen Teil seiner Jugend dort verbracht hatte⁷³.

Der Ausbreitung benediktinischen Geistes in Bayern, speziell aber im Bistum Augsburg, mochte das Interesse Hanebergs an der Wiedererwerbung des gesamten Klosterbesitzes von Wessobrunn gegolten haben, welchen Professor Sepp, der damalige Besitzer, dem Münchener Abt angetragen hatte; wenn hieraus definitiv nichts wurde, lag dies nicht an Haneberg, sondern an der hier mitbestimmenden, 1858 wieder geschaffenen Benediktinerkongregation, näherhin an der Absage Scheyers⁷⁴.

Über all die Jahre hinweg konnte der im Augsburger Bistum gelegene Konvent in Andechs Hanebergs besonderer Führung und Gewogenheit versichert sein⁷⁵. Dies zeigte sich nicht zuletzt darin, daß er sich während seines römischen

⁶⁵ Schegg 102.

⁶⁶ Ebd. 102. – Zur Geschichte dieses Instituts siehe M. Sattler, Die Nikolausanstalt in Andechs. Aktenmäßige Darstellung ihres 25jährigen Bestehens und Wirkens, Donauwörth 1881.

⁶⁷ Freundliche Mitteilung von Herrn Pater Willibald Mathäser OSB, München, St. Bonifaz.

⁶⁸ Mchn, AStB, NH, Briefverkehr II, Nr. 6833, Original.

⁶⁹ Ebd., Korrespondenz mit Bischöfen, Original.

⁷⁰ Ebd., Briefverkehr II, eigenhändiges Konzept.

⁷¹ Siehe oben S. 173 f und Anm. 58 und 59.

⁷² Mchn, AStB, NH, Korrespondenz mit geistlichen Behörden, Original.

⁷³ Ebd., Briefverkehr I, Nr. 5719, Original.

⁷⁴ Ebd., Korrespondenz Wessobrunn betreffend.

⁷⁵ Vgl. Heindl, Andechs 95 ff.

Aufenthaltes 1868/69, der durch die Vorbereitungen auf das Erste Vatikanische Konzil bedingt war, an Papst Pius IX. um Gewährung besonderer Fakultäten gewandt hatte, die es den in der Wallfahrtsseelsorge tätigen Patres ermöglichen sollten, Bilder, Kreuze und Rosenkränze zu weihen und besondere Ablässe zu vermitteln⁷⁶. Im Hintergrund dieses Ansuchens stand des Abtes seelsorglicher Elan, dem es darum ging, die Gnadenschätze der Kirche allen Bereitwilligen zu kommen zu lassen. Daß dies in Andechs primär der im östlichen Teil des Augsburger Bistums beheimateten Bevölkerung zugutekam, steht wohl außer Zweifel. Ähnlichen Erwägungen und den sicher auch persönlich guten Beziehungen zu Haneberg dürfte es wohl zuzuschreiben sein, wenn Bischof Dinkel am 14. August 1872 freudig seine Bereitschaft erklärte, dem Novizen Dambacher zusammen mit den Alumnus des Georgianums die Priesterweihe zu spenden⁷⁷.

IV

In eine besonders enge Beziehung zum Bistum Augsburg wäre Haneberg bei nahe 1855 und 1858 getreten, wenn er tatsächlich *Bischof von Augsburg* geworden wäre⁷⁸. Kaum war er nämlich im Frühjahr 1855 zum Abt geweiht, als im Juli Bischof Richarz von Augsburg verstarb⁷⁹. Sein Tod löste die längste Sedisvakanz im modernen Augsburger Bistum aus, welche erst mit dem Amtsantritt des damaligen Bamberger Weihbischofs Deinlein als neuem Augsburger Oberhirten im Herbst 1856 ihr definitives Ende fand⁸⁰. In dieser Zeit scheint Haneberg auch im Gespräch um die Nachfolge von Richarz gewesen zu sein. Zwar findet sich sein Name nicht in der Kandidatenliste, die der königliche Kabinettssekretär Franz Xaver Pfistermeister am 21. August 1855 dem Minister des Äuße-

⁷⁶ Mchn, AStB, Haneberg in Rom, eigenhändiges Konzept.

⁷⁷ Ebd., Korrespondenz mit Bischöfen, Original.

⁷⁸ Über Haneberg als Bischofskandidat allgemein vgl. E. M. Buxbaum, Daniel Bonifaz Haneberg als Bischofskandidat. In: StM 87 (1976) 97–185, bezüglich Augsburg siehe ebd. 103–105, 107–109.

⁷⁹ A. Steichele, Peter von Richarz, Bischof von Augsburg, Augsburg 1857, 15; Witetschek, Studien zur kirchlichen Erneuerung 21 f.; J. Bellot, Peter Richarz, Bischof von Augsburg. In: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben IX, herausgegeben von W. Zorn, München 1966, 276–307, hier 305.

⁸⁰ F. Renner, Als der König von Bayern die Bischöfe ernannte. Die Ernennung des Pankratius von Dinkel zum Bischof von Augsburg auf dem Hintergrund der damaligen Rechtspraxis. In: Augsburger Katholische Kirchenzeitung 28 (1973) Nr. 8–13 und derselbe, Bischof Michael Deinlein, Wegbereiter seines Nachfolgers Pankratius Dinkel auf den Augsburger Bischofsstuhl. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistums-geschichte 8 (1974) 190–208, besonders 194 ff. – Ausführlich über den ganzen Fragenkreis demnächst meine Darstellung: „Bayerische und vatikanische Bistumspolitik. Die königliche Ernennung und päpstliche Bestätigung des Episkopats in der Epoche des 1. bayerischen Konkordats (1817–1924).“

ren und des königlichen Hauses von der Pfordten zur Weiterleitung an den bayerischen Gesandten am Vatikan, Freiherrn von Verger, übersandte⁸¹. Keineswegs ist aber die Möglichkeit auszuschließen, daß der Name des Abtes deshalb nicht auf die Liste kam, weil dieser eine etwa mündlich an ihn gerichtete Anfrage Pfstermeisters ebenso mündlich negativ beantwortet haben kann⁸². Jedenfalls erwähnt Magnus Jocham, ein langjähriger Freund Hanebergs, in der 1874 von ihm veröffentlichten Lebensbeschreibung des damaligen Speyrer Bischofs eine Ablehnung des Augsburger Bischofsstuhles vor der Nichtannahme des Bamberger Erzstuhles⁸³, eine Weigerung, die ebenso von J. Bisson, wenn auch etwas ungenau, für das Jahr 1856 bezeugt wird⁸⁴. Daß zumindest in Kleruskreisen, deren Meinung in dieser Hinsicht rechtlich allerdings irrelevant war, an ihn als möglichen Bischofskandidaten gedacht wurde, zeigt eine Äußerung des vormaligen Münchner Universitätsprofessors und Direktors des Herzoglichen Georgianums, Franz Xaver Dirnberger, welcher, inzwischen zum Domdekan von Eichstätt aufgestiegen, am 30. November 1855 an Haneberg schrieb⁸⁵: „Die Veränderungen in den hohen kirchlichen Kreisen, namentlich Augsburg und München, berühren sicher auch Ihr Interesse – vielleicht, wer weiß, Sie selbst.“

Findet sich also kein aktenmäßiger Beleg für eine Bischofskandidatur Hanebergs 1855, obwohl diese – wie eben dargelegt – nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden kann und der sie berichtende Jocham ein keineswegs zu übersehender Zeuge ist, so scheint Haneberg 1858 in den engeren Kreis der für die Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles zu Bamberg in Frage kommenden Persönlichkeiten gehört zu haben⁸⁶. Während aber diese Überlegungen auf bayerischer Seite noch nicht zu einem definitiven Ergebnis gekommen waren, griff der Münchener Nuntius, Fürst Chigi, in seinem Bericht vom 13. März 1858 an Kardinalstaatssekretär Antonelli eine weitere Alternative auf, indem er

⁸¹ Mchn, Geheimes Staatsarchiv, Bayerische Gesandtschaft Päpstlicher Stuhl 787 fol. 100a bis 101b; vgl. Renner, Dinkel 222 und derselbe, Deinlein 195. – Zu den hier genannten Ministern und anderen hohen Beamten sei generell verwiesen auf W. Schärl, Die Zusammensetzung der bayerischen Beamtenschaft von 1806 bis 1918 (=Münchener Historische Studien, Abteilung Bayerische Geschichte Bd. 1), Kallmünz 1955; zu den bayerischen Gesandten am Vatikan siehe G. Franz-Willing, Die bayerische Vatikangesandtschaft 1803–1934, München 1965; zu den päpstlichen Nuntien in München vgl. B. Zittel, Die Vertretung des Heiligen Stuhls in München 1785–1934. In: Der Mönch im Wappen. Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen München, München 1960, 419–494, besonders 462 f.

⁸² Ähnlich im Falle der Berufung Hanebergs 1866 auf den Bischofsstuhl von Eichstätt. Buxbaum, Haneberg als Bischofskandidat 140 f.

⁸³ M. Jocham, Daniel Bonifaz Haneberg, Bischof von Speyer, Augsburg 1874, 82.

⁸⁴ J. Bisson, Sieben Speyrer Bischöfe und ihre Zeit 1870–1950. Beiträge zur heimatischen Kirchengeschichte, Speyer 1956, 51 f.

⁸⁵ Mchn, AStB, NH, Korrespondenz mit Freunden, eigenhändiges Original. Vgl. auch unten S. 179 und Anm. 189.

⁸⁶ Buxbaum, Haneberg als Bischofskandidat 106 f.

schrieb, es stünde nunmehr die Translation Deinleins von Augsburg nach Bamberg zur Diskussion, der dann in Augsburg durch Haneberg ersetzt werden sollte⁸⁷. Zwar habe er über diesen schon mehrfach zu berichten Anlaß gehabt. Dessen ungeachtet gestatte er sich mitzuteilen, daß dieser Abt „ein durch Lehre, Frömmigkeit und Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl äußerst angesehener“ Mann sei, „von verehrungswürdigem Aussehen, von außergewöhnlicher Hingabe an (die Spendung) des Bußsakramentes und an die Verkündigung auf der Kanzel“. Er erfreue sich des Rufes eines ungewöhnlichen Redners. Andererseits wurde er geschildert als Persönlichkeit von „excessiver“ Güte, wenig Welterfahrung, nicht praktisch in Geschäftsangelegenheiten, äußerst wenig geeignet zur Verwaltung. Er sei durch seine sonstigen Verdienste und außergewöhnlichen Vorzüge „eine wahre Zierde der Kirche und Deutschlands“. Sein Name erfreue sich des Rufes einer Zelebrität und gelte als sehr genehm für den bayerischen Episkopat. Sollte er von Seiner Majestät tatsächlich zum Bischof von Augsburg ernannt werden, riefte eine etwaige Ablehnung durch den Heiligen Stuhl in Bayern, ja in Deutschland, „den mißgünstigsten und nachteiligsten Eindruck“ hervor. Er, der Nuntius, halte es für möglich, daß, falls man ihm einen würdigen und geeigneten Generalvikar zur Seite gäbe, wie ihn Augsburg derzeit habe⁸⁸, die Angelegenheit durchaus gut gehen könnte. Er schreibe dies freilich alles nur in Hypothese — für den Fall, daß Haneberg wirklich ernannt würde, und unter der Voraussetzung, daß derselbe nicht ablehne, obwohl er bereits mehrfach in Bezug auf die Übernahme bischöflicher Aufgaben nichts hören wollte.

Als schließlich Deinlein für Bamberg ernannt wurde, empfahl Fürst Chigi der Kurie, die Bestätigung dieser Ernennung erst vorzunehmen, wenn Klarheit darüber herrsche, wer Deinleins Nachfolger in Augsburg würde⁸⁹. Ob diese Emp-

⁸⁷ Città del Vaticano, Archivio Segreto Vaticano (künftig ASV), Archivio della Nunziatura di Monaco (künftig ANM) 108, Nr. 184, Konzept; ebd., Segreteria di Stato 1858 rubr. 255 fol. 75a–77b, Original.

⁸⁸ Dr. Lorenz Klemens Gratz, 1832 nach Dillingen als Professor für Exegese berufen, 1850 ins Domkapitel (vgl. Witetschek, Studien zur kirchlichen Erneuerung 28, 95–97, 99, 107, 114, 144). Über ihn Näheres demnächst in meiner Studie „Zusammensetzung und Bedeutung des Augsburger Domkapitels in der Epoche des 1. bayerischen Konkordats (1821–1924)“.

⁸⁹ Città del Vaticano, ASV, Segreteria di Stato 1858 rubr. 255 fol. 108a, dechiffr. Abschrift. — Da der Bischof auf Lebenszeit mit seinem Bistum durch ein eheähnliches Band verbunden ist, kann er nur durch den Papst von seinem Bistum entfernt oder auf ein anderes transferiert werden. Diese Verbundenheit mit seinem Bistum stellt nach CIC can. 179 § 1 ein kanonisches Hindernis dar, so daß auch ein von der Kurie eingeräumtes Nominationsrecht im Fall einer Translation nur mit Einwilligung des Papstes ausgeübt werden kann. Diese Bestimmungen des heutigen Kirchenrechts (vgl. hierzu näher in K. Mörsdorf, Lehrbuch des Kirchenrechts I⁸, Paderborn 1953, 300 ff und 396 ff mit Anm. 1 und 2) sind, wie die bei P. Gasparri hierfür angeführten Quellen zeigen, dem älteren Recht entnommen und galten auch im 19. Jahrhundert: Codex Iuris Canonici ... ab Emo. Petro Card. Gasparri auctus, Città del Vaticano 1948, 50 und Anm. 4.

fehlung auf die Person Hanebergs gemünzt war, läßt sich derzeit nicht entscheiden. Sie fand insofern auch keine Beachtung in Rom, als die Kurie ihre Zustimmung zur Translation Deinleins nach Bamberg zu einem Zeitpunkt gab, als Dinkels Ernennung noch nicht ausgesprochen war⁹⁰. Auch lassen die bisher bekannt gewordenen Quellen für die Konfirmation Deinleins kein Junktim mit der Ernennung einer bestimmten Persönlichkeit für Augsburg erkennen.

Ob man nun von königlicher Seite im Hinblick auf Augsburg im Frühjahr 1858 an Haneberg herangetreten war, ist nach dem gegenwärtigen Stand unserer Quellenkenntnis nicht zu entscheiden. Verschiedene Autoren — aber weder Jocham noch Schegg — behaupten allerdings für dieses Jahr eine Ablehnung des ihm angetragenen Augsburger Bistums durch den Münchener Abt⁹¹. Doch vermögen sie Quellen hierfür nicht zu nennen. Somit halte ich dafür, daß diese Frage — ebenso wie die seiner etwaigen Bischofskandidatur für Augsburg 1855 — zunächst offen bleiben muß. Eine Entscheidung kann wohl nur durch neue Quellen erbracht werden, so vor allem durch die Auswertung des aus unverständlichen Gründen bisher für die Belange des 19. Jahrhunderts noch weitgehend unzugänglichen Geheimen Hausarchivs des Hauses Wittelsbach in München; auch könnte eventuell noch jener Teil des Haneberg-Nachlasses, der durch die Umstände des Krieges und seiner Folgeerscheinungen noch nicht geordnet und deshalb noch nicht zugänglich ist, näheren Aufschluß bringen⁹².

V

Neben den amtlichen Beziehungen Hanebergs zum Augsburger Bistum, die durch seine Tätigkeit als Professor und Abt bedingt waren, verdienen schließlich noch seine persönlichen Kontakte zu Einzelpersonen des Bistums besondere Erwähnung, obwohl die Überlieferung gerade in dieser Hinsicht wegen des privaten Charakters solcher Beziehungen mehr oder weniger der Zufälligkeit anheimgegeben ist.

Die Richtigkeit dieser Annahme zeigt sich sogleich, wenn wir des Abtes Beziehungen zu den *Augsburger Bischöfen* überdenken. Zweifellos hatte dieser solche zu Bischof *Peter von Richarz*, der ihn 1839 zum Priester geweiht hatte, auch wenn solche Kontakte nicht unmittelbar überliefert sind. Denn die sofortige Freistellung nach der Priesterweihe zur Fortsetzung seiner Studien⁹³ setzt auch für die damalige Zeit die persönliche Gewogenheit des Bischofs voraus, die mög-

⁹⁰ Dinkels Nomination erfolgte am 16. Juli, Deinlein war bereits am 29. 6. 1858 präkonisiert worden.

⁹¹ So zuletzt Renner, Deinlein 190 Anm. 1.

⁹² Der geordnete und von mir durchgesehene Teil dieses Nachlasses umfaßt etwa 60 Mappen. Doch fehlen hier nicht wenige Quellen, die bei Schegg erwähnt sind.

⁹³ Vgl. oben S. 167 und Anm. 21.

licherweise durch das Eintreten des Augsburger Dompropstes Allioli zugunsten seines früheren Schülers zustandekam. Ebenso ist die Beauftragung mit dem Ephorat⁹⁴ ohne persönliche Beziehungen und gegenseitiges Vertrauen kaum denkbar. Über viele Jahre hin war Hanebergs Studienkollege Anton Steichele treuer und einflußreicher Mitarbeiter von Bischof Richarz⁹⁵; ihn aber nennt Haneberg in Briefen aus späterer Zeit, die in anderem Zusammenhang noch erwähnt werden, „verehrtester Freund“⁹⁶. Wenn 1840 und später gar der erst vierundzwanzigjährige Jungpriester Haneberg beim Augsburger Generalvikar für Freunde eintritt⁹⁷, von denen einer, Magnus Jocham, bereits mehrere Jahre als Pfarrer tätig war⁹⁸, läßt dies nicht minder auf gute und persönliche Beziehungen zu Bischof und Generalvikar schließen, auch wenn diese in Anbetracht fehlender Quellen des Näheren nicht charakterisiert werden können. Das Ansehen von Bischof Richarz war jedenfalls bei Haneberg noch in späteren Jahren so groß, daß er sich 1873 als Bischof von Speyer von Steichele jene Verordnung erbat, in welcher der inzwischen verstorbene Augsburger Bischof die Studien der Theologie- und Philosophieandidaten geregelt hatte⁹⁹.

Seit Bischof *Deinleins* Amtsantritt in Augsburg war noch kein Jahr vergangen, als Haneberg eine Einladung zum Besuch des Klosters Andechs an den neuen Augsburger Oberhirten richtete, welche dieser freundlichst annahm¹⁰⁰. Fehlen uns auch für die kurze Amtszeit Deinleins in Augsburg weitere Zeugnisse, die den amtlichen Bereich überschreiten, so entschädigt in dieser Hinsicht das sehr herzlich gehaltene Gratulationsschreiben des nachmaligen Bamberger Erzbischofs vom 5. August 1872 an den zum Bischof von Speyer ernannten Haneberg¹⁰¹: die Wahl des Königs sei „auf den Tüchtigsten und Würdigsten“ gefallen; der Herr möge ihn führen und leiten bei seinem künftigen bischöflichen Wirken.

Mag die vom Augsburger Domkapitel ausgesprochene Einladung zu der am

⁹⁴ Vgl. oben S. 170 ff.

⁹⁵ F. Zoepfl, Antonius von Steichele. In: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, herausgegeben von G. Freiherrn von Pölnitz, III, München 1954, 406–418, hier 408 f.

⁹⁶ Vgl. unten S. 182 f.

⁹⁷ Schreiben Hanebergs vom 31. 10. 1840 an Jocham: Mchn, AtSB, NH, Briefe an Jocham, Original.

⁹⁸ Näheres über ihn bei Zinkl, Magnus Jocham 99 ff.

⁹⁹ Schreiben Hanebergs aus Speyer vom 29. August 1873 an Steichele: Mchn, Erzbischöfliches Hausarchiv (künftig EbHA), Karton 4a, Original. – Für die mir gewährte und großzügig gehandhabte Einsichtnahme in die Bestände dieses Privatarchivs schulde ich Seiner Eminenz Julius Kardinal Döpfner, Erzbischof von München und Freising, sowie seinen Mitarbeitern, P. Ludwig Volk SJ und Sekretär E. Obermaier, aufrichtigen Dank, der hiermit zum Ausdruck gebracht sei.

¹⁰⁰ Schreiben Deinleins vom 16. April 1857 an Haneberg in Erwiderung von dessen Schreiben vom 10. desselben: Mchn, AStB, NH, Korrespondenz mit Bischöfen, Original.

¹⁰¹ Ebd., Haneberg als Bischof von Speyer, Original. – Über die Speyrer Bischofskandidatur Hanebergs vgl. nunmehr Buxbaum, Haneberg als Bischofskandidat 147–169.

21. November 1858 erfolgten Bischofsweihe *Dinkels* als Ausdruck der Höflichkeit gegenüber dem Klostervorsteher von Andechs und Ephorus der Augsburger Theologiestudenten in München verstanden werden¹⁰², die dann noch eigenhändig geschriebene des Elekten an Haneberg¹⁰³ sprengt diesen mehr amtlichen Rahmen und deutet persönliche Beziehungen an. Letztere dürften ebenso mit im Spiel gewesen sein, wenn Dinkel 1860 Haneberg um Auskünfte über zwei Augsburger Priester und deren Promotionsaussichten in München bittet¹⁰⁴. In die gleiche Richtung weist ein Schreiben des Augsburger Bischofs, in dem dieser bedauert, den Abt in München nicht getroffen zu haben, gleichzeitig aber einen Besuch in Andechs in Aussicht stellt¹⁰⁵. Ähnlich Jahre später, 1869, als der Bischof vor Hanebergs Eintreffen wegen Krankheit aus München hatte abreisen müssen, mit dem Dank für dessen Glückwünsche zum Namenstag verbindet Dinkel die Zusage der Berücksichtigung eines von Haneberg vorgeschlagenen Knaben für das Dillinger Knabenseminar und unterrichtet ihn über die Aussichten einer Heiligsprechung der seligen Kreszentia von Kaufbeuren¹⁰⁶. Voll Freude war schließlich der Augsburger Bischof, als er von Hanebergs voraussichtlicher Ernennung zum Speyrer Bischof durch den König gehört hatte: bereits am 12. Mai 1872 — also noch vor dessen offizieller Nominierung — richtete Dinkel ein Gratulationsschreiben an den Münchener Abt, ihn seiner teilnehmenden Freude versichernd, ihn aber auch bittend, diesmal „nicht nein zu sagen; es ist kein Zweifel mehr, Gott will es“¹⁰⁷! Wenn Dinkel dann am 25. August 1872 unter den Konsekratoren Hanebergs ist¹⁰⁸, sollte dies nicht weniger den engen Kontakt zwischen dem Augsburger Bischof und dem Abt von St. Bonifaz unterstreichen.

Neben den persönlichen Beziehungen zu den Augsburger Bischöfen bestanden auch solch persönliche Kontakte zu Joseph Franz *Allioli*, der am 12. September 1838 Dompropst in Augsburg geworden war¹⁰⁹. Ihn hatte schon der Kemptener Gymnasiast in München aufgesucht und von ihm Förderung seiner orienta-

¹⁰² Siehe oben S. 175.

¹⁰³ Mchn, AStB, NH, Korrespondenz mit Bischöfen, Original.

¹⁰⁴ „Mir ist es wenigstens zu Ohren gekommen, daß namentlich Herr Müller nicht daran denke zu promovieren. Ew. Gnaden werden es begreiflich finden, daß mir eine solche Nachricht nicht gleichgültig sein kann, und mir vielleicht gern beipflichten, daß ein Betreiben resultatloser Studien weder den Betreibenden noch den Interessen meiner Diözese dienlich ist. Von ihrem Gutachten, verehrtester Herr Prälat, werden die weiteren von mir einzuleitenden Schritte abhängen“: Schreiben Dinkels vom 25. März 1860 an Haneberg (ebd., Original).

¹⁰⁵ Schreiben Dinkels vom 15. August 1860 an Haneberg (ebd., Original).

¹⁰⁶ Schreiben Dinkels vom 19. April 1869 an Haneberg: ebd., Original.

¹⁰⁷ Ebd., Haneberg als Bischof von Speyer, eigenhändiges Original. — Die königliche Nomination Hanebergs erfolgte am 16. Mai 1872 (vgl. Buxbaum, Haneberg als Bischofskandidat 164).

¹⁰⁸ Schegg 207.

¹⁰⁹ Vgl. Buxbaum, Allioli 250.

lischen Sprachstudien erfahren¹¹⁰. Der Kontakt zu ihm dürfte auch erhalten geblieben sein, als Allioli als Domherr nach Regensburg und schließlich als Dompropst nach Augsburg kam. Denn die Beschäftigung Hanebergs mit dem Risalet des Koscheiri¹¹¹ dürfte auf eine Anregung Alliolis zurückgehen¹¹², der sich selbst mit dieser wertvollen Handschrift der Münchener Staatsbibliothek beschäftigt hatte¹¹³. Der Augsburger Dompropst war es denn auch, der — wie ein Brief Hanebergs vom 10. April 1841 an seinen Freund Weinhart bezeugt — an ihn die Aufforderung hatte ergehen lassen, die religiösen Altertümer der Heiligen Schrift als dritten Teil der von Allioli herausgegebenen Archäologie zu verfassen¹¹⁴. Haneberg kam nicht nur dieser Aufforderung nach¹¹⁵, sondern besorgte 1869 eine zweite, selbständige Auflage, die unter seinem Namen erschien¹¹⁶. Er unterließ es jedoch nicht, ein Freiexemplar dieser neuen Auflage Allioli zukommen zu lassen, der sich hierfür umgehend bedankte und „seinen herzlichen Dank für das interessante Werk“ zum Ausdruck brachte¹¹⁷. Die Beziehungen zu ihm scheinen bis zu seinem Tode fortgedauert zu haben; denn in einem Brief vom 19. Juni 1873 an Steichele gedenkt Haneberg des kurz vorher verstorbenen Allioli, erwähnt einen kurz vor Ostern von diesem noch erhaltenen Brief und versichert: „Ich bewahre ihm eine dankbare Erinnerung“¹¹⁸.

Auch zu Alliolis Nachfolger als Dompropst unterhielt Haneberg persönlichen Kontakt: schon die Studienjahre in München verbanden diesen mit Anton Steichele¹¹⁹. In dessen Nachlaß haben sich fünf Schreiben aus der bischöflichen Zeit Hanebergs erhalten, die freilich nur Anhaltspunkte für die persönlichen Beziehungen der beiden zueinander bieten. Bemerkenswert ist bereits das zeitlich erste Schreiben des Speyrer Bischofs an den damaligen Augsburger Domkapitular vom 19. Juni 1873: Haneberg unterbreitet Steichele mit der Bitte um Weitervermittlung an Bischof Dinkel den Vorschlag, „ob nicht die Säcularfeier des h(eiligen) Ulrich sich zu einem Anlaß zu einer Konferenz der bairischen Bischöfe eignen sollte“, da es dringend nötig erscheine, „bezüglich des Verhaltens gegen-

¹¹⁰ Siehe oben S. 166.

¹¹¹ Schegg 22–27; Ruf 227.

¹¹² Hamp 51 f.

¹¹³ Buxbaum, Allioli, 263.

¹¹⁴ Mchn, AStB, NH, Haneberg und Weinhart, Original.

¹¹⁵ Schegg 55; Buxbaum, Allioli 264; Hamp 63; Ruf 209.

¹¹⁶ Ruf 209 und Hamp 63 ff. — Bereits am 6. Februar 1864 hatte Gratz sein Einverständnis zur Neuherausgabe der „Archäologie“ durch Haneberg erteilt (Mchn, AStB, NH, Hanebergs Veröffentlichungen, Original).

¹¹⁷ Siehe Schreiben des P. Odilo [Rottmanner] vom 23. November 1868 an Haneberg in Rom mit Zitat aus dem Brief Alliolis: ebd., Haneberg in Rom, Original. — Das Werk erschien mit der Jahreszahl 1869, wurde aber offenkundig schon im November 1868 ausgeliefert; das Vorwort datiert vom 13. Oktober 1868.

¹¹⁸ Mchn, EbHA, Karton 23a, eigenhändiges Original. — Der ganze Nachlaß Steicheles ist von mir bereits gesichtet, die Veröffentlichung eines Lebensbildes in Vorbereitung.

¹¹⁹ Vgl. oben S. 180.

über den neuen Gesetzen eine gemeinsame Norm zu haben. Im Anschluß an das Ulrichs-Jubiläum ließe sich eine Versammlung ohne Aufsehen bewerkstelligen¹²⁰. Der beachtenswerte Vorschlag Hanebergs scheint in Augsburg nicht auf Gegenliebe gestoßen zu sein: das Jubiläum wurde in ganz bescheidenem Rahmen gefeiert, jeder Bezug zu politischen Ereignissen wurde peinlichst vermieden, ja nicht einmal die Teilnahme auswärtiger Bischöfe ist bezeugt¹²¹. Nichtsdestoweniger richtete Haneberg am 29. August des gleichen Jahres an Steichele zu dessen Ernennung zum neuen Augsburger Dompropst ein herzlich gehaltenes Glückwunschs Schreiben, in welchem er versichert, daß er schon geraume Zeit von außen keine Nachricht erhalten habe, die ihn mehr erfreut hätte als des Freundes Ernennung zum Dompropst von Augsburg; in dieser Stellung werde Steichele die Liebe und Hingabe an jene Diözese, für welche er schon so viel gearbeitet, in all den Beziehungen zeigen, die das hohe Amt darbiere; Gott möge ihn segnen und zum Wohl des Bistums recht lange gesund erhalten¹²². Die weiteren Briefe vom 7. und 13. Januar sowie 28. Dezember 1875¹²³ sind historischen, liturgischen und rechtlichen Fragen gewidmet, in denen sich der Speyrer Bischof vom Augsburger Dompropst, von seiner „Güte und Geschichtskunde“, Auskünfte erbat, diesen aber auch mit der Übersendung einer von ihm am 21. November gehaltenen Predigt beehrt und damit beste Wünsche zum neuen Jahre verbindet.

Hanebergs Beziehungen zum Augsburger Bistum wären nur sehr unvollkommen geschildert, wollte man nicht der freundschaftlichen Bande gedenken, die ihn vor allem mit den Allgäuern *Magnus Jocham*, *Benedikt Weinhart* und *Peter Schegg* verbanden. Diese waren ebenso wie er als Angehörige des Bistums Augsburg den Weg vom Kemptener Gymnasium nach München an die Universität gegangen, waren ebenso wie er Zöglinge des Herzoglichen Georgianums gewesen, waren für das Bistum Augsburg geweiht worden, erreichten ebenso wie er, wenn auch zum Teil erst erheblich später, theologische Lehrstühle¹²⁴.

¹²⁰ Mchn, EbHA, Karton 23a, eigenhändiges Original.

¹²¹ Vgl. L. Hörmann, Jubiläumstagebuch, Augsburg 1873 und neuestens P. Rummel, Besondere Feiern zur Verehrung des heiligen Ulrich in Augsburg. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 7 (1973) 249–274, besonders 260–264.

¹²² Mchn, EbHA, Karton 4a, eigenhändiges Original. Zur Ernennung Steicheles zum Dompropst vgl. nunmehr E. M. Buxbaum, Die Ernennung der Augsburger Dompropste in der Epoche des ersten Bayerischen Konkordats (1817–1924). Ein Beitrag zum bayerischen Staatskirchenrecht des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. In: Archiv für katholisches Kirchenrecht 144 (1975) 46–107, hier 69 ff.

¹²³ Mchn, EbH, Karton 23a, Originale.

¹²⁴ Zu den erwähnten Personen: P. Hadrossek, Magnus Jocham. In: LThK V² (1960) 980 f.; J. Blinzler, Peter Johann Schegg. In: LThK IX² (1964) 379 f.; J. Michl, Benedikt Weinhart. In: LThK X² (1965) 998. – Bezüglich Jochams sei noch verwiesen auf die in diesem Beitrag bereits mehrfach zitierte Biographie von Zinkl. – Im übrigen vgl. Kolb 37 f.

Da Hanebergs Briefwechsel mit dem älteren Jocham und dem etwas jüngeren Weinhart zum Großteil erhalten geblieben ist, gewähren uns diese intimen Briefe nicht nur Einblick in das freundschaftliche Verhältnis der beteiligten Personen, sondern lassen zugleich erkennen, welche Bedeutung diese Kontakte für den inneren und äußeren Lebenslauf Hanebergs und seiner Freunde hatten¹²⁵. Schon in einem der ersten Briefe, jenem vom 11. Mai 1837, gesteht Haneberg dem älteren Freund, daß er jene Tage, „die zu unserer Bekanntschaft führten, zu den glücklichsten meines Lebens zähle, da es mir damals endlich verstattet war, gleichsam ein Abbild und ἀρχέτυπον meiner künftigen Lebensstellung zu schauen“¹²⁶. Ihn instruiert er über bevorstehende Weihen, über seine Studien und weiteren Pläne¹²⁷. Als junger Privatdozent tritt er für Jocham beim Augsburger Generalvikar ein¹²⁸. Kaum selbst außerordentlicher Professor bemüht er sich längere Zeit, wenn auch erfolglos, Pfarrer Jocham die Stelle des Direktors des Georgianums zu verschaffen¹²⁹. Seinen guten Beziehungen zu Windischmann ist letzten Endes wohl auch Jochams Berufung nach Freising zuzuschreiben¹³⁰. Auf Hanebergs Anregung und Einfluß dürfte Jocham seine dreibändige, in deutscher Sprache verfaßte Moraltheologie verfaßt und 1854 veröffentlicht haben¹³¹; auf seine Anregung hin dürfte sich dieser bereits 1852 um die Nachfolge des Moraltheologen Fuchs, Hanebergs einstigen Primizpredigers, beworben haben¹³². Als es 1866 erneut um die Besetzung eines Münchener Lehrstuhles ging, war es Haneberg, der den Freund um „Absolution“ bat, weil er nicht hinreichend für ihn eingetreten war¹³³. Dieser aber ist es, den der Abt in das Geheimnis seiner königlichen Nomination zum Bischof von Eichstätt einweiht¹³⁴. Ihm dankt er speziell für seine guten Wünsche zur Romfahrt¹³⁵, ihm gegenüber legt er ein Bekenntnis zur Kirche ab¹³⁶ und informiert ihn über seine Predigt

¹²⁵ Ph. Funk machte als erster auf diesen Briefwechsel zwischen Haneberg und Jocham aufmerksam und wertete ihn teilweise aus (Hochland 1925/26, 157 ff.). – Die Korrespondenz mit Weinhart kam erst 1942 aus dem Nachlaß Weinharts durch eine Schenkung Kardinal Faulhabers in das Archiv der Abtei St. Bonifaz in München.

¹²⁶ Mchn, AStB, NH, Briefe an Jocham, Abschrift; ebd., Korrespondenz mit Freunden, Original.

¹²⁷ Vgl. vor allem die Schreiben Hanebergs vom 13. April 1838 und 10. April 1839; ebd., Briefe an Jocham, Originale.

¹²⁸ Ebd., Original.

¹²⁹ Briefe Hanebergs vom 26. und 31. März 1841, vom Mai und 27. Juni 1841: ebd., Originale.

¹³⁰ Brief Hanebergs vom 30. Oktober 1841: ebd., Original. Vgl. auch Zinkl, Magnus Jocham 114.

¹³¹ Jocham, Memoiren 708 f; Zinkl, Magnus Jocham 182.

¹³² Vgl. ebd. 170–175, hier 174.

¹³³ Mchn, AStB, NH, Briefe an Jocham, Original.

¹³⁴ Buxbaum, Haneberg als Bischofskandidat 141 f.

¹³⁵ Mchn, AStB, NH, Briefe an Jocham, Original.

¹³⁶ Schreiben Hanebergs vom 13. 11. 1870: ebd., Original.

am Allerheiligentag 1870 über das Konzil und die päpstliche Unfehlbarkeit, „die wir beide annehmen müssen“, auch wenn hochstehende Personen dies verübeln¹³⁷. Jocham ist denn auch einer der ersten, die Haneberg zur erfolgten Präkonisation zum Bischof von Speyer gratulieren, wenn er auch noch nicht zu verstehen vermag, „daß Du nicht vor sechs Jahren nach Eichstätt gezogen bist. Nun ziehst Du nach Speyer, wo man Dich mit heißer Sehnsucht erwartet“. Er hoffe zu Gott, daß dieser Weg der beste, wenn auch nicht für ihn, so doch für die Kirche sei, deren Wohl dem unseren vorangehe. Zwar sei es nicht seine Art, sich mit Prophezeiungen abzugeben; diesmal müsse er jedoch einen Orakelspruch mitlaufen lassen: „Ibis, redibis; nunquam morieris ad undas Rheni... Wenn der gütige Gott bis dahin mein Leben erhalten wird, so werde ich Dich mit Freuden als reversum [!] in München besuchen...“¹³⁸.

Dem erfahrenen Freund verheimlicht denn Haneberg auch nicht, daß es ihm schwer ankomme, in seinen Jahren sich noch in ganz andere Verhältnisse einleben zu müssen. „Doch Gottes Barmherzigkeit und einige Allgäuer Zähigkeit erleichtert manches“¹³⁹. Die Glückwünsche des Freundes zum Jahreswechsel 1873/74 beantwortet der Bischof mit der skeptischen Bemerkung, daß das neue Jahr „wirklich Neues“ bringen wolle. „Neu ist für mich, daß ich in den Zeitungen das Bild eines Zeloten, eines menschenfeindlichen Ultramontanen mit meinem Namen vermuten sehe. Neu werden allerlei Verfügungen, Maßregeln sein, durch die man die Kirche heuern will. Im Grunde sind das lauter alte Dinge“¹⁴⁰. Noch zu Lebzeiten Hanebergs setzte ihm Jocham ein literarisches Denkmal¹⁴¹.

Gewiß noch enger als mit Jocham waren Hanebergs Beziehungen zu dem etwa gleichaltrigen Benedikt *Weinhart*, der in seinen Lebenserinnerungen erzählt, der gemeinsame Hebräisch- und Religionslehrer habe ihn ermuntert, mit dem jungen Haneberg in engeren Kontakt zu treten¹⁴². Bemerkenswert und deshalb von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Nachricht Weinharths, im Gegensatz zum rationalistisch gesinnten Religionslehrer „prägte mir Haneberg den Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche ein und wies mir den Weg zu Glauben und Gebet“¹⁴³. Daß diese Jugendfreundschaft zwischen den beiden Gymnasiasten bis zum Tode Hanebergs als Bischof von Speyer anhielt, bezeugt

¹³⁷ Schreiben Hanebergs vom 9. November 1870: ebd., Original.

¹³⁸ Schreiben Jochams vom 31. Juli 1872: ebd., Haneberg als Bischof von Speyer, Original.

¹³⁹ Schreiben Hanebergs vom 6. Juni 1873: ebd., Briefe an Jocham, Original.

¹⁴⁰ Schreiben Hanebergs an Jocham vom 31. 12. 1873: ebd., Original.

¹⁴¹ M. Jocham, Daniel Bonifatius von Haneberg (= Deutschlands Episcopat in Lebensbildern), Würzburg 1874.

¹⁴² Mchn, AStB, NH, Handgeschriebenes und Gedrucktes über ihn, Abschrift. Hier auch die Bemerkung Weinharths: „Diese Freundschaft war aber auch der einzige Nutzen, den mir meine orientalischen Studien am Gymnasium brachten.“

¹⁴³ Ebd., Handgeschriebenes und Gedrucktes über ihn, Abschrift.

gen die gegenseitig zahlreich gewechselten Briefe. Daß aber nicht nur Haneberg der Gebende in diesem Freundschaftsbunde war, deutet Weinhart in seinen Lebenserinnerungen u. a. vorsichtig an, wenn er schreibt: „Vielleicht habe ich ihm später diesen Dienst (ihn, Weinhart, zu Glauben und Gebet geführt zu haben) erwidert, indem ich ihm den Weg zum Glauben an die Unfehlbarkeit des Papstes ebnen half“¹⁴⁴.

Auch als der Lebensweg die beiden Freunde auseinanderführte, blieben sie wenigstens brieflich in engem Kontakt. Ja, in seinem Schreiben vom 10. Mai 1841 versichert Haneberg dem Freund, falls dieser im nächsten Semester zur Fortsetzung seiner Studien nach München komme, würde er ein Zimmer mehr mieten, damit Weinhart bei ihm wohnen könne; wenn überdies noch Joachim, der als Direktor des Georgianums vorgesehen sei, in München wäre, „so müßte das ja ein rechtes Kleeblatt werden“¹⁴⁵. Wenig später sucht Haneberg Freund Weinhart für eine Hofmeisterstelle beim Grafen von Blumenthal zu gewinnen¹⁴⁶. Am „Ulrichstag 1841“ richtet er an Weinhart die Aufforderung, doch unbedingt nach München zu kommen: „Ja Du darfst an nichts anderes denken . . . Du mußt, Du mußt hierher. Es hilft nichts“¹⁴⁷. Etwa zwei Monate später, am 3. September 1841, richtet der junge Münchner Professor an Weinhart die Aufforderung, mit der Ausarbeitung von Vorlesungen zu beginnen, da seine Berufung nach Freising in Aussicht genommen sei¹⁴⁸, eine Annahme, die sich freilich erst 1846 erfüllte¹⁴⁹. Ein Jahr später, September 1842, bittet Haneberg den Freund dringend, nach München zu kommen, dort eine Stelle bei Klosterfrauen zu übernehmen und gleichzeitig das Register zum 4. Band von Görres' Mystik anzufertigen¹⁵⁰. Weinhart war es denn auch, der Haneberg nach Aschaffenburg begleitete und dort maßgeblich an der Vereinbarung jenes Vertrages mitwirkte, durch welchen Haneberg auf die ihm an sich testamentarisch anvertraute teilweise Verwahrung und Herausgabe des Nachlasses von Clemens Brentano Verzicht leistete¹⁵¹. Wenn aber der hierüber erhaltene Dankesbrief Hanebergs zugleich den Satz enthält, „in Augsburg ist Deine Sache erledigt;

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Ebd., Haneberg und Weinhart, Original.

¹⁴⁶ Ebd., Original.

¹⁴⁷ Ebd., Original.

¹⁴⁸ Ebd., Original.

¹⁴⁹ J. Michl, Benedikt Weinhart. In: LThK X² (1965) 998.

¹⁵⁰ Mchn, AStB, NH, Haneberg und Weinhart, Original. — Der hier erwähnte 4. Band erschien noch im gleichen Jahr 1842: L. Just, Johann Joseph von Görres. In: LThK IV² (1960) 1058 ff, hier 1059.

¹⁵¹ Näheres hierüber in den Lebenserinnerungen Weinharts (Mchn, AStB, NH, Handgeschriebenes und Gedrucktes über ihn, Abschrift). Vgl. L. Pfleger, Christian Brentano. In: LThK II (1931) 541; derselbe, Klemens Brentano. In: ebd. 542; H. Bender, Clemens Maria Brentano. In: LThK II² (1958) 670 sowie Schegg 55.

Du darfst wieder ein Jahr hier bleiben“¹⁵², so dürfte daraus hervorgehen, daß der junge Professor dem Freunde eine Freistellung erwirkt hatte, wie er 1843, als es um Weinharts Berufung nach Speyer ging und offenkundig Schwierigkeiten in Augsburg entstanden waren, mäßigend auf den Freund einwirkte mit der Bemerkung, er müsse sich schon im Zaume halten und dürfe nicht grob schreiben, denn „ein bißchen recht hat der Bischof schon, wenn ich's bedenke, so sehr ich anfangs über ihn empört wurde“; er, Haneberg habe seinerzeit, als er Privatdozent werden wollte, auch manches hinnehmen müssen, was ihm nicht gefallen wollte. Er werde sich eine Abschrift des (Ernennungs-)Dekretes vom Minister erbitten und diese den Augsburgern übersenden. „Einstweilen wollen wir recht demüthig seyn und einsehen lernen, was es um einen Bischof ist“¹⁵³. Hanebergs Bemühungen scheinen erfolgreich verlaufen zu sein: denn noch 1843 wurde Weinhart wirklich Professor in Speyer¹⁵⁴. Das folgende Jahr 1844 ist gekennzeichnet durch zahlreiche Briefe des Münchner Professors an seinen nunmehr in Speyer tätigen Freund über seine Bemühungen, Weinharts Berufung an die Theologische Fakultät in München zu erwirken¹⁵⁵, ein Unterfangen, das schließlich nicht von Erfolg gekrönt war¹⁵⁶. Der gegenseitigen Achtung und Freundschaft wurde hierdurch kein Eintrag getan, wenn auch in der Korrespondenz der folgenden Jahre wissenschaftliche Fragen über Orientalia und allegorische Schrifterklärung im Vordergrund standen¹⁵⁷. Beim Eintritt ins Noviziat gibt Haneberg Weinharts Briefe an ihn zurück, weil er befürchtet, sie nicht gut bewahren zu können¹⁵⁸, wie er auch Weinhart gegenüber einigen Aufschluß über seine Entscheidung, in den Orden einzutreten, gibt¹⁵⁹.

Als Haneberg 1858 über eine etwaige Annahme des Bamberger Erzstuhles befragt wurde und für seine Person ablehnte, brachte er seinerseits Benedikt Weinhart in Vorschlag, wogegen dieser energisch protestierte¹⁶⁰. Haneberg konnte denn auch bald eine beruhigende Erklärung abgeben¹⁶¹.

Wie tief die freundschaftliche Verbundenheit zwischen den beiden Professoren

¹⁵² Schreiben Hanebergs vom 13. November 1842: Mchn, AStB, NH, Haneberg und Weinhart, Original.

¹⁵³ Ebd., Original.

¹⁵⁴ J. Michl, Benedikt Weinhart. In: LThK X² (1965) 998.

¹⁵⁵ Vgl. vor allem die Briefe Hanebergs vom 4. 11. 1843, 4. und 5. 3. 1844, 13. 3. 1844, 22. 4. 1844, 19. und 21. 5. 1844, 24. 7. 1844, 26. 10. 1844: Mchn, AStB, NH, Haneberg und Weinhart. Siehe ferner die Lebenserinnerungen Weinharts: ebd., Handgeschriebenes und Gedrucktes über ihn, Abschrift.

¹⁵⁶ Lebenserinnerungen Weinharts: ebd., Abschrift.

¹⁵⁷ Vgl. vor allem Hanebergs Briefe vom 5. 12. 1847, 22. 6. 1848, 26. 6. 1851, 13. 5. 1865: ebd., Haneberg und Weinhart, Originale.

¹⁵⁸ Schreiben Hanebergs vom 4. 1. 1851: ebd., Original.

¹⁵⁹ O. Lechner, Zur geistigen Gestalt Hanebergs. In: StM 87 (1976) 9–23, hier 14 f.

¹⁶⁰ Buxbaum, Haneberg als Bischofskandidat 106 f.

¹⁶¹ Ebd. 107.

ren war, sollte sich freilich erst erweisen, als Haneberg für den erzbischöflichen Stuhl von Köln in Aussicht genommen war und zumindest zeitweilig daran dachte, eine auf ihn fallende Wahl – gegebenenfalls auch gegen den Willen des Münchner Nuntius – anzunehmen: hier war es Weinhart, der in erstaunlichem Freimut, ohne freilich Haneberg selbst die Entscheidung abnehmen zu wollen, diesen davor warnte, die Annahme eines kirchenpolitisch so bedeutsamen Amtes überhaupt in Erwägung zu ziehen, da er ihn als unpolitischen Menschen hierfür wenig oder gar nicht geeignet erachte¹⁶². Hinter den freimütigen Zeilen des Freisinger Professors verbirgt sich eine Menschenkenntnis und ein Talent zu geistlicher Führung, wie es nur selten anzutreffen sein dürfte.

Neben diesem wirklichen Freundesdienst, den Weinhart Haneberg in dieser für sein Leben so entscheidenden Stunde erwies, bewährte sich dessen Treue und Hilfsbereitschaft nicht zuletzt in der Übernahme von Arbeiten, die den Abt und Professor über Gebühr neben seinen vielfältigen Verpflichtungen belasteten: so bedankte sich Haneberg am 10. August 1865 bei Weinhart für dessen Bereitschaft, die Revision der Übersetzung von Wisemans „Lehren und Gebräuchen“ zu übernehmen¹⁶³; am 17. Januar des folgenden Jahres erklärt der Abt: „Ich kann Dir nicht genug danken, daß Du Dich dieser Korrektur annimmst“, da der Andrang der Geschäfte so groß und stark gewesen, daß er nicht einmal die Hälfte durchzulesen zu Wege gebracht habe¹⁶⁴. Die von seiten Weinharts an Haneberg gerichtete Mahnung, sich zu schonen und Erleichterungen zu verschaffen¹⁶⁵, kam aus der ernsten und wohlwollenden Sorge um den Freund, aus der heraus auch Weinhart die Annahme eines Honorars für die von ihm geleistete Arbeit zu Gunsten des Nikolausinstituts in Andechs ablehnte¹⁶⁶. Das beiderseitige Interesse an der schwäbischen Heimat ließ aber auch Weinhart dann zur Feder greifen, als Haneberg als Konsultor an den Vorbereitungen des Vatikanischen Konzils in Rom teilnahm¹⁶⁷.

Die Erhebung Hanebergs auf den Bischofsstuhl von Speyer veranlaßten den gerade in den Ferien in der Pfalz weilenden Weinhart, ein herzliches Glückwunschschreiben zum Amtsantritt an den neuen Bischof zu richten und damit die Bitte zu verbinden, ihn, den Schreiber der Zeilen, doch weiter mit dem vertraulichen Du anzureden, ihm aber zu gestatten, daß er zumindest in der Öffentlichkeit gegenüber dem Bischof das Sie gebrauchen dürfe¹⁶⁸. Auch in der

¹⁶² Briefe Weinharts an Haneberg vom 14. und 17. 9. 1865: Mchn, AStB, NH, Korrespondenz mit Freunden, Originale; ausführlich hierüber Buxbaum, Haneberg als Bischofskandidat 132–135.

¹⁶³ Mchn, AStB, NH, Haneberg und Weinhart, Original.

¹⁶⁴ Ebd., Original.

¹⁶⁵ Schreiben Weinharts vom 22. 6. 1866: ebd., Original.

¹⁶⁶ Schreiben Weinharts vom 8. 12. 1866: ebd., Original.

¹⁶⁷ Schreiben Weinharts vom 5. 2. 1869: ebd., Original.

¹⁶⁸ Schreiben Weinharts vom 12. 9. 1872: ebd., Original.

bischöflichen Zeit Hanebergs brach der Kontakt nicht ab. In Anbetracht einer demnächst zu erwartenden Veröffentlichung von M. Ruf hierüber¹⁶⁹ mag es hinreichend sein, nur einige wenige Briefe zu erwähnen: Weinhart verband Glückwünsche an den Bischof von Speyer mit Aufmunterungen, aber auch mit Mahnungen zu Schonung und geringerer Predigtstätigkeit, er bittet für ihn Gott um „Mut zu leiden“¹⁷⁰. In den Tagen der Bedrängnis, da Haneberg wegen der Exkommunikation eines nichtkirchlich verheirateten Paares von diesem wegen Beleidigung vor Gericht gezerzt wurde, tröstet ihn der Freund mit der Ankündigung seines Besuches und der festen Zuversicht, daß er freigesprochen werde¹⁷¹. Als aber dieser Freispruch ausbleibt, ja es zur Verurteilung Hanebergs kommt, bezieht Weinhart Stellung gegen das ergangene Urteil¹⁷², während der Bischof vor allem den Vertrauensschwund beklagt, den die Justiz durch solche Urteile erleide¹⁷³. Darüber hinaus bewährt sich Weinhart als Berater des bischöflichen Freundes: nicht nur durch Kritik an bereits erschienenen Hirtenbriefen, sondern durch tätige Mitarbeit an deren Abfassung sowie durch erneute Übernahme von Korrekturarbeiten¹⁷⁴. Nach des Bischofs frühem Tode aber setzt auch er ihm ein literarisches Denkmal¹⁷⁵.

Der dritte Allgäuer, den es ebenso für längere Zeit auf den Freisinger Domberg verschlug, ist Peter Johann Schegg. Auch er Augsburger Diözesane und seit der Studienzeit ein Freund Hanebergs. Als Kaplan war Schegg zeitweilig bei Jocham in Pfronten tätig, wo Haneberg des öftern einen Teil seiner Ferien verlebte¹⁷⁶. Hier wie auch später in Berg am Laim, wo er an der neu errichteten Erziehungsanstalt der Englischen Fräulein tätig war, war er in erneuten Kontakt mit Haneberg gekommen, der ihn dort oftmals besuchte¹⁷⁷. „Von da entstand ein inniger Wechselverkehr, der für mich um so erfreulicher wurde, als Weinhart und Reischl zu gleicher Zeit in München waren . . . Wir waren bisweilen recht vergnügt“ – so charakterisiert Schegg selbst seine Freundschaft mit Haneberg¹⁷⁸. Dieser aber scheint ihn auf

¹⁶⁹ Zwischen Freising und Speyer. Aus der Korrespondenz Bischof Hanebergs mit Professor Benedikt Weinhart. Erscheint demnächst im Archiv für mittelhochdeutsche Kirchengeschichte 1976.

¹⁷⁰ Schreiben Weinharts vom 29. 12. 1872, 7. 1. 1873 und 3. 5. (wohl 6.) 1873: Mchn, AStB, NH, Haneberg und Weinhart, Originale.

¹⁷¹ Schreiben Weinharts vom 20. 8. 1873: ebd., Original.

¹⁷² Schreiben Weinharts vom 13. 3. 1874: ebd., Original.

¹⁷³ Schreiben Hanebergs vom 15. 3. 1874: ebd., Original.

¹⁷⁴ Schreiben Weinharts vom 16. 6. 1875, 9. 12. 1875, 5. 2. 1876: ebd., Originale.

¹⁷⁵ B. Weinhart, Hervorragende Allgäuer IV: Dr. Daniel Bonifacius von Haneberg, Bischof von Speyer. In: Allgäuer Geschichtsfreund 4 (1891) 17–20.

¹⁷⁶ Schegg 57; Jocham, Memoiren eines Obskuranten, 407 u. ö.; Zinkl, Jocham 106.

¹⁷⁷ Schegg 57, 59.

¹⁷⁸ Schegg 59.

die akademische Laufbahn gewiesen zu haben¹⁷⁹; möglicherweise steht auch seine 1843 erfolgte Berufung nach Freising als Dozent und 1847 als Professor im Zusammenhang mit den anderwärts bezeugten Berufungsbemühungen Hanebergs für seine Freunde. Während seiner gut 25jährigen Tätigkeit in Freising ist er mehrfach Hanebergs Reisebegleiter auf dessen zahlreichen und ausgiebigen Fußmärschen¹⁸⁰. 1868 nach Würzburg berufen, kam er 1872 nach dem Tode Reithmayrs – wohl nicht ohne Hanebergs Zutun – nach München, „gerade noch recht, um von ihm Abschied nehmen zu können. Ich hätte mich so gefreut, an seiner Seite Lehrer zu sein; aber es sollte das mosaische Gesetz aufrecht erhalten bleiben, daß ungleiche Kräfte nicht an einem Joche ziehen“¹⁸¹. Der Zweck seiner Besuche bei Haneberg und seiner Briefe an ihn bestand vor allem darin, „den viel Beschäftigten, oft tief Bekümmerten, womöglich für einige Augenblicke zu erheitern“¹⁸². Ist auch die Zahl der uns erhaltenen Briefe Scheggs an Haneberg gering – sieben für die Zeit von 1865 bis 1872¹⁸³ – so findet sich unter ihnen doch auch einer, jener vom 27. September 1865, der den Freund bestürmte, eine etwa auf ihn fallende Wahl zum Erzbischof von Köln doch ja anzunehmen¹⁸⁴. Ist hier der Versuch unverkennbar, dem zuweilen etwas unentschlossenen Freund in einer entscheidenden Stunde seines Lebens zur Entscheidung zu verhelfen, so geschah dies doch unter Wahrung der für diesen Bereich geltenden Grenzen. Diese und viele andere Freundesdienste Scheggs mußte Haneberg in seinem letzten Lebensjahr auf eine etwas eigenartige Weise erwidern: die Indexkongregation hatte Scheggs „Leben Jesu“ auf den Index gesetzt, ohne diese Entscheidung jedoch zu publizieren; sie wurde Haneberg mitgeteilt in der Absicht, den Freund zur Unterwerfung anzuhalten. Daß dies tatsächlich geschah, obwohl die römische Entscheidung auch für Haneberg unverständlich blieb, ist wohl das beste Zeugnis für die Freundschaft zwischen Schegg und Haneberg, aber auch für ihre kirchliche Gesinnung, der sie persönliche Ansichten und wissenschaftliche Meinung unterzuordnen wußten¹⁸⁵. Schegg bestimmte denn auch Haneberg zur Herausgabe eines Teiles seiner unveröffentlichten Manuskripte. Mit der Veröffentlichung des Kommentars zum Johannesevangelium erfüllte

¹⁷⁹ Nach Schegg 60 ging die Veranlassung zu seinem Buch: „Ausgewählte Psalmen“ „vorzugsweise von Haneberg aus“, der auch die Übersetzung und Erklärung des schwierigen 67. (68.) Psalmes übernommen hatte. J. Sickenberger, Peter Johann Schegg. In: LThK IX (1937) 228 f.: „von Haneberg auf die akademische Laufbahn gewiesen“.

¹⁸⁰ Schegg 60 f, 102 u. ö.

¹⁸¹ Schegg 60 nach 5 Mos 22, 10.

¹⁸² Schegg 61.

¹⁸³ Mchn, AStB, NH, Korrespondenz mit Freunden, Originale.

¹⁸⁴ Ebd., Original, vgl. Buxbaum, Haneberg als Bischofskandidat 135.

¹⁸⁵ Briefe Hanebergs vom 16. und 18. 12. 1875 an Weinhart sowie Schreiben Weinharts vom 12. 1. 1876: Mchn, AStB, NH, Haneberg und Weinhart, Originale; vgl. Lechner, Zur geistigen Gestalt Hanebergs 22 f.

Schegg diesen Auftrag¹⁸⁶, setzte aber dem Verstorbenen zugleich ein literarisches Denkmal, indem er dem Kommentar ein Lebensbild Hanebergs vorausschickte¹⁸⁷, das bis zur Gegenwart die beste Darstellung vom Leben und Wirken des Freundes ist.

Neben diesem engen Freundeskreis aus dem Augsburger Bistum, mit welchem Haneberg über Jahrzehnte hinweg in engem Kontakt stand, lassen sich auch *Beziehungen einzelner Priester des Bistums zu Haneberg* feststellen: so etwa, wenn Pfarrer Matthias Mayr von Dürrwang bei Dinkelsbühl, aus Görisried im Allgäu stammend, ihn zu Beginn des Jahres 1855 um Übersendung der Sylvesterpredigt des vergangenen Jahres bittet¹⁸⁸ oder Pfarrer Friedrich Rotthammer von Winterrieden ihm Glückwünsche zu seiner neuen Würde als Abt übermittelt mit dem Zusatz: „O wenn Du nur statt Prälat in München Bischof in Augsburg würdest¹⁸⁹!“ Ein anderer Priesterfreund aus dem Allgäu, Fr. Lutz, muß zwar seine Teilnahme an den Feierlichkeiten zu St. Bonifaz absagen¹⁹⁰, bietet sich aber mehrfach Haneberg als Vertreter für das Universitätspredigeramt an¹⁹¹. Ein weiterer Freund, Pfarrer Joh. G. Pischl von Frieding, ersucht ihn gar um Aushilfe durch einen Pater von St. Bonifaz für seine Pfarrei in der Zeit seiner wegen Krankheit erforderlichen Abwesenheit¹⁹². Der Augsburger Bürgermeister Forndran bedankt sich am 18. Juli 1862 bei Haneberg für dessen Teilnahme an der Primiz seines Sohnes und für die bei diesem Anlaß gehaltene Predigt¹⁹³. Die Teilnahme an diesen Festlichkeiten mag dann den Augsburger Domorganisten Karl Kempter am 16. September des gleichen Jahres veranlaßt haben Haneberg zu bitten, den Titel einer von ihm komponierten und demnächst im Druck erscheinenden Messe „mit dem erhabenen Namen Euer Hochwürden und Gnaden schmücken zu dürfen“¹⁹⁴. Wenn wir auch die Antwort Hanebergs nicht kennen, so darf doch wohl aus dem Umstand, daß Kempter am 9. Juni(?) 1863 eine Komposition an den Abt übersendet und damit die Bitte verbindet, diese „allergnädigst aufnehmen zu wollen“¹⁹⁵, geschlossen werden, daß es sich hier um die dedizierte Messe handelt.

¹⁸⁶ Erschien 1878/80 in 2 Bänden: J. Sickenberger, Peter Johann Schegg. In: LThK IX (1937) 229; vgl. Hamp 45 Anm. 1 und 91 ff; Ruf 210.

¹⁸⁷ Erinnerungen an Dr. Daniel Bonifacius von Haneberg, Bischof von Speyer, München 1877 (auch getrennt erschienen).

¹⁸⁸ Mchn, AStB, NH, Korrespondenz mit Freunden, Original.

¹⁸⁹ Ebd., Original.

¹⁹⁰ Schreiben vom 19. 3. 1855: ebd., Original.

¹⁹¹ Schreiben vom 26. 8. 1856 und 13. 1. 1858: ebd., Originale.

¹⁹² Schreiben vom 31. 8. 1860: ebd., Original.

¹⁹³ Ebd., Private und fremdsprachliche Korrespondenz an Haneberg, Original.

¹⁹⁴ Ebd., Veröffentlichungen Hanebergs, Original. — Karl Kempter war 1819 in Limbach in Schwaben geboren, Schüler des Organisten J. M. Keller, 1837 Organist bei St. Ulrich zu Augsburg, 1839 am Dom, 1865 Domkapellmeister, starb 1871 (B. A. Wallner in LThK V, 1933, 928 f).

¹⁹⁵ Mchn, AStB, NH, Veröffentlichungen Hanebergs, Original.

Nachrichten aus dem Augsburger Bistumsbereich scheinen für Haneberg immer eine große Rolle gespielt zu haben. So berichtet etwa Kaplan A. Langenwalter am 5. August 1863 dem Abt ausführlich über das Dillinger Knabenseminar und über die in Dillingen aufgekommene Befürchtung, Professor Thalhofer durch dessen mögliche Berufung nach München für Dillingen zu verlieren¹⁹⁶. Ausführliche Berichte erhält Haneberg auch von seinem Freunde H. Kleiner¹⁹⁷. In die gleiche Richtung, gut informiert zu sein, weist auch ein Schreiben Hanebergs vom 23. November 1868 aus Rom an den Chefredakteur der Augsburger Postzeitung, Huttler, mit der Bitte, „mir täglich Ihr geschätztes Blatt hieher zu senden“, da es für ihn von größtem Wert sei, zuverlässige Nachrichten aus der Heimat so früh wie möglich zu erhalten¹⁹⁸.

Andererseits wenden sich auch *Augsburger* mit den verschiedensten Bitten an den Abt von St. Bonifaz: Stadtkaplan B. Kaeufel wendet sich 1869 an ihn, um eventuell Verwendung als Stenograph beim Konzil zu finden¹⁹⁹; der Neuburger Benefiziat K. G. Kraft ersucht ihn, für seine vielfache Mitwirkung an seiner Schrift über die kirchliche Wiedervereinigung zusammen mit Professor Alzog die Dedikation dieses demnächst erscheinenden Buches annehmen zu wollen²⁰⁰. Hanebergs Schüler Dr. Johann Mayer aus Neuburg bittet den Abt am 21. November 1871 um eine Empfehlung für eine Bewerbung um einen alttestamentlichen Lehrstuhl in Würzburg aufgrund der bei ihm gehörten Vorlesungen und Übungen²⁰¹. Schließlich wandte sich noch im Todesjahr Hanebergs, 1876, Ludwig Auer aus Donauwörth an einen Speyrer Freund mit der dringenden Bitte, den Bischof zu bestürmen, für die neu zu gründende „Zeitschrift für die Vorstände des Müttervereins“ einen Artikel zu schreiben: „Die Zeitschrift ist gesichert und das Unternehmen geborgen, wenn Ihr Hochwürdig Herr Bischof uns dafür einen Artikel schreibt“²⁰².

Ob Haneberg diesem Ansinnen noch nachkam, kann im Augenblick nicht festgestellt werden²⁰³. Daß er aber über viele Jahre hin in Zeitschriften, die in Augsburg erschienen und im Bistum besondere Verbreitung hatten, durch die Veröffentlichung von Beiträgen mitarbeitete, so in den Zeitschriften „Sion“, „Neue Sion“ und „Siloah“²⁰⁴, ist hinreichend bekannt. Daß ihm darüber hinaus das literarische Werk Christoph von Schmid, des aus dem Bistum Stammenden

¹⁹⁶ Ebd., Korrespondenz mit Freunden, Original.

¹⁹⁷ Schreiben Kleiners vom 5. 6. 1865, 16. 7. 1867, 20. 9. 1869: ebd., Originale.

¹⁹⁸ Ebd., Haneberg in Rom, Reinkonzept.

¹⁹⁹ Schreiben des P. Odilo Rottmann vom 24. 2. 1869 an Haneberg: ebd., Original.

²⁰⁰ Ebd., Korrespondenz mit Wissenschaftlern, Original.

²⁰¹ Ebd., Original. — Ob Haneberg diesem Ansuchen entsprach, konnte bisher nicht festgestellt werden.

²⁰² Ebd., Hanebergs Veröffentlichungen, Original.

²⁰³ Die neueste und bisher umfassendste Bibliographie Hanebergs von M. Ruf enthält hierauf keinen Hinweis.

²⁰⁴ Vgl. Ruf 210 f, 211 f.

und später dort wiederum als Domherr Tätigen²⁰⁵, besonders am Herzen lag, bezeugt einerseits seine Mitarbeit an den von A. Werfer 1868 herausgegebenen „Briefen und Tagebuchblättern“ des Dichters²⁰⁶, andererseits aber auch sein Eintreten für dessen „Biblische Geschichte“, welche er „der Hauptsache nach für ein unübertroffenes Meisterwerk“ ansah, dessen Weiterverwendung er auch als Bischof von Speyer sichergestellt sehen wollte²⁰⁷.

Zeitlebens hielt Haneberg engen Kontakt mit seiner Heimatgemeinde Lenzfried, in welcher er am 12. September 1839 Primiz gefeiert hatte²⁰⁸. Besonders scheint er mit seinem Heimatpfarrer, Xaver Wucher, verbunden gewesen zu sein, dessen seelsorgliches Wirken er bereits 1850 in einem Brief an Weinhart lobend hervorhob²⁰⁹. Herzlich gehalten ist auch das Glückwunschschreiben an einen Lenzfrieder Primizianten, jenen des Jahres 1851, an dessen Primiz er selbst nicht teilnehmen konnte²¹⁰. Dem Primizianten des Jahres 1853, Johann Gantner, hielt er dann selbst die Primizpredigt²¹¹. Von Lenzfried kommen aber auch Nachrichten über das dortige Leben an ihn, zuweilen – so 1853 – mit einer größeren Spende für bestimmte Zwecke verbunden²¹². Beim Tode von Pfarrer Wucher 1858 erscheint Haneberg persönlich zur Teilnahme an den Beerdigungsfeierlichkeiten in Lenzfried und hält die Leichenrede²¹³. Von Wuchers Nachfolger, Jakob Schauer, haben sich im Nachlaß des Abtes 14 Briefe aus der Zeit von 1860 bis 1871 erhalten²¹⁴, darunter beispielsweise auch ein Glückwunschschreiben zu der am 1. Juni 1864 erfolgten Wahl Hanebergs zum Bischof von Trier²¹⁵. Besonders der Erwähnung wert erscheinen zwei Briefe des Jahres 1863: in jenem vom 2. Dezember klagt der Lenzfrieder Pfarrherr über die schlechten Einkünfte der Pfarrei und bittet den Abt um Fürsprache beim Minister für eine etwaige

²⁰⁵ Vgl. E. M. Buxbaum, Die Berufung des Volksschriftstellers Christoph von Schmid ins Augsburger Domkapitel 1826/27. In: JVAB 9 (1975) 300–312, hier auch weitere Literatur.

²⁰⁶ Ruf 216 und Anm. 3. Die Ausgabe Werfers unter Hanebergs Mitarbeit ist besprochen im „Katholischen Kirchenblatt für die Diözese Rottenburg“ Nr. 26 und 27 vom 12. 7. 1868, S. 109–111, eine Besprechung, die mit negativem Kommentar versehen durch Mast dem Münchener Nuntius übersandt wurde: Città del Vaticano, ASV, ANM 125 fasc. 2b.

²⁰⁷ Mchn, AStB, NH, Briefe an Jochem, Original; das Schreiben stammt vom Jahre 1873, das Monatsdatum ist nicht sicher auszumachen, Tagesdatum ist der 8. – Haneberg wendet sich hier gegen die im Herderverlag erschienene Ausgabe der „Biblischen Geschichte“ von Schuster.

²⁰⁸ Schegg, 34 f und Kolb 41 f.

²⁰⁹ Mchn, AStB, NH, Haneberg und Weinhart, Original.

²¹⁰ R. Jud, Erinnerungen an Daniel Bonifatius Dr. von Haneberg, Beuron 1922, 6.

²¹¹ Ruf 231.

²¹² Mchn, AStB, NH, Korrespondenz mit Freunden, Original.

²¹³ Ebd., Haneberg und Weinhart, Original vom 21. 12. 1858.

²¹⁴ Ebd., Korrespondenz mit Freunden, Originale.

²¹⁵ Ebd., Original.

Erhöhung derselben um 200 Gulden²¹⁶; der Brief vom 29. Dezember enthält den Dank des Pfarrers für die von Haneberg in dieser Hinsicht in Aussicht gestellten Bemühungen²¹⁷. 1866 richtet Pfarrer Schauer die Bitte um einen Kosttag in St. Bonifaz für einen Studenten aus Haldenwang an sein ehemaliges Pfarrkind²¹⁸, 1870 ersucht er Haneberg um Verwendung beim Provinzial der Franziskaner in München, damit ein Zwanzigjähriger bei den Franziskanern eintreten und seine Gymnasialstudien fortsetzen könne²¹⁹. Daß die Heimatgemeinde unter den Gratulanten zum Bischofsamt 1872 nicht fehlt²²⁰, versteht sich wohl geradezu von selbst. Den Weg in das Speyrer Bistum nimmt Haneberg über Lenzfried, hält dort noch am 6. September das Patrozinium und ermuntert seine Landsleute zur Treue gegenüber der Kirche²²¹. Den letzten Besuch stattet er seiner Heimatpfarrei im Oktober 1874 ab, als er nach Hohenschwangau gerufen war, um die Königinwitwe Marie in die katholische Kirche aufzunehmen²²².

Auch *Kempten*, wo Haneberg einen Großteil seiner Gymnasialzeit zugebracht hatte, erfuhr seine Dankbarkeit: 1857 hielt er seinen Studiengenossen die von

²¹⁶ Ebd., Original.

²¹⁷ Ebd., Original.

²¹⁸ Ebd., Original.

²¹⁹ Ebd., Original.

²²⁰ Ebd., Haneberg als Bischof von Speyer, Original des neuen Pfarrers Mayer vom 27. 6. 1872.

²²¹ Schegg 208 ff: „Auf der letzten Station, Betzigau, hatte sich die Gemeinde in der Kirche versammelt. Nach einer Ansprache begleiteten ihn die Leute processionsweise und betend an die Grenze der Pfarrei Lenzfried, wo er von einer unübersehbaren Volksmenge empfangen wurde. Alles drängte dem Bischof zu, und der Pfarrer hatte große Mühe, auch nur einige Ordnung einzuhalten. Langsam bewegte sich der Zug weiter; die Kinder sangen ein Festlied; in der Kirche begrüßte der Pfarrer den Bischof mit einer Anrede vom Altare aus, die Haneberg in herzlichster Weise erwiderte. Am 6. September (Magnus) war Patrocinium der Pfarrkirche. Der Zudrang der Leute schwoll so gewaltig an, daß eine Kanzel auf freiem Felde für ihn aufgerichtet wurde. Die Festpredigt dauerte über eine Stunde. Da ihn die vorausgegangenen Tage sehr angegriffen hatten, war man in Sorge; doch sein Deo gratias im Tagebuch läßt erkennen, daß es gut ging... Am 7. September nahm er vom Grabe seines Vaters Abschied, reiste aber nicht direkt, sondern über Lindau und Straßburg nach Speyer.“ Vgl. auch Jochem, Haneberg 98. – Über den Wortlaut der Rede am 6. 9. 1872 siehe den Auszug bei Schegg 209 f und Anm. – Bei diesem Anlaß soll Haneberg auch eine Taufe vorgenommen haben (Jochem, Haneberg 83).

²²² Schegg 233: „Nach der Tafel verabschiedete sich der Bischof von Ihrer Majestät. Hofpferde brachten ihn rasch in die Heimath Lenzfried, wo er beim Pfarrer, von den Seinigen erwartet, abstieg. Obschon es bereits Nacht war, besuchte er in ihrer und vieler Anderer Begleitung den Gottesacker und das Grab seiner Eltern. Am nächsten Morgen las er um 3 Uhr die Messe in der mit Andächtigen gefüllten Kirche, ertheilte ihnen den Segen und eilte, wieder nach ‚Hause‘ zu kommen.“ – Zu den Vorgängen auf Hohenschwangau vgl. neuestens F. W. Kantzenbach, Der Konfessionswechsel der Königin Marie von Bayern 1874. In: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 44 (1975) 143–153. Weitere Quellen zu dieser Frage und Hanebergs Beteiligung am Vollzug der Konversion beabsichtige ich gesondert zu veröffentlichen.

ihm erbetene Festrede²²³. Aber auch für die verschiedenen Bibliotheken in der Stadt zeigt er sich besorgt. So erhielten im gleichen Jahr 1857 die Bibliotheken der Studienstadt, der Stadt Kempten und der protestantischen Kirche Büchersendungen mit Druckschriften der Bayerischen Akademie²²⁴. Diesen Schenkungen der Akademie war aber ein entsprechender Antrag Hanebergs vorausgegangen, weil er sich diesen Instituten besonders verpflichtet wußte²²⁵.

In der Darstellung von Hanebergs Beziehungen zum Augsburger Bistum klaffte eine erhebliche Lücke, wollte man nicht seiner Kontakte zu Ottobeuren gedenken: in das dort noch durch Bischof Riegg in Form eines Priorates wiedererrichtete Kloster²²⁶ war im Herbst 1837 ein Augsburger Diözesane, Hanebergs Freund Birker aus Sonthofen, später als Abt von St. Bonifaz Vorgänger Hanebergs, eingetreten. Schon zuvor hatte sich der junge Haneberg mit der Frage eines eventuellen Ordenseintritts beschäftigt; seine ursprüngliche Vorliebe für die Gesellschaft Jesu hatte ihm offenkundig Döllinger auszureden gewußt, wie ein Brief Hanebergs vom 7. Oktober 1837 bezeugt²²⁷. Der nämliche Brief zeigt aber, daß die Frage eines eventuellen Ordenseintritts ihn weiter beschäftigte: „Heimgelommen traf ich meinen lieben Freund Birker, den ich seiner vielseitigen Kenntnisse und seines festen und herzlichen Charakters wegen ehre; da ich wußte, daß er noch diesen Herbst Benediktiner-Novize in Ottobeuren werden wolle, so befragte ich ihn um die Beweggründe dieses Entschlusses und warum er nicht lieber Jesuit werde. Durch seine Mittheilungen und Belehrungen wurden meine Ansichten von unsern bayerischen Benediktinern, oder vielmehr von dem bayerischen Benediktinerinstitut, in der Art geändert, daß ich es doch für möglich hielt, daß dieser Orden in der neuhergestellten Form segensreich auftreten könne, was ich früher bezweifelt hatte. Ich fing an, mir vorzustellen, wie Unrecht es sey, in einen ausländischen Orden zu treten, während im Inlande ein beinahe ebenso ausgezeichnete begründet zu werden anfangt, wo es nun von entschlossenen jungen Leuten abhängt, mit der Gnade Gottes eine religiöse Gemeinschaft zu bilden, die nach allen Seiten hin wirken könnte. Nur hatte ich mehrere Vorstellungen von der Einrichtung des erneuerten Ordens, die mich zurückschreckten. Da fügte es sich, daß ich gegen Ende Septembers in Begleitung meines Freundes Birker nach Ottobeuren kam, wo ich von dem eifrigen Pater Theodor [Gangauf] viele Aufschlüsse über zweifelhafte Punkte in Betreff des Ordens erhielt. Am 5. Oktober war ich bei der Einkleidung von 11 Novizen

²²³ Jocham, Haneberg 81 f und Anm. 1.

²²⁴ Schreiben des Bibliothekars E. Wiedmann der Bayerischen Akademie an Haneberg vom 7. 3. 1857: Mchn, AStB, NH, Bayerische Akademie der Wissenschaften, Original.

²²⁵ Antrag Hanebergs vom 27. 2. 1857: ebd., eigenhändiges Konzept.

²²⁶ Hemmerle, *Germania Benedictina* II 214; Schwaiger 32.

²²⁷ Mchn, AStB, NH, Korrespondenz mit Freunden, Abschrift; vgl. Lechner, Zur geistigen Gestalt Hanebergs 13 f.

ebenfalls in Ottobeuren und hatte Gelegenheit, ein Paar Stunden mit dem ehrwürdigen Prälaten Barnabas [Huber] selbst zu sprechen. Ich trug ihm besonders meine Bedenken über die Gebundenheit des Ordens von Seite der Regierung vor. Er löste mir alle Schwierigkeiten und zeigte mir, um alle Zweifel zu heben, sogar die königlichen Reskripte in Betreff der bedenklichen Punkte. Ich ging vollkommen befriedigt aus dem Kloster und weiß nun nichts Besseres zu thun, als — wenn es Gott will — bald auch um einen Benediktinerhabit anzuschreiben. Ich denke nämlich: die vorzüglichste Aufgabe eines Jeden ist, wie ich glaube, die verliehenen Gaben so gut als möglich anzuwenden; das ist, wie Christus bei Matthäus lehrt (cap. 25), eine sehr ernste Sache. Nun glaube ich aber meine Talente, seyen sie nun groß oder klein, nicht besser anwenden zu können, als wenn ich nächst der Sorge für mein Heil mit Muth und unablässigem Eifer für die Befestigung und Verbreitung des Christenthums wirke. Dieses aber geschieht, wie ich schon seit wenigstens sechs Jahren glaubte und seit dreien überzeugt bin, durch Vertheidigung und Festhaltung der katholischen Lehre. Um aber diese den Katholiken selbst schätzbar und den Bekennern anderer Confessionen annehmlich zu machen (so weit dieses Menschen können) ... müssen gleichgestimmte Seelen sich mit Begeisterung in Christo Jesu verbinden und, ein Herz und ein Sinn, den Feinden der Kirche mit solchen Waffen entgegenzutreten, daß sie, wo möglich, sie zu Freunden derselben umschaffen, wenn dies aber nicht geschehen kann, doch die Kinder des Hauses vor Ungemach und Irrthum bewahren. Ich war schon längere Zeit der Ansicht, der Orden der Jesuiten sey ganz vorzüglich derjenige, welcher jenen Erfordernissen einer gewissenhaften Anwendung meiner Talente am gelegensten entgegenkommt ... Da ich jetzt nun durch die Belehrungen meines Freundes und besonders des ehrwürdigen Prälaten Barnabas [Huber] eingesehen habe, daß der Benediktinerorden in Bayern die Tendenz annehmen könne, die ihm die zuerst Eingetretenen mit Gottes Hilfe geben würden, und da Sie mir selbst aus wichtigen Gründen mißrathen haben aus dem Vaterlande zu gehen, so ist nichts einfacher als daß ich statt ein Jünger Loyolas zu werden, um Aufnahme in den Benediktinerorden nachsuche ...“

Wir kennen die Gründe nicht, die den damals gefaßten Entschluß nicht zur Ausführung kommen ließen. Soviel aber kann doch wohl gesagt werden: die im Bistum Augsburg sich ausbreitenden Benediktiner, vornehmlich Männer aus dem Bistum selbst, ließen in Haneberg erstmals den Gedanken, sich *dieser* Gemeinschaft anzuschließen, aufkommen. Auch wenn dieses Ideal über viele Jahre hin verschüttet zu sein schien, es lebte neu auf, als König Ludwig *diese* Gemeinschaft nach München berief und an die Spitze des Konvents jener Mann trat, dem Haneberg schon viele Jahre freundschaftlich verbunden war: Paul Birker²²⁸. Er war es seinerzeit vor allem gewesen, der Hanebergs Bedenken gegen diesen

²²⁸ Schegg 88 ff; Kolb 37.

Orden zu zerstreuen wußte. Vielleicht darf man deshalb sogar, ohne zu kühn zu sein, behaupten: dem Bistum Augsburg und den in ihm tätig gewesenen Benediktinern verdankt Haneberg — menschlich gesprochen — nicht unwesentlich seine Berufung zum Ordensmann.

VI

Nach Herkunft und Bildungsgang, Inkardination und Weihe gehörte Daniel Bonifaz Haneberg zum Bistum Augsburg. Ihm fühlte er sich zeitlebens eng verbunden, so daß er sich selbst als „Augsburger“ bezeichnet und Briefe mit dem „Ulrichstag“ datiert. Wenn auch durch die wohl im Hinblick auf die künftige berufliche Tätigkeit als Universitätsprofessor in München erfolgte Umkardination die rechtliche Bindung zum Augsburger Bistumsverband gelöst wurde, so wurden damit keineswegs gleichzeitig die Bindungen zur Diözese und den in ihr lebenden und wirkenden Freunden aufgehoben. Der Nachlaß Hanebergs erweist vielmehr mit Evidenz: neben den amtlichen Beziehungen, die sich aus seiner Stellung als Professor und Abt zur Augsburger Bistumsverwaltung ergaben, unterhielt er zeit seines Lebens enge Kontakte zu Persönlichkeiten der Diözese: zu den Bischöfen, deren Generalvikaren und anderen einflußreichen Mitarbeitern wie Allioli, Steichele und Gratz, vor allem aber zu jenen Männern, die mit ihm am Gymnasium in Kempten oder im Georgianum zu München herangewachsen waren. Drei von ihnen, Jocham, Weinhart und Schegg, dürften von ihm nicht nur Anregung zu wissenschaftlicher Arbeit empfangen haben, sondern ihm auch ihre Berufung auf Lehrstühle in Freising verdanken, so daß über mehrere Jahrzehnte hinweg die aus dem Bistum Augsburg Stammenden das Gesicht des Freisinger Lyzeums entscheidend mitbestimmten. Keineswegs aber war Haneberg nur der gebende Teil, sondern ebenso auch Empfänger von Freundschaft, Rat und Tat. In bedeutsamen Situationen seines Lebens darf er von seinen Freunden entscheidende Lebenshilfe erfahren: so etwa 1837 durch Freund Birker und Prälat Barnabas Huber, die ein erstes Erwachen des Interesses am Benediktinertum fördern und in dieser Hinsicht aufkommende Zweifel beheben; 1865 durch Benedikt Weinhart in der Frage einer etwaigen Annahme des erzbischöflichen Stuhles von Köln; 1870 in der Klärung der Unfehlbarkeitsfrage.

Der ihm selbst erwiesenen Wohltaten stets eingedenk, war er selbst immer bereit, anderen zu helfen, wenn er sich hierzu in der Lage sah. Die Vielzahl der aus dem Bistum Augsburg an ihn herangetragenen Bitten bezeugt einerseits seinen Bekanntheitsgrad, andererseits aber wohl auch seine Umgänglichkeit und seine Offenheit gerade für Augsburger Belange. Durch seine mehr als drei Jahrzehnte währende Tätigkeit als akademischer Lehrer und seine zahlreichen Veröffentlichungen übte Haneberg in wissenschaftlicher und religiöser Hinsicht

einen Einfluß auf Klerus und Volk des Bistums aus, der sich zwar schwerlich in Zahlen und Worte fassen läßt, der aber sicher im „Buche des Lebens“ verzeichnet ist. Nicht von ungefähr dachten manche Kreise an ihn, als es 1855 und 1858 um die Neubesetzung des Augsburger Bischofsstuhles ging. Daß des Münchener Nuntius Meinung nicht unbedingt für ihn war, falls der König ihn ernannt hätte, spricht an sich nicht gegen Haneberg. Doch mag dahingestellt bleiben, ob er geeignet gewesen wäre, die vor allem durch den Irvingianismus beeinträchtigten Bistumsverhältnisse zu ordnen und zu konsolidieren. In dieser Hinsicht bedurfte es eines energischen Charakters — und eben einen solchen hatte Haneberg nicht.

Führten ihn seine Lebensverhältnisse aus dem Bistum hinaus, so bewahrte ihm das Bistum doch allzeit ein ehrendes Gedenken. Zeugnisse hierfür sind nicht zuletzt die Feiern seines 100. Geburtstages 1916 und seines 50. Todestages 1926, die durch Teilnahme des Augsburger Bischofs Maximilian von Lingg und Hanebergs zweitem Nachfolger auf dem alttestamentlichen Lehrstuhl Göttberger ausgezeichnet waren²²⁹. Der dankbaren Erinnerung an den 100. Todestag dieses großen Sohnes unseres Bistums seien deshalb auch hier diese Zeilen gewidmet!

²²⁹ Kolb 43 f; Hamp 96.

Musikpflege am Hofe der Fürstbischöfe von Augsburg in der Renaissancezeit

Von Adolf Layer

Als die Augsburger Bischöfe im späten Mittelalter immer häufiger und seit Kardinal Petrus I. von Schaumberg schließlich die meiste Zeit in der Burg zu Dillingen an der Donau residierten, konnten sie nicht mehr an der liturgischen Musikpflege in der Augsburger Domkirche teilhaben. Das war wohl mit ein Hauptgrund dafür, daß sich an ihrem Hofe allmählich eine eigenständige Musikpflege entwickelte. Deren Anfänge reichen ins fünfzehnte Jahrhundert zurück, in die Aera des Kardinals Petrus (1424 bis 1469), dem Dillingen die Umwandlung der einstigen Grafenburg in ein gotisches Burgschloß und die Erhebung der Stadt zur fürstbischöflichen Residenz verdankt.

Die Nachrichten über die Musikpflege in der Residenz zu Dillingen sind zunächst spärlich, sie mehren sich dann unter dem zweiten Kardinal, der Dillingen in auszeichnender Weise gefördert hat, unter Fürstbischof Otto Truchseß von Waldburg, dem Gründer der Universität zu Dillingen. Unter ihm und seinen Nachfolgern tritt die erste Hohe Schule im östlichen Schwaben als bedeutsame Pflegestätte der Musik und als Pflanzstätte für junge Musiker in den Vordergrund der schwäbischen Musikgeschichte, die in der Renaissancezeit in Augsburg ein Musikzentrum von europäischem Rang besitzt¹.

Augsburgs Fürstbischöfe, die fernab vom reichsstädtischen Musikleben im stilleren Dillingen residieren und regieren, begnügen sich hier zunächst mit einem matten Abglanz jener überreichen musikalischen Kultur, wie sie im goldenen Augsburg vor und nach der Wende zur Neuzeit erblüht. Immerhin sind sie großenteils geistig hochstehende Persönlichkeiten, die als Freunde und Förderer der Wissenschaften dem Humanismus in ihrer Residenz frühzeitig Eingang verschaffen². Daß daneben auch die Künste, unter ihnen insbesondere die Musik, nicht vernachlässigt werden, dafür gibt es mancherlei Zeugnisse.

Kardinal Petrus von Schaumberg hielt für seine Kapelle St. Johannes Evange-

¹ Vgl. A. Layer, Augsburger Musikkultur der Renaissance, in: Musik in der Reichsstadt Augsburg, herausgegeben von L. Wegele, Augsburg o. J. (1965), S. 43–102.

² Vgl. F. Zoepfl, Der Humanismus am Hof der Fürstbischöfe von Augsburg, in: Historisches Jahrbuch 62/69 (1949), S. 671–708.

list in seinem Burgschloß zu Dillingen eigene Sänger (cantores). Ihre Choralbücher vermachte er 1465 dem Augsburger Domkapitel³.

Von seinem Nachfolger, dem Fürstbischof Johannes II. Graf von Werdenberg (1469 bis 1486), ist bekannt, daß er einen Organisten unterhielt. Dieser spielte im Juni 1474 bei der Trauung des Grafen Eberhard im Bart in Urach die Orgel abwechselnd mit dem Organisten des Pfalzgrafen, dessen Sänger und Trompeter auch anwesend waren⁴. Der musikliebende junge Erzherzog Maximilian, der später als König und Kaiser mit seiner Hofkapelle der musikalischen Entwicklung um 1500 wie kaum ein anderer Herrscher mächtige Impulse verlieh, weilte 1474/75 beinahe ein Jahr in der Dillinger Residenz unter der Obhut ihres fürstbischöflichen Herrn, den die späteren Augsburger Geschichtsschreiber als prachtliebenden Fürsten, als „*princeps festivus*“, rühmten⁵. Den Augsburger Buchdrucker Erhard Ratdolt bewog Johannes von Werdenberg dazu, in seine Vaterstadt zurückzukehren und den Druck liturgischer Inkunabeln zu übernehmen, die zum Schönsten gehören, was damals die junge Buchdruckkunst in Augsburg geschaffen hat⁶. Die Witwe des fürstbischöflichen Kanzlers Ulrich Karg stiftete am 26. November 1484 in die unter Kardinal Petrus von Schaumberg neuerbaute Pfarrkirche zu Dillingen, wo ihr Gemahl begraben lag, eine ewige Messe; ferner sollte alle Feierabende und während der Fastenzeit alle Abende durch den Schulmeister oder seinen Cantor und die Schüler ein Salve Regina sowie vom Kaplan der Messe ein Versikel und Kollekt von Unserer Lieben Frau, dann die Antiphon *Media vita* und ein Versikel und Kollekt pro peccatis vor dem Liebfrauenaltar gesungen werden⁷.

In besonderem Maße war Fürstbischof Friedrich Graf von Zollern (1486 bis 1505) der Musik zugetan. Sein Lied „Fried gib mir, Herr, auf Erden“ beschließt das Liederbuch des Kölner Druckers Arnt von Aich, dessen 75 vierstimmige Tonsätze Hans Joachim Moser als Repertoire Friedrichs von Zollern glaubhaft gemacht hat. Es umfaßt u. a. anonyme Tonsätze von Paul Hofhaimer, Adam Renner, Adam von Fulda, Erasmus von Lapidica und Heinrich Isaac. Das sind Werke führender zeitgenössischer Komponisten, die einen hohen Stand der Musikpflege am Hofe des Augsburger Fürstbischofs um 1500 beweisen⁸. Unter Friedrich von Zollern siegte der fortschrittliche Geist der musikalischen Renais-

³ F. Zoepfl, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter*, München-Augsburg 1955, S. 449; Anm. 2: „*psalteria, graduale et antiphonarius, quibus capellani et cantores nostri in capella nostra in Dillingen hactenus usi sunt.*“

⁴ Hauptstaatsarchiv Stuttgart, WR 373 e.

⁵ F. Zoepfl, *Kaiser Maximilian I. in Dillingen*, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen* 1962/63 (1963) S. 61–67.

⁶ Zoepfl (wie Anm. 3) S. 469; P. Geißler, *Erhard Ratdolt*, in: *Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben* Bd. 9 (1966) S. 109.

⁷ *Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen* XII (1899) S. 10.

⁸ Vgl. H. J. Moser, *Paul Hofhaimer*, 1929, S. 8.

sance in der Dillinger Residenz, ebenso in seiner Nebenresidenz im Schloß Füssen, wo König Maximilian des öfteren zu Gaste weilte. Über einen längeren Aufenthalt Maximilians I. im Jahre 1510 berichtet ein Füssener Chronist: „Auch lag des Kaysers Canthrey (Kantorei) hye still von Jakobj usque festum natalis dominj. Sangen und figurierten vil malen das hochampt⁹.“ Für die ersten Jahre der Regierung Friedrichs von Zollern sind genaue Berichte von Pontifikalgottesdiensten des Fürstbischofs in Dillingen oder Augsburg überliefert. So zelebrierte er am Weihnachtstag 1486 ein Pontifikalamt in der Pfarrkirche zu Dillingen, die seit dem gotischen Neubau unter Kardinal Petrus von Schaumberg die Aufgaben einer zweiten Kathedralkirche des Bistums Augsburg übernahm. In ihr sang der Bischof gewöhnlich an Frauentagen das Amt, während er an anderen Festtagen entweder in der Pfarrkirche oder in der Schloßkapelle die Messe las. 1498 gründete er bei der Pfarrkirche St. Peter zu Dillingen ein Kollegiatstift, das etwa drei Jahrhunderte bestand. Als besondere Aufgabe dachte er diesem Kollegium bepfündeter Geistlicher den gemeinsamen Gesang der kanonischen Tagzeiten und eine feierlichere Ausgestaltung der Gottesdienste zu¹⁰.

Aus der Regierungszeit der Fürstbischöfe Heinrich IV. von Lichtenau (1505 bis 1517) und Christoph von Stadion (1517 bis 1543) sowie aus ihrer engeren Umgebung sind keine mit ihnen im Zusammenhang stehenden musikgeschichtlich bemerkenswerten Fakten überliefert. Beide Bischöfe scheinen persönlich kein so unmittelbares Verhältnis zur Musik gehabt zu haben wie vor ihnen Friedrich Graf von Zollern und nach ihnen Otto Truchseß von Waldburg. Auch sie waren zwar Freunde des Humanismus und der Bücher, aber ihrer Wesensart entsprach offenbar nicht so sehr die Freude an der tönenden Kunst. Eine der Hauptgestalten des musikalischen Humanismus, Otmar Luscinius (= Nachtigall), stand mit Christoph von Stadion in Verbindung und dedizierte ihm eine Schrift¹¹.

Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (1543 bis 1573) erhob seinen Hof vorübergehend zu einer der vornehmsten Pflegestätten der Renaissancemusik im Süden Deutschlands¹². Seine Leidenschaft für die „liebliche Kunst der Musica“ hatte er wohl vom Vater, Wilhelm Truchseß von Waldburg, ererbt. Dieser machte 1541 und nochmals, kurz vor seinem Tode, 1556 Stiftungen zum Unterhalt von Chorschülern in Scheer¹³. Die Großzügigkeit, zu der Otto in seiner fürstli-

⁹ D. Leistle, Die Äbte des St. Magnus-Stiftes in Füssen von der Gründung bis zum Ausgang des Mittelalters 1524, Salzburg 1920, S. 175.

¹⁰ Zoepfl (wie Anm. 3) S. 518, 524 f.

¹¹ F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert, München–Augsburg 1969, S. 170.

¹² Zur musikgeschichtlichen Bedeutung des Kardinals vgl. F. Siebert, Zwischen Kaiser und Papst. Kardinal Truchseß von Waldburg und die Anfänge der Gegenreformation in Deutschland, Berlin 1943, S. 349–356.

¹³ A. Kriessmann, Jacob Reiner, Beiträge zur Geschichte der Musik an den ober-schwäbischen Klöstern im XVI. Jahrhundert, Augsburg–Kassel 1927, S. 6.

chen Hofhaltung neigte, veranlaßte das Augsburger Domkapitel bald zu ernster Besorgnis. Der Domherr Gregor vom Stein äußerte sie unverhohlen dem kurz zuvor mit dem Kardinalspurpur ausgezeichneten Fürstbischof gegenüber. Das geschah bei einem Bankett mit „costlicher musica“, wahrscheinlich anläßlich der Kardinalsernennung im Schloß zu Dillingen. Nach der Zimmerischen Chronik soll der Kardinal dabei den Domherrn gefragt haben, wie ihm diese schöne Musik gefalle. Darauf habe dieser geantwortet, sie gefalle ihm vortrefflich, aber er habe sie ebenso schön bei Herzog Ottheinrich gehört: „Deren vergleicht sie sich seer, id est, der herzog Ott Hainrich hat mit seiner Musica und in ander weg haus gehalten, das er verdorben, landt und leut ufgeben und verlassen mueßen, darzu vil erlicher leut mit im in den stich gesetzt; das mag euch auch noch wol mit ewer haushaltung begeben¹⁴.“

Auf dem Konzil von Trient war der Kardinal im Zusammenwirken mit den italienischen Kardinälen Carlo Borromeo und Vitellius Vitellozzo der eifrigste Verfechter einer kirchenmusikalischen Reform. Auf seine Veranlassung hin komponierte der Niederländer Jacobus de Kerle 1561/62 nach Texten des Dillinger Theologieprofessors Petrus de Soto¹⁵ die von Sebald Mayer in Dillingen gedruckten, gemäßigt modernen „Preces speciales“¹⁶. Dieses programmatische, hochaktuelle Werk wurde in Trient wiederholt aufgeführt und trug zum Gelingen der kirchenmusikalischen Reform im Sinne Kardinal Ottos bei¹⁷.

Ende 1561 errichtete das Domkapitel in Augsburg am Dom eine eigene Kantorei und ersuchte den Kardinal, einen wesentlichen Beitrag dafür zu leisten. Das mag für ihn mit ein Anlaß gewesen sein, im Februar 1562 eine eigene Kantorei zu gründen. Diese private Musikkapelle, die bald als eine der besten in der ewigen Stadt galt, hatte kirchenmusikalisch tätig zu sein, außerdem auch weltliche Musik zu pflegen¹⁸. Zu ihrem Leiter berief der Kardinal den Niederländer Jacobus de Kerle, der zuvor Kapellmeister und Organist in Orvieto gewesen war. Den Komponisten de Kerle charakterisiert Wilfried Brennecke mit folgenden Sätzen: „... Vornehme Zurückhaltung im Empfinden, Ebenmaß der Form, objektiv-liturgische, meist lyrische Haltung bestimmen seine Werke mehr als dramatischer Schwung und kompositorische Kühnheit. Seinem Schaffentypus nach nimmt de Kerle eine Stellung etwa zwischen Palestrina und Lasso ein, sei-

¹⁴ A. Layer, Pfalzgraf Ottheinrich und die Musik, in: Archiv für Musikwissenschaft 15 (1958) S. 274; Zoepfl (wie Anm. 11) S. 199 f.

¹⁵ Vgl. über ihn H. Lais, Petrus de Soto, Mitbegründer der Universität Dillingen, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen LII (1950) S. 145–158.

¹⁶ O. Bucher, Bibliographie der deutschen Drucke des XVI. Jahrhunderts I Dillingen (Bibliotheca Bibliographica Bd. V) 1960, S. 52.

¹⁷ O. Ursprung, Jacobus de Kerle (1531/32–1591). Sein Leben und seine Werke, München 1913, S. 15 f. – Vgl. auch K. Weinmann, Das Konzil von Trient und die Kirchenmusik, Leipzig 1919.

¹⁸ Ursprung, a.a.O., S. 14.

nem Rang nach kommt er den beiden Repräsentanten des Zeitalters in einzelnen Werken nahe¹⁹.“ Anfangs umfaßte die Kantorei des Augsburger Kardinals nur drei Personen; denn eine Aufzeichnung aus dem Februar 1562 berichtet, Kardinal Otto habe einen Kapellmeister samt zwei Personen „fir ain stimb angenommen pro Ecclesiastica musica Vesper Empter und anders zu singen...“ Bald vergrößerte er die Privatkapelle auf zehn Personen. Im einzelnen gehörten ihr folgende Musiker an:

M. Jacobus de Kerle, Maestro di Capella

Carlo da Frascati, Soprano

Giovan Domenico Spoletino, Soprano

M. Sales, tenore

M. Sanduale, contralto

M. Pietro Paulo, tenore

M. Basilio de la cornetta

M. Giovanni, basso

M. Bernardo, contralto

M. Philippo Keifer, organista²⁰.

Die Sänger scheinen meist Italiener, darunter einige Kastraten, gewesen zu sein; Kapellmeister de Kerle stammte aus Ypern, der Organist Philipp Keifer (oder Keifferer) war offenbar ein Deutscher²¹. Im Herbst 1563 nahm Kardinal Otto seine Musikkapelle mit auf eine Reise nach Spanien und dann nach Deutschland. Mitte Mai 1564 kam sie mit dem Gefolge des Kardinals in Dillingen an. Hier oblag ihr die musikalische Ausgestaltung der immer sehr feierlich gehaltenen Pontifikalhandlungen, vor allem der täglichen Messe des Kardinals in der von besten Künstlern (u. a. von Loy Hering) prunkvoll ausgeschmückten Renaissancekapelle im sogenannten Heiligen Turm. Aber auch bei anderen Gelegenheiten trat die Hofmusik in Erscheinung, so bei der Totenfeier für Ignatius von Loyola, bei der „Besingnis“ anlässlich des Todes von Kaiser Ferdinand I. und bei der feierlichen Übergabe der Universität Dillingen an die Jesuiten am 17. August 1564. Zu ihrem Repertoire gehörten außer Kompositionen de Kerles Werke von Palestrina, Lasso, Rosetto, Zoilo, Jakob de Wert, Claudin und dem älteren Josquin. Noch zu Ostern 1565 verschönerte die Kapelle die vielfältigen gottesdienstlichen Handlungen mit ihren Gesängen. Kurze Zeit später, gerade ein Jahr nach ihrer Ankunft in Dillingen, mußte sie Kardinal Otto „Schulden halber“ auflösen. Er tat dies sehr ungern und bemühte sich, die Sänger am bayerischen Hof unterzubringen. Als ihm dies bei Herzog Albrecht nicht gelang,

¹⁹ W. Brennecke, Kerle, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 7 (1958) 846–850.

²⁰ Ursprung (wie Anm. 17) S. 23; J. Wörsching, Aus Dillingens Musikgeschichte, in: Schwäbische Heimat Jg. 2 (1926) Nr. 4 f.

²¹ Von Ursprung und Wörsching, a.a.O., wird er irrtümlich Keiser geschrieben.

borgte er trotz seiner großen Schuldenlast 3000 Gulden, um die Sänger anständig in die Heimat entlassen zu können²².

Nur den Organisten Philipp Keifer behielt Kardinal von Waldburg in seinem Dienst. Dieser wirkte auch noch unter den beiden Nachfolgern Ottos bis zu seinem Tode im Jahre 1587 als Hoforganist in der Dillinger Residenz. Seine an der Universität Dillingen ausgebildeten Söhne wurden gleichfalls tüchtige Musiker: Johann Egolph als Universitätsorganist, Christian als Klosterkomponist in Weissenau bei Ravensburg und vermutlich auch der Prämonstratenser Leonhard in Ursberg²³. Wahrscheinlich spielte Philipp Keifer jenes Instrument, um das Kardinal Otto im Jahre 1564 in mehreren Schreiben an den Instrumentenmacher Servatius Roriff, damals Domorganist in Augsburg, gar heftig angehalten hatte und dessentwillen der begehrte Schützling des Domherrn Ambros von Gumpenberg im Spätherbst 1564 nach Dillingen geritten war²⁴. Als der niederländische Organist, Komponist, Orgel- und Instrumentenbauer Roriff Augsburg verließ und 1566 in die Dienste von Erzherzog Ferdinand zu Innsbruck trat, vermittelte wohl Kardinal Truchseß von Waldburg seinem früheren Kapellmeister Jacobus de Kerle die Stelle des Augsburger Domorganisten²⁵.

Kardinal Otto scheint nach 1565 seine eigene Hofkapelle schmerzlich vermißt zu haben. Darauf deutet jenes Schreiben vom Dezember 1566 hin, in dem er den bayerischen Herzog Albrecht bat, bei seinem Weihnachtsbesuch doch seine Kantorei nach Dillingen mitzubringen. Wahrscheinlich kam damals Orlando di Lasso nach Dillingen, wo sich etwa zweieinhalb Jahrzehnte später sein jüngster Sohn an der Universität immatrikulierte²⁶. Den Herzog von Mantua bat der Kardinal, bei einer Durchreise den Gottesdienst so zu legen, daß er auch die schöne Musik der herzoglichen Kapelle genießen könne²⁷. Als Otto in späteren Jahren aus Rom nicht mehr in die schwäbische Residenzstadt an der Donau zurückkehrte, gewann er in dem Spanier Tomás Luis de Victoria ein hochbegabtes musikalisches Talent, das er nach Möglichkeit förderte. De Victoria nahm er nach dessen Studium am Collegium Germanicum in seinem Hause auf und ließ ihn höchstwahrscheinlich bei Palestrina ausbilden. Mit dem großen römischen Meister verbanden den jungen Spanier fortan enge Freundschaft und stilistische Verwandtschaft. Dem einflußreichen Augsburger Kardinal verdankte de

²² Siebert (wie Anm. 12). — E. F. Schmid, Dillingen, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* Bd. 3 (1954) 482.

²³ G. Reichert, Keifferer Christian, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* Bd. 7 (1958) 779.

²⁴ Landesregierungsarchiv Innsbruck, Kunstsachen Nr. 710.

²⁵ Vgl. über Servatius Roriff: W. Senn, *Musik und Theater am Hof zu Innsbruck* 1954, S. 84 ff.

²⁶ Th. Specht, *Die Matrikel der Universität Dillingen* (Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg II/1) Dillingen 1909–1911, S. 211.

²⁷ Siebert (wie Anm. 12).

Victoria offenbar auch die Nachfolge Palestrinas als Kapellmeister im Collegium Germanicum. Sein erstes gedrucktes Werk, die 1572 in Venedig erschienenen 33 Motetten, widmete er denn auch seinem Gönner, dessen Wappen das Titelblatt ziert und der vermutlich auch die Druckkosten bei den Söhnen von Antonio Gardano getragen hat. Ein Musikdruck des Spaniers zeigt noch eineinhalb Jahrzehnte nach dem Tode seines schwäbischen Protektors eine unmittelbare Beziehung zur Universitätsstadt Dillingen: 1589 wurden hier von Johann Mayer seine 75 vier- bis zwölfstimmigen „Cantiones Sacrae“ ediert²⁸. Die Auftraggeber waren dabei offenbar die Jesuiten.

In der von Kardinal Otto Truchseß von Waldburg 1549 gegründeten Universität in seiner Hauptresidenz Dillingen stand die Musikpflege nach der Übernahme durch die Gesellschaft Jesu bald in schönster Blüte, und zwar nicht nur die Vokal-, sondern auch die Instrumentalmusik. Als „regens chori“ leitete M. Georgius Brücker (Brucker) den Gesang und erhielt dafür an Geld 20 Gulden, für den Tisch 50 Gulden und für Kleidung 15 Gulden. Wahrscheinlich ist er personengleich mit Georg Brucker aus Augsburg, der 1557 in Dillingen das Studium begann und an der Universität verschiedene akademische Grade, darunter den Magistergrad, erwarb²⁹. Mancher Student, der in Dillingen während der Dezennien nach 1550 seine Ausbildung erhalten hatte, trat später musikgeschichtlich in Erscheinung. Das ist beispielsweise von Musikern in Ottobeuren, Weingarten, St. Gallen und Freiburg i. Br. bezeugt. Der Ottobeurer Chordirektor P. Christian Franz, der sich 1551 in Dillingen immatrikulierte, schrieb einen prachtvollen Codex, eines der frühen Zeugnisse für die Ausübung mehrstimmiger Gesangsmusik in Ottobeuren. Sein Konventuale P. Vitalis Brelle (aus Überlingen), 1563 in Dillingen immatrikuliert, wirkte in seinem Kloster zeitweise als Organist und später als Prior zu Mariaberg in Südtirol. P. Hieronymus Moser (aus Überlingen), seit 1562 an der Universität Dillingen, war in Weingarten Subprior und Kantor³⁰. P. Mauriz Enk (aus Altstätten/Rheintal), der in Dillingen (1565) und Paris studierte, trat in St. Gallen energisch für die Einführung des Figuralgesanges beim Gottesdienst ein und verfaßte eine handschriftliche „Dissertatio de cantu figurali“³¹. Georgius Nicolaius, der von 1575 bis 1582 an der Universität Dillingen studierte, schrieb als Rektor zu Freiburg i. Br. „Rudimenta musices brevissima methodo compacta“ (1607)³². Diese Musiker und Musiktheoretiker lassen erkennen, wie die Saat, die Kardinal Truchseß von Waldburg bei der Universitätsgründung in Dillingen und bei seinem Eintreten

²⁸ Ebd.; R. Stevenson, Victoria, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 13 (1966) 1586–1597.

²⁹ Specht (wie Anm. 26) S. 20, Ursprung (wie Anm. 17) S. 44.

³⁰ Specht, a.a.O., S. 3, 38, 41, 1032, 1037; Kriessmann (wie Anm. 13) S. 7, 9.

³¹ Specht, a.a.O., S. 48; R. Eitner, Biographisch-Bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten Bd. 1–10 (1900–1904); hier Bd. 3, S. 341.

³² Specht, a.a.O., S. 100; Eitner, a.a.O., Bd. 7, S. 197.

für die mehrstimmige Musik auf dem Konzil von Trient gesät hat, auf musikalischem Gebiet weitem im süddeutschen Raum aufgeht und fortwirkt.

Die Residenz des Augsburger Kardinals wurde insbesondere für sein Bistum zur musikalischen Pflanzstätte. Auf der Dillinger Synode von 1567 verpflichtete er als erster deutscher Kirchenfürst die Geistlichkeit seiner Diözese zur Durchführung der kirchenmusikalischen Beschlüsse des Konzils von Trient. Er verfügte, daß die Kirchenmusik verbessert werden solle, damit nicht eine gar zu reizende und empörende Tonart, die weder einfach, noch gravitatisch, sondern aus unsittlichen oder eiteln Gesängen entlehnt ist und mehr die Weichlichkeit reizet, als die Andacht nähret, das Gebet und die Erbauung störe. Das alte katholische Kirchenlied nahm die Dillinger Diözesansynode gegen jeden Argwohn und zelotischen Geist in Schutz: „Antiquas vero et Catholicas cantilenas, praesertim, quas pii majores nostri Germani majoribus Ecclesiae festis adhibuerunt, vulgo permittimus et in Ecclesiis, vel etiam Processionibus retineri probamus³³.“ Es ist der Geist der religiösen Erneuerung, der gerade auch aus den kirchenmusikalischen Reformbestrebungen des Kardinals spricht.

Wie sich das Wirken und die Impulse Kardinal Ottos in seiner Diözese mitunter recht fruchtbar erwiesen, sei noch am Beispiel der Stadt Füssen angedeutet. Der Fürstbischof verpflichtete den Abt des Klosters St. Mang, außer dem Schulmeister einen eigenen Kantor zu halten (1557). Bald danach erhielt das Stift auch einen Organisten³⁴. Den Instrumentenmachern in Füssen, wo er vor allem bei seinen Reisen nach Rom und zurück sich im Schloß aufhielt, bewilligte er 1562 den Zusammenschluß zu einer Zunft. Diese Lautenmacherzunft war die erste ihrer Art in ganz Europa. Daß die Füssener Lautenmacher gerade damals in größerer Zahl in Rom auftraten, hängt wohl auch mit der langen Anwesenheit des Augsburger Kardinals in der ewigen Stadt zusammen³⁵.

Die musikgeschichtliche Bedeutung des Fürstbischofs Kardinal Otto Truchseß von Waldburg spiegelt sich deutlich in musiktheoretischen und kompositorischen Publikationen wider, die ihm gewidmet sind. 1547 dedizierte ihm der Humanist Heinrich Glareanus in Freiburg i. Br. seinen in Basel bei Heinrich Petri gedruckten „Dodekachordon“, ein musiktheoretisches Werk, das sich eingehend mit den großen niederländischen Tonsetzern beschäftigt und das sich zu seiner Zeit einigen Ansehens erfreute. Ein Exemplar mit handschriftlicher Eintragung und persönlicher Widmung an Kardinal Otto besitzt die Studienbibliothek Dillingen.

³³ W. Weiß, Chronik der Stadt Dillingen, 2. Aufl. Dillingen 1886, S. 19; Ursprung (wie Anm. 17) S. 54; Zoepfl (wie Anm. 11) S. 363.

³⁴ Vgl. A. Layer, Zur Musikpflege des Benediktinerklosters St. Mang in Füssen, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V. 6. Jg. (1972) S. 245; ders., Füssen, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 16, Sp. 384 ff.

³⁵ Vgl. A. Layer, Die Füssener Lautenmacherzunft, in: Unbekanntes Bayern, München 1955, S. 45–54; ders., Die älteste Lautenmacherzunft, in: Die 7 Schwaben 25. Jg. (1975) S. 125–128.

lingen³⁶. Ebenso ist von Glareans Schüler Homer Herpol aus St. Omer (Artois), der in Freiburg im Uechtland (Schweiz) als Musiker lebte, eine 1565 in Nürnberg gedruckte Motettensammlung Kardinal Otto und seinem späteren Nachfolger Egolf von Knöringen, damals Domscholastikus in Würzburg, zugeeignet³⁷. Francisco Mucantio Romano preist in der Dedicatio seiner Ausgabe des Werkes von Paris Grassis über die Zeremonien der Kardinäle und Bischöfe die besondere Pflege der gottesdienstlichen Zeremonien am Hofe Ottos, die durch Gesang und Musik immer außerordentlich feierlich gestaltet würden³⁸. Dem Stile Palestrinas nahe stand der Brescianer Giovanni Contino, der den zweiten Band seiner 1560 bei Hieronymus Scotto in Venedig erschienenen fünfstimmigen Gesänge dem Augsburger Kardinal widmete; der Komponist war zu dieser Zeit Kapellmeister am Dom zu Brixen³⁹. Daß der Kardinal Widmungsempfänger des spanischen Komponisten de Victoria war, wurde bereits erwähnt. Der Ruf seines musikalischen Mäzenatentums drang offenbar nach halb Europa hinaus, sonst hätten ihm nicht Tonsetzer aus Italien, Frankreich und Spanien Kompositionen gewidmet. Zu ihnen gehörte weiterhin der Bologneser Kapellmeister Giovanni Tommaso Lambertini, der dem Kardinal seine in Venedig bei Scotto gedruckten „Septem Psalmi Poenitentiales...“ für vier Stimmen als Dankesgabe zudachte⁴⁰. Ein 1542 in Paris gedrucktes Motettenwerk des Franzosen Claude Sermisy gelangte nach dem Tod des Kardinals Otto in die Vatikanische Bibliothek⁴¹. Die genannten Autoren dedizierten ihre Werke dem hohen Herrn jedenfalls nicht uneigennützig, sie erhofften sich von ihm wohl eine Gegengabe oder die Vermittlung eines Dienstes, wie beispielsweise Homer Herpol, für den sich der Kardinal bei seinem Domkapitel um eine Vikariierstelle verwendete in der Hoffnung, dieser werde später das Kapellmeisteramt am Dom übernehmen können⁴².

Der Briefwechsel des Augsburger Kardinals enthält eine Fülle musikgeschichtlich beachtenswerter Details und gibt Aufschlüsse über seine vielfältigen Beziehungen; seine Korrespondenten empfangen von ihm Musikalien, er vermittelte ihnen Musiker usw. Abt Gerwig Blarer zu Weingarten und Ochsenhausen er-

³⁶ H. Albrecht, Glarean (us), in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 5 (1956) 215–221; Studienbibliothek Dillingen XVII, 707.

³⁷ E. Refardt, Historisch-Biographisches Musiker-Lexikon der Schweiz, 1928, S. 131; W. Brennecke, Herpol, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 6 (1957) 260–263.

³⁸ Siebert (wie Anm. 12).

³⁹ Eitner (wie Anm. 31), Bd. 3, S. 38; Musikbibliothek Dr. Werner Wolffheim (Versteigerungskatalog) II. Teil (1928) Nr. 1742; H. Engel, Contino, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 2 (1952) 1643.

⁴⁰ Zoepfl (wie Anm. 11) S. 408; L. F. Tagliavini, Lambertini, Giovanni Tommaso, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 8 (1960) 129.

⁴¹ Zoepfl (wie Anm. 11) S. 453.

⁴² A. Layer, Musik und Musiker der Fuggerzeit, Augsburg 1959, S. 31.

hielt von ihm vorübergehend, wohl zur Abschrift, Motetten von Josquin⁴³. Wie aus Ottos Korrespondenz mit dem bayerischen Herzog Albrecht V. hervorgeht, förderte er entscheidend die Pflege der Kompositionen von Orlando di Lasso am päpstlichen Hofe zu Rom und vermittelte umgekehrt Werke Palestrinas an den Münchener Hof (1561/62). Im Sommer 1566 empfahl er von Dillingen aus dem bayerischen Erbprinzen und nachmaligen Herzog Wilhelm V. den berühmten Orgelspieler Giosoffo da Lucca, sechs Jahre später vermittelte er ihm einen Harfenisten aus Neapel⁴⁴.

Fürstbischof Johann Egolf von Knöringen (1573 bis 1575), ein edler Charakter und hochgebildeter Geist, war wie sein Vorgänger Kardinal Otto ein großer Musikfreund. Als solchen hatten ihn schon die Kompositionszueignungen von Homer Herpol ausgewiesen. Orlando di Lasso widmete ihm mit einer ehrenvollen Vorrede die 1569 in Venedig erstmals erschienenen fünfstimmigen „Cantiones aliquot“, Jacobus de Kerle dedizierte ihm 1573 eine Motettensammlung mit einem Te Deum⁴⁵. Heinrich Glarean verkaufte Johann Egolf von Knöringen seine wertvolle Bibliothek, die dieser 1573 der Universität Ingolstadt schenkte. Aus der bedeutenden Musikbücherei sind in der Universitätsbibliothek München Choräle, Motetten, Responsorien und Hymnen erhalten, außerdem zählt daraus das Augsburger Orgelbuch von 1511 (aus dem Kloster St. Anna) zu den Kostbarkeiten⁴⁶.

Während der Regierungszeit des Fürstbischofs Marquard vom Berg (1575 bis 1591) starb in der Dillinger Residenz der Hoforganist Philipp Keifer († 1587), der als einziges Mitglied der einstigen Hofkapelle des Kardinals Otto Truchseß von Waldburg in Dillingen geblieben war. Zu seinem Nachfolger bestellte der Bischof den Tiroler Matthäus Gattermayr von Bruneck. Die erhaltene Bestattungsurkunde vom 7. Februar 1589 ist aufschlußreich für die Musikpraxis am damaligen fürstbischöflichen Hof. In ihr heißt es: „... Nemblichen soll Er unnß getrew, gewertig und gehorsamb Inn unnser Pfarrkirchen alle Son: Feyertäg, und Hohe Fest die Vesper und Ambt außerhalb der Fasten und advent, deßgleichen auch alle Donnerstag die Engelmess zuschlagen verbunden sein, Darzu Er Ime, uf seinen selbst costen, einen Jungen oder Diener zum balg ziehen, bestellen solle, und wann wir Ine sonnsten außser sollicher Aembtter, und Vesper,

⁴³ Kriessmann (wie Anm. 13) S. 14.

⁴⁴ W. Boetticher, Orlando di Lasso und seine Zeit 1532–1594, Kassel und Basel 1958, S. 163 f.; ders., Aus Orlando di Lassos Wirkungskreis, Kassel, Basel, London, New York 1963, S. 104 f.; A. Sandberger, Beiträge zur Geschichte der bayerischen Hofkapelle unter Orlando di Lasso, III, 1895, S. 317.

⁴⁵ Brennecke (wie Anm. 19) 848; W. Boetticher, Lasso, Orlando di, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 8 (1960) 254; Zoepfl (wie Anm. 11) S. 469, 475, 557.

⁴⁶ O. Bucher, Johann Egolf von Knöringen als Bischof von Augsburg (1573–1575), in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte Bd. 19 (1956), S. 131 f.; Layer (wie Anm. 1) S. 86.

den Son- und Feyertäg, und Hohen Vesten, auch der Engelmeß, in andern weg zuschlagen, erfordern und begeren wurden, solle Er dasselbig yderzeit ungewidert, willig und gehorsamblich thon, auch zu unnsern Instrumenten fleissig sehen, dieselben stimmen, und in guettem wesen also erhallten, uf daß solliche nit schadhe und jederweilen zugebrauchen sein mögen...“ Der Organist, der dem Hofmarschall unterstand, erhielt eine jährliche Besoldung von 50 Gulden in Münz, den Tisch zu Hof oder die Lieferung dafür sowie Tuch für Bekleidung⁴⁷. Die Orgel erklang demnach an den Sonn- und Feiertagen in der Dillinger Pfarrkirche, außerdem zu den hohen Festen in den Vespern und Ämtern sowie an allen Donnerstagen in den 1575 von Bischof Johann Egolf von Knöringen gestifteten Engelmessen; während der Fasten- und Adventszeit wurde sie nicht gespielt. Um den Blasbalgzieher hatte sich der Organist selbst zu kümmern und mußte auch die Aufgaben eines Orgelbauers hinsichtlich der Wartung seiner Instrumente selbst übernehmen. Da von Instrumenten die Rede ist, betreute er neben der Orgel in der Pfarrkirche wohl auch eine in der Hofkapelle St. Johannes Evangelist. Die gotische Pfarrkirche St. Peter, in der Fürstbischof Christoph von Stadion begraben liegt, erfüllte offenbar im späten 16. Jahrhundert nach wie vor die Aufgabe der stellvertretenden Bischofskirche.

Der Hoforganist Matthäus Gattermayr, der sich 1593 an der Universität Dillingen (als Musiklehrer?) immatrikulierte⁴⁸, ist der Autor oder Schreiber eines Bandes einstimmiger Gesänge in sogenannten Fliegenfüßen (deutschen Choralnoten). Der Codex (ohne Signatur in gr. Hochfolio) befand sich früher in der Staatsbibliothek Berlin⁴⁹. Er stammt aus dem Jahre 1595 und wäre, falls er den zweiten Weltkrieg überdauert haben sollte, zweifellos aufschlußreich für die Musikpflege am Hofe der Fürstbischöfe Marquard vom Berg und Johann Otto von Gemmingen (1591 bis 1598); denn sicherlich enthielt er zum Teil das Repertoire des Hoforganisten.

Das Verhältnis Johann Ottos von Gemmingen zur Musik scheint wiederum recht günstig gewesen zu sein, sonst wäre er nicht als Widmungsempfänger auf Kompositionen genannt. Der Dillinger Buchdrucker Johann Mayer widmete ihm 1589 den siebten Teil der von ihm edierten „Cantiones Sacrae“ des spanischen Komponisten Tomás Luis de Victoria⁵⁰. Orlando di Lasso scheint Bischof von Gemmingen geschätzt und mit einem Werk geehrt zu haben⁵¹.

Unter Fürstbischof Heinrich von Knöringen (1598 bis 1646) diente zuerst bis 1608 Johann Pauser als Organist⁵². Vermutlich war er mit einem gleichnamigen

⁴⁷ Allgemeines Staatsarchiv München, Augsburger Hochstift/Neuburger Abgabe Nr. 5809, fol. 2 ff.; vgl. auch Zoepfl (wie Anm. 11) S. 677 f.

⁴⁸ Specht (wie Anm. 26) S. 209.

⁴⁹ Eitner (wie Anm. 31), Bd. 4, S. 173.

⁵⁰ Bucher (wie Anm. 16), S. 233.

⁵¹ Zoepfl (wie Anm. 11) S. 766.

⁵² Allgem. Staatsarchiv (wie Anm. 47) Nr. 5809, fol. 14.

Studenten aus Überlingen identisch, der sich 1601 an der Universität Dillingen immatrikuliert hatte⁵³. Als Komponist trat Johann Pauser(us) mit einer Motette in einem Sammelwerk von 1627 hervor⁵⁴. Im Jahre 1608 ging er wie Gattermayr nach Eichstätt. Bischof Heinrich begründete seine Entlassung mit Einsparungsmaßnahmen bei seiner Hofhaltung: „Demnach wir unnser Hoffhaltung, sovil möglich, zuringern entschlossen, unnd fürterhin der Andechtig unser Hoff Caplan und lieber gethrewer Georgius Mezler die Orgel versehen würdet...“ Mezler stammte wahrscheinlich aus dem Bregenzerwald und immatrikulierte sich 1607 an der Universität Dillingen; von 1614 bis 1617 wirkte er dann als Kapellmeister am Dom zu Augsburg⁵⁵. Auch als er wegzog, fehlte es nicht an Musikern und an Musik bei den bischöflichen Gottesdiensten; denn dafür sorgten der Schulmeister, Kantor, seine Singschüler und vor allem die Studenten und Gymnasiasten der Universität, falls der Bischof Musik wünschte. Dessen Sparsamkeit könnte zu der Annahme verleiten, er sei für gute Musik taub gewesen. Das war der große Reformbischof der Diözese Augsburg keinesfalls. Gerade in den Anfängen seiner langen Regierungszeit entwickelte sich seine Residenzstadt zu einem Zentrum des musikalischen Editions wesens⁵⁶, er war Widmungsempfänger von Gregor Aichingers „Odaria lectissima“, einer Sammlung drei- und vierstimmiger lateinischer Kirchenlieder (Augsburg 1600)⁵⁷, und hatte in seinem Hofstaat außer dem Organisten einen namhaften Lautenisten. Dieser war Hans Kaspar Kärgel aus Zabern im Elsaß, der 1600 von Dillingen an den Hof zu Hechingen überwechselte und später nach einem längeren Aufenthalt am Hof zu Stuttgart 1611 nach Dillingen zurückkehrte, wo er zunächst das wichtige Amt des Küchenmeisters in der Residenz, Ende 1613 das des akademischen Pedells an der Universität übernahm. Wahrscheinlich sorgte er zeitweise an der fürstlichen Tafelrunde für die Tafelmusik und gab nebenbei, wohl auch als Pedell, jungen Musikern Unterricht im Spiel auf der Laute⁵⁸.

Fürstbischof Heinrich von Knöringen war in patriarchalischer Sorge darauf bedacht, daß keine häretischen und profanen Einflüsse in die gottesdienstliche Musik eindringen. Die Diözesansynode von 1610 bestimmte dies ausdrücklich:

⁵³ Specht (wie Anm. 26) S. 276.

⁵⁴ Eitner (wie Anm. 31), Bd. 7, S. 341.

⁵⁵ Specht (wie Anm. 26) S. 343; Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben Bd. 2 (1953) S. 277.

⁵⁶ Vgl. O. Bucher, Adam Meltzer (1603–1610) und Gregor Hänlin (1610–1617) als Musikaliendrucke in Dillingen/Donau, in: Gutenberg-Jahrbuch 1956, S. 216–226; A. Layer, Notendrucke und Musikverleger in Bayern, in: Gutenberg-Jahrbuch 1973, S. 331.

⁵⁷ E. F. Schmid, Aichinger, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 1 (1949–1951) 181.

⁵⁸ A. Layer, „Ein feiner Lautenist, aber ein böser Papist...“. Hans Kaspar Kärgel, ein Dillinger Lautenist im 16./17. Jahrhundert, in: Der Heimatfreund (Beilage der „Donauzeitung“) 5. Jg. (1954) Nr. 4.

(„In Ecclesiis nullae cantiones haeticorum, . . . nec ulla profana cantica . . .“⁵⁹) Der religiöse Eifer und sittliche Ernst, der aus seinen zahlreichen Mandaten spricht, wirkte sich in musikalischer Hinsicht in einer verstärkten Herausgabe und Verwendung von deutschen Kirchenliedern aus. Die Dillinger Musikdrucker leisteten gerade auf diesem Gebiet des Editionswesens Vorbildliches⁶⁰. Mag auch am Dillinger Hofe des Fürstbischofs Sparsamkeit vorgeherrscht und seit dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts eigenes Personal für musikalische Dienste gefehlt haben, so kam dies dem Neubau der Universitätsgebäude zugute, in deren Kirche die Musica sacra bald danach mit mehrchörigen Aufführungen wahre Triumphe feierte. Als Bischof Heinrich V. von Knöringen am 11. Juni 1617 die neue Universitätskirche einweihte, feierte man am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges zehn Tage lang das festliche Ereignis; dabei erklang Musik von vier Chören. Zwei Jahre später begingen die Jesuiten eine Dank-sagungsfeier anlässlich der Wahl des Königs Ferdinand mit Musik von drei Chören und Trompeten⁶¹. Die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges, die bald darauf über Dillingen hereinbrach, machte dann die Hochblüte der Renaissance-musik zunichte.

⁵⁹ Ursprung (wie Anm. 17). S. 54.

⁶⁰ Vgl. K. G. Fellerer (Herausgeber), Geschichte der katholischen Kirchenmusik Bd. II (1976) S. 60 f., 113 ff.

⁶¹ Ursprung (wie Anm. 17) S. 45.

Zur Geschichte des Gesangbuchs in der Diözese Augsburg

Von Theodor Wohnhaas

Die Geschichte des Gesangbuchs der Diözese Augsburg und des Augsburger Kirchenlieds als einer Sonderform des deutschen Kirchenlieds ist weitgehend abgeschlossen. Das Ziel der katholischen Bischöfe aller deutschsprachigen Diözesen, ein einheitliches Gesangbuch herauszubringen, ist erreicht. Das im Herbst 1975 erschienene „Gotteslob“ löst Dutzende von Diözesangesangbüchern ab, die ein regional teilweise sehr verschiedenes Liedrepertoire aufwiesen. So mag es angebracht sein, kurz über die Geschichte des Kirchenlieds in der Diözese Augsburg und über ihre Gesangbücher zu berichten, über eine Entwicklung, die sich über viereinhalb Jahrhunderte erstreckt und von der Reformation und der einsetzenden kirchlichen Erneuerungsbewegung bis zum Zweiten Vatikanum reicht.

Bei der Fülle von Gesang- und Andachtsbüchern ist es im Rahmen unseres Überblicks nicht möglich, das ganze Material auszubreiten und auszuwerten. So mußten beispielsweise Fragen zur Geschichte der Frömmigkeit und ihres Wandels unberücksichtigt bleiben. Auch war es erforderlich, den umfangreichen Fragenkomplex der Melodie- und Textüberlieferung auszuklammern. Die Wandlungen der textlichen und musikalischen Gestalt wird der Verfasser in einer größeren Arbeit aufzeigen.

Das katholische Gesangbuch war bekanntlich aus einer kontroverstheologischen Situation heraus entstanden¹. Der vordringende Protestantismus hatte nicht zuletzt mit dem deutschen Kirchenlied Anhänger gewonnen. Auf katholischer Seite erkannte man den Schaden, der dem alten Glauben aus dem reformatorischen Kirchenlied erwuchs. Dennoch hat es Jahrzehnte gedauert, ehe man versuchte, geeignete Gegenmaßnahmen zu treffen. Der deutsche Episkopat

¹ Johannes Overath, Das deutsche Kirchenlied. In: Handbuch der katholischen Kirchenmusik. In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern hrsg. v. Heinrich Lemacher u. Karl Gustav Fellerer, Essen 1949, S. 276 ff.; vgl. ferner Walther Lipphardt, Art. Lied C, Das Kirchenlied in MGG 8. 1960, Sp. 846–856, sowie August Scharnagl, Art. Katholischer Gemeindegesang der Neuzeit, ebda, 4. 1955, Sp. 1680–88.

schießen in diesen Fragen den Entscheidungen eines Konzils nicht vorgreifen zu wollen und bezog deshalb eine abwartende Stellung².

In Augsburg kam 1529 eine Sammlung reformatorischer Lieder heraus, die den Titel trug: „Form und Ordnung gaystlicher Gesäng und Psalmen, auch etliche Hymnus, welche Gott dem Herrn zu Lob gesungen werden.“ – Zwei weitere Liedersammlungen, die Psalterausgaben von Sigmund Salminger und Jakob Dachser, wurden 1537 und 1538 in Augsburg verlegt³. 1557 druckte Philipp Ulhart das „Gesangbüchlein Darinn der gantze Psalter Davids sampt anderen Gaistlichen gesungen mit jren Melodeyen begriffen“. Von protestantischer Seite waren von 1523 bis zum Abschluß des Tridentinums nicht weniger als 19 reformatorische Gesangbücher in Augsburg gedruckt worden. Demgegenüber war kein einziges katholisches Gesangbuch während dieser Zeit in Augsburg oder Dillingen hergestellt worden. Das jüngst erschienene Verzeichnis der nachweisbaren gedruckten Quellen des deutschen Kirchenlieds aller Konfessionen zeigt diese Bilanz⁴.

Der Augsburger Bischof, Otto Kardinal Truchseß von Waldburg, hatte sich intensiv mit den kirchenmusikalischen Fragen beschäftigt und die Vorstellungen und Bestimmungen des Tridentinums über die Kirchenmusik entscheidend beeinflusst. Dabei darf man freilich nicht übersehen, daß das Konzil, von brennenderen Fragen bedrängt, sich nicht imstande sah, eine umfassende Reform der Kirchenmusik zu beschließen und durchzuführen, sondern weitgehend Entscheidungen an die Provinzialsynoden delegierte⁵. Ja selbst die Choralreform kam erst 1612 zustande. Bischof Ottos Synodaldekrete von 1567 stimmen, was die Kirchenmusik betrifft, mit den Vorstellungen des Konzils überein. Die gottesdienstliche Musik müsse den Geist erheben und erbauen, und nicht nur den Ohren schmeicheln. „Cantiones haereticorum“, mögen sie noch so angenehm

² Barbara Goy, *Aufklärung und Volksfrömmigkeit in den Bistümern Würzburg und Bamberg* (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, hrsg. v. Theodor Kramer, Band XXI) Würzburg 1969, S. 245 ff.

³ Julius Hans, *Aus Augsburgs kirchlicher Vergangenheit*, Augsburg 1930, S. 27 f.

⁴ Das Deutsche Kirchenlied. DKL. Kritische Gesamtausgabe der Melodien. Hrsg. v. Konrad Ameln, Markus Jenny u. Walther Lipphardt. Band 1, Teil 1: Verzeichnis der Drucke (= Répertoire Internationale des Sources Musicales B/VII/1) Kassel ... 1975. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß das DKL (s. Vorwort) nur die nachweisbar gedruckten Quellen des deutschen Kirchenlieds aller Konfessionen enthält, in denen mindestens eine Melodie zu finden ist, also den nicht minder großen Bestand der Gesangbücher und anderer Kirchenlieddrucke, die ohne Noten sind, gar nicht berücksichtigt.

⁵ Hermann Beck, *Das Konzil von Trient und die Probleme der Kirchenmusik*. In: *Kirchenmusikalisches Jahrbuch* 48. 1964, S. 111; vgl. ferner Karl Gustav Fellerer, *Das Konzil von Trient und die Kirchenmusik*. In: *Das Weltkonzil von Trient. Sein Werden und Wirken*. Hrsg. v. Georg Schreiber, Band I. Freiburg 1951, S. 447 ff., sowie vom gleichen Verf., *Probleme neuer Kirchenmusik*. In: *Beiträge* 74/75. Hrsg. von der Österreichischen Gesellschaft für Musik, Kassel ... 1974, S. 44–59.

klingen, sind in den katholischen Kirchen nicht zuzulassen. Erlaubt, ja sogar erwünscht, sind in den Kirchen wie bei Prozessionen die alten katholischen deutschen Lieder⁶.

Was im einzelnen die „Cantiones haereticorum“ von den „Cantilenae catholicae“ unterschied, das wurde nicht immer klar definiert. Wie durchwachsen der Liedbestand war, zeigt beispielsweise die Handschrift Mus.ms. 40095 der Berliner Staatsbibliothek. Adolf Becker⁷ und Bruno Stäblein⁸ haben auf die heute verschollene Handschrift aufmerksam gemacht. Besitzer und wohl auch Schreiber dieser Handschrift war Johann Braitenstein. 1556 wurde er zum Pfarrer der zum Stift Kempten gehörenden Pfarrei Hopferbach bestellt. Der letzte Eintrag in der Handschrift stammt vom Jahre 1565. Das Autograph enthält neben den im 16. Jahrhundert gebräuchlichen lateinischen Meß- und Offiziumsgesängen zahlreiche deutsche Lieder (Abbildungen 1 bis 4). Diese stammen teils aus dem ersten katholischen Gesangbuch von Vehe, das 1537 in Leipzig gedruckt wurde, teils sind sie „den protestantischen Quellen der ersten Jahrzehnte entnommen“⁹.

Weder Kardinal Otto noch seine Nachfolger auf dem Augsburger Bischofsstuhl konnten also eindeutig sagen, was katholische Lieder waren und was nicht, denn ein Gesangbuch für die Diözese war nicht vorhanden. Das erste deutsche Diözesangesangbuch erschien zwar 1575 in Dillingen, Auftraggeber war aber nicht der Bischof von Augsburg, sondern der von Bamberg, Veit II. von Würzburg¹⁰. Dieses Bamberger Gesangbuch ist ein Auszug aus Leisentrits Gesangbuch, das auch 1576 nochmals in Dillingen nachgedruckt wurde. Leisentrit, ein Mann des Ausgleichs, — er bemühte sich sogar um eine deutsche Liturgie — war nicht zaghaft in der Auswahl seiner Vorlagen. Für 150 Lieder entnahm er die Textvorlagen protestantischen Quellen¹¹.

Erst das Augsburger Rituale von 1580 nennt 14 Lieder, die somit als genuin katholisch zu betrachten sind¹². Aber noch 1591 wendet sich Bischof Johann

⁶ Friedrich Zoepfl, Die Durchführung des Tridentinums im Bistum Augsburg. In: Das Weltkonzil von Trient. Band II. S. 147 f.; ders., Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert (= Geschichte des Bistums Augsburg und seiner Bischöfe, Band II), München u. Augsburg 1969, S. 363.

⁷ Adolf Becker, Die Berliner liturgische Handschrift Mus. ms. Z. 95 und ihre deutschen Lieder. In: Zeitschrift für Musikwissenschaft 1. 1918/19, S. 533–642.

⁸ Bruno Stäblein, Die deutschen Kirchenlieder in der Berliner Handschrift Mus. ms. 40095. In: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 26. 1931, S. 51–58.

⁹ Stäblein a.a.O., S. 52.

¹⁰ Wilhelm Schonat, Die liturgischen Drucke des Bistums und späteren Erzbistums Bamberg. In: 103. Bericht des Hist. Vereins Bamberg 1967, S. 403.

¹¹ Johann Leisentrit, Gesangbuch von 1567. Faksimileausgabe mit einem Nachwort von Walther Lipphardt, Kassel ... 1966, S. 26.

¹² F. A. Hoeynck, Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bisthums Augsburg, Augsburg 1889, S. 347 f.

Otto von Gemmingen gegen das lutherische Psallieren¹³. Das große Feld von Kirchenlied und Gemeindegesang war also weitgehend einzelnen Theologen und theologisch gebildeten Laien überlassen¹⁴. Schon 1561 hatte der Laientheologe und Schöpfer des späteren Tegernseer Gesangbuchs (1578) Adam Walasser „Ein edel Kleinat der Seelen“ herausgebracht¹⁵. In den achtziger Jahren schuf der Augsburger Chorvikar und Kaplan bei St. Barbara Johann Haim von Themar (+ 1598) seine Passionsgesänge¹⁶. 1589 erschien, von den Vätern der Gesellschaft Jesu herausgegeben, das Dillinger Gesangbuch, das in der Auswahl seiner Lieder wenig volkstümliche Melodien bot¹⁷.

Das 17. und 18. Jahrhundert ist die große Zeit der Gesangbuchdrucker und -verleger. Auch die Dillinger und Augsburger Drucker bemühten sich hier um ihren Marktanteil. Dutzende „Schöne neue geistliche Lieder“ erschienen, teils als Einzeldrucke, teils als Sammeldrucke mehrerer Lieder, meist ohne Noten. A. G. Willers Gesangbuch „Himmelglöcklein“ erlebte mehrere Nachdrucke¹⁸. Die „Harpffen Davids“ brachten Veronika Asperg und Simon Utzschneider heraus¹⁹. Die „Himmlische Nachtigall“ war eine Übersetzung nach der lateinischen Ausgabe von P. Hermann Hugo, die Johann Hainzmann, Philosophiae et Medicinae Doctor, besorgte²⁰. Die „Mirantische Mayen-Pfeiff“ des Kapuziners Laurentius v. Schnüffs kam in Dillingen heraus²¹. Die „Petra deserti“ von Schnüffs' Konstanzer Konventualen Theobald wurde in Augsburg verlegt²².

Die Gesangbuchproduktion des 18. Jahrhunderts in Stadt und Hochstift Augsburg übertraf noch die des 17. Jahrhunderts. Auch wurden mehr mit Notendruck ausgestattete Ausgaben hergestellt²³. Die Zahl neuer Texte und neuer Melodien machte dies wohl notwendig. Auch scheint die vielerorts geübte Praxis, eine Melodie für verschiedene Lieder zu verwenden, nicht mehr ganz

¹³ Friedrich Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert, a.a.O., S. 716.

¹⁴ Michael Härting, Die kirchlichen Gesänge in der Volkssprache. In: Karl Gustav Fellerer (Hrsg.), Geschichte der katholischen Kirchenmusik. Band 1. Von den Anfängen bis zum Tridentinum, Kassel . . . 1975, S. 453–463.

¹⁵ Friedrich Zoepfl, Adam Walasser. Ein Dillinger Laitheologe des 16. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen a. d. Donau 72. 1970, S. 13 ff.

¹⁶ Wilhelm Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen von den frühesten Zeiten bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts. 1. Bd. Freiburg 1883, S. 149 ff.

¹⁷ Bäumker I. S. 154 ff.

¹⁸ Bäumker II Nr. 58.

¹⁹ Bäumker II Nr. 93 u. 108.

²⁰ Bäumker I Nr. 470. Staats- u. Stadtbibliothek Augsburg (= SB Augsburg) Th. Lt. K. Hugo 1683 und 1699.

²¹ Bäumker II Nr. 129.

²² SB Augsburg 8^o Th. Lt. K. Theobald 1698.

²³ Vgl. DKL. (wie Anm. 4).

zeitentsprechend gewesen zu sein. — Verfasser der Gesangbücher waren meist Welt- oder Ordenspriester.

Der Dekan des Ruralkapitels Neresheim, Johann Ulrich Lays (Lais), brachte 1719 sein Gesangbuch „Hundert neue geistliche lehrreiche, von den Sünden abführende und zu einem frommen christlichen Lebenswandel nachdrücklich anführende Gesänge“ heraus. Lais, in Dunstelklingen als heiligmäßiger Priester verehrt²⁴, hatte in 35jähriger Seelsorgepraxis erfahren, „daß man könne auch durch Singen in das Hertz ein Tugend bringen“²⁵. Sein Gesangbuch sollte auch ein religiöses Hausbuch sein. Von daher wird man auch die beiden im Anhang des Gesangbuchs beigegebenen Aderlaßlieder verstehen müssen.

Johann Baptist Barmann, Benediktiner aus Weingarten, veröffentlichte 1760 sein „Christ-Katholisches Kirchengesangbuch“ mit 122 neugedichteten Texten und 49 von ihm komponierten Melodien²⁶. Der Dillinger Jesuit und spätere apostolische Bußprediger Wilhelm Hausen verfaßte zum allgemeinen Gebrauch andere „geist- und lehrreiche“ Lieder, da es an anständigen erbaulichen Kirchengesängen fehle und die „bishero gewöhnlich uralten Kirchenlieder vielmehr einen Eckel als eine Andacht zu erwecken pflegen“²⁷. Sein neuer singender Christ „wurde 1779 zum dritten Mal aufgelegt“. Auch dem Deutschordenspriester und Pfarrer von Reimlingen, Georg Caspar Carli, ging es um eine Verbesserung des deutschen Kirchengesangs, dem „schon Pius VI. selbst, auf seiner Reise in Deutschland, das Siegel eines heiligen Gottesdienstes aufgedrückt hatte“²⁸. Über die Hälfte der neuen Melodien stammte von dem Augsburger Domkapellmeister Johann Drexel (1758–1801). Drexels Nachfolger, Franz Bühler (1760–1823), komponierte für die Liedersammlung des Walleshausener Kooperators Peter Forer Socher neue Melodien²⁹. Auch für die „Christlichen Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung“ von Christoph von Schmid steuerte Bühler Melodien bei³⁰.

Die Gesangbücher erfuhren eine breite Streuung im Volke. Wie unbefriedigend auch teilweise die Texte dieser Aufklärungslieder waren, so darf doch in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, daß es gerade die katholische Aufklärung war, die dem Meßgesang „seine weitreichende Bedeutung für die

²⁴ Peter Rummel, Das Kloster Neresheim und seine Beziehungen zum Bischöflichen Stuhl Augsburg im 18. Jahrhundert. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 86. 1975, S. 193.

²⁵ SB Augsburg, Th. Lt. K. Lays.

²⁶ Josef Gotzen, Das katholische Kirchenlied im 18. Jahrhundert, insbesondere in der Aufklärungszeit. In: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 40. 1956, S. 63–86, besonders 75 f.

²⁷ SB Augsburg, Th. Lt. K. Hausen

²⁸ SB Augsburg, Th. Lt. K. Carli.

²⁹ SB Augsburg, quer 8^o Th. Lt. K. Socher.

³⁰ Bäumker IV. Nr. 272.

Anteilnahme des Volks beim Gottesdienst“ einräumte³¹. Bei dem ständig wachsenden Angebot von neuen Texten und neuen Melodien nimmt es wunder, daß überhaupt noch ein gemeinsames Singen — beispielsweise bei Wallfahrten — möglich war. Man denke nur, wie schwierig es Ende der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts gerade für die ältere Generation war, sich das neue Repertoire des Kirchenlieds anzueignen.

Die Säkularisation des Hochstifts Augsburg 1803, die Neuorganisation des Bistums 1817 und 1821, wodurch es weite Gebietsanteile seines früheren Jurisdiktionsbereichs an andere Bistümer verlor³², aber auch neue Gebiete des aufgehobenen ehemaligen Bistums Konstanz hinzugewann, machte die Situation auf dem Gebiet des Kirchenlieds noch verworrener.

1835 erschien in der Schlosserschen Buch- und Kunstbuchhandlung in Augsburg mit Approbation des bischöflichen Ordinariats Augsburg „Die Stimme des Christen im Tempel des Herrn. Vollständiges katholisches Volksgesangbuch mit Melodien von verschiedenen Meistern“^{32a}. Gesammelt und herausgegeben wurde es von dem Augsburger Organisten Donat Müller. Den 93 Liedern waren 84 Melodien mit Orgelbegleitung beigegeben, von denen nicht weniger als 20 von Müller und seinem ehemaligen Lehrer, dem Augsburger Domkapellmeister Franz Bühler (1760–1823), stammten, wobei gerade die besseren Vertonungen Bühlers nicht aufgenommen wurden. So zog Müller beispielsweise der heute noch gesungenen Vertonung Bühlers von „Jesus Dir leb ich“ eine „altrömische Melodie“ vor. Was Müller aber unter „altrömisch“ verstand, zeigt das Lied „Heilig, heilig, heilig“, dem er die „altrömische Melodie“ „O du fröhliche“, notiert im $\frac{2}{4}$ Takt, unterlegte. Sowohl was die Auswahl der Melodien als auch was den Umfang des Gesangbuches betrifft, konnte sich Müllers Anthologie

³¹ Josef Hacker, Die Messe in den deutschen Diözesan-Gesangbüchern von der Aufklärungszeit bis zur Gegenwart, (= Münchener Theologische Studien. II. Systematische Abt., Bd. 1) München 1950, S. 145.

³² Siehe Art. Augsburg im LThK.

^{32a} Pfarrarchiv Donauwalthaus. Herrn Professor Rummel sei für den Hinweis auf diese Quelle herzlich gedankt. — Bäumker IV Nr. 496 zitiert eine andere Ausgabe aus dem Besitz des Zisterzienserstiftes Rein in der Steiermark. „Donat Müllers neue Melodien mit leichter Orgelbegleitung zu den christlichen Gesängen für die öffentliche Gottesverehrung von Christoph von Schmid, Augsburg, Böhm o. J. 111 Seiten mit 94 Liedern nebst Orgelbegleitung. Das Buch enthält 4 deutsche Singmessen und Vespere, Gesänge auf die Festtage und bei verschiedenen Anlässen. Die Melodien und die Orgelbegleitung sind der Kirche unwürdig.“ — Donat Müller war 1804 in Biburg geboren und kam nach dem frühen Tod seines Vaters in das Augsburger Kapellhaus zu Franz Bühler, der ihm auch die Aufnahme in das Gymnasium St. Anna ermöglichte. Komposition studierte Müller bei Bühler und später bei Georg Valentin Röder, einem ehemaligen Angehörigen der Würzburger Hofkapelle. 1826 wurde Müller Organist bei St. Max in Augsburg, 1837 Chordirektor bei St. Georg und 1839 bei St. Ulrich u. Afra. Vgl. dazu Utto Kornmüller, Lexikon der kirchlichen Tonkunst, 2. Aufl. 2. Teil. Biographisches, Regensburg 1895, S. 188.

nicht mit anderen Gesangbüchern messen, auch wenn man berücksichtigt, daß manche seiner Lieder, darunter die Augsburger Rorate-Lieder, in das spätere Gesangbuch „Laudate“ aufgenommen wurden, einige freilich mit besseren Melodien. Wenn sich Müller in seiner Vorrede zur „Stimme des Christen“ auf den „Beifall einer hohen geistlichen Behörde“ bezieht, so wird deutlich, wie sehr die bischöfliche Behörde in Augsburg dem Gesangbuchwesen freie Hand ließ. Früher oder später aber mußte die Gesangbuchfrage von übergeordneter Stelle im Bistum Augsburg behandelt und gelöst werden.

Dem 1836 als Bischof von Speyer nach Augsburg transferierten ehemaligen Würzburger Universitätsprofessor Peter von Richarz³³ war die Herausgabe eines einheitlichen Gesang- und Andachtsbuches für die Diözese Augsburg ein besonderes Anliegen³⁴. Schon 1842 kam in Speyer das von Richarz' Nachfolger Johannes von Geissel vollendete Diözesangesangbuch heraus³⁵. 1846 folgte Trier mit einem neuen, für die ganze Diözese verbindlichen Gesangbuch³⁶. Richarz konnte in Augsburg, durch seine „vieljährige Krankheit“ gehindert, den Gesangbuchplan nicht mehr realisieren. Ob es freilich nur seine Krankheit war oder aber die Resistenz des Kapitels gegen die Pläne des Bischofs, die ihn schließlich zur Aufgabe des Vorhabens zwang, bleibe dahingestellt. Ein Entwurf eines Briefes des Bischofs an Erzbischof Geissel, den Helmut Witetschek mitgeteilt hat, läßt keinen Zweifel an den massiven Gegenströmungen, die es in Augsburg gab³⁷.

Nach Richarz' Tod wurde 1856 der Bamberger Weihbischof Michael Deinlein sein Nachfolger. Er blieb nur kurz in Augsburg. 1858 bestieg er den erzbischöflichen Stuhl in Bamberg³⁸. Erst Deinleins Nachfolger in Augsburg, der Erlanger Stadtpfarrer Pankratius Dinkel, setzte mit Nachdruck Richarz' Gesangbuchplan durch³⁹. Er konnte auf Manuskripte von Richarz zurückgreifen, „Kirchenge-

³³ Josef Bellot, Peter von Richarz. In: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 9. Bd., hrsg. v. Wolfgang Zorn, München 1966, S. 276–307.

³⁴ Helmut Witetschek, Studien zur kirchlichen Erneuerung im Bistum Augsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (= Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen Bd. 7), Augsburg 1965, S. 365 u. 371 ff.

³⁵ Handbuch des Bistums Speyer. 1. Ausgabe 1961, Speyer 1961, S. 18. Geissel wurde 1837 zum Bischof von Speyer präkonisiert und erhielt in Augsburg am 13. 8. 1837 die Bischofsweihe. 1841 Erzbischof-Koadjutor in Köln, 1845 Erzbischof, 1850 Kardinal.

³⁶ Wolfgang Grandjean, Das katholische Kirchenlied in den trierischen Gesangbüchern von seinen Anfängen bis heute (= Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte Bd. 22), Mainz 1975, S. 120 ff.

³⁷ Witetschek a.a.O., S. 373.

³⁸ Frumentius Renner, Bischof Michael Deinlein, Wegbereiter seines Nachfolgers Pankratius Dinkel auf den Augsburger Bischofsstuhl. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 8. 1974, S. 190 ff.

³⁹ Andreas Bigelmair, Pankratius von Dinkel. In: Lebensläufe aus Franken 6. Bd. Würzburg 1960, S. 116.

sänge enthaltend, die theils in selbstgearbeiteten meisterhaften Übersetzungen lateinischer Hymnen" — Richarz hatte in Würzburg den Lehrstuhl für Altphilologie innegehabt — „theils in Umarbeitung anderer deutscher Kirchenlieder bestanden". Auch Dinkels Generalvikar, der ehemalige Dillinger Exeget Dr. Lorenz Gratz, steuerte aus seinem „ansehnlichen Schatz von Vorarbeiten"⁴⁰ zu dem 1859 erschienenen Augsburger Diözesan-Andachtsbuch bei, das nun den Namen „Laudate" trug. Dinkel, selbst Musikliebhaber — er hatte noch als Stadtpfarrer in Erlangen ein „nach englischer Manier konstruiertes Piano" von dem Erlanger Klavierbauer Johann Sebastian Heubeck erworben⁴¹ —, wollte mit der Aufnahme des Volksgesangs nicht den Choral und die Instrumentalmusik aus den Kirchen verdrängen. „Wir wollen vor allem", so betont er in seinem oberhirtlichen Generale vom 13. Oktober 1859, „daß das erhabenste Werk heiliger Musik, der Gregorianische Choral, gewissenhaft gepflegt werde. Wir lieben und wollen auch für die Feier des Gottesdienstes eine schöne und würdige Figuralmusik und wünschen, daß zu diesem Zweige heiliger Tonkunst Unser geliebter Klerus seine edelste Fürsorge zuwende".

Das „Laudate" war der erste Versuch, ein für die ganze Diözese verbindliches Gesang- und Andachtsbuch bereitzustellen. Die Konzessionen, die dabei gemacht werden mußten, zeigt die Auswahl des Liedrepertoires. Aus den verschiedensten Gesangbüchern hatte man Texte und Melodien gewählt. Auch eine nicht geringe Zahl von neuen Melodien taucht erstmals in diesem Gesangbuch auf⁴². Das Ziel, einen einheitlichen Liederschatz für die gesamte Diözese zu bestimmen, hatte Bischof Pankraz in seiner 36jährigen Regierungszeit weitgehend erreicht. Die 14. verbesserte und vermehrte Auflage des „Laudate", die 1902 herauskam, zeigte ein neues Gesicht. Fast ein Drittel der Lieder wurde ausgeschieden. Von den 165 Melodien waren 81 neu⁴³.

Ein weiteres Novum brachte das Kriegsjahr 1916. Die Fuldaer Bischofskonferenz schrieb 23 Einheitslieder für alle deutschen Diözesen vor⁴⁴.

Manche Änderungen hat das „Laudate" noch unter den Bischöfen Maximilian v. Lingg und Josef Kumpfmüller erfahren. 1939 wurde es zum fünfzigstenmal, unter Bischof Josef Freundorfer zum letztenmal aufgelegt^{44a}. Das Ende des selbständigen Augsburger Diözesangesangbuchs bedeutet freilich nicht das Ende

⁴⁰ Bäumker IV. S. 335.

⁴¹ Theodor Wohnhaas, Die Klavierbauer Heubeck in Erlangen und Nürnberg 1803 bis 1871. In: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 12. Jg. 1965, S. 6.

⁴² Bäumker IV. Nr. 697.

⁴³ Bäumker IV. Nr. 945.

⁴⁴ Grandjean a.a.O., S. 151.

^{44a} Vgl. dazu Vorwort „Laudate" 1960: „1930 hat unser Vorgänger Bischof Maximilian hochseligen Angedenkens die 50. Jubiläumsausgabe des ‚Laudate' herausgebracht." Diese Angabe trifft nicht zu.

des Augsburger Kirchenlieds. Zahlreiche Gesänge aus dem „Laudate“ sind noch im Stammteil oder Regionalteil des neuen „Gotteslob“ zu finden⁴⁵.

Ein Rückblick auf die Geschichte des Augsburger Kirchenlieds und seiner Gesangbücher zeigt gute und brauchbare, aber auch problematische oder gar unbefriedigende Lösungen. Manchen Weg, den die Verfasser beschritten haben, wird man heute für verfehlt halten, manche ihrer Bestrebungen nicht mehr gutheißen. Eines aber wird man den Autoren zugestehen müssen, „daß auch sie von ihrem Standpunkt aus das Beste gewollt haben“⁴⁶.

Über das Ergebnis des neuen Gesangbuchs „Gotteslob“, sowohl was den Stammteil, als auch den Regionalteil betrifft, zu reflektieren, erscheint verfrüht, weil, so betont der Grazer Liturgiewissenschaftler Philipp Harnoncourt, der Erfolg nicht im fertiggestellten Buch bestehe, auch nicht darin, daß vielleicht jeder Gläubige das Buch zur Hand habe, sondern daß mit diesem Buch der Gemeindegesang zu neuem Blühen komme. „Und darüber wird man frühestens in zehn Jahren urteilen können“⁴⁷. Es stehe jedoch fest, daß Volksgesang als Lebensäußerung der Kirche sich nicht im gleichen Maß durch Beschlußfassungen und neue Bücher ändern lasse wie andere Elemente des Gottesdienstes, etwa Perikopenordnungen oder Präsidiälsgebete.

⁴⁵ Johannes Dischinger, Zum Diözesanteil des „Gotteslob“. In: Kirchenzeitung f. d. Diözese Augsburg 5. Okt. 1975 S. 13/1029.

⁴⁶ Gotzen a.a.O., S. 86.

⁴⁷ Philipp Harnoncourt, Katholische Kirchenmusik vom Cäcilianismus bis zur Gegenwart. In: Traditionen und Reformen in der Kirchenmusik. Festschrift für Konrad Ameln zum 75. Geburtstag am 6. Juli 1974, hrsg. v. Gerhard Schumacher, Kassel ... 1974, S. 131; vgl. dazu auch Joseph Ratzinger, Zur theologischen Grundlegung der Kirchenmusik. In: Gloria Deo Pax Hominibus. Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Kirchenmusikschule Regensburg ... am 22. November 1974. Hrsg. v. Franz Fleckenstein (= Schriftenreihe des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes für die Länder der deutschen Sprache, Band 9) Bonn 1974, S. 39–62.

Orgeln und Orgelbauer im ehemaligen Landkreis Aichach

Von Georg Brenninger

In Weiterführung der Erfassung der altbayerischen Orgellandschaft¹ will der folgende Beitrag die Orgelgeschichte des ehemaligen Landkreises Aichach erheben. Ausgewertet wurden dabei die Archivalien im Staatsarchiv München (StAM) und des Schafhäütl-Nachlasses in der Bayerischen Staatsbibliothek München (BStM). Wegen Fehlens einer amtlichen bayerischen Orgelinventarisierung konnte der heutige Orgelbestand dieses Gebietes nur teilweise durch eigene Nachprüfung einbezogen werden².

Verwendete Abkürzungen:

M	Manual	Bo	Bourdon
I	I. Manual	Pr	Principal
II	II. Manual	GP	Geigenprincipal
P	Pedal	Ga	Gamba
Ko	Koppeln	Ae	Aeoline
Ok	Superoctavkoppel	Sa	Salicional
Uk	Suboctavkoppel	Sp	Spitzflöte
mS	Schleiflade, mechanische Traktur	Co	Copel
mK	Kegellade, mechanische Traktur	Ge	Gedeckt
pK	Kegellade, pneumatische Traktur	LG	Lieblich Gedeckt
eK	Kegellade, elektromagnetische Traktur	Fl	Flöte
frSp	freistehender Spieltisch	Oc	Octav
		Tr	Traversflöte
		SO	Superoktav
		Qu	Quinte
		Mi	Mixtur
		-B	Baß
		SB	Subbaß
		VB	Violonbaß
		OB	Octavbaß

Die Tonangabe bezieht sich immer in erster Linie auf den Tonumfang (für den Kenner wird dann auch der Tastenumfang deutlich). Die Angabe „kurz“ bedeutet, es fehlen die Töne Cis, Dis, Fis, Gis (der untersten Oktave).

¹ Aus der Umgebung des Landkreises Aichach seien folgende Beiträge des Verfassers zur Orgelgeschichte der Landkreise Dachau [in: Amperland 11 (1975) 35–39, 66–69,

Adelzhausen

Um 1795 erstellte der Dachauer Orgelbauer Philipp Rädler³ ein Brüstungswerk, das 1810 nach Schiltberg transferiert wurde und dessen dreiteiliges, klassizistisches Gehäuse dort erhalten ist – allerdings ohne die Schleifverzierungen.

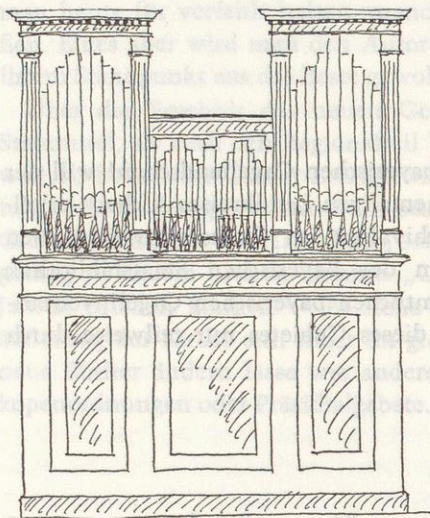


Abb. 5:
Prospektentwurf von Josef Bohl
(Augsburg, 1871).

1810 wird in Adelzhausen eine neue Orgel – vermutlich von Joseph Ketteler (Donauwörth) – errichtet worden sein, die Peter Moser 1845 (Mammendorf) reparierte⁴. Für ein neues Werk reichte am 4. November 1871 Josef Bohl (Augsburg) einen Kostenvoranschlag ein, der folgende Disposition vorsah⁵:

M (C – f'''): Pr 8', Sa 8', Ge 8', Oc 4', Doppelfl 4', Qu 3', Oc 2', Mi 3–4fach 1½'.

P (C – f'): SB 16', OB 8'.

K: I – P.

System: mK, frSp.

Prospekt: dreiteilige Flachfelder mit überhöhten Außentürmen in nachklassizistischen Formen (vermutlich als Brüstungswerk).

93–96; 12 (1976) 111–114], Freising [in: Oberbayerisches Archiv 100 (1975) 284–308], Schrobenhausen [in: Neuburger Kollektaneenblatt 129 (1976)] und Pfaffenhofen [in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 84 (1975)] erwähnt.

² Der Verfasser dankt dabei Herrn Diözesanmusikdirektor Dr. Gert Völkl (Augsburg) sehr herzlich für die Ausstellung eines hilfreichen Empfehlungsschreibens.

³ Zu Philipp Rädler vgl. G. Brenninger, Das Wirken Dachauer Orgelbauer im Landkreis Erding. Amperland 9 (1973) 378–379.

⁴ G. Brenninger, Peter Moser, Orgelmacher und Schullehrerssohn von Mammendorf. Amperland 11 (1975) 11–13.

⁵ StAM, LRA 104312.

Die jetzige Orgel stellte 1975 Rudolf Kubak (Augsburg) auf, sie verfügt über diesen Klangaufbau:

HW (C – f'''): Pr 8', Ge 8', Sa 8', Oc 4', Fl 4', Qu 2²/₃', Oc 2', Mi 4fach 1¹/₃'.

OW (C – f'''): Rohrge 8', Schwiegel 4', Pr 2', Fl 2', Qu 1¹/₃', Terz 4¹/₅', Tremulant.

PW (C – f'): SB 16', OB 8', OB 4'.

K: II – I, I – P, II – P.

System: mS.

Prospekt: dreiteilige Flachfelder mit überhöhtem Mittelturm in modernen Ornamenten.

Affing

Für einen Orgelneubau reichte 1881 Balthasar Pröbstl (Füssen) einen Kostenvoranschlag ein, der neun Register umfaßte und auch genehmigt wurde⁶. Unter Verwendung von altem Pfeifenmaterial baute um 1955 Max Offner jun. (Augsburg) das Werk um, das nun diese Disposition besitzt:

I (C – g'''): Pr 8', Rohrfl 8', Oc 4', Fl 4', Waldfl 2', Mi 5fach 1¹/₃'.

II (C – g'''): Ge 8', Ga 8', Sa 8', Prästant 4', Sp 4', Pr 2', Larigot 2fach 1', Tremolo.

P (C – f'): SB 16', VB 16', Gemshorn 8'.

K: II – I, I – P, II – P.

Spielhilfen: freie Kombination, Crescendo.

Freipfeifenprospekt.

Aichach

1643 erfolgte durch Andreas Menhofer (Augsburg) die Wiederherstellung der Orgel⁷, ein weiteres Werk mit zwölf Registern wurde 1751 unter Beibehaltung des alten Orgelgehäuses aufgestellt⁸. Reparaturen erfolgten u. a. 1786 durch den Landsberger Orgelbauer Anton Cronthaler⁹ und 1812. Martin Anwander (Hindelang) reichte 1828 einen Neubaukostenvoranschlag (1058 fl) ein, dessen Gehäuseentwurf allerdings als geschmacklos bezeichnet wurde¹⁰. Die Aufstellung des neuen Werkes erfolgte 1832, wobei die Empore um sechs Fuß erweitert wurde¹¹. Das frühere Barockgehäuse steht seitdem in Willprechtzell (vgl. weiter unten). In Aichach baute 1869¹² Max Maerz (München) für 348 fl die Orgel

⁶ StAM, LRA 104325. BStM, Cgm 7059.

⁷ K. Leinfelder, Die Pfarrherrn der Stadt Aichach. Aichacher Heimatblatt 10 (1962), Nr. 3, S. 19.

⁸ StAM, RA, Fasz. 394, Nr. 8388. Diese Quelle wurde auch veröffentlicht von H. Fischer und Th. Wohnhaas, Eine Orgelstatistik von 1814 für den oberbayerischen Anteil der Diözese Augsburg. Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 8 (1974) 269 ff.

⁹ Leinfelder a.a.O.

¹⁰ StAM, LRA 104354.

¹¹ Leinfelder, Aichacher Heimatblatt 11 (1963) Nr. 1, S. 1; J. Müller, Aichach einst und jetzt. Aichach 1968, 240.

¹² Leinfelder a.a.O.

um, die 1890 einer neuen von Franz Frosch (München) weichen mußte. Ihre Disposition lautete bis 1907¹³:

I (C – f'''): Bo 16', Pr 8', Ga 8', Sa 8', Ge 8', Doppelfl 8', Oc 4', Rohrfl 4', Oc 2', Mi 4fach 2²/3', Trompete 8'.

II (C – f'''): GP 8', Ae 8', Dolce 8', LG 8', Fugara 4', Fl 4'.

P (C – ?): PrB 16', VB 16', SB 16', QuB 10²/3', OB 8', Cello 8', Posaune 16'.

K: II – I, I – P, II – P, Kollektivtritt.

System: mK, frSp.

Franz Borgias Maerz (München) baute 1908 die Orgel um¹⁴, ein weiterer Umbau erfolgte durch die Firma Dreher (Augsburg) 1936¹⁵.

Aindling

1814 befanden sich hier eine 1787 angefertigte Orgel mit sieben Registern und ein altes Positiv mit drei Registern, das 1795 repariert wurde. Die Firma Steinmeyer (Öttingen) lieferte 1900 ein neues Werk mit zwei Manualen und 25 Registern hinter einem neugotischen Gehäuse¹⁶.

Ainertshofen

Anstelle der alten, unbrauchbar gewordenen Orgel stellte im Januar 1904 F. B. Maerz (München) sein neues Werk auf, das folgenden Klangaufbau erhielt¹⁷:

M (C – f'''): Pr 8', Sa 8', Ge 8', Fugara 4', Tr 4'.

P (C – d'): SB 16'.

Alsmoos

1792 kaufte die Pfarrkirche ein altes Positiv mit drei Registern, das 1805¹⁸ und 1863 (Joseph Hasenmüller, Donauwörth¹⁹) repariert wurde. 1905 stellte der Nachfolger des Füssener Orgelbauers Balthasar Pröbstl, Hermann Spaeth, sein neues Werk auf, das diese Disposition erhielt²⁰:

M (C – f'''): Pr 8', Sa 8', Ge 8', Fl 8', Fugara 4'.

P (C – d'): SB 16'.

K: Ok I, I – P, Tutti.

System: pK, frSp.

¹³ StAM, LRA 104358.

¹⁴ StAM, LRA 104358; Leinfelder (vgl. Anm. 11), S. 2.

¹⁵ Leinfelder 2.

¹⁶ Fischer/Wohnhaas 271.

¹⁷ StAM, LRA 104597.

¹⁸ StAM, RA 394/8388.

¹⁹ StAM, LRA 104783.

²⁰ StAM, LRA 104410.

Altomünster

Erst um 1765 erhielt das traditionsreiche Kloster des hl. Alto ein Positiv mit fünf Registern, das um 1802 nach Rieden verkauft wurde. In diesem Jahr erwarb Altomünster die Orgel des kurz darauf säkularisierten Taxa-Klosters für 600 fl und ließ sie 1803 reparieren. Von diesem Werk, das über 13 Register mit kurzer Oktave verfügte, ist nur noch der Prospekt erhalten. Man merkt ihm an, daß er ursprünglich für andere Proportionen bestimmt war und heute in die Westempore eingezwängt ist. Die Außenfelder der um 1760 gebauten, fünfteiligen Rokokoanlage sind sogar teilweise durch den Emporebogen dem Blick des Betrachters entzogen²¹. Für einen Umbau des Werkes reichte F. B. Maerz (München) 1881 einen Kostenvoranschlag ein, der folgende Disposition enthält²²:

Manual (kurze Oktave): Bo 16' (neu), Pr 8', Ge 8', Ga 8', Sa 8' (aus alter Gamba), Oc 4', Fl 4', Qu 2 $\frac{2}{3}$'s, Oc 2', Mi 3fach 2'.

Pedal (kurze Oktave): SB 16', OB 8'.

Auch die Firma Steinmeyer (Öttingen) reichte einen Voranschlag ein, der 1883 ausgeführt wurde. Das Werk verfügte nun über 15 klingende Register auf zwei Manualia²³. Das heutige Werk geht auf Albert Moser (München) zurück, dessen Disposition seit 1919 folgendermaßen lautet²⁴:

I (C – g'''): Bo 16', Pr 8', Gemshorn 8', Sa 8', Solofl 8', Ge 8', Oc 4', Amarosa 4', Rauschqu 2 $\frac{2}{3}$'s, Mi 4fach 2', Trompete 8' Tremolo.

II (C – g'''): Quintatön 16', Flötenpr 8', Echogamba 8', Ae 8', Vox coelestis 8', Nachthorn 8', Philomela 8', GP 4', Kleingedeckt 4', Nasard 2 $\frac{2}{3}$'s, Flautico 2', Terzfl 1 $\frac{3}{5}$'s, Septime 1 $\frac{1}{7}$'s, None 8/9', Klarinette 8', Vox humana 8', Tremolo.

P (C – f'): SB 16', KontraB 16', EchoB 16', Cello 8', FlötB 8', Posaune 16'.

K: II – I, Ok II – I, Uk II – I, I – P, II – P.

System: pK, frSp.

Au

Die Firma Steinmeyer (Öttingen) verkaufte 1901 in diese Filialkirche eine gebrauchte Orgel²⁵.

Aufhausen

1814 befand sich hier keine Orgel²⁶, für ein neues Werk reichte F. B. Maerz (München) 1895 einen Kostenvoranschlag ein, der folgende Disposition vorsah²⁷:

²¹ G. Brenninger, *Orgeln und Orgelbauer im Landkreis Dachau. Amperland* 11 (1975) 35–36 (mit Abb.).

²² StAM, LRA 104439.

²³ Werkverzeichnis Steinmeyer.

²⁴ StAM, LRA 104410; W. Widmann, *Die Orgel*. München 1923, 150.

²⁵ StAM, LRA 104718.

²⁶ StAM, RA 394/8388.

²⁷ StAM, LRA 104459.

M (C – f'''): Pr 8', Ge 8', Sa 8', Fugara 4'.

P (C – d'): SB 16'.

K: M – P, Collectivtritt.

System: mK.

Prospektentwurf: zweimal zweiteilige Rundbogenfelder im Neurenaissancestil.

Ebenried

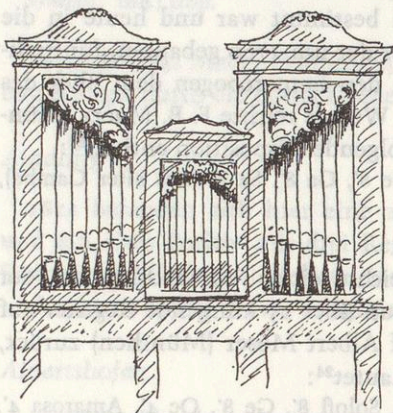


Abb. 6:
Orgelprospekt von Christian Kunz
(Rain).

1786 wurde „durch Wohltäter“ eine Orgel angeschafft²⁸, die folgende Disposition enthielt²⁹:

M: Co 8', Fl 4', Pr 2', Oc 1'.

P: OB 8'.

Unter Verwendung alter Pfeifen stellte 1867/68 Christian Kunz (Rain) dieses Werk auf:

M: Co 8', Sa 8' (neu), Pr 4' (neu), Fl 4', Oc 2' (aus altem Pr 2' und Oc 1').

P: SB 16' (15 Tasten, Windlade neu), OB 8'.

1898 reparierte die Firma Mühlbauer (Augsburg) diese Orgel, und um 1955 wurde das Werk restauriert. Der heutige Befund lautet:

M (C – c'''): Ge 8', Sa 8', Pr 4', Fl 4', Mi 2'.

P (C – d'): SB 16', OB 8'.

System: mS, Sp links.

Prospekt: dreiteilige klassizistische Flachfelder mit überhöhten Seitentürmen.

Ecknach

Hier befand sich 1814 eine Orgel mit sechs Registern, die 1806 von Blumenthal gekauft und 1885 durch einen Neubau (neun Register) von Frösch (Mün-

²⁸ G. Gollinger, Aus der Ebenrieder Pfarrgeschichte. Aichacher Heimatblatt 9 (1961), Nr. 2, S. 14.

²⁹ StAM, LRA 104467.

chen) abgelöst wurde³⁰. Das heutige Werk wurde 1975 aufgestellt und besitzt den Klangaufbau:

M (C – g^{'''}): Ge 8', Rohrfl 4', Pr 2', Mi 1'.

P (C – f): SB 16', P angehängt.

System: mS.

Freipfeifenprospekt.

Edenried

Für die 1868 aufgestellte Orgel reichten 1898 Josef Mühlbauer (Augsburg) und 1920 Behler & Waldenmaier (München) Reparaturkostenvoranschläge ein³¹. 1956 wurde ein Elektrum angeschafft³².

Eisingersdorf

Mühlbauer (Schongau) stellte 1914 ein fünfregistriges Werk auf, das von einem neubarocken Gehäuse umkleidet ist³³.

Gallenbach

Eine achtregistrige Orgel lieferte um 1860 Frosch (München)³⁴.

Griesbeckerzell

Anstelle der alten Orgel plante man 1918 eine neue, weshalb Max Offner (Augsburg) einen Kostenvoranschlag einreichte³⁵.

Großhausen

1872 befand sich hier eine alte, vierregistrige Orgel. Josef Fleischmann (Wettstetten)³⁶ reichte damals für einen Neubau seinen Kostenvoranschlag ein, der diese Disposition enthält³⁷:

M: Co 8', Ga 8', Pr 4', Fl 4', Oc 2'.

P: VB 8'.

Das heutige Werk stammt aus der Zeit um 1940 und besitzt einen Freipfeifenprospekt.

³⁰ Fischer/Wohnhaas 272.

³¹ StAM, LRA 104477.

³² Fischer/Wohnhaas 272.

³³ Fischer/Wohnhaas 272.

³⁴ Fischer/Wohnhaas 272.

³⁵ StAM, LRA 104491.

³⁶ StAM, LRA 104494. G. Brenninger, Zwei Orgelbauerfamilien der Region Ingolstadt: Fleischmann in Wettstetten und Schin in Neuburg. Ingolstädter Heimatblätter 39 (1976) 3–4.

³⁷ BStM, Schafhütliana.

Gundelsdorf

1814 heißt es, die Orgel verfüge über sechs Register und sei vor ungefähr 20 Jahren beigeschafft worden³⁸. Im Herbst 1877 stellte Balthasar Pröbstl (Füssen) für 1800 Mark ein neues Werk auf³⁹, das diesen Klanguaufbau erhielt⁴⁰:

M (C – f'''): Pr 8', Ge 8', Sa 8', Oc 4', Fugara 4', Oc + Qu (2' + 2 $\frac{2}{3}$'s').

P: SB 16'.

K: M – P.

1931 lieferte die Firma Steinmeyer (Öttingen) ein neues Werk mit 17 Registern (zwei Manuale)⁴¹.

Handzell

Christian Kunz (Rain) stellte 1875 eine neue Orgel auf⁴², die folgenden Klanguaufbau erhielt⁴³:

M (C – c'''): Pr 8', Ge 8', Fl 4', Oc 2'.

P (C – f): SB 16', (Contraoctave 8').

Dieses Werk wurde um 1940 durch das jetzige abgelöst (Freipfeifenprospekt, pneumatische Kegellade).

Haunswies

1814 stand hier eine Orgel mit neun Registern, die ungefähr 50 Jahre alt war⁴⁴ und 1861 von Philipp Bichler (Augsburg) und 1926 von der Firma Mühlbauer-

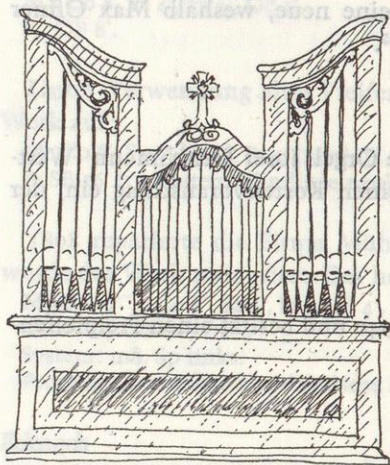


Abb. 7:

Brüstungsorgel von Balthasar Pröbstl
(Füssen, um 1885).

³⁸ StAM, RA 394/8388.

³⁹ StAM, LRA 104510.

⁴⁰ BStM, Schaffhütliana.

⁴¹ Werkverzeichnis Steinmeyer.

⁴² StAM, LRA 104515.

⁴³ BStM, Schaffhütliana.

⁴⁴ StAM, LRA 104522.

Offner (Augsburg) repariert wurde⁴⁴. Heute steht hier ein Brüstungswerk aus der Zeit um 1885 von Balthasar Pröbstl (Füssen) mit der Disposition:

M (C – f'''): Pr 8', Ge 8', Sa 8', Ga 4', Mi 2'.

P (C – f): SB 16'.

System: mK, Brüstungsanlage.

Prospekt: dreiteilig mit überhöhten Seitentürmen in neubarocker Formung.

Heretshausen

1814 befand sich hier ein Positiv mit fünf Registern, das 1796 erworben worden war⁴⁵. 1866 beschloß die Kirchenverwaltung, die unbrauchbare Orgel in

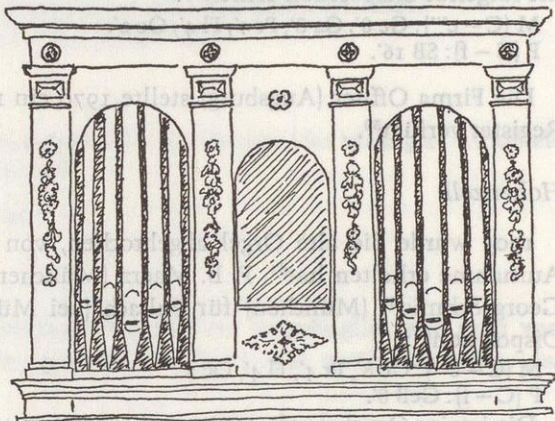


Abb. 8:

Orgel von Philipp Bichler
(Augsburg, 1866).

der Leonhardikirche zu beseitigen und die alte Pfarrkirchenorgel dorthin zu transferieren. Für die Pfarrkirche hatte man bei Philipp Bichler (Augsburg) einen Kostenvoranschlag eingeholt, dessen Disposition folgendermaßen lautet⁴⁶:

M (C – f'''): Co 8', Sp 8', Sa 8', Pr 4', Fl 4', Oc 2'.

P (C – c): QuB 5³/₈'.

Die Orgel wurde – den Forderungen des Orgelrevidenten Prof. Schafhütl entsprechend – abgeändert erbaut und zeigt heute folgende Klanggestalt:

M (C – c'''): Ge 8', Sp 8', Pr 4', Fl 4', Oc 2'.

P (C – e): VB 8'.

System: mS, Sp links.

Prospekt: dreiteilige Rundbogenfelder in rechteckigem Gehäuse.

Hilgertshausen

Anstelle einer alten Orgel wurde 1892 durch Roman Beer (Erling) ein neues Werk mit dieser Disposition errichtet⁴⁷:

⁴⁵ StAM, RA 394/8388.

⁴⁶ StAM, LRA 104528. Kostenvoranschlag auch in BStM, Schafhütliana.

⁴⁷ StAM, LRA 104545. Brenninger: Dachau 96.

M: Bo 16', Pr 8', Ga 8', Sa 8', Ge 8', Fl 8', Oc 4', Fugara 4', Mi 4fach 2²/3'.

P: SB 16', Cello 8'.

System: pK, frSp.

Heute besteht davon nur mehr ein Pseudofreipfeifenprospekt (aus Pfeifen des Salicionalen und der Fugara), hinter dem sich die Lautsprecher eines Elektromotors verbergen.

Hohenried

Anstelle einer alten Orgel lieferte 1868 Christian Kunz (Rain) eine neue⁴⁸, die folgende Disposition erhielt⁴⁹:

M (C – c'''): Ge 8', Ga 8', Pr 4', Fl 4', Oc 2'.

P (C – f): SB 16'.

Die Firma Offner (Augsburg) stellte 1970 ein neues Werk auf, das über sechs Register verfügt⁵⁰.

Hohenzell

1903 wurde die alte Orgel abgebrochen, von der sich eine photographische Aufnahme erhalten hat⁵¹. F. B. Maerz (München) verkaufte 1903 die 1872 von Georg Schmid⁵² (München) für Pullach (bei München) erstellte Orgel mit der Disposition⁵³:

M (C – c'''): Ge 8', Pr 4', Fl 4', Oc 2'.

P (C – f): GeB 8'.

Die jetzige Orgel wurde 1928 mit dieser Klanggestalt erbaut.

I (C – f'''): Pr 8', Sa 8', Ge 8', Oc 4', Oc 2', Mi 2²/3'.

II (C – f'''): Viol d' orchester 8', Vox coelestis 8', Fl 4', Fugara 2', Qu 1¹/3'.

P (C – d'): SB 16', Stillge 16'.

K: II – I, Ok II – I, Uk II – I, I – P, II – P.

System: pK, frSp.

Freipfeifenprospekt.

Hollenbach

1814 wird berichtet, die Orgel verfüge über acht Register und sei 1809 zum letztenmal repariert worden⁵⁴. 1863 reparierte sie J. Hasenmüller (Donauwörth⁵⁵) und 1877 erfolgte ein Neubau durch Frosch (München) mit 14 Regi-

⁴⁸ StAM, LRA 104862.

⁴⁹ BStM, Schafhäutliana.

⁵⁰ Fischer/Wohnhaas 272.

⁵¹ StAM, LRA 104554. Abb. der 1903 abgebrochenen Orgel bei Brenninger, Dachau 96.

⁵² G. Brenninger, Der Eggenfeldener Orgelbauer Georg Schmid. Heimat an Rott und Inn 1975, 105–117.

⁵³ StAM, LRA 104554.

⁵⁴ StAM, RA 394/8388.

⁵⁵ StAM, LRA 104783.

stern (zwei Manuale), den 1952 Josef Zeilhuber (Altstädten) auf 21 Register umbaute⁵⁶.

Igenhausen

Die alte, neunregistrige Orgel wurde im Januar 1859 durch ein neues Werk von Philipp Bichler (Augsburg) abgelöst⁵⁷, das diese Disposition besaß⁵⁸:

M (C – f'''): Co 8', Sa 8', Pr 4', Fl 4', Oc 2'.

P (C – f): SB 16'.

Die heutige Orgel stammt von der Firma Mühlbauer (Augsburg), aufgrund des Kostenvoranschlages von 1896 mit diesem Klanguaufbau errichtet:

M (C – f'''): Pr 8', Ge 8', Sa 8', Oc 4', Tr 4', Progressiv 2'.

P (C – c'): SB 16'.

K: M – P. Tuttitritt.

System: mK, frSp.

Prospekt: dreiteiliger Flachfelderprospekt mit Rundbögen (das niedrigere Mittelfeld mit zwei) in Formen der Neurenaissance.

Ein Orgelneubau ist in Planung.

Inchenhofen

Das erhaltene Rokokoorgelgehäuse⁵⁹ beinhaltet ursprünglich ein 1760 von Johann Kronthaler (Kaufbeuren) geschaffenes Werk mit zwölf Registern, das

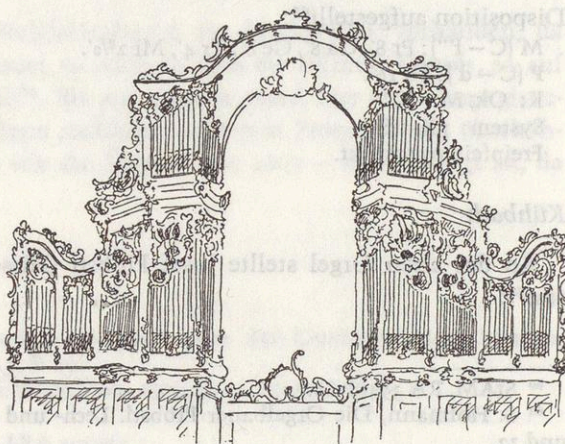


Abb. 9:
Große Rokokoanlage von
1760 mit dem Orgelwerk
von Kronthaler
(Kaufbeuren).

⁵⁶ Fischer/Wohnhaas 272.

⁵⁷ StAM, LRA 104574.

⁵⁸ BStM, Schaffhäußliana.

⁵⁹ Abb. bei M. Hartig, H. Schnell, St. Leonhards-Wallfahrtskirche Inchenhofen (= KKf 181) München und Zürich 1975, 9.

u. a. 1812⁶⁰, 1851, 1854, 1858 (jeweils Pröbstl, Füssen)⁶¹ und 1870 (Michael Mayr, Wertingen)⁶² repariert wurde. 1905 wurde das alte Gehäuse nach den Plänen von Architekt Josef Elsner (München) für 1293 Mark verbreitert und mit einem neuen Werk versehen, das F. B. Maerz (München) lieferte⁶³. Es ist erhalten und besitzt die Disposition:

I (C–f'''): Bo 16', Pr 8', Ge 8', Ga 8', Tibia 8', Oc 4', Tr 4', SO 2', Mi 2²/₃'.

II (C–f'''): GP 8', LG 8', Sa 8', Voix celeste 8', Fugara 4'.

P (C–d'): VB 16', SB 16', OB 8', Cello 8'.

K: II – I, Uk II – I, Ok I, I – P, II – P.

Spielhilfen: P, Mzf, F, Tutti.

System: pK, frSp.

Prospekt: sich um das rückwärtige Mittelfenster gruppierende, zweigeteilte Rokokoanlage zu je fünf Feldern (oberes Stockwerk je zwei Felder) mit Muschelwerkdekor (1760).

Kleinberghofen

Anstelle einer alten Orgel wurde 1880 mit Anton Bouthillier (Öttingen) ein Vertrag über einen Neubau abgeschlossen, der folgende Disposition vorsah⁶⁴:

M (C–c'''): Pr 8', Ge 8', Fl 4', Oc 2'.

P (C–f): VB 8'.

K: I – P.

Prospekt: drei rundbogige Flachfelder in rechteckigem Gehäuse.

Die jetzige Orgel stammt von F. B. Maerz (München), 1896 für den Münchener Bürgersaal erbaut und teilweise hier von Julius Zwirner 1937 mit dieser Disposition aufgestellt⁶⁵:

M (C–f'''): Pr 8', Ga 8', Ge 8', Tr 4', Mi 2²/₃'.

P (C–d'): SB 16'.

K: Ok, M – P.

System: pK, frSp.

Freipfeifenprospekt.

Kühbach

An der alten Orgel stellte Josef Pröbstl (Füssen) 1851 folgende Disposition fest⁶⁶:

⁶⁰ StAM, RA 394/8388.

⁶¹ S. Hofmann, Die Orgelbauer Pröbstl. Lech- und Ammerrain 4 (1953), Nr. 8, S. 31 und 32.

⁶² BStM, Schafhütliana.

⁶³ StAM, LRA 104600.

⁶⁴ StAM, LRA 104604. Zeichnung des Prospektes bei Brenninger, Dachau 37.

⁶⁵ StAM, LRA 70747.

⁶⁶ BStM, Schafhütliana. Diese Disposition ist auch veröffentlicht bei H. Fischer und Th. Wohnhaas, Bayerische Orgeldispositionen aus dem Nachlaß des K. F. E. von Schafhütli. Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte Band 26, München 1971, 156.

M: Pr 8', Ge 8', Quintatön 8', Fl 8', Oc 4', Fl 4', Qu 3', Oc 2', Sesquialter 2²/₃' + 1³/₅', Sedecima 1', Mi 3fach 1'.

P: SB 16', OB 8'.

1854 lieferte dieser Orgelbauer ein neues Werk⁶⁷, das diesen Klंगाufbau erhielt⁶⁸:

I: Bo 16', Pr 8', Ge 8', Quintatön 8', Oc 4', Qu 3', SO 2', Mi 4fach 2'.

II: Hohlfl 8', Ga 8', Sa 8', Fl 4'.

P: SB 16', VB 16', OB 8'.

Reparaturen erfolgten 1859 (Josef Bohl, Augsburg)⁶⁹, 1869 (Max Maerz, München)⁷⁰, 1886 (Balthasar Pröbstl, Füssen)⁷¹ und 1921⁷². Heute befindet sich hier ein modernes Werk hinter einem sechsteiligen Prospekt.

(Unter-)Lauterbach

1889 reichte F. B. Maerz (München) seinen Neubaufkostenvoranschlag ein, der folgende Disposition vorsah⁷³:

M (C – f''): GP 8', Ge 8', Fugara 4', Fl 4'.

P (C – d'): M – P.

System: mK.

Das 1891 aufgestellte Werk wurde ohne Prospekt von einem einfachen Kastengehäuse umgeben.

Maria Birnbaum

Schon 1679 war in dieser Wallfahrtskirche ein Pfeifenwerk vorhanden, da damals „Mathiae Müller Bilthauer zu Aichach vmb die Biltnuß Davids, so auf die Orgel gestellt ist“ 6 fl erhält⁷⁴. Bis vor kurzem stand hier ein neunregistriges Werk hinter einem dreiteiligen nachklassizistischen Prospekt (mit überhöhtem Mittelfeld)⁷⁵ – vermutlich wie die Empore von 1867 – das beseitigt ist, da ein Neubau geplant wird.

⁶⁷ Hofmann 31; StAM, LRA 104624; (O. Verf.) Aus der Geschichte des Marktes Kühbach. Das Grubet 2 (1926), Nr. 3, S. 20.

⁶⁸ BStM, Schafhäutliana; Fischer/Wohnhaas: Orgeldispositionen 156.

⁶⁹ BStM, Schafhäutliana.

⁷⁰ BStM, Schafhäutliana; StAM, LRA 104624.

⁷¹ StAM, LRA 104624.

⁷² StAM, LRA 104624.

⁷³ StAM, LRA 104458.

⁷⁴ A. Mayer-Pfannholz, Zur Baugeschichte der Wallfahrtskirche Maria Birnbaum bei Sielenbach. Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 14, München 1929, 59–80, 77.

⁷⁵ Abb. bei B. Schütz, Maria Birnbaum (= KKf 401) München und Zürich ⁵1971, 9. Abb. auch bei Mayer-Pfannholz (vgl. Anm. 74).

Oberbernbach

1814 befand sich hier keine Orgel⁷⁶, 1865 wird aber von einer Reparatur durch Pröbstl (Füssen) berichtet, der 1869 ein neues Werk mit sechs Registern lieferte⁷⁷, dessen Disposition 1905 F. B. Maerz (München) aufzeichnete⁷⁸:

M (C – c'': kurz): Ge 8', Viola 8', Pr 4', Fl 4', Qu 2²/3', Oc 2', Mi 1¹/3'.

P (C – a, kurz): SB 16'.

Maerz hatte zugleich einen Neubaukostenvoranschlag eingereicht, mit der Disposition:

I (C – f'''): Pr 8', Tibia 8', Ga 8', Oc 4', Mi 3fach 2²/3'.

II (C – f'''): Ge 8', Sa 8', Tr 4'.

P (C – d'): SB 16', VB 8'.

K: II – I, Ok II – I, Uk II – I, I – P, II – P.

System: pK, frSp.

Den Auftrag bekam Ignaz Weise (Plattling) zugesprochen, der 1906 dieses Werk errichtete:

I: Pr 8', Ge 8', Tr 4', Mi 2²/3'.

II: Sa 8', Vox coelestis 8'.

P: SB 16'.

Obergriesbach

Die erste Orgel lieferte 1757 der Augsburger Orgelbauer Johann Stein⁷⁹, sie wurde 1758 durch den Orgelmachersgesellen nachgestimmt⁸⁰. 1779⁸¹ und 1783⁸² reparierte Philipp Rädler (Dachau), 1804 wurde ein Posaunenbaß hinzugefügt⁸³ und 1817 war Johann Urban (Obergriesbach) mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt⁸⁴. 1908 lieferte Julius Schwarzbauer (Mindelheim) ein neues Werk mit 16 klingenden Registern (zwei Manuale)⁸⁵.

⁷⁶ StAM, RA 394/8388.

⁷⁷ Hofmann a.a.O., Nr. 11, S. 42.

⁷⁸ StAM, LRA 104648.

⁷⁹ StAM, Hofmark Obergriesbach = LRA Aichach 2312, KR 1757, fol. 16 r; (= 2315, fol. 16 r). Zu Leben und Werk von Orgelbauer Stein vgl. K. A. Fischer, Johann Andreas Stein. Der Augsburger Orgel- und Klaviermacher. Zeitschrift des Historischen Vereins für Neuburg und Schwaben 49 (1933) 149–177; H. Meyer, Orgeln und Orgelbauer in Oberschwaben. Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 54 (1941) 213–360, hier 308–312; H. Nadler, Die Orgeln von St. Stephan in Lindau 1506 – 1975. Neujahrsblatt 24 des Museumsvereins Lindau, Lindau 1975, bes. 93.

⁸⁰ StAM, LRA Aichach 2312, KR 1758, fol. 15 v; (= 2316, fol. 15 r).

⁸¹ StAM, LRA Aichach 2323, KR 1779, o. fol.

⁸² StAM, LRA Aichach 2330, KR 1783, o. fol.

⁸³ StAM, LRA Aichach 2333, KR 1804, B 16.

⁸⁴ StAM, LRA Aichach 2349, KR 1817, B 14.

⁸⁵ Zeitschrift für Instrumentenbau 1908 (frdl. Mitt. von Hans Nadler, Schwarzbach).

Obermauerbach

1814 wird keine Orgel registriert⁸⁶, 1892 wird aber ein altes Werk abgebrochen, wofür F. B. Maerz (München) ein Jahr später ein neues mit diesem Klangaufbau erstellte⁸⁷:

M: Pr 8', Ge 8', Sa 8', Oc 4', Fl 4', Mi 4fach 2²/₃'.

P: SB 16'.

Oberwittelsbach

1813 kaufte der Staat ein etwa 50 Jahre altes, fünfregistriges Positiv an⁸⁸. 1901 stellte F. B. Maerz (München) folgende Disposition fest⁸⁹:

M (C – c''', kurz): Ge 8', Pr 4', Fl 4', Mi 3fach 2', Qu 1¹/₃'.

P (C – c, kurz): OB 8'.

Maerz reichte damals auch einen Neubaukostenvoranschlag ein, den er 1907 nochmals präsentierte. Den Auftrag führte nach seinem Tod (23. März 1910) der Werkstattnachfolger Albert Schönle aus.

Osterzhausen

Unter Wiederverwendung des alten Orgelgehäuses erstellte Julius Schwarzbauer (Mindelheim) 1909 folgendes Werk⁹⁰:

I: Pr 8', Dolce 8', Fl 8', Ga 8', Oc 4'.

II: LG 8', Sa 8', Tr 4', Ae.

P: SB 16', Stillge 16'.

Paar

1814 war hier eine Orgel mit 12 Registern vorhanden, die „vor 34 Jahren“ schon als altes Werk gekauft worden war⁹¹. Für einen Neubau reichte 1849 Georg Steiner (Görrisried, Lgd. Oberndorf) einen Kostenvoranschlag über 425 fl ein; der Orgelbauer starb jedoch noch vor der Genehmigung des Baus. Deswegen stellte Georg Zech (Höchstädt) einen neuen Voranschlag auf, der diese Disposition enthielt⁹²:

M (C – f'''): Fugara 8', Co 8', Viola 8', Ga 8', Pr 4', Fl 4', Oc 2', Mi 3fach.

P (C – f): SB 16', OB 8'.

Prospekt: dreiteilige Flachfelder (bei überhöhtem Mittelturm) in nachklassizistischem Gehäuse.

⁸⁶ StAM, RA 394/8388.

⁸⁷ StAM, LRA 104663.

⁸⁸ StAM, RA 394/8388.

⁸⁹ StAM, LRA 104361.

⁹⁰ StAM, LRA 104667.

⁹¹ StAM, RA 394/8388.

⁹² StAM, LRA 104623.

Den Auftrag bekam Joseph Pröbstl (Füssen) zugesprochen, der 1851 dieses Werk errichtete:

M: Pr 8', Ge 8', Sa 8', Oc 4', Fl 4', Mi 3fach 2'.

P: SB 16'.

K: M - P.

Reparaturen erfolgten 1854⁹³ und 1866⁹⁴ durch Pröbstl und 1906 durch Ignaz Weise (Plattling)⁹⁵.

Pöttmes, Pfarrkirche

1707 ist Nikolaus Prescher (Nördlingen) mit seinen beiden Gesellen am neu-gemachten Positiv beschäftigt und repariert zugleich die Blaspälge der großen Orgel⁹⁶. Auch 1710 ist er hier nachweisbar⁹⁷. 1712 trifft man den Orgelmacher von Donauwörth an⁹⁸, Johann Martin Baumeister (Eichstätt) ist 1746⁹⁹ und 1749¹⁰⁰ mit Reparaturen belegbar. Beide Orgeln werden auch 1758 von Johann Michael Pfeiffelmann (Oberhausen)¹⁰¹ ausgebessert. Ferner lassen sich 1770 der Orgelmacher von Ingolstadt (= Franz König) mit seinen Gesellen¹⁰², 1778 der Orgelmacher Ull¹⁰³, 1787 Joseph Kronthaller (Landsberg)¹⁰³ und um 1793 Johann Thomas Schin (Augsburg)¹⁰⁴ nachweisen. 1804 lieferte Sebastian Krämer (Lauingen) ein neues 15registriges Werk¹⁰⁵, das 1815 Jakob Will (Tölz)¹⁰⁶ reparierte. F. B. Maerz (München) zeichnete 1900 von der alten Orgel noch folgende Disposition auf¹⁰⁷:

I (kurze Oktave): Pr 8', Ge 8', Ga 8', Oc 4', Fl 4', Qu 2 $\frac{2}{3}$ ', SO 1', Mi 1 $\frac{1}{3}$ '.

II: Ge 8', Fl 8', Salicet 4'.

P: SB 16', OB 8', QuB 5 $\frac{1}{3}$ '.

1901 stellte Maerz sein neues Werk mit 21 Registern (zwei Manuale) auf, das 1934 als „völlig unbrauchbar“ bezeichnet wurde, weshalb man einen Umbauko-

⁹³ Hofmann 31.

⁹⁴ Hofmann 42.

⁹⁵ StAM, LRA 104623.

⁹⁶ E. Krausen, Die Kirchen zu Pöttmes. In: Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Heimatpflegers von Oberbayern, Reihe A: Beiträge zur Kunstgeschichte Oberbayerns, Heft 11, Schongau 1956, 7.

⁹⁷ Krausen 7.

⁹⁸ Krausen 8.

⁹⁹ Krausen 15.

¹⁰⁰ Krausen 18.

¹⁰¹ Krausen 20.

¹⁰² Krausen 23.

¹⁰³ Krausen 28.

¹⁰⁴ Krausen 30.

¹⁰⁵ Krausen 33.

¹⁰⁶ Krausen 36. G. Brenninger, Orgelbauer aus dem Land zwischen Lech und Isar. Lech-Isar-Land, Weilheim 1975, 169.

¹⁰⁷ StAM, LRA 104686.

stenvoranschlag einreichte. Seit kurzem befindet sich hier ein Werk der Firma Offner (Augsburg).

Pöttmes, Schloßkapelle

Folgende Orgelmacher sind mit Reparaturen beschäftigt: 1746 Johann Martin Baumeister (Eichstätt)¹⁰⁸, 1765 Andreas Fux (Donauwörth)¹⁰⁹, 1778 Ull¹¹⁰ und 1787 Joseph Kronthaller (Landsberg)¹¹¹.

Rehling

1881 befand sich hier eine alte Orgel, weshalb G. F. Steinmeyer (Öttingen) einen Neubaukostenvoranschlag einreichte¹¹². Die Disposition des 1882 aufgestellten Werkes lautet¹¹³:

M [C-f'''] : Bo 16', Pr 8', Ga 8', Sa 8', Oc 4', Tr 4', Oc 2', Mi 3fach 2 $\frac{2}{3}$ '.

P [C-c'] : SB 16', VB 8'.

System: mK.

Ried

1814 wird ein kleines Werk mit drei Registern angeführt, das „Guttäter“ erkaufen¹¹⁴, heute ist keine Orgel mehr vorhanden.

Ruppertszell

Im Sommer 1845 kaufte man für 77 fl die alte Orgel von Jetzendorf an¹¹⁵, die 1920 durch die heutige von der Firma Max Koulen (Augsburg) ersetzt wurde, dessen Disposition lautet¹¹⁶:

M: GP 8', Sa 8', Ge 8', Tr 4'.

P: BoB 16'.

K: Ok I, I-P.

System: pK, frSp.

Ohne Prospekt, Werk hinter Schwellkasten.

¹⁰⁸ Krausen 46.

¹⁰⁹ Krausen 44.

¹¹⁰ Krausen 47.

¹¹¹ Krausen 48.

¹¹² StAM, LRA 104717.

¹¹³ BStM, Schaffhütliana; Werkverzeichnis Steinmeyer.

¹¹⁴ StAM, RA 394/8388.

¹¹⁵ G. Brenninger, Orgeln und Orgelbauer im Landkreis Pfaffenhofen. Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 84 (1975).

¹¹⁶ StAM, LRA 104722.

Sainbach

1843 erfolgte eine Reparatur durch „Orgelmacher Remig Herfer in Immenstadt“¹¹⁷, 1911 baute die Firma Mühlbauer (Augsburg) einen neuen Blasbalg

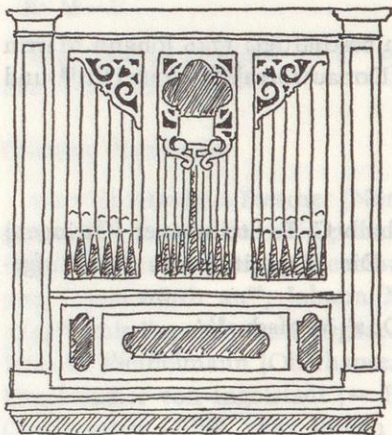


Abb. 10:
Brüstungsorgel eines noch nicht
ermittelten Orgelbauers um 1875.

ein¹¹⁸. Das jetzige Brüstungswerk stammt von einem noch nicht ermittelten Orgelbauer aus der Zeit um 1875 und besitzt die Disposition:

M (C-f'''): Ge 8', GP 4', Oc 4', Mi 2 $\frac{2}{3}$'s'.

P (C-d'): SB 16'.

K: I-P.

System: mS, Brüstungswerk.

Prospekt: dreiteilige Flachfelder in Formen der Neurenaissance.

Schiltberg

Das klassizistische, dreiteilige Gehäuse der um 1795 von Philipp Rädler (Dachau) verfertigten Orgel stand ursprünglich in Adelzhausen und wurde 1810

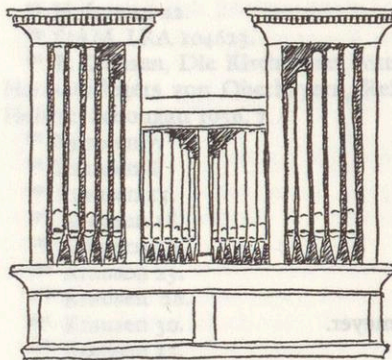


Abb. 11:
Klassizistisches Brüstungsgehäuse
von Philipp Rädler
(Dachau, 1795).

¹¹⁷ StAM, LRA 104726.

¹¹⁸ StAM, LRA 104735.

für 100 fl angekauft und vom Donauwörther Orgelmacher Joseph Ketteler ausgerichtet¹¹⁹. 1919 baute Albert Schönle (München) ein neues Werk ein¹²⁰, das um 1965 durch die Firma Offner (Augsburg) ersetzt wurde und nun folgende Disposition aufweist:

I (C–g'''): Pr 8', Sp 8', Oc 4', Nachthorn 2', Mi 1 $\frac{1}{3}$ '.
 II (C–g'''): Ge 8', Sa 8', Metallfl 4', Pr 2', Qu 1 $\frac{1}{3}$'s', Zimbel 1'.
 P (C–f): SB 16', ZartB 16', Choralfl 4'.
 K: II–I, I–P, II–P, Tutti.
 System: pK, Sp links.

Schnellmannskreuth

1883 befand sich hier eine Orgel, „mindestens 150 Jahre alt“ mit kurzer Oktave. Johann Offner (Augsburg, Nachf. von Bohl) reichte damals einen Neubauskostenvoranschlag ein, der folgende Disposition vorsah¹²¹:

M (C–f'''): Pr 8', Ge 8', Ga 8', Oc 4', Fl 4'.
 P (C–f): SB 16'.
 System: mK, Sp links.

Sielenbach

Eine Orgel wurde um 1828 aufgestellt¹²², die folgende Disposition besaß¹²³:

M (C–f'''): Ge 8', Viola 8', Pr 4', Fl 4', Oc 2', Mi 1 $\frac{1}{3}$'s'.
 P (C–f): SB 16', Posaune 8'.

Eine neue Orgel lieferte 1907 F. B. Maerz (München), den erhaltenen dreiteiligen, neubarocken Prospekt – hinter dem sich heute ein Elektrum verbirgt – entwarf Architekt Bachmann (München).

Stotzard

Beim Kirchenneubau 1845 wurde die alte Orgel wieder aufgestellt, jedoch vergrößert¹²⁴. 1863 reparierte sie Josef Hasenmüller (Donauwörth)¹²⁵, der diese Disposition feststellte:

M: Co 8', Sa 8', Pr 4', Fl 4', Oc 2', Qu 1 $\frac{1}{2}$'s', SO, Mi 2fach 1'.
 P: SB 16', OB 8'.

¹¹⁹ StAM, RA 394/8388; Fischer/Wohnhaas 273.

¹²⁰ StAM, LRA 104747.

¹²¹ StAM, LRA 104755.

¹²² StAM, LRA 104763.

¹²³ StAM, LRA 104768.

¹²⁴ StAM, LRA 104783.

¹²⁵ BStM, Schafhütliana; Fischer/Wohnhaas: Orgeldispositionen 180.

Einen Reparaturkostenvoranschlag reichte 1872 Josef Bohl (Augsburg) ein¹²⁶ und 1890 bot Balthasar Pröbstl (Füssen) ein neues Werk mit dieser Disposition an¹²⁷:

M: Pr 8', Ge 8', Ga 8', Sa 8', Fl amabile 8', Oc 4', Fl 4', Mi 2–3fach 2 $\frac{2}{3}$ '.

P: SB 16', VB 8'.

Tandern

Josef Bohl (Augsburg) reparierte 1848 die alte Orgel und reichte auch einen Neubaukostenvoranschlag ein¹²⁸. Ein neues Werk wurde 1921 von Willibald Siemann (München) mit zwölf Registern auf zwei Manualen errichtet¹²⁹. Die heutige Orgel wurde 1973 von der Firma Sandtner aufgestellt und setzt sich aus zwei gebrauchten Orgeln, die zuvor in Mickhausen und in einer Landsberger Kirche standen, zusammen. Das Werk ist von zwei Spieltischen aus zu betätigen (Richtung alte Kirche, Richtung neue Kirche) und besitzt die Disposition:

I (C–g'''): Pr 8', Holzfl 8', Oc 4', Quintade 4', Nachthorn 2', Mi 5fach 1 $\frac{1}{3}$ '.

II (C–g'''): Pr 8', Ge 8', Kleinge 4', Nasat 2 $\frac{2}{3}$'s', Oc 2', Mi 4fach 1 $\frac{1}{3}$ '.

P (C–f'): SB 16', OB 8', ChoralB 4', PommerB 2'.

K: II–I, I–P, II–P.

System: eK, entfernt stehende Sp.

Freipfeifenprospekt.

Thalhausen

1896 stellte F. B. Maerz (München) die heutige Orgel auf, die im Pfeifenbestand von der ehemaligen, 1857 von Johann Ehrlich (Landshut) für Kloster Seligenthal in Landshut erbauten großen Orgel stammt¹³⁰. Die Disposition:

M (C–f'''): Pr 8', Ga 8', Bo 8', Oc 4', Fl 4', Mi 3fach 2'.

P (C–f): SB 16'.

System: mS, frSp.

Der Prospekt ist durch Pilasterbretter in drei Teile gegliedert.

Tödtlenried

1814 stand hier eine Orgel mit sechs Registern, die 1808 zum letztenmal repariert wurde¹³¹. Ein neues Werk lieferte 1869 Michael Mayer (Wertingen)¹³², das diese Disposition erhielt¹³³:

¹²⁶ BStM, Schafhütliana; StAM, LRA 104783.

¹²⁷ StAM, LRA 104786.

¹²⁸ StAM, LRA 104802; Brenninger: Dachau 112.

¹²⁹ StAM, LRA 104803; Werkverzeichnis Binder/Siemann.

¹³⁰ Fischer/Wohnhaas 273; Brenninger, Dachau 112; Ders., Die Orgelgeschichte der Cistercienserrinnenabtei Seligenthal bei Landshut. Kirchenmusikalisches Jahrbuch 58/59 (1974/75) 105–114.

¹³¹ StAM, RA 394/8388.

¹³² StAM, LRA 104836.

¹³³ StAM, LRA 104836; BStM, Schafhütliana.

M (C-f'''): Bo 16', Pr 8', Co 8', Fl 8', Viola 8', Ga 8', Sa 8', Oc 4', Rohrfl 4', Fl 4', Mi 3fach.

P (C-f): SB 16', VB 8', OB 8'.

1924 errichtete Willibald Siemann (München) als opus 404 eine neue Orgel mit 14 Registern (zwei Manuale)¹³⁴.

Todtenweis

1762 wurde eine neue Orgel aufgestellt, die sechs Register enthielt¹³⁵. Josef Froesch jun. (München) reichte 1865 einen Neubaukostenvoranschlag ein, der mit seinem vierteiligen Prospekt bei überhöhten Seitentürmen ausgeführt wurde¹³⁶. Die Disposition lautete¹³⁷:

M (C-f'''): Pr 8', Sa 8', Keraulophon 8', Portunalf 8', Co 8', Oc 4', Fl 4', Mi 2'.

P (C-f): SB 16', OB 8'.

1898 erfolgte eine Reparatur durch Mühlbauer (Augsburg), 1936 wurde das Werk durch Offner (Augsburg) umgebaut.

Unterbernbach

1853 wird das alte dreiregistrige Positiv beseitigt und Josef Fleischmann (Wettstetten) stellte ein neues Werk mit dieser Disposition auf¹³⁸:

M (C-f'''): Co 8', Salicet 8', Pr 4', Fl 4', Oc 2'.

P (C-c'): SB 16'.

Prospekt: dreiteilige Flachfelder in nachklassizistischem Stil.

Die Firma Steinmeyer lieferte 1921 eine neue Orgel mit zwölf Registern (zwei Manuale)¹³⁹.

Unterschneitbach

1922 stellte die Firma Steinmeyer (Öttingen) ein neues Werk mit sechs Registern (zwei Manuale) auf¹⁴⁰.

Unterschönbach

1893 wurde die alte Orgel unbrauchbar, weshalb Steinmeyer (Öttingen) einen Neubaukostenvoranschlag einreichte. Ein Jahr später wurde ein Harmonium aufgestellt¹⁴¹.

¹³⁴ Werkverzeichnis Binder/Siemann (in Korrektur zu Fischer/Wohnhaas 273).

¹³⁵ StAM, RA 394/8388.

¹³⁶ StAM, LRA 104827 (mit altem Foto).

¹³⁷ BStM, Schafhäutliana.

¹³⁸ StAM, LRA 104847; BStM, Schafhäutliana; Brenninger: Orgelbauerfamilien 3.

¹³⁹ Werkverzeichnis Steinmeyer.

¹⁴⁰ Werkverzeichnis Steinmeyer.

¹⁴¹ StAM, LRA 104856.

Willprechtszell

Im Frühjahr 1799 kaufte man für 260 fl eine neue Orgel, die 1834 durch das von der Pfarrkirche Aichach angekaufte Werk abgelöst wurde¹⁴². Das Aichacher

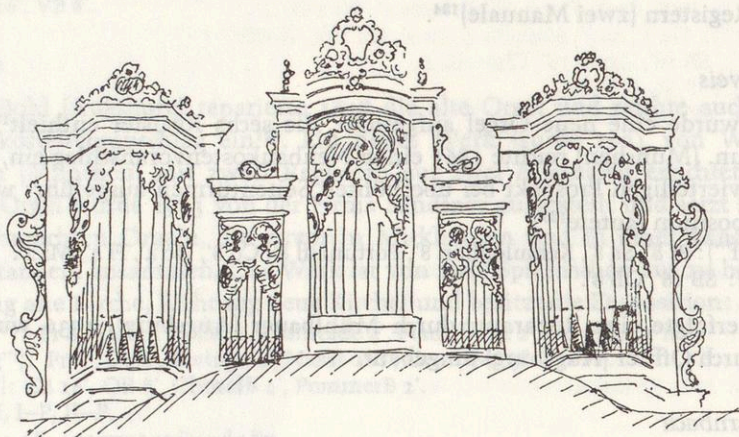


Abb. 12: Barockes Orgelgehäuse aus der Aichacher Stadtpfarrkirche.

Werk besaß ursprünglich 18 Register und wurde 1909 durch ein neues von der Firma Hindelang ersetzt¹⁴³, das heute noch vorhanden ist. Die Disposition:

I (C-f'''): Pr 8', Ti 8', Sa 8', Oc 4', Schwiegel 2' (neu), Mi 3fach 2²/₃'.

II (C-f'''): GP 8', Ge 8', Ae 8', Vox coelestis 8', Tr 4'.

P (C-d'): SB 16', Stillge 16', OB 8'.

K: II-I, Ok II-I, Uk II-I, I-P, II-P.

System: pK, frSp.

Prospekt: fünfteiliger Barockprospekt aus der Zeit um 1730.

Wollomoos

Die 1878 aufgestellte Orgel¹⁴⁴ wurde 1919 durch das heutige Werk aus der Firma Willibald Siemann (München) mit dieser Disposition abgelöst:

I (C-f'''): Pr 8', Violine 8', Fl amabile 8', Oc 4', Mi 2²/₃'.

II (C-f'''): Sa 8', Vox coelestis 8', LG 8', Tr 4'.

P (C-d'): SB 16', ZartB 16'.

K: II-I, Ok II-I, Uk II-I, I-P, II-P, POK II.

System: pK, frSp.

Ohne Prospekt, Werk hinter Schwellkasten.

¹⁴² G. Gollinger, Chronik der Pfarrei Willprechtszell (frdl. Mitt. des Verfassers). StAM, LRA 104873.

¹⁴³ StAM, LRA 104873.

¹⁴⁴ StAM, LRA 104880; Brenninger: Dachau 114.

Kurzer Überblick

Die Auswertung der Akten in den staatlichen Archiven ergab das gewohnte Bild der oberbayerischen Orgellandschaft:

1. Aus dem 18. Jahrhundert besitzen wir nur selten genaue Angaben über Orgelbauer. Die nicht erschlossenen Pfarr- und städtischen Archive könnten vielleicht noch über diesbezügliche Unterlagen – meist in Form von Kirchenrechnungen – verfügen. Da im Landkreis Aichach selbst nie eine Orgelbauwerkstätte bestand¹⁴⁵, waren hier immer auswärtige Meister beschäftigt – vornehmlich aus der Diözese Augsburg.

2. Die Orgeln des 18. Jahrhunderts und der Zeit bis 1890 waren in dieser Gegend ausnahmslos einmanualig. Selbst die bedeutende Wallfahrtskirche St. Leonhard in Inchenhofen verfügte bis 1905 über ein Werk mit „nur“ zwölf Registern (mit kurzer Oktave), während die heutigen Orgeln meist über 15 und mehr Register besitzen. Nicht zuletzt ist die Erweiterung des Klangpotentials durch einen Funktionswandel bedingt: vom liturgischen Begleitinstrument zum solistischen, oft konzertanten Werk.

3. Durch die Unterscheidung von Orgelprospekt (im Sinne von Orgelgehäuse) und eigentlichem Orgelwerk (Windladen, Mechanik, Pfeifenwerk) wurden einige Prospekte erhalten, man hinterbaute diese mit einem neuen Werk. Das einzige Barockgehäuse steht in Willprechtzell und stammt aus der Aichacher Pfarrkirche. Die Rokokoanlage in Inchenhofen wurde 1905 erweitert, das Gehäuse vom Taxakloster – es steht heute in Altomünster – ist noch im ursprünglichen Zustand. Aus der klassizistischen Stilepoche stammt das Gehäuse von Schiltberg (ehemals in Adelzhausen), dem Nachklassizismus ist das Werk in Ebenried zuzurechnen.

4. Das älteste Orgelwerk befindet sich in Ebenried (1868 unter Verwendung noch älterer Pfeifen erbaut von Christian Kunz, Rain), es folgen zeitlich Heretshausen (Philipp Bichler, Augsburg 1866), Sainbach (um 1875) und Haunschwies (Balthasar Pröbstl, Füssen, um 1885). Aus der Zeit um 1890 bis etwa 1930 haben sich noch eine Reihe von Orgeln erhalten, besonders in den letzten zehn Jahren wurden wieder moderne, vom Klanguaufbau her gesehen, ausgewogene Werke erstellt.

5. Vergleicht man den wenig erhaltenen Orgelbestand vor 1870 im Landkreis Aichach mit anderen Landkreisen, wie z. B. Landshut¹⁴⁶ oder Rottenburg a. d.

¹⁴⁵ Die Angabe, in Affing hätte Josef Wagner eine Orgelbauwerkstätte betrieben (vgl. H. Fischer, H. Nadler, Th. Wohnhaas, *Der bayerische Orgelbau*, in: *Musik in Bayern II*, Ausstellungskatalog, Tutzing 1972, S. 50), ist zu korrigieren. Dieser Orgelbauer war vielmehr in Glonn bei Ebersberg (um 1850) tätig.

¹⁴⁶ G. Brenninger, *Die Orgeln des ehemaligen Landkreises Landshut. Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern* 100 (1974) 23–52.

Laaber¹⁴⁷, so darf man hier auf die gute finanzielle Situierung der Gemeinden schließen, die sich immer wieder neue Orgeln leisten konnten. Nichtsdestoweniger wurde aber auch im Landkreis Aichach mit gebrauchten Orgeln gehandelt, vgl. Alsmoos, Au, Oberwittelsbach. Manche Orgel wechselte ihren Aufstellungs-ort: z. B. von Taxa nach Altomünster, von Altomünster nach Rieden, von Aichach nach Willprechtszell, von Blumthal nach Ecknach, in Heretshausen von der Pfarrkirche in die Leonhardikirche, von Pullach nach Hohenzell, vom Münchener Bürgersaal nach Kleinberghofen, von Jetzendorf nach Ruppertszell, von Adelzhausen nach Schiltberg, von Mickhausen nach Tandern, von Landshut nach Thalhausen.

¹⁴⁷ G. Brenninger, Die Orgeln des ehemaligen Landkreises Rottenburg a. d. Laaber. Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 102 (1976).

Neuentdeckungen zum Lebenswerk von Johann Rieger

Von Karl Kosel

Erforschung und Bewertung des Lebenswerkes der vier katholischen Direktoren der reichsstädtischen Kunstakademie Augsburg sind sehr unterschiedlich. Während Johann Georg Bergmüller (Direktor 1730 bis 1762) und Matthäus Günther (1762 bis 1784) ihren feststehenden Platz in der Kunstgeschichte einnehmen, kann dies von Johann Rieger (1710 bis 1730) und Johann Joseph Anton Huber (1784 bis 1815) nicht gesagt werden. Die unterschiedliche Bewertung ihrer künstlerischen Qualitäten kommt auch im unterschiedlichen Forschungsstand zum Ausdruck. Als einziger unter den katholischen Direktoren besitzt Matthäus Günther eine Monographie¹. Über Johann Georg Bergmüllers Oeuvreverzeichnis sind wir dank der Forschungen Oswald Läuterers gut unterrichtet, obwohl eine grundlegende Monographie zu den dringendsten Erfordernissen der Augsburger Kunstgeschichte zählt². Dasselbe gilt mit Einschränkung für das Lebenswerk von Johann Joseph Anton Huber, dessen Oeuvreverzeichnis sich durch Einzelfunde ständig erweitert³.

Am mangelhaftesten ist das Schaffen Johann Riegers erforscht. Unsere derzeitige Kenntnis von seinem malerischen Werk ergibt sich größtenteils aus der Inventarisierung der Kunstdenkmäler in Schwaben und aus Funden bei der Erforschung einzelner Kirchen. Das biographische Gerüst steht seit den Artikeln Norbert Liebs in Thieme-Beckers Künstlerlexikon und Bruno Busharts im Ausstellungskatalog „Augsburger Barock“ fest⁴. Angesichts des sicher nur geringen Teils seines Oeuvres, der bis jetzt bekannt ist, sind die Vergleichsmöglichkeiten für die Werke, die hier vorgestellt werden, sehr eingeschränkt. Im Schatten seiner berühmteren Vorläufer, Zeitgenossen und Nachfolger, wie Johann Heinrich Schönfeld, Georg Philipp Rugendas und Johann Georg Bergmüller, hat ihm die Forschung nicht die Aufmerksamkeit gewidmet, die er an sich

¹ Hermann Gundersheimer, Matthäus Günther, Augsburg 1930.

² Oswald Läuterer, Die Künstler Türkheims, I. Teil: Johann Georg Bergmüller, o. O., o. J. (Landsberg 1953).

³ Vgl. Karl Kosel: Schwäbische Blätter 1968, Heft 2, S. 52–59; JVABG 5, 1971, S. 220–221.

⁴ Norbert Lieb: Thieme-Beckers Künstlerlexikon 28, 1934, S. 327. — Bruno Bushart, Katalog „Augsburger Barock“, Augsburg 1968, S. 130.

verdient hätte. Allein schon die Tatsache, daß Johann Rieger in der Klosterkirche Holzen kurz nach 1700 einen der frühesten großen Deckengemäldezyklen geschaffen hat, und seine Tätigkeit für die Dome in Würzburg und Konstanz hätte Interesse erwecken sollen⁵.

An Hinweisen, in wessen Auftrag Rieger beschäftigt war, hat es nicht gefehlt. Seine Tätigkeit für die Fugger war seit langem durch die Gemälde in der ehemaligen Kollegiatstiftskirche St. Moritz zu Augsburg bekannt, die im Krieg zerstört wurden⁶. Heinrich Geißler wies ihn in Diensten der Fugger'schen Stiftungsadministration als Restaurator des Hochaltargemäldes in der katholischen Friedhofskirche St. Michael nach⁷. In den Stiftungsrechnungen des Fuggerarchivs erscheint Rieger als Maler eines Fuggerwappens in der eisernen Stiftungskasse und eines Markusbildes an der gleichnamigen Kapelle in der Fuggerei⁸.

Riegers Verbindung mit den Benediktinern von St. Ulrich und Afra wurde neuerdings durch Adolf Layers Forschungen über die Wallfahrtskirche St. Afra im Feld bestätigt⁹. Dort schuf er zwei Seitenaltargemälde, die leider der Säkularisation zum Opfer fielen. — Auch die Augustinerchorherren von St. Georg zählten zu seinen Auftraggebern. Im gleichen Jahr wie für St. Afra im Feld, nämlich 1711, war er an der Ausstattung des Kreuzgangs mit Passionsgemälden beteiligt¹⁰. Doch auch diese Gemälde sind verschollen. Zieht man außerdem in Be-

⁵ Hans Jakob Wörner, Ehemaliger Landkreis Wertingen, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale XXXIII), München 1973, S. 132–133. — KD Bayern III, Unterfranken 12, Stadt Würzburg, München 1915, S. 78. — Thomas Onken, Der Konstanzer Barockmaler Jacob Carl Stauder 1694–1756 (= Bodensee-Bibliothek 17), Sigmaringen 1972, S. 270, Anm. 146.

⁶ Norbert Lieb, Stadtpfarrkirche St. Moritz Augsburg (Kunst- u. Kirchenführer 482/83), München 1940, S. 8.

⁷ Heinrich Geißler: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 2, 1965, S. 53, 79, Anm. 10.

⁸ Fürstlich und gräfllich Fugger'sches Familien- und Stiftungsarchiv Dillingen 66, 2, 13 m: Jahrs Rechnung... vom 1. März 1708 bis 1. März 1709. Ausgab an gelt für die Stüftung gottsdienst und gepew zuëfälliges, pag. 29: Nr. 50. Johann Rieger burger und Mahler wegen Mahlung der bildtnus Sti. Marci, und dem Tachl lauth Conto Nro. 50 bezahlt 12 fl. — Ebenda 66, 2, 14 d: Rechnungsrapular vom 1. März 1713 bis 1. März 1714. Ausgab an gelt für die Stüftung gottsdienst und gepew auf Pawcösten, pag. 27: Nr. 30. Dem Mahler Rieger wegen mahlung des hochgräfl. Fugger. Wappens in die Eiserne Stüftung Cassa zeig quittung Nro. 30 bezahlt 2 fl.

⁹ Adolf Layer, Der Neubau der Wallfahrtskirche St. Afra (bei Friedberg) durch das Reichsstift St. Ulrich und Afra in Augsburg: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 68, 1974, S. 166 f.

¹⁰ HStA München, KL Augsburg, Augustiner-Chorherrenstift St. Georg, Nr. 4: Ferdinand Seida, Chronik des löbl. Gotteshauses St. Georgen in Augsburg, S. 200: Ao. 1711. In diesem Jahr ließe auch H. Prälathe die Passionbilder in dem Creuzgang mahlen, einige von dem 82jährigen Künstler Melchior Schmidtner, einige von H. Mair, und Rieger. Wurde ein Taffel in die andere bezahlt. 15 fl. für iede Rahm ohne das Holz. 2 fl. vor das Metallisieren dem mahler vor ein Stuckh 1 fl. Summa 360 fl.

tracht, daß das Fronleichnamsbild im Würzburger Dom 1945 zerstört wurde, so kann von einem Unstern gesprochen werden, der über Riegers Lebenswerk waltete. Jedenfalls weisen die aufgeführten Archivfunde einen Weg, auf dem weitere Quellen und unbekannte Werke als Ergänzungen zum Schaffen Johann Riegers erschlossen werden können. Als Grundlage für weitere Forschungen wird am Ende dieser Abhandlung ein auf den neuesten Stand gebrachtes Werkverzeichnis seiner Gemälde aufgestellt.

Die Pfarrkirche von Aufkirch, am Süden des Kirchweihtales bei Kaufbeuren gelegen, birgt vier Gemälde von der Hand Johann Riegers mit Darstellungen aus dem Alten Testament:

1. Die Heimkehr des Tobias. Öl/Lw., 65 x 106 cm.
2. Jonas wird vom Walfisch ans Land gespielt. Im Hintergrund: Jonas wird vom Schiff ins Meer geworfen. Öl/Lw., 65 x 106,3 cm. Auf der Rückseite signiert: J. Rieger 1721.
3. David auf der Flucht vor Absalom, von Semei mit Steinen beworfen. Öl/Lw., 65 x 106 cm.
4. Die Leiden des Hiob. Öl/Lw., 65 x 106,5 cm. Auf der Rückseite signiert: J. Rieger F. 1721¹¹.

Diese Spätwerke Johann Riegers (1655 bis 1730) spiegeln, was häufig in der letzten Entwicklungsphase eines Künstlers zu beobachten ist, auf der Höhe der vollen künstlerischen Reife die entwicklungsbestimmenden Eindrücke seiner Frühzeit wider. Aus der nachfolgenden Behandlung der Gemälde wird sich ergeben, daß dies vor allem die künstlerischen Eindrücke von Riegers Aufenthalt in Rom (um 1692) und von seiner Schulung in der Augsburger Schönfeldnachfolge bei Johann Georg Knappich (1680 bis 1683) sind. Paul v. Stetten d. J. berichtet, daß Rieger in Seestücken und Stürmen am stärksten gewesen sei. Diese Komponente seines Schaffens, die bis jetzt nicht zu belegen war, wird nun im Tobias- und Jonasgemälde greifbar.

Die Komposition des Tobiasgemäldes zeigt im Vordergrund auf einer architektonisch umrahmten Bühne die Begrüßungsszene zwischen Tobias und seinen Eltern (Abb. 13). Der dreiecksförmige Aufbau der Familiengruppe schließt sich durch die Geste der Mutter mit dem Säulensockel am rechten Bildrand zusammen. Die Begrenzung nach links zum offenen Landschaftsraum hin bildet der in Frontalansicht dargestellte Erzengel Raphael, dessen ausgebreiteter rechter Flügel parallel zur Architekturstaffage deren diagonale Ausrichtung in die Tiefe des Landschaftsraumes betont. Deren Instrumentierung mit Quadermauern, einem Sarkophag und einem tempelartigen Säulenbau erinnert an die Architekturstaffagen bei Johann Heinrich Schönfeld. Weit ins Meer vorgeschoben er-

¹¹ Tilmann Breuer, Stadt und Landkreis Kaufbeuren, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale IX), München 1960, S. 68 (bemerkenswerte Arbeiten aus dem letzten Drittel des 17. Jh.).

blickt man als Abschluß der Diagonalachse einen Leuchtturm. Die Bühne im Vordergrund mit der Gruppe um Tobias wird von einer Balustrade gegen den freien Landschaftsraum mit dem stürmisch bewegten Meer abgegrenzt. Über den gischenden Wellen erheben sich Segel in den von Gewitterwolken verhangenen Himmel. Ganz links erblickt man auf einem Steg Raphael und Tobias herbeieilend.

Die Farbigkeit des Gemäldes ist größtenteils durch dunkle Rot-, Oliv- und Grautöne bestimmt. Ein gewisses, wenn auch sehr gedämpftes Übergewicht besitzt das Weinrot, das kräftig aufleuchtend rechts oben in der um die Säule geschlungenen Draperie erscheint. Gedämpfter tritt es in den Kleidern der Eltern und im Mantel des Erzengels auf und leitet dadurch zum rotmarmornen Plattenbelag und zu den gleichfarbigen Balustern über, die den Bildvordergrund beherrschen. Die lockere Anordnung der Rottöne quer über den Bildvordergrund schließt am linken Bildrand mit der Wiederholung im Mantel Raphaels ab. Diese Gruppe bezeichnet die Stelle des Lichteinfalls von links und bildet dadurch den Ausgangspunkt für die Verteilung der hellen Töne über den gesamten Bildraum. Die Weiß-Rot-Gruppierung in den Kleidern Raphaels stellt zunächst eine diagonale Achsenbeziehung zur gleichen Gestalt im Vordergrund auf. Die Ausweitung dieser Farbgruppierung zur Raumfarbigkeit bringt das Aufleuchten des Weiß und Rosarots in den mächtigen Wolkenbergen über der stürmenden See. Der Gegensatz zwischen dem ruhigen, dunklen Porphyrrrot des Marmorbodens und dem lichten, bewegten Rosarot der Wolke verursacht eine mächtige räumliche Spannung, in welche auch die Säule mit der roten Draperie am rechten Bildrand als Zielpunkt der räumlichen Farbbewegung und die anderen freistehenden Architekturmotive, Säulen und Leuchtturm, als Begrenzungen des freien Landschaftsraumes einbezogen werden. In dieses farbräumliche und architektonische Spannungsfeld bricht mit elementarer Gewalt die vom Sturm gejagte dunkle Wolke herein, die in schärfstem Gegensatz zum Lichteinfall bei der Raphael-Tobias-Gruppe und zur weißen Wolke an ihrer rechten Seite steht. Diese Gegensätzlichkeit wird noch dadurch gesteigert, daß die dunkle Wolke die Diagonalrichtung aufnimmt, in die der Lichteinfall durch die Diagonalachse zwischen den beiden Gestalten Raphaels gelenkt wird. Die Lichtdiagonale erscheint nochmals in aufgelockerter Form mit den gischenden Wellenkronen, die durch das vom Sturm geneigte Segel kontrastierend mit der Spitze der dunklen Wolkendiagonale verspannt wird. Innerhalb der Rottöne, die den Bildgrenzen zugeordnet sind, entwickeln die Lichtachsen eine mächtige Bewegung, welche die ganze Breite und Tiefe des Landschaftsraumes umspannt. Die Beziehung dieser beiden Farbkomplexe zu den Wolkengebilden im Hintergrund verursacht nicht nur ihren raumbildenden Charakter, sondern auch durch ihren freien Rhythmus und die dramatischen Spannungsmomente ihre Steigerung zu elementarem kosmischem Ausdruck. Die Unterscheidung zwischen dem geborgenen, architektonisch festgefügtten Bereich des Elternhauses und dem von den Ge-

fahren elementarer Gewalten beherrschten Naturraum ist in sinnfälliger und eindringlicher Weise durchgeführt (Abb. 14).

Das raumbildende und -umfassende Spannungsverhältnis zwischen den beiden Farbkomplexen bringt es mit sich, daß die Lokalfarbigkeit beinahe keine Bedeutung im Bildganzen besitzt. Lokal bzw. punktuell fixiert sind nur die beleuchteten Partien der beiden Gestalten Raphaels, die aber in dunkelrote und dunkelblaue Farbgruppen eingebunden sind. Diese kontrastierenden Lokalfarbengruppen stehen in Beziehung zu den entsprechenden freiräumlichen Farben am Himmel und auf dem Meer. Innerhalb der beiden Farbkomplexe und der einzelnen Farbgruppen herrscht ein außerordentlicher Reichtum an skalarischen Tonwerten und Nuancierungen, der wohl am stärksten bei der Blau-Grau-Skala ausgeprägt ist. Die Entfaltung dieser Skala in der freien Landschaft mit den dunkelsten Tönen im Grauschwarz der Gewitterwolke und auf der Wasserfläche bis zum Himmelblau, das zwischen den Wolken hervorschimmert, wird durch die grünlich-blauen Tonwerte zu einer vielfältigen Ausdrucksskala des Elementaren und Bedrohlichen differenziert. Die räumliche Spannung dieser Blau- und Grüntöne, die changierenden Charakter besitzen, wird durch ihre Beziehung zum lokalfarbigem Kobaltblau in der Raphael-Tobias-Gruppe auf dem Steg und zum Dunkelgrün des Busches zu Füßen des tempelartigen Säulenbaus betont. Trotz des bedrohlichen Heranstürmens von Wolken und Meer, das in diesen dunklen Tönen zum Ausdruck kommt, entsteht keineswegs ein beengter Raumeindruck. Vielmehr erzielen die weißen Gischtkronen durch ihre Beziehung zu den hellen Tönen des Himmels ein weiträumiges Ausschwingen, das in den rosaroten und himmelblauen Tönen zuoberst verklärend überhöht wird.

Aber auch in der Rot-Braun-Skala des Vordergrundes stellt man diese Vielfalt an differenzierten Farbnuancen fest. Die bräunliche Abschattierung des kräftigen Rots, das in der Draperie an der Säule erscheint und in den Kleidern der Eltern gedämpft wird, bezieht sich zunächst auf die ruhigen, dunkeltonigen Farbflächen der Quaderarchitektur und des Fußbodens, wodurch die raumgreifende Bewegung der Draperie und ihrer Farbigkeit in die Flächigkeit überführt wird. Im Mantel Raphaels gerät sie aber wieder in Bewegung, wobei dessen Torsion mit jener der Draperie übereinstimmt. Diese Bewegung wird von Raphaels rechtem Flügel aufgenommen und durch die seidig schimmernde, rotbraune Schattierung mit dem dunklen Hintergrund beinahe verschmolzen. Doch das von links einfallende Licht und die vom beleuchteten Flügelteil ausgehenden Streiflichter bewirken eine fein nuancierte Beziehung zu den elementaren Dunkelheiten und Lichtphänomenen des freien Landschaftsraumes. Riegers Farbigkeit ist innerhalb der starken Komplexität ihrer Kontraste durch ein reich entwickeltes skalarisches System von Tonwerten gekennzeichnet, denen eine fein differenzierte räumliche Beweglichkeit innewohnt. Zugleich eignet dieser Farbigkeit eine starke poetische Aussagekraft in der Schilderung des Elementaren.

Allein schon das Tobiasgemälde würde genügen, um Stettens Nachricht und

Riegers künstlerische Potenz als Landschaftsmaler glänzend zu bestätigen. In der Raumdarstellung und vor allem im raumbildenden Charakter der kontrastreichen Farbigkeit ist die römische Landschaftsmalerei des 17. Jahrhunderts als Vorbild wirksam. In der räumlichen Anlage der Architekturstaffage und in ihrem Verhältnis zur Meereslandschaft ist Riegers Tobiasgemälde letzten Endes Claude Lorrain verpflichtet. Es sei hier auf dessen „Seehafen bei Sonnenaufgang“ (München, Alte Pinakothek) als eine von vielen Vergleichsmöglichkeiten hingewiesen¹². Doch der Einfluß des großen zum Römer gewordenen Lothringers macht nicht das Typische an Riegers Schöpfung aus. Sein koloristisches Differenzierungsvermögen innerhalb der kontrastierenden Farbkomplexe, vor allem in der Blau-Grau-Skala, verweist vielmehr auf den Einfluß von Pietro da Cortona. Dessen Frühwerke, „Triumph des Bacchus“ und „Raub der Sabinerinnen“ (Rom, Pinacoteca Capitolina), zeigen in ihren Landschaften diese zart schimmernde Nuancierung der Blau- und Grautöne¹³. Vor allem aber die Wolkenstimmung auf dem „Triumph des Bacchus“ dürfte Rieger als unmittelbares Vorbild gedient haben¹⁴. Auch die Raphael-Tobias-Gruppe auf dem Steg in der Tiefe des Landschaftsraumes geht motivisch und stimmungsmäßig auf Pietro da Cortona zurück. Sein Schutzengelgemälde (Rom, Galleria Nazionale, Palazzo Corsini) zeigt neben der Hauptgruppe eine zweite Schutzengeldarstellung in einer gewittrig verfinsterten Landschaft¹⁵. Bei der Vermittlung dieses Motivs nach Augsburg dürfte vermutlich die „Knotenlösende Madonna“ in St. Peter am Perlach eine Rolle gespielt haben, die Bruno Bushart Johann Georg Melchior Schmidtnr zuschreibt und in die Zeit um 1700 datiert¹⁶. Auch hier erscheint am unteren Bildrand eine Schutzengelgruppe in einer nächtlichen Landschaft. Schrittstellung und wegweisende Geste des Engels stimmen mit dem Raphael auf dem Tobiasgemälde völlig überein. Der von Bushart festgestellte Einfluß Schmidtners auf Rieger wird hierdurch eindeutig bestätigt. Damit sind bereits Riegers Augsburger Stilquellen angesprochen. Die lasierend aufgetragenen silbrigen Aufhellungen, die bei der Gestalt Raphaels im Vordergrund und auf den Wellenkronen auftreten, erinnern an die Malweise der Emporenbilder Franz Friedrich Francks in der evangelischen St. Ulrichskirche. Der Gesichtstyp von Tobias' Vater stimmt völlig mit dem des schlafenden Jakob auf Francks Gemälde mit der Darstellung der Jakobsleiter überein. Der Einfluß Franz Friedrich

¹² Alte Pinakothek München, Katalog IV: Johann Georg Prinz v. Hohenzollern und Halldor Soehner, Französische und Spanische Malerei, München 1972, S. 42–44, Abb. 13.

¹³ Giuliano Briganti, Pietro da Cortona, Firenze 1962, S. 165–167, 185–186; Abb. 28, 115.

¹⁴ G. Briganti, a.a.O., Abb. 30.

¹⁵ G. Briganti, a.a.O., S. 258, Abb. 274.

¹⁶ Bruno Bushart, Anmerkungen zum Spätwerk Johann Heinrich Schönfelds, in: Zwischen Donau und Alpen. Festschrift für Norbert Lieb zum 65. Geburtstag: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 35, Heft 1, 1972, S. 119, Abb. 81.

Francks auf Rieger erklärt sich aus der Entstehungszeit seines Gemäldezyklus' in Evangelisch St. Ulrich um 1680 bis 1685, die mit der Lehrzeit Riegers bei Johann Georg Knappich zusammenfällt¹⁷.

Zu dramatischer Vehemenz steigert sich Riegers Naturschilderung in der Geschichte vom Propheten Jonas, wie er vom Walfisch ans Land gespien wird (Abb. 15). Die räumlich-farbliche Struktur des Bildes kann unter zweierlei Gesichtspunkten betrachtet werden: 1. Als beinahe totale Identität von Raum und Farbe; 2. Als Expansion der Lokalfarbigkeit. Beide Elemente erscheinen im Jonasgemälde als gegensätzliche, jedoch gleichwertige Komplexe, so daß hier bei aller Verschiedenartigkeit von einer grundsätzlichen Verwandtschaft mit dem Tobiasgemälde gesprochen werden kann. Was in diesem Bild Raum ist, wird von einer schweren Braun-Grün-Skala umschlossen, die Himmel und Meer zu kosmischer Einheit im Ausdruck des Elementaren zusammenfassen. Die verdichtende gegenseitige Annäherung der Grün- und Brauntöne beschränkt sich nicht nur auf eine verengende Begrenzung des Raumes, sondern greift mit den bizarr geformten Felsen in diesen selbst herein. Diese Felsen grenzen das von links oben aus einer Himmelsöffnung einfallende Licht auf den inneren Bildbereich ein, welcher der Schauplatz des Aufbruchs der Elemente ist. Das kanalisierte Licht bleibt auf eine Diagonalbahn beschränkt, streift die Segel des Schiffes und wird von den Schaumkronen der Wogen reflektiert. Doch die Dunkelheit des Himmels, der Felsen und des nach rechts aufsteigenden Festlandes kreisen zusammen mit dem durch die Gischt schimmernden Smaragdgrün diese Helligkeit ein, so daß der Eindruck des Unentrinnbaren entsteht. Der Raum wird daher ausschließlich von seiner Begrenzung her bestimmt, deren Farbcharakter in der Verfinsterung fast völlig vereinheitlicht ist. Das Licht besitzt keinen raumbildenden Charakter, sondern ist Bewegungselement, wie aus dem diagonalen Aufbrechen der Wolken, den vom Sturm geblähten Segeln, der diagonal dahinjagenden Gischt und dem ebenfalls diagonal liegenden Jonas mit seinem roten Mantel ersichtlich wird. Der Raum kreist in sich und seine „negative“ Bestimmung von den verdüsterten Begrenzungen her führt zu seiner Identifikation mit der absorbierenden Macht dieses Farbcharakters. Denn der diagonale Lichtdurchbruch am Himmel bewirkt keine illusionäre Raumausweitung, sondern verursacht im Gegenteil das raumabsorbierende Näherrücken der Dunkelheit. Ihr expansives Ausgreifen in den Felsen, dem Walfisch, der wie die Bewegungsspitze der Dunkelheit im Vordergrund erscheint, und ihr unterschwelliges Fluten in der Tiefe des Meeres verdeutlichen ihre Grenzenlosigkeit und führen zur Identität von Raum- und Farbcharakter.

Die andere Betrachtungsmöglichkeit geht von der Polarität der Wechselbeziehungen zwischen den lokalisierten Helligkeiten und Dunkelheiten aus. Von den

¹⁷ T. Breuer, Die Stadt Augsburg, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale I), München 1958, S. 51.

Helligkeiten fällt zunächst die Beziehung zwischen dem roten Mantel des Jonas im Vordergrund und der azurblauen Himmelsöffnung links oben ins Auge. Wie bereits erläutert, besitzt das Himmelsblau keinen räumlichen Charakter, sondern bleibt durch die eingrenzende Dunkelheit ortsgebunden im Sinne einer Lokalfarbe. In diese lokalfarbige Wechselbeziehung werden durch das einfallende Licht die Segel des Schiffes einbezogen. Erst hier kommt durch die Aufblähung eine räumliche Expansion der Lokalfarbe, besser gesagt der lokalen Helligkeit, zur Geltung. Das diagonal hereinflutende Licht besitzt daher auslösende Funktion im Hinblick auf die räumlich expansive Helligkeit und Bewegung der Segel. Die räumliche Expansion der Lokalfarbigkeit im Zusammenhang mit dem Lichteinfall wird zusätzlich durch die bolusartigen Tönungen veranschaulicht, die auf den Wolken bei der Himmelsöffnung, den Segeln, am Küstenabhang und bei den Wolken rechts oben erscheinen. Eine achsial disponierte Expansion des Rots geht von der Gestalt des Jonas im Vordergrund aus. In übereinstimmender Tönung erscheint es wieder auf der Tiefenachse im Bildmittelgrund bei der skizzenhaft angedeuteten Szene, wie die Seeleute Jonas vom Schiff ins Meer werfen. Dahinter markiert ein Lichtstreifen in rötlicher Bolustönung am Horizont den tiefsten Punkt des Raumes. Doch auch hier bleibt durch die umgebende Dunkelheit der lokalfarbige Charakter gewahrt, wodurch eine raumübergreifende Korrespondenz zu den Tönungen am Rand der Himmelsöffnung entsteht. Diagonal durch diesen von verschiedenartigen lokalfarbigsten Helligkeitswerten abgesteckten Raum braust als entfesselte Lichtbewegung die wogende Gischt des Meeres. Die Verbindung der lichtbezogenen Lokalfarbigkeit zur Lichtbewegung des entfesselten Elements macht ihren expansiven Charakter aus.

Von dieser Interpretationsmöglichkeit aus kann auch der Bereich der Dunkelheit erschlossen werden. Ihre Intensität und Stufung läßt eine verdichtende Entwicklung vom Hintergrund zum Vordergrund erkennen. Im Hintergrund besitzt die Wolkenwand eine raumabschließende und -absorbierende Wirkung. Nur geringfügig löst sich die gebirgige Küste am rechten Bildrand durch eine leichte Aufhellung aus der umklammernden Dunkelheit. Die beiden Felsengruppen im Vordergrund stimmen in ihrer Farbintensität mit der Dunkelheit der Wolkenwand völlig überein, so daß hier eine korrespondierende Kommunikation der beiden gleichartigen Farbcharaktere erfolgt. Die lokalfarbigsten Felsen erscheinen daher als körperhafte Verdichtungen der absorbierenden Expansion der Dunkelheit. Diese expansive Verdichtung der Lokalfarbe wird vor allem beim linken Felsen deutlich, der erst teilweise aus dem dunklen Hintergrund hervorzutreten scheint. Der vor ihm aus dem Meer auftauchende Walfisch ist mit ihm als Bestandteil derselben Dunkelheit verbunden und bildet zugleich die frei bewegte Spitze der Expansion.

Die dramatische Spannung zwischen diesen beiden Bereichen des Raum- und Farbcharakters steigert Rieger in imponierender Weise zu elementarer Vehemenz. Die elementare Antinomie zwischen der stürmischen Lichtbewegung und

der raumabsorbierenden Macht der Dunkelheit läßt ein Szenarium der entfesselten Naturgewalten entstehen, das durch seine faszinierende Unmittelbarkeit Riegers Naturtalent als Landschaftsmaler beweist. Bei der Frage nach seinen Stilquellen ist zunächst zu berücksichtigen, daß die Bildgattung der Seestücke und Stürme von Johann Heinrich Schönfeld in die Augsburger Malerei eingeführt wurde. Doch sein „Christus im Seesturm“ (Augsburg, Städtische Kunstsammlungen) besitzt nicht die geringste Gemeinsamkeit mit Riegers Jonasgemälde¹⁸. Herbert Pée weist auf die Abhängigkeit Schönfelds von zwei Radierungen Johann Wilhelm Baur mit Seestürmen hin¹⁹. Vor allem die zweite Radierung Baur (Pée, Abb. 327) weist manche Gemeinsamkeit mit Riegers Gemälde auf. Doch alle diese Darstellungen von Seestürmen haben mehr oder weniger ihre gemeinsame Wurzel bei Claude Lorrain. Riegers Jonasgemälde hängt eindeutig mit der Zeichnung eines Seesturmes im „Liber Veritatis“ (III, 44) zusammen²⁰. Die Diagonalkomposition der stürmisch bewegten Wogen, die Rechtsneigung des untergehenden Schiffes und der Lichteinfall von links oben beweisen dies. Man beachte vor allem die Woge, die über den Schiffsleib hinwegrollt, und die Brechung der Wellen am rechten Bildrand! Rieger muß daher das „Liber Veritatis“, das sich zu Ende des 17. Jahrhunderts noch in Rom befand, bei seinem dortigen Aufenthalt kennengelernt haben. Sein malerisches Temperament wird unter den römischen Landschaftsmalern des 17. Jahrhunderts vor allem von der Kunst des extravaganten Neapolitaners Salvator Rosa angesprochen gewesen sein. Einige von dessen Marinen und Schlachtbildern, die sich im Palazzo Corsini befinden, zeigen tatsächlich den raumabsorbierenden Charakter der Dunkelheit und die Konzentration auf zwei stark kontrastierende Farbkomplexe. Obwohl der Einfluß Rosas auf seine Farbigkeit offenkundig ist, teilt Rieger nicht dessen unrömisches Verhältnis zum Raum. Die Macht und die klare Ordnung des Raumes als Schauplatz elementarer Naturereignisse sind spezifisch römisch. Die sensible Differenzierung der Farbigkeit, womit er das räumliche und naturhafte Geschehen ausdeutet, ist in ihrer poetischen und dramatischen Dichte der persönliche Beitrag des reifen Meisters zu den prägenden Eindrücken seiner römischen Zeit.

Im Vergleich zur Dramatik der entfesselten Elemente, die Rieger im Tobias- und Jonasgemälde schildert, zeigt er sich im Gemälde mit Davids Flucht vor Absalom von einer völlig andersartigen Seite (Abb. 16). Die Szene mit dem vor seinem Sohn fliehenden David, der von Semei und seinen Leuten mit Steinen beworfen wird, ist in eine großartig weiträumige Landschaft hineinkomponiert, die sich dreistufig in die Tiefe entwickelt. Links im Vordergrund erblickt man

¹⁸ Herbert Pée, Johann Heinrich Schönfeld. Die Gemälde, Berlin 1971, S. 191–192, Kat. Nr. 128, Abb. 154.

¹⁹ H. Pée, a.a.O., S. 192, Abb. 326, 327.

²⁰ Kurt Gerstenberg, Claude Lorrain, Baden-Baden 1952, Tafel 15.

David mit seinen Soldaten, die in eine Schlucht hineingehen. Auf dem nach rechts zu einem tempelartigen Gebäude abfallenden Gelände sind Semei und seine Leute, die Steine werfen. Den Mittelgrund beherrscht ein imposantes Bergmassiv, dem ein Fluß mit einem Wasserfall vorgelagert ist. Den Hintergrund schließt eine Gebirgskette ab, vor der sich die Stadt Jerusalem mit ihren Tempel- und Festungstürmen auf mehreren Terrassen ausbreitet.

Die Monumentalität und Ruhe dieses Landschaftsbildes sind von einer tektonischen Raumvorstellung getragen, die in ihrer klassischen Haltung spezifisch römisch ist. Die Zentrierung der räumlichen Tiefenentwicklung zwischen dem Felsen und dem Tempel im Vordergrund auf das große Bergmassiv und die bekronenden Tempeltürme von Jerusalem ist Allgemeingut der römischen Barockmalerei, die wir u. a. bei Domenichino (S. Andrea della Valle) und Pietro da Cortona (Palazzo Pamphili) vorfinden. Am klarsten ist diese tektonische Raumfassung bei Nicolas Poussin ausgeprägt. Das Vorbild für Riegers Gebirgslandschaft finden wir bei Poussin's „Zug durch das Rote Meer“ (Melbourne, National Gallery of Victoria)²¹. Rieger hat Poussin's Gemälde wahrscheinlich durch einen Nachstich von Baudet (1684) kennengelernt.

Mindestens in seiner Spätzeit besitzt Nicolas Poussin erhebliche Bedeutung für Riegers künstlerische Entwicklung. Im Jahre 1714 malt er für die Erasmuskapelle an der Stadtpfarrkirche in Dillingen ein Altargemälde mit dem Martyrium des Kapellenpatrons, das eine freie Wiederholung des von Poussin für St. Peter in Rom geschaffenen Gemäldes (jetzt in der Vatikanischen Pinakothek) darstellt²². — Ungefähr gleichzeitig mit den Aufkircher Gemälden schuf Rieger ein Tafelbild, das den hl. Eligius und einen Fürsten mit Gefolge in seiner Goldschmiedewerkstatt darstellt (Abb. 17)²³. Das Gemälde zeigt rechts den Innenraum der Werkstatt. Die linke Seite des Vordergrundes beherrschen der Fürst und sein Gefolge. Dahinter öffnet sich der Blick in den Vorhof einer Kirche mit einer reichen Architekturstaffage, die eine Dämonenaustreibung des hl. Eligius umrahmt. Die Verwandtschaft der Raumverteilung und der Gruppe des fürstlichen Gefolges mit dem Davidgemälde ist augenfällig. Weniger durch direkte motivische Analogie, als durch freie Entsprechung im Verhältnis der Architektur zum freien Raum ist Riegers Gemälde mit Poussin verbunden. In diesem Sinne sind vor allem Poussin's „Die Pest in Asdod“ und „Der Tod der Sapphira“ (beide Paris, Louvre) anzuführen²⁴. Letzteres Gemälde bringt als Abschluß der Raumflucht das Motiv des turmbewehrten Tempels von Jerusalem, das Rieger

²¹ Jacques Thuillier, *L'opera completa di Nicolas Poussin* (= *Classici dell' Arte* 72), Milano 1974, S. 96, Kat. Nr. 82, Tafel XXVI.

²² Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben VI, Stadt Dillingen a. d. Donau. Bearbeitet v. Werner Mayer und Alfred Schädler. München 1964, S. 152. — J. Thuillier, a.a.O., S. 91, Kat. Nr. 54, Tafel XVI.

²³ N. Lieb: Thieme-Becker 28, 1934, S. 327 (als Fürst mit Gefolge bezeichnet).

²⁴ J. Thuillier, a.a.O., S. 93, Kat. Nr. 65, Taf. XX-XXI, S. 108, Kat. Nr. 191, Tafel LI.

beim Davidgemälde in verwandter Weise verwendet. Dagegen zeigt das Gefolge des Fürsten beim Eligiusgemälde unmittelbare Abhängigkeit von dem berühmten Gemälde „Der Tod des Germanicus“ (Minneapolis, Institute of Arts), das Poussin 1626 bis 1628 für Kardinal Francesco Barberini schuf²⁵. Am deutlichsten ist die Abhängigkeit bei den beiden Soldatenköpfen in der hinteren Reihe und bei dem am linken Bildrand in Profilansicht stehenden Soldaten. Kennzeichnend für die Art, wie Rieger den Einfluß Poussin's verarbeitet, sind nicht die motivischen Anleihen, sondern das Gesamtverhältnis von Figur und Raum. Beim Eligiusbild ist es die rhythmische Anlage der Hauptgruppe, die sich in freier Weise an Poussin's „Tod des Germanicus“ anlehnt. Die Hauptgruppe der Stehenden auf der linken Seite, die von leuchtenden roten und blauen Akzenten betont wird, und die absinkende Lockerung des Rhythmus mit Betonung der Horizontalen auf der rechten Seite entsprechen im rhythmischen Grundprinzip der Komposition Poussin's. Dieses freie Verhältnis zu klassischen Vorbildern, das die Wahlverwandtschaft in der immanenten Kongruenz verwirklicht, ist typisch für diese Spätwerke Riegers in ihrer Beziehung zu Poussin.

Dieser Wesenszug kennzeichnet auch die Farbigkeit des Davidgemäldes. Den Vordergrund beherrschen die dunklen Grün- und Brauntöne, die nur vom leuchtenden Rot und Blau in der Rüstung des sich zurückwendenden Speerträgers am Ende von Davids Gefolge aufgelockert werden. Auch dieser paraphrasiert frei eine Gestalt Poussin's, nämlich jene des Romulus im „Raub der Sabinerinnen“ (Paris, Louvre)²⁶. Dieser Rot-Blau-Akkord bildet den Beziehungspunkt zu der von der Sonne beleuchteten Landschaft im Mittel- und Hintergrund. In ihr weitet sich die Lokalfarbenskala des Vordergrundes zu einer fein differenzierten Raumfarbigkeit von wunderbarer atmosphärischer Stimmungshaftigkeit aus. Die Stufung und Aufhellung der Blau- und Ockertöne im Fluß und an den Abhängen des Bergmassivs ergeben eine ausgewogene Überleitung zur leuchtenden Weite der Blau- und Rosarottöne am Himmel und den gleichtonigen Lichtreflexen auf den Türmen Jerusalems, die in weiträumiger Streuung vor dem samtgrünen Grund stehen und in der Verschmelzung sich mit dem flimmernden Lichtdunst über den fernen Bergen vereinen. Die Durchsichtigkeit der Rosarot- und Blautöne, die großzügige räumliche Disposition der hellen und dunklen Tonskalen und die großartige Überhöhung des Raumes in einem Lichtphänomen von kosmischer Strahlkraft zeigen wieder jene typisch römische Monumentalität in der Raum- und Naturauffassung. Rieger faßt hier die ganze Entwicklung der klassischen Landschaftsmalerei des 17. Jahrhunderts in Rom, von Annibale Carracci und Domenichino bis zu Claude Lorrain und Nicolas Poussin, zusammen. Das Flußtal zu Füßen des Bergmassivs ist in seinem Verhältnis zum terrassenförmigen Aufbau Jerusalems mit Carracci's „Flucht nach Ägypten“ (Rom,

²⁵ J. Thuillier, a.a.O., S. 90, Kat. Nr. 43, Taf. IV–V.

²⁶ J. Thuillier, a.a.O., S. 99, Kat. Nr. 114, Tafel XXXIII.

Galleria Doria-Pamphili) vergleichbar²⁷. Einen verwandten Aufbau der Raumfarbigkeit, vor allem in der Entwicklung der Rosarot-Blau-Skala, finden wir bei Domenichino's Campagnalandschaften in der Kapitolinischen Pinakothek. Doch von einer eigentlichen Wesens- und Wahlverwandschaft kann bei Riegers Synthese von transparenter Raumfarbigkeit und kosmischer Überhöhung der monumentalen Räumlichkeit im Hinblick auf Poussin gesprochen werden. Hier ist wieder auf das Gemälde „Der Tod der Sapphira“ hinzuweisen, dem eine verwandte Skalierung der transparenten Raumfarbigkeit und jene kosmisch verklärte Monumentalität eignet.

Die Farbigkeit des Davidgemäldes beweist aber die Selbständigkeit Riegers, womit er die eine volle Generationsspanne zurückliegenden künstlerischen Eindrücke seiner römischen Zeit verarbeitet. Denn in der Differenzierung seines Kolorits, womit er die vielschichtigen räumlichen Beziehungen und die Stimmungshaftigkeit der atmosphärischen Erscheinungen charakterisiert, hat er einen Grad an Verfeinerung erreicht, der die Nähe zum Rokoko deutlich macht. Diese koloristische Verfeinerung in Richtung auf das Rokoko läßt sich an der Stelle veranschaulichen, wo die Bäume auf dem Gipfel des Felsens dem abendlich beleuchteten Himmel mit der rosarot strahlenden Wolke und der Spitze des großen Bergmassivs gegenüberstehen. Die differenzierende Auflockerung des dichten, dunklen Grüns zur Durchsichtigkeit gegen das Blau und Rosarot des Himmels bereitet auf höchst subtile Weise die Ausweitung des Raumes und die Freisetzung der Raumfarbigkeit vor. Die kleinteilige Kontrastierung zwischen dem dunklen Geäst und dem durchschimmernden Himmelslicht läßt den Lichtstrom auf der Bergesflanke und seine Ausstrahlung in der abendlich schimmernden Wolke mit der Mächtigkeit eines kosmischen Phänomens erscheinen. Die Konzentration dieser farbräumlichen Gegensätze auf eng begrenztem Raum und ihr harmonischer Ausgleich durch die räumliche Differenzierung der lichtbezogenen Farbskala kennzeichnen eindeutig die Stellung des Davidgemäldes am Übergang zum Rokoko.

Eng damit verwandt ist ein „Martyrium des hl. Georg“ (Dillingen, ehem. Priesterseminar), das sich eindeutig Johann Rieger zuschreiben läßt (Abb. 18)²⁸. Die dreiteilige Komposition zeigt im unteren Teil die Enthauptungsszene. In der mittleren Zone ist einem bewaldeten Abhang mit Zuschauern der Drachenkampf des Heiligen vor freiem Himmel gegenübergestellt. Das obere Bilddrittel schildert die Aufnahme der Seele des hl. Georg durch die hl. Dreifaltigkeit und Maria in den Himmel. Gottvater und die Muttergottes stimmen typologisch und kompositionell mit dem signierten Altargemälde „Die sieben Zufluchten“ in der

²⁷ Leo Bruhns, Die Kunst der Stadt Rom, Wien – München 21972, Abb. 354.

²⁸ W. Meyer u. A. Schädler, a.a.O., S. 392–393 (Augsburgisch, Anfang 18. Jh.).

Antoniuskapelle Hainhofen überein²⁹. Der Einfluß Poussin's zeigt sich am deutlichsten beim Reiter am linken Bildrand, der dem „Martyrium des hl. Erasmus“ entlehnt ist. Im Vergleich zur oben behandelten Stelle des Davidgemäldes ist jedoch die mittlere Bildzone des Georgsmartyriums am interessantesten, da hier eine ähnliche kontrastierende Gegenüberstellung der Raum- und Farbkomplexe erfolgt. Zunächst stellt man den einfachen Grundkontrast zwischen dem Dunkelgrün der Bewaldung und dem Weiß der Wolken als Hintergrund fest. Aus der dunklen Folie des Waldes lösen sich in skizzenhafter Malweise die Gestalten der Zuschauer, deren Aufhellung vor allem durch den stehengelassenen Bolusgrund erzielt wird. Die intensiv rötliche Imprimitur des Bolus bewirkt als aufgesetztes Licht eine Verräumlichung vor dem dunkelgrünen Hintergrund, die im umgekehrten Sinn mit der Durchsichtigkeit der Bäume gegen den Himmel beim Davidgemälde vergleichbar ist. Diese Bolustönung stellt zugleich eine raumübergreifende Beziehung zur warmtonigen braungoldenen Raumfarbigkeit der Himmelszone her, was im Grundprinzip der raumfarbigen Expansion, vor allem des Rosarots, beim Davidgemälde entspricht. Motivisch am engsten mit diesem verwandt ist der Übergang vom Wald zur offenen Landschaft, wo das Geäst eines Baumes vor dem Weiß des Wolkenhimmels steht. Verursacht das Weiß und Blau des Himmels ohnehin im Gegensatz zur Dunkelheit auf der rechten Seite einen mächtigen räumlichen Tiefsprung, so kommt mit seiner Wechselbeziehung zu den gleichen Lokalfarben in den Kleidern Mariens ein charakteristisches Element des räumlichen Farbaufbaus bei Rieger hinzu, das wir eng verwandt beim Speerträger des Davidgemäldes in seiner farbräumlichen Beziehung zur Gebirgslandschaft beobachten konnten. Auch die Wechselbeziehung zwischen den bolusfarbigen Aufhellungen und dem hellroten Mantel des mit dem Drachen kämpfenden hl. Georg steht im Zusammenhang mit dem farbräumlichen Aufbau. Obwohl lokalfarbig behandelt, besitzt das lichte Rot vor dem hellen Hintergrund eine viel stärkere räumliche Strahlkraft als die durch die Dunkelheit gebundenen Bolustöne. Dieser im Vergleich zum Bildganzen kleine Ausschnitt vereinigt in konzentrierter Form die gesamten farbräumlichen Beziehungen, zwar nicht mit der malerischen Brillanz wie das Davidgemälde, doch unverkennbar mit ihm verwandt. Diese geringere künstlerische Reife läßt auf eine frühere Entstehungszeit des Georgsmartyriums, etwa um 1715 bis 1720, schließen. Möglicherweise steht der Auftrag an Rieger im Zusammenhang mit dem Erasmusmartyrium in der Stadtpfarrkirche.

Das vierte der Aufkircher Gemälde schildert die Leiden des Dulders Hiob und steht durch die Dramatik seiner Landschaftsdarstellung dem Tobias- und Jonasmalerei nahe (Abb. 19). Die Bildkomposition ist einheitlich in Diagonalrichtung durchgeführt. Die Diagonalkomposition beginnt auf der linken Seite mit einem

²⁹ Wilhelm Neu und Frank Otten, Landkreis Augsburg, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale XXX), München 1970, S. 157. Das angegebene Datum 17 (28?) wurde bei der Konservierung des Gemäldes eindeutig als 1724 festgestellt.

Bretterzaun, an den sich ein Portalpfeiler mit Kugelbekrönung und die Ecke eines Hauses anschließen. Vor dem Zaun erblickt man die Hauptgruppe mit dem sitzenden Hiob, auf den ein geflügelter Dämon mit einer Geißel einschlägt. Rechts von Hiob stehen im Gespräch mit ihm seine Frau und ein Speerträger. Die Gruppe ist durch eine komplizierte Diagonalkomposition gekennzeichnet. Die Arm-, Bein- und Flügelstellung des Dämons weist durch die diagonale Anordnung nach rechts in die Tiefe des Raumes. Hiob dagegen bildet durch seine diagonale Neigung nach links ein retardierendes Element. Die Geste seiner ausgebreiteten Arme nimmt jedoch die gegenläufige Diagonalrichtung wieder auf, die über den vorgestreckten rechten Arm des Speerträgers, parallel zum linken Arm Hiobs, zur raumgreifenden Gestik seiner Frau weitergeleitet wird. Mit der Haltung ihrer Arme weist sie auf die Gruppe rechts im Vordergrund und in die Tiefe des Landschaftsraumes. Die Gruppe mit dem Toten und dem sich über ihn beugenden Speerträger wiederholt spiegelbildlich die Richtungsgegensätze der Hauptgruppe. Zwischen den beiden Gruppen bleibt ein diagonaler Bodenstreifen frei, der die Grundrichtung des Zaunes aufnimmt und als optische Leitachse den Blick in den Landschaftsraum lenkt. Seine Funktion als Blickachse wird durch die parallel geführten, umrahmenden Diagonalen des Toten und der Geste der Frau Hiobs betont. Die Zusammenfassung und Überleitung dieser Achsen zur Landschaft im Hintergrund erfolgt durch die Gestalt eines in Rückenansicht dargestellten Mannes, der mit gezücktem Schwert in die fahl beleuchtete, von den Greueln des Krieges zeugende Landschaft hineingeht. In seiner räumlichen Stellung und auch stimmungsmäßig ist er mit der Raphael-Tobias-Gruppe auf dem Steg im Tobiasgemälde unmittelbar verwandt. Im Hintergrund setzt der Viadukt, der über einem schluchtartig eingetieften Tal zwei befestigte Städte miteinander verbindet, die Diagonalrichtung des Zaunes fort. Die unheilvolle Kriegsstimmung wird durch die brennende Stadt rechts vom Viadukt gesteigert. Die weit ausschwingenden Konturen des Berges, dessen Gipfel in den dunklen Wolken verschwindet, fassen die diagonalen Gliederungselemente des vorgelegerten Raumes zusammen.

Mit dieser Szenerie hat Rieger eine typische Campagnalandschaft geschaffen, wie sie in fast zahllosen Beispielen der römischen Landschaftsmalerei des 16. und 17. Jahrhunderts erscheint. Wenn man dafür, was Rieger in der Campagna selbst sicherlich aus eigener Anschauung kennengelernt hat, so etwas wie ein künstlerisches Vorbild namhaft machen soll, dann höchstens im oben beschriebenen Sinne einer wahlverwandten Gestaltungsweise, wie die allgemein gebräuchlichen Landschafts- und Architekturmotive in gegenseitige räumliche Beziehung gesetzt werden. In diesem Sinne mit der Landschaft des Hiobgemäldes vergleichbar ist das Fresko „Christus und die Samariterin“ von Pietro da Cortona in der Kapelle der Villa Sacchetti zu Castelfusano³⁰. Die mit Cortona nicht

³⁰ G. Briganti, a.a.O., S. 177–180, Abb. 67.

vergleichbare Farbigkeit, womit Rieger jene dramatische und unheilvolle Stimmung erzielt, beweist, daß er ein ganz persönlich geprägtes Erinnerungsbild von der römischen Campagna geschaffen hat.

Die Farbigkeit des Hiobgemäldes ist durch eine scharfe Gegensätzlichkeit zwischen Vorder- und Hintergrund gekennzeichnet. Im Vordergrund dominieren die leuchtenden Lokalfarben Blau und Rot. Doch schon beim Rot bemerkt man eine Dämpfung, die zu den dunkleren Tönen der Landschaft überleitet. Am intensivsten erscheint es im Kleid der Frau Hiobs, dunkler beim Speerträger rechts vorn und beim geflügelten Dämon, der Hiob geißelt. Bereits in die dunkle Farbigkeit der Landschaft eingebunden, tritt es im Hut des Bewaffneten auf, der zum Hintergrund vermittelt. Diese Gestalt bildet durch ihren dunklen, bizarr wirkenden Umriß eine Schlüsselfigur, in der sich die unheilvolle Stimmung der Landschaft konzentriert. Die koloristische Gestaltung der Landschaft wird größtenteils durch eine eng begrenzte Grau-Braun-Skala bestimmt, die weitgehend Ton in Ton gehalten ist. Nach rechts hellen sich die Wolken gelblich auf, um über der brennenden Stadt den Blick auf den blauen Himmel freizugeben. Die farbräumliche Beziehung zwischen den gelblichen Aufhellungen der Wolken und den Flammen der brennenden Stadt verursacht durch den Gegensatz zur gedämpften Farbigkeit der übrigen Landschaft den dramatischen und unheilvollen Stimmungscharakter. Die von den stärksten Lokalfarben markierte diagonale Raumöffnung im Vordergrund findet daher ihre Entsprechung in der farbräumlichen Öffnung des Hintergrundes. Die Aufhellung des Himmels kommt durch eine streifenförmige lasierende Malweise zustande, die graue und gelbe Töne nebeneinanderlegt. Die Dichte der Grautöne bewirkt, daß die beinahe gleichtonige Gipfelzone des Berges in den Wolken verschwindet. Die Konturen der Flanken dagegen werden durch gelbliche Lichtstreifen hervorgehoben, die sich auf der rechten Seite zu lichten Haufenwolken zusammenballen, wobei als Auflockerung gegen den freien Himmel eine skizzenhafte Malweise angewandt wird.

Diese Malweise, die einerseits Ton in Ton arbeitet, andererseits die Aufhellungen konturierend verwendet, geht eindeutig auf den Einfluß von Giovanni Battista Gaulli, gen. Baciccio, zurück. Sehr enge Verwandtschaft in der Gestaltung der Berglandschaft und des Himmels verbindet das Hiobgemälde mit Gaullis „Ruhe auf der Flucht nach Ägypten“ (Rom, Galleria Nazionale, Palazzo Corsini)⁸¹. Der Einfluß des Genuesen auf Rieger ist deshalb nicht verwunderlich, da er während dessen römischem Aufenthalt dort tätig war und noch vor Andrea Pozzo die modernste Richtung der römischen Barockmalerei vertrat. Doch muß auch beim Hiobgemälde betont werden, daß Rieger im Stimmungscharakter der Farbigkeit seinen eigenen Weg geht. Die eigentliche Bestätigung für den Einfluß

⁸¹ Maria Vittoria Brugnoli, *Il Baciccio* (= *I Maestri del Colore* 214), Milano 1966, Taf. VI–VII.

Gaullis auf Rieger liefern zwei alttestamentarische Darstellungen, das Opfer des Melchisedech und der Mannaregen (Weißenhorn, Heimatmuseum), die wahrscheinlich vom Tabernakel der alten Weißenhorner Stadtpfarrkirche stammen³². Die enorme Strahlkraft und Raumhaftigkeit des Blaus bei beiden Gemälden steht eindeutig im Zeichen Gaullis. Vor allem beim Mannaregen ist die streifenförmige lasierende Malweise der grauen und gelblichen Wolken, die durch ihren pointierten Kontrast und ihre Skizzenhaftigkeit die Tiefenräumlichkeit des Blaus erhöhen, mit dem Hiobgemälde engstens verwandt (Abb. 20). Diese weitgespannte Raumfarbenskala mit einem silbrig durchsichtigen Grau, einem ockrigen Gelb und dem tiefen Azurblau ist bei Gaullis Schutzengelgemälde (Genua, Privatbesitz) und bei seinem Bozzetto für Il Gesù „Verherrlichung des hl. Ignatius“ (Rom, Galleria Nazionale, Palazzo Corsini) vorgebildet³³. Ohne Zweifel steht auch das Tobiasgemälde durch die Farbigkeit seiner Meereslandschaft und seine skizzenhafte Faktur dem Hiobgemälde und den beiden Weißenhorner Tabernakelbildern nahe, wenn auch der Ausdruckscharakter seiner Farbigkeit ein schwererer ist.

Der Einfluß Gaullis, der für den mit Rieger fast gleichaltrigen Johann Michael Rottmayr (geb. 1654) und den um 1720 seine ersten Hauptwerke schaffenden Cosmas Damian Asam von erheblicher Bedeutung ist, und die zunehmende Bedeutung der Skizzenhaftigkeit zeigen Rieger auf der Höhe der gleichzeitigen kunstgeschichtlichen Entwicklung. Die Aufhellung seiner Farbigkeit im David- und Hiobgemälde, vor allem aber bei den Weißenhorner Tabernakelbildern, macht im Vergleich zum Tobias- und Jonasgemälde einen Generationssprung deutlich. Der Einfluß der um 1590 bis 1600 geborenen großen römischen Barockmaler, Pietro da Cortona, Claude Lorrain und Nicolas Poussin, tritt zurück und Rieger wendet sich der während seines Aufenthalts modernsten Richtung zu, die der 1639 geborene Giovanni Battista Gaulli vertrat. So erstaunlich diese Wandlung für den im siebten Lebensjahrzehnt stehenden Künstler ist, die nochmalige verwandelnde Aneignung von bestimmenden Jugendeindrücken beobachtet man häufig als Charakteristikum des Altersstils. Diese Umwandlung der römischen Eindrücke ist bei Riegers Aufkircher Gemälden eine sehr intensive. Was dem Betrachter vor Augen tritt, ist eine Synthese von ganz persönlicher Prägung, die wie in einem fernen Spiegel die Vielzahl der Eindrücke zu einem individuellen Erinnerungsbild zusammenfaßt. Nichts ist bezeichnender

³² Heinrich Habel, Stadt und Landkreis Neu-Ulm, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale XXIV), München 1966, S. 235. — An dieser Stelle ist es mir eine angenehme Pflicht, Herrn Anton H. Konrad, Weißenhorn, für die lebenswürdige Überlassung der Fotos von den Weißenhorner Gemälden, die Angaben über ihren Erhaltungszustand und den Hinweis auf die beiden Stadtpfarrer Kuile sehr herzlich zu danken. — Desgleichen sei an dieser Stelle Herrn Dr. Hugo Schnell, Scheidegg, für die freundliche Erlaubnis zur Einsichtnahme in seine Kartei herzlich gedankt.

³³ M. V. Brugnoli, a.a.O., Taf. XIII u. XIV.

für die umwandelnde Verarbeitung als die Tatsache, daß dort, wo der Einfluß Gaullis unmittelbar faßbar wird, die Nähe zum Rokoko ersichtlich ist. Bei aller Verschiedenartigkeit und Wandlungsfähigkeit, die aus den Aufkircher Gemälden spricht, bildet die Entwicklung einer hochdifferenzierten Raumfarbigkeit die verbindende gemeinsame Grundlage, die mit eindrucksvoller künstlerischer Konsequenz bis zu den transparenten atmosphärischen Farbwirkungen des Rokokos geführt wird. Mit diesem hochentwickelten Sinn für die räumlichen Ausdrucksmöglichkeiten des Kolorits hängt auch Riegers Begabung für die Landschaft und für die Schilderung elementarer Naturereignisse zusammen, die Stetten mit Recht hervorhebt. Seine Kunst als Landschaftsmaler sichert den Aufkircher Gemälden einen bedeutenden Rang in der Augsburger Malerei während des ersten Drittels des 18. Jahrhunderts. Zugleich tragen sie dazu bei, Riegers Künstlerpersönlichkeit individuelles Profil zu verleihen. Der Vergleich Riegers als kirchlicher Decken- und Tafelmaler mit seinem Amtsnachfolger Johann Georg Bergmüller fiel stets zu Ungunsten des ersteren aus. Doch kann jetzt festgestellt werden, daß man bei Bergmüller vergebens Landschaftsdarstellungen vom Rang der Aufkircher Gemälde suchen wird. In der Vermittlung römischer Monumentalität und Raumvorstellungen, die auch in Bergmüllers Tafelmalerie wirksam sind, scheint Rieger dessen Vorläufer gewesen zu sein. Das 1729, ein Jahr vor seinem Tod, entstandene Hochaltargemälde in Waidhofen zeigt Rieger den gleichzeitigen Werken Bergmüllers (Hochaltargemälde in der Klosterkirche Maria Stern, Augsburg) mindestens ebenbürtig³⁴. Die Darstellung der Beschneidung Christi auf dem Waidhofener Gemälde erscheint in einer verklärten Erhabenheit und Monumentalität, die zurückblickend mit der für den Altersstil typischen Vergeistigung die ganze Größe der römischen Barockmalerei ein letztes Mal heraufbeschwört (Abb. 21). Mit der malerischen Brillanz seiner Weißenhorner Tabernakelbilder nimmt Rieger wesentliche Elemente des Bozettos in der Augsburger Rokokomalerei vorweg.

Abschließend erübrigen sich einige Erwägungen zur Frage, wie die behandelten Gemälde nach Aufkirch gekommen sind. Ihre Entstehung fällt in eine Zeit, als Rieger für die Ausstattung der alten Stadtpfarrkirche in Weißenhorn tätig war. Im Jahre 1722 schuf er das Gemälde des Rosenkranzaltars, das sich noch heute in der Stadtpfarrkirche befindet³⁵. Angesichts der engen Verwandtschaft mit den Aufkircher Gemälden dürften die beiden Tabernakelbilder in nicht allzu großer zeitlicher Entfernung entstanden sein, so daß man sie in die Zeit zwischen 1721 und 1725 datieren kann. Zu dieser Zeit war Lukas Kuile Stadtpfarrer

³⁴ T. Breuer, Kurzinventar Stadt Augsburg, S. 35. — Georg Dehio — Ernst Gall, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Oberbayern, München — Berlin 1964, S. 340 (irrtümlich als Werk Melchior Steidels bezeichnet. In Wirklichkeit signiertes Werk Riegers).

³⁵ H. Habel, a.a.O., S. 221.

in Weißenhorn (1703 bis 1723), der 1711 den Chor der Stadtpfarrkirche umbauen ließ. Dessen Amtsvorgänger war sein Vetter Dr. Thomas Damian Kuile (1700 bis 1703), der dann 1703 bis 1734 das Amt des Stadtpfarrers von St. Martin in Kaufbeuren innehatte³⁶. Beide Kuile waren aus Frankenried bei Kaufbeuren gebürtig und sehr kunstverständlich. Dr. Kuile betätigte sich sogar als Architekt und erbaute 1709 die Pfarrkirche seiner Heimatgemeinde Frankenried³⁷. Es ist daher durchaus denkbar, daß Rieger durch eine Empfehlung Lukas Kuiles an seinen Vetter zu diesem Auftrag kam. Oder war vielleicht Dr. Kuile selbst der Auftraggeber und die Gemälde kamen erst anlässlich der Entbarockisierung der Kaufbeurer Stadtpfarrkirche nach Aufkirch?

All dies sind Fragen an die künftige Forschung, die in Johann Rieger sicherlich ein sehr ergiebiges Betätigungsfeld hat. Die nicht mehr allzu weite Entfernung der 250. Wiederkehr seines Todestages, 1980, läßt es angebracht erscheinen, sich intensiver als bisher der Erforschung seines Lebenswerkes zu widmen und ihm den gewiß nicht geringen Rang in der Augsburger Kunstgeschichte zurückzugeben, den er verdient.

Johann Rieger

Werkverzeichnis seiner Gemälde

Soweit nicht als Zuschreibung bezeichnet, sind alle Gemälde archivalisch oder durch Signatur als Werke Riegers gesichert.

- 1698 Augsburg, Basilika St. Ulrich und Afra: Antependium des Ulrichsaltars, Ungarnschlacht (Zuschreibung)³⁸
- 1699 Zusamaltheim (Lkr. Dillingen), Pfarrkirche: Hochaltargemälde (verschollen)³⁹
- vor 1700 Augsburg, St. Margareth (als Leihgabe in der Deutschen Barockgalerie Augsburg): Hl. Familie⁴⁰
- 1700 Augsburg, Städtische Kunstsammlungen: Maria betet das Kind an⁴⁰

³⁶ Ludwig Gschwind, Die Pfarrer von Weißenhorn: JVABG 9, 1975, S. 95–96.

³⁷ Pfarrarchiv Frankenried, Heiligenrechnung 1709, S. 19 ff.

³⁸ N. Lieb, St. Ulrich und Afra Augsburg (= Kunst- u. Kirchenführer 183), München 1955, S. 9–10. — Karl Kosel, Die nachmittelalterlichen Darstellungen der Ungarnschlacht bis zum Ende der Türkenkriege: JVABG 7, 1973 (= Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung. Festgabe zur 1000. Wiederkehr seines Todestages), S. 327 bis 328.

³⁹ H. J. Wörner, a.a.O., S. 273.

⁴⁰ Städtische Kunstsammlungen Augsburg — Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Band II: Deutsche Barockgalerie. Katalogbearbeitung: Eckhard v. Knorre, Augsburg 1970, S. 152–153.

- 1700 Aachen, Suermondt-Museum: Anbetung der Hirten⁴¹
 um 1700 Stätzling (Lkr. Aichach-Friedberg), Pfarrkirche: Hochaltargemälde, Hl. Familie (Zuschreibung)⁴²
 1702 Ziemetshausen (Lkr. Günzburg), Pfarrkirche: Seitenaltäre im Mittelschiff, nördlich Hl. Simon Stock empfängt das Skapulier, südlich Engelssturz; Auszugsbilder, Hl. Theresia v. Avila, Schutzengel⁴³
 1704 ff. Holzen (Lkr. Augsburg), Klosterkirche: Deckengemälde
 vor 1705 Dinkelscherben (Lkr. Augsburg), Pfarrkirche: Hochaltargemälde (verschollen)⁴⁴
 1708 Augsburg, St. Markus: Hl. Markus (verschollen)
 1709 Würzburg, Dom: Altargemälde, Anbetung des Allerheiligsten (zerstört)
 1710 Augsburg, Friedhofskirche St. Michael: Hochaltargemälde, Sieg des hl. Michael (Restaurierung)
 1710 Konstanz, Münster: Altargemälde im Mariä-End-Chor, Tod Mariä
 1711 Friedberg, St. Afra im Feld: Seitenaltargemälde, Bekehrung (Taufe) Afras, Hl. Hilaria am Grab Afras (zerstört)
 1711 Augsburg, Augustinerchorherrenstift St. Georg: Passionsgemälde im Kreuzgang (verschollen)
 1712 Weißenhorn (Lkr. Neu-Ulm), Hl. Geist: Verkündigung Mariä, Anbetung der Hirten⁴⁵
 1713 Augsburg, Fuggerei: Wappen in der Stiftungskasse
 1714 Dillingen, Stadtpfarrkirche: Marter des hl. Erasmus, nach Nicolas Poussin
 um 1715–20 Dillingen, ehem. Priesterseminar: Marter des hl. Georg (Zuschreibung)
 um 1720 Augsburg, Bischöfliches Ordinariat: Hl. Eligius und ein Fürst
 1721 Aufkirch (Lkr. Ostallgäu), Pfarrkirche: 4 Gemälde mit Darstellungen aus dem AT
 1722 Weißenhorn, Stadtpfarrkirche: Gemälde des Rosenkranzaltars,

⁴¹ N. Lieb: Thieme-Becker 28, 1934, S. 327.

⁴² N. Lieb, Alte Kunst der Stadt Friedberg und im Friedberger Land: Bayerland 65, 1963, S. 271–280.

⁴³ H. Habel, Landkreis Krumbach, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale XXIX), München 1969, S. 307.

⁴⁴ W. Neu u. F. Otten, a.a.O., S. 85.

⁴⁵ H. Habel, Kurzinventar Neu-Ulm, S. 223. — Anbetung der Hirten: Die Hirtengruppe geht auf eine Stichvorlage von Jean Pesne nach einem Gemälde von N. Poussin zurück. Vgl. dazu: J. Thuillier, a.a.O., S. 108, Kat. Nr. 185, Abb. 185 a. — Zu J. Pesne vgl.: Walter Koschatzky und Alice Strobl, Die Albertina in Wien, Salzburg 1969, S. 195.

- Übergabe des Rosenkranzes an hll. Dominikus, Katharina v. Siena und einen Dominikanerheiligen mit Rettung der Armen Seelen (Muttergottes mit Jesuskind von Konrad Huber um 1800 neu gemalt)
- um 1720–25 Weißenhorn, Heimatmuseum: Opfer des Melchisedech, Manaregen (angeblich vom Tabernakel der 1859 eingestürzten Stadtpfarrkirche)
- 1723 Augsburg, Stadtpfarrkirche St. Moritz: Wandgemälde im Chor, Steinigung des hl. Stephanus, Bekehrung des Saulus (zerstört)
- 1724 Hainhofen (Lkr. Augsburg), Antoniuskapelle: Altargemälde, Die 7 Zufluchten
- 1729 Waidhofen (Lkr. Neuburg-Schrobenhausen), Pfarrkirche: Hochaltargemälde, Beschneidung Christi

Undatierte Gemälde:

Augsburg, St. Barbara: Hl. Caecilia (Allegorie auf die Musik), ursprünglich wohl von einer Orgelbrüstung (zerstört)⁴⁶

München, ehem. Julius Böhler: Verlobung der hl. Katharina⁴⁷

Weißenhorn, Stadtpfarrkirche: Himmelfahrt Mariä (von Konrad Huber um 1800 größtenteils neu gemalt)⁴⁸

⁴⁶ N. Lieb: Thieme-Becker 28, 1934, S. 327.

⁴⁷ H. Geißler, a.a.O., S. 79, Anm. 11.

⁴⁸ H. Habel, Kurzinventar Neu-Ulm, S. 221 (Konrad Huber. Nach E. Rüber wohl das letzte Werk des Franz Martin Kuen, von Konrad Huber vollendet). – Bei einer Restaurierung durch Albert Heinle, Weißenhorn, um 1930, wurde am linken Bildrand ein Apostelkopf freigelegt, der einwandfrei den Stil Riegers zeigt. Das Originalgemälde ist daher als Werk Johann Riegers anzusprechen. Die Angaben bei Habel sind unzutreffend.

Karl Aloys Nack und seine Erinnerungen an Martin Knoller in Neresheim

Von P. Paulus Weißenberger OSB

I. Biographische Daten zur Persönlichkeit Nacks

Im vergangenen Jahr 1975, den 9. September, wurde die Abteikirche der Benediktiner zu Neresheim nach neun langen Jahren der Restaurierung wiedereröffnet. Es war derselbe Tag, an dem im Jahr 1792 der damalige Weihbischof der Diözese Augsburg, Johann Nepomuk August von Ungelter, Freiherr von Deisenhausen, den unter dem zweiten Reichsprälaten, Michael Dobler aus Holzheim bei Dillingen, vollendeten Neubau der von Balthasar Neumann, Würzburg, seit 1745 geplanten Abteikirche die bischöfliche Konsekration erteilte. Am Ulrichstag (4. Juli) 1750 war dazu von Abt Aurelius Braisch der Grundstein gelegt, am Plazidustag bzw. Rosenkranzfest (5. Oktober) 1777 der bis dahin gediehene Bau vom ersten Reichsprälaten Benedikt Maria Angehrn benediziert worden. Am Pfingstmontag (20. Mai) 1782 fand der feierliche Umzug aus der dann dem völligen Abbruch preisgegebenen romanischen Abteikirche des 12. Jahrhunderts in die barocke Basilika, einen wahrhaft königlichen Bau, statt.

Zur Erinnerung an die Kirchenkonsekration des Jahres 1792 ließ der damalige Archivar des Klosters, P. Karl Aloys Nack, eine kleine Festschrift erscheinen, ohne dabei seinen Verfasseramen zu nennen. Sie trägt den Titel:

„Reichsstift Neresheim. Eine kurze Geschichte dieser Benediktinerabtei in Schwaben und Beschreibung ihrer im Jahre 1792 eingeweihten neuen Kirche. Herausgegeben bei Gelegenheit dieser Einweihung. Gedruckt und im Verlag im Reichsstift Neresheim durch Bernard Kälin, Faktor 1792“ (VIII, 144 Seiten).

Beigegeben ist dem heute seltenen Werk vorn ein „Prospect des Reichsstifts Neresheim“, gezeichnet von P. Johann Evang. Reiter, Konventual und „Geometra“ des Reichsstifts sowie hinten ein „Verzeichnis der im Reichsstift (im Weirjahr 1792) wirklich lebenden Geistlichen“.

In dieser Konventsliste wird P. Karl Aloys Nack als Subprior aufgeführt. Nach seinen hier verzeichneten Lebensdaten wurde Aloys (Karl ist sein Ordensname) Nack am 11. November 1751 in Holzheim bei Dillingen geboren (woher auch sein Verwandter, Abt Dobler, stammte), legte am 28. Oktober 1770 die hl. Profeß ab und feierte am 1. Oktober 1755 seine feierliche Primiz in der romanischen Klosterkirche. Seine Priesterweihe hatte er in Augsburg am 23. September erhalten.

1795 bis 1800 Prior seiner Abtei, war er zur Zeit der Klosteraufhebung Di-

rektor der Landschulen im Gebiet des Reichsstifts, welche Aufgabe er 1808 an seinen Mitbruder, P. Anselm Lang, der damals bereits Stadtpfarrer in Neresheim war, übergab. Nack selbst gehörte außerdem dem Lehrerkollegium der 1803 in das sogenannte Lyceum Carolinum umgewandelten, aber mit der Mediatisierung des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis 1806 aufgehobenen ehemaligen klösterlichen Latein- bzw. Realschule an. Ferner lag in dieser Zeit noch die Betreuung der sogenannten Oberheiligenpflege der einst dem Kloster Neresheim zugehörigen Patronatskirchen und frommen Stiftungen in seinen Händen.

Karl Aloys Nack besaß in dem Weltgeistlichen Franz Xaver Mayr, Pfarrer und Kammerer in der Pfarrei Druisheim bei Mertingen, Bayr. Schwaben (heute: Dekanat Donauwörth) einen frommen Onkel, der im Jahr 1807 bereits im 81. Lebensjahr stand und die Pfarrei schon 47 Jahre hindurch betreut hatte. Er wollte gern auf seine Pfarrei zu Gunsten seines Neffen Nack resignieren. Dieser hingegen war gern bereit, die nicht allzu reiche Pfarrei Druisheim zu übernehmen, da nach der Aufhebung seines Profestklosters und nach Schließung des Lyceum Carolinum, welche letztere ihm in Rücksicht auf sich selbst wie eine zweite Säkularisation vorkam, die Mönche von Neresheim doch eine neue Aufgabe in der Welt suchen mußten und Nack überdies eine ganz besondere Anlage für den Unterricht der Jugend und für die ländliche Seelsorge mit sich brachte.

Die Pfarrei Druisheim unterstand 1807 dem fürstlichen Haus Hohenzollern-Sigmaringen als Patronatsherrschaft und „Erben“ des adeligen Benediktinerinnenstifts Holzen. Auch diese fürstliche Herrschaft, die im nahen Holzen einen Pfleger als Vertreter ihrer Interessen hatte, war mit dem Übergang der Pfarrei Druisheim an P. Karl Aloys Nack als künftigen Pfarrer freudigst einverstanden.

Auf die näheren und langwierigen Umstände der Präsentation und Übernahme der Pfarrei Druisheim durch Nack, wobei dieser seinem Onkel — ohne Sicherung gegenüber Thurn und Taxis — die ihm laut Säkularisationserlaß zustehende Pension als formelle Gegengabe überließ, soll bei anderer Gelegenheit näher eingegangen werden. Jedenfalls wurde Nack Ende September 1807 auf die Pfarrei Druisheim präsentiert. Die offizielle Einführung daselbst geschah indes wegen mannigfacher Verhinderungsgründe auf beiden Seiten erst am Sonntag, den 1. Mai 1808. Kaum sechs Wochen später, den 4. Juni 1808, verschied der bisherige Pfarrer und Kammerer, F. X. Mayr, der Onkel Nacks, dem bereits seit längeren Jahren eine Schwester von P. Karl Nack den Haushalt geführt hatte.

Anfangs August 1821 wurde Nack zum Domkapitular in Augsburg ernannt, wo er am 8. Juli 1828 in der Karmelitengasse E 165 starb (Grabplatte mit Inschrift an der Wand im nördlichen Seitenschiff des Domes).

II. Nack und seine Erinnerungen an Martin Knoller

Die Abteikirche zu Neresheim wurde in den Jahren 1770–1775 von Martin Knoller aus Steinach in Tirol unweit Innsbruck in ihren sieben Kuppeln mit

großartigen Fresken geziert. Die sieben Kuppelmalereien gehören zu den bedeutendsten Deckenmalereien der Barockzeit. Der Hauptvertrag über die ausgedehnten Malereien wurde in Neresheim bereits am 23. November 1769 abgeschlossen, die letzte Rechnung für die Vollendung der Malereien am 2. November 1775 bezahlt.

Da Aloys Nack am 5. August 1769 in Neresheim eintrat, am 26. Oktober des gleichen Jahres ins Noviziat aufgenommen wurde und am 28. Oktober 1770 das Noviziat mit der Profeß und mit der Namengebung als Frater Karl abschloß, hat er sicher das erstmalige Kommen von Martin Knoller nach Neresheim, ebenso den Beginn der Malereien in der ersten Chorkuppel mit der Darstellung des Abendmahls, unter dem damals noch der Aufbau eines gewaltigen Barockaltars mit vier Säulen samt Kronenabschluß geplant war, erlebt. Vielleicht hat er Knoller auch manchen kleinen Hilfsdienst erweisen dürfen. Vom Spätherbst 1770 ab vertiefte sich Frater Karl Aloys Nack mit Frater Beda Pracher, dem späteren Pädagogen und Aufklärungstheologen, nachdem ihr Noviziat unter P. Benedikt Maria Werkmeister als Novizenmeister glücklich zu Ende gegangen war, 1770/71 am Hausstudium zu Neresheim in die Philosophie. Dann studierte er am fürstbischöflichen, von Benediktinern geleiteten Lyceum in Freising und an der Jesuitenuniversität Dillingen die theologischen Fächer. In Freising war in den Jahre 1772/74 auch P. Werkmeister als Lehrer der Logik und Physik tätig. Genauere Angaben über die Daten seines Aufenthalts in Freising bzw. in Dillingen waren bisher nicht festzustellen, da die Matrikel für die Jesuitenuniversität Dillingen für diese Jahre nicht mehr vorhanden zu sein scheint. Während dieser Studienjahre von Herbst 1771 bis Herbst 1775 schuf aber Martin Knoller die übrigen sechs Kuppelgemälde der Abteikirche. Wie weit Nack ihr Werden an Ort und Stelle miterlebte, wissen wir vorläufig nicht, da nicht bekannt ist, ob er in den Semesterferien in seinem Profeßkloster oder in Freising weilte. Von Dillingen aus durfte er ohne Zweifel in die Ferien nach Hause kommen, wie das auch in anderen Benediktinerklöstern Brauch war. Als Nack am Herbstquatembersamstag, den 23. September 1775 mit seinem Mitprofessen Frater Beda Pracher in Augsburg zum Priester geweiht wurde, hatte Martin Knoller seine große malerische Aufgabe in Neresheim beinahe vollendet. In den Tagebüchern, die Nack allerdings erst über eine Reihe von späteren Jahren verfaßt hat und die sich heute im Stadtarchiv Augsburg befinden, kommt er auf Martin Knoller und seine Arbeiten in Neresheim nicht zu sprechen.

Nun ist es bedeutsam, daß im Jahr 1905 in Innsbruck ein Werk erschien mit dem Titel „Martin Knoller 1725–1804“, in dem der Verfasser, Josef Popp, unter den „Archivquellen“, die ihm für seine auch heute noch wertvolle Arbeit – es ist bisher die einzige, die das gesamte Schaffen Knollers berücksichtigt – zur Verfügung standen, einen Sammelband aus dem Ferdinandeum in Innsbruck erwähnt. Er hat die Signatur DIP. 1104. Darin finden sich auf Seite 501–505 „Beyträge zur Kunst- und Lebensgeschichte des Herrn Martin Knollers“, die Popp nicht

weniger als sechzehnmal in seinem Werk zitiert (Seite 13, 43, 55, 68, 72, 75, 79 und 80). Als Verfasser bekennt sich am Schluß der Aufzeichnungen mit den Worten:

„Druisheim den 22. Juli 1810. Karl Nack, Pfarrer, ehevor Kapitular von Neresheim“.

Somit wissen wir, daß Karl Aloys Nack diese „Beiträge“ oder Erinnerungen als Pfarrer von Druisheim im Jahr 1810, d. h. rund 40 Jahre nach Entstehung der Fresken in Neresheim, niedergeschrieben hat. Wer ihn um diese Aufzeichnung gebeten hat, ist noch unbekannt. Vielleicht gibt die Durchsicht seines reichhaltigen Briefwechsels darüber noch näheren Aufschluß. Die Aufzeichnungen über Martin Knoller von Karl Nack in Innsbruck Dp. 1104 tragen nicht die Handschrift Nacks selbst. Sie sind bis heute nicht veröffentlicht, sind es aber wert, weiteren Kreisen bekannt zu werden. Eine Ablichtung derselben verdanke ich der Freundlichkeit der Bibliotheksleitung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck. Der Text im Sammelband Dip. 1104 Seite 501–505 lautet:

S. 501. „Copia ad N. IX. Beyträge zur Kunst- und Lebensgeschichte des H. Martin Knollers.

M. Knoller, zu Steinach im Tyrol gebohren, von bürgerlichem Stand, war ein Mann von mitterer (mittlerer) Statur, schöner Gesichtsbildung und hagerem Leibe; immer nett und auch nach Umständen der Zeit oder Gelegenheit prächtig in Kleidung, lebhaft, munter und gesprächig in Gesellschaft, die er liebte und welche er auf die angenehmste Weise zu beleben wußte. Da Knoller die meiste Lebenszeit in Italien zubrachte, so hatte er seine Muttersprache beynahe verlernt. Er sprach manchmal Deutsch, wie es ein gebohrner Italiener oder Franzose zu sprechen pflegt, solange er der Sprache noch nicht vollkommen mächtig ist¹.

Durch welche Anlässe sich Knollers Kunstgenie entwickelt und wie es sich von erster Jugend auf gebildet habe, ist mir unbekannt. Nur soviel weiß ich, daß er durch vieljähriges Zeichnen sich zur Malerey vorbereiten mußte und daher auch gar oft zu sagen pflegte: Wer Maler werden will, darf vor zehnjähriger Übung im Zeichnen keinen Pinsel berühren. Diesem Grundsatz gemäß hielt er auf junge Leute und Skolaren, wenn sie auch Fleiß und Talent hatten, aber zu frühe malten, nicht viel. Er weisagte kühn: Der Mensch wird in seinem Leben nichts Großes. Man wird den Zeichner bey allem Malerfleiß vermissen.

Unbekannt ist's mir auch, durch welch glückliche Umstände und Ereignisse

¹ Nack kann sich ein Urteil erlauben, da in den Kriegsjahren 1790–1800 eine Fülle von Franzosen nach und über Neresheim kamen, sich dort auch längere Zeit aufhielten; außerdem wurde im Kloster auch französischer Sprachunterricht erteilt, vgl. hierzu neuestens P. Weißenberger, Französische Flüchtlingsgeistliche in der Abtei Neresheim zu Ende des 18. Jahrhunderts (mit den in den entsprechenden Anmerkungen angegebenen Studien), in: Archives de l'église d'Alsace, tom. XXXVIII, Haguenau 1975, Seite 345–358.

es geschah, daß der junge Knoller seinem großen Mäcenaten, dem Grafen von Firmian, Stadthalter in Mayland, bekannt und empfohlen wurde. Dieser edle Graf, dem Knoller sein Glück und seine ganze Bildung verdankte, den er wie seinen Vater ehrte und liebte, hat auch wirklich alles gethan und verwendet, was zum Unterrichte und zur Ausbildung eines talentvollen Jünglings nothwendig und nützlich war. Salzburg, Wien und nachher auch Rom, diese ehemalige Mutter so vieler und großer Künstler, waren die Hauptplätze, wohin Knoller von seinem hohen Gönner geschickt und mit allem Nöthigen unterstützt wurde. Da war es also auch, wo sich Knoller unter den besten Meistern und mitten unter den schönsten Meisterstücken lebend und / Seite 502 / webend zu jenem vortrefflichen Mann und Künstler gebildet hat, den die deutsche Muse an ihm verehrt.

In Rom hatte Knoller das Glück, selbst den großen Mengs zum Lehrer zu erhalten. Der Schüler zeichnete sich aber auch durch seinen lebenswürdigen Charakter, durch seine Kenntnisse und Arbeiten so vorteilhaft aus, daß er in dasiger berühmten Malerakademie nicht nur Mitglied, sondern auch Lehrer zu werden verdiente.

Von Rom kam Knoller nach Mayland zurück, vermählte sich daselbst als Hofmaler und machte seinem hohen Mäcenaten eben so viel Freude als Ehre. Ja! Von da aus fieng Knoller an, auch in seinem Vaterland, im Tyrol, Bayern und Schwaben bekannt zu werden. Vor seiner Ankunft in Neresheim malte er nebst anderen die Kirche in Steinach, seinem Geburtsort (Anmerkung: ob Knoller in seinem Geburtsorte Steinach die Kirche selbst gemalt oder dieselbe nur mit einem Gemälde beehrt habe, ist mir nicht zuverlässig bekannt), die Marianische Kapelle in Ettal und 1773 den bürgerlichen Kongregationssal in München.

Mit welchen Gemälden er den großen und schönen Tempel der ehemaligen Benediktinerabtey zu Neresheim verherrlicht habe, ist in der anno 1792 im Druck erschienenen Geschichte dieses Stifts ziemlich ausführlich beschrieben (Anmerkung: Einen getreuen Auszug davon habe ich bereits schon eingeschickt²). Knollers herzlichster Wunsch war immer, auch Altarblätter in diese Kirche zu malen, er blieb aber unerfüllt³.

Die übrigen Gemälde, welche er für Neresheim verfertigte, sind folgende:

1^{mo}. Sieben Skizzen zu den sieben gemalten Kirchenplafonds. Diese auf Leinwand schön gemalten Stücke enthielten jedesmal im Kleinen den Plan und die Hauptideen desjenigen, was nachher im Großen gemalt werden sollte. Da Knoller sechs Sommer hindurch in der Kirche zu Neresheim arbeitete, so brachte

² Dieser „Auszug“ der von ihm selbst verfaßten Festschrift des Klosters Neresheim ließ sich bisher nicht ausfindig machen.

³ Es ist das die erste und einzige Nachricht über diesen Wunsch Knollers, für Neresheim Altarblätter zu malen, wie er solche für seine Heimatpfarrkirche Steinach am Brenner und in besonders großartiger Weise für das Benediktinerstift Gries bei Bozen geschaffen hat.

er jedesmal die im Winter verfertigte Skizze jenes Stückes mit sich, welches er im Großen zu verfertigen hatte.

Im Besitz dieser sieben merkwürdigen Stücke ist wirklich [= gegenwärtig, d. h. im Jahr 1810] H. Pater Hartmann Beck, gewester Kapitular von Neresheim und nachher fürstlich Thurn und Taxisscher Rentmeister allda [dieser ist der letzte Mönch des Reichsstifts Neresheim, der noch im Kloster daselbst am 9. August 1828 im Alter von 65 Jahren neun Monaten an Brustwassersucht und Lungenlähmung starb und im Klosterfriedhof am 12. August vom damaligen Schloßpfarrer Josef Graf beerdigt wurde]. (Ob die sieben Skizzen Knollers schon vor oder erst nach seinem Tod in den Besitz des Fürsten von Thurn und Taxis kamen, ist unbekannt. Heute sind sie wieder im Besitz der Abtei Neresheim⁴.)

/ Seite 503 /

2^{do} ein Krucifixbild, den am Kreuz leidenden Heiland vorstellend; am Fuße des Kreuzes sieht man Maria, die Mutter Jesu und Johannes, seinen Lieblingsjünger, beide in tiefste Trauer versenkt und gleichsam selbst mit dem Tode ringend, indem Jesus das Wort der Liebe und des Trostes zu ihnen sprach: Weib! Sieh deinen Sohn — sieh deine Mutter!

Dieses Bild war das Präsent, womit Knoller nach vollendeter Arbeit den Abt Benedikt Maria zum Unterpand seiner Freundschaft und zum Zeichen seines Dankes beehrte. Ein vortreffliches Stück, das nunmehr der Nachfolger Benedikts, Abt Michael besitzt [es muß somit 1810 wohl bis zum Tode Doblers im Jahr 1815 in Dillingen gewesen sein⁵].

3^{do} auch ein Porträt vom Abte Benedikt Maria hat Knoller verfertigt. Es befindet sich noch [1810] in Neresheim. Es ist ein wahrhaft schönes Gemälde, aber als Portrait nicht durchaus gut getroffen⁶.

Soviel von Knollers Arbeiten und Kunststücken in Neresheim. — Der Mann war nicht gewohnt, mit seinen Kenntnissen oder Kunstprodukten groß zu tun. Aber darum verkannte er weder sich noch den Wert seiner Arbeiten. Vielmehr wußte er jedes Stück genau zu beurteilen und zu schätzen. Mit dem Plafond und seinem Gemälde der Auferstehung Christi war er vorzüglich zufrieden. Sein Lieblingsstück scheint aber die Darstellung Jesu im Tempel und das Reinigungsopfer Mariä gewesen zu sein.

⁴ Im Jahr 1806 befanden sie sich auf Schloß Taxis bei Dischingen in Verwahrung, s. K. Schips, Vom Kocherursprung zur Donau, Dillingen 1906, Seite 41.

⁵ Es dürfte wohl mit den übrigen wertvolleren Besitzstücken des verstorbenen Reichsprälaten unmittelbar nach dessen Tod in den Besitz des Fürsten von Thurn und Taxis übergegangen sein, wenn er es nicht vorher verschenkt hatte. Wo das Bild sich heute befindet, ist mir unbekannt.

⁶ Dieses Porträt dürfte identisch sein mit dem Bild, das heute noch im Besitz der Abtei Neresheim ist und die gleiche Größe besitzt wie die übrigen, meist zu Beginn des 18. Jahrhunderts von einem einzigen Maler geschaffenen Abtebilder von Neresheim.

Noch bei seinem letzten Abschied von Neresheim, da der Reisewagen zum Fortziehen schon in Bereitschaft stand, eilte Knoller noch einmal vom Wagen hinweg der Kirche zu, betrachtete seine Arbeiten aufmerksam und bemerkte, daß er manches zu verbessern wüßte, wenn es noch thunlich wäre. Beim Anblicke der oberwähnten Vorstellung verweilte er aber besonders, warf am Ende dem Bild Mariens einen Kuß zu und sagte: „Adieu! Mutter! Du kannst Dich sehen lassen.“ So schied der Meister von seinem Werke, schied auch unter Tränen von uns und ganz Neresheim, das ihn seit sechs Sommerfristen kannte, verehrte und liebte. Ja, unvergeßlich wird daselbst sein Name sein; denn mit bleibenden Zügen hat er ihn auf Mauer, Leinwand und in die Herzen geschrieben.

Von Neresheim kehrte Knoller jedesmal im Herbst nach Mailand zurück. Dort hielt er sich auch auf bis nach dem Tod seines hohen Gönners, Grafen von Firmiam, zog alsdann mit seiner Familie nach Wien, wo er auch vor etlichen Jahren gestorben ist⁷. Unbekannt ist es mir, welche Arbeiten er binnen der großen Zwischenzeit von 1776 / Seite 504 / bis an sein Lebensende verfertigt habe.

Übrigens besaß Knoller nicht bloß die Gabe, schön zu malen, sondern, was ich auch schon bemerkte, und was ihn noch liebenswürdiger machte, die Gabe, schön zu leben. Sein Charakter war so vortrefflich wie seine Kunst. Während der sieben⁸ Sommerfristen, welche dieser Mann theils allein und einmal auch mit seiner ganzen Familie (famille) in Neresheim zubrachte und vom Reichsstift bewirtet wurde, gab er nie Anlaß zu einem Verdruß. Er war stets mit uns und wir mit ihm zufrieden; auch mit keinem anderen Menschen geriet er in Verdrießlichkeit.

Wie er seinem munteren Geist gemäß teilnehmend an jeder Freude und anständigen, auch jugendlichen Ergötzung war, so vermied er jede Ausschweifung und war Feind aller Unsittlichkeit. Sein wohlwollendes, mitleidiges und gutes Herz – wo es durch Fürsprache oder eigenes Vermögen helfen konnte, half er mit Freude.

Eitelkeit, Stolz, Herabsetzung anderer, Habsucht und andere Untugenden, die so oft das Bild und den Charakter großer Künstler entehren, waren ihm fremd. Auch wenn ihm andere, besonders noch lebender Künstler Werke, die seinen Beifall nicht verdienten, vor Augen kamen und er sein Urtheil darüber zu geben aufgefordert wurde, so geschah es jedesmal mit Bescheidenheit und Schonung, sehr richtig und kurz. Dieser Tempel, sagte er einmal von einer berühmten Kirche in Schwaben, ist prächtig, aber nicht schön. Bei Beurteilung von Ma-

⁷ Diese Mittheilung beruht auf einem Irrtum Nacks. Knoller starb in Mailand am 24. Juli 1804, s. Popp S. 117.

⁸ Nack schreibt völlig richtig, daß Knoller nur „6 Sommer hindurch in der Kirche zu Neresheim arbeitete“, daß er aber „7 Sommerfristen ... in Neresheim zubrachte“, da er im ersten Sommer/Herbst 1769 dort nur die Situation für seine kommende Malarbeit studierte und den Malereivertrag abschloß, noch nicht aber in Neresheim an den Kuppeln selbst arbeitete.

lereien, die ihm nicht gefielen, zuckte er die Achseln oder sprach: „Der Mann tat, was er konnte.“

Um Ehre war es ihm mehr zu tun als um Geld. Beim ersten Anblick der schönen Kirche in Neresheim, für deren Ausmalung ein anderer berühmter Maler 100 000 Gulden forderte, sagte Knoller: „Hier kann, hier muß ich mir Ehre machen“ und verlangte nicht den dritten Teil der obigen Summe.

Welch ein christlich-religiöser Sinn den Geist und das Herz dieses Künstlers belebte, zeigten nicht nur seine Reden und Taten, sondern seine Gemälde selbst sind ein ewiges Denkmal davon. Im Bild der Religion, Christi und jedes Heiligen hat sich seine schöne Seele gezeichnet. — Wie Knoller die Gesellschaft liebte und sich von Zeit zu Zeit gern ergötzte, so arbeitete er auch wieder mit allem Fleiß und unglaublicher Fertigkeit. Man mußte oft staunen, wie viel dieser Mann binnen einem Tage, oft binnen einer Stunde gemacht hatte. Alle Personen in der ganzen Kirche, nur eine Gruppe von zwei Müttern und einem Kind ausgenommen, malte er mit eigener Hand. Es sind zuverlässig 200 bis 300 ganze Stücke, die sich alle in Köpfen, Gesichtsbildung, Stellung und Kleidung vortrefflich unterscheiden. / Seite 505 / Nichts war ihm in Rücksicht seines Metiers angenehmer, als wenn ihm bei Spaziergängen oder Reisen frappante Gegenstände aufstießen. Diese faßte er jedesmal scharf ins Auge und bei nächster Gelegenheit erschienen sie in Zeichnungen oder Gemälden; z. B. das Tier bei dem Evangelisten Lukas an einer Säule der Hauptkuppel ist das Portrait eines Ochsen, den er im Maststall liegen sah. Bei großen festlichen Volksversammlungen oder Prozessionen legte er sich unter das Fenster oder nahm irgendwo so eine Stellung, daß er nur recht vieler Menschen Gesichtsbildungen auffassen und beobachten konnte. Öfter klagte er über den Mangel an wahren griechischen Schönheiten beim weiblichen Geschlechte.

Soviel ist mir von Martin Knoller bekannt und erinnerlich. Jedes Ehrendenkmal, das man diesem braven Mann errichtet, wird mir Freude machen. Und es war für mich eine wahrhaft angenehme Bemühung, etwas hiezu Dienliches beizutragen“.

Hiemit schließt Karl Aloys Nack, Pfarrer in Druisheim, seine Erinnerungen und Eindrücke von Martin Knoller, seiner Persönlichkeit und seinem malerischen Werk in Neresheim ab. Wie sich aus den letzten Zeilen ergibt, schrieb er sie wohl auf Bitten eines Landmannes des Künstlers, der offenbar über Knoller eine größere Arbeit abfassen wollte und dafür Stoff sammelte. Wie dieser auf Karl Nack kam, wissen wir bis heute nicht.

III. Zur „Lebenswirklichkeit“ der Fresken Knollers

In den obigen Aufzeichnungen zur Lebensgeschichte und zum Werk Knollers kommt Nack ebensowenig wie in seiner 1792 herausgegebenen Festschrift samt

Beschreibung der Fresken Knollers in Neresheim darauf zu sprechen, daß Knoller in den sieben Fresken auch sich selbst porträtiert hätte, wie das in neuerer Zeit wiederholt angenommen wird. Hiernach soll sich Knoller zweimal in seinen Neresheimer Fresken selbst gemalt haben, einmal sogar mit seiner Frau. Das eine Mal wird seine Persönlichkeit mit jener männlichen Gestalt identifiziert, die in der Kuppelmalerei über Taufstein und Kanzel am äußersten rechten Rande sitzt und ihren Fuß über die Grenze der Kuppelmalerei hinausstreckt und sich dabei lebhaft mit einem anderen Mann unterhält. Ein zweites Mal wird Knollers und seiner Frau Bild im Fresko über dem Dreifaltigkeitsaltar gesehen und zwar in den beiden sich unterhaltenden Gestalten auf der linken Seite unter einem Ölbaum. Eine authentische Nachricht zu diesen Mutmaßungen hat sich bis heute nicht gefunden. Immerhin scheinen die beiden Männergestalten auf den genannten Kuppeln sich sehr ähnlich zu sein; ebenso läßt sich ihre Ähnlichkeit mit dem Originalporträt Knollers in der Brera zu Mailand (Kopie in Neresheim) nicht von der Hand weisen.⁹

Ein weiterer Hinweis auf die „Lebenswirklichkeit“ in Knollers Fresken findet sich in einer kleinen Schrift, die ein Jahr nach Popp's Arbeit, im Jahr 1906 in Dillingen erschien. Sie trägt den Titel „Vom Kocherursprung zur Donau“ und erschien „zur Eröffnung der (Härtsfeldbahn-/Teilstrecke Ballmertshofen–Dillingen“ bei J. Keller. Verfasser war der damalige Schloßpfarrer und Bezirksschulinspektor Kaspar Schips. Er kommt darin auch auf die Fresken Knollers in der (einstigen) Abteikirche zu Neresheim zu sprechen. Dabei bemerkt er (Seite 29) zum Fresko der Tempelreinigung über der Orgelempore und dem Eingang der Kirche: „Die Schmid'sche Familientradition in Dischingen kennt noch das aus ihrer Verwandtschaft stammende Modell zu dem Bauern rechts, welcher mit erhobenem Knie zornig die dahinwackelnde Kuh zu rascherer Gangart nötigt.“ Anschließend macht er noch mit einer weiteren Tradition bekannt, wenn er schreibt: „Ebenso erkennt die Tradition der Schloßpfarrei noch in der links hinten mit kritischem monokelbewaffnetem Auge die ganze Szene beobachtende Gestalt den damaligen Klosterpater und Mariabuch-Wallfahrtspriester Maurus Spöttl, der als Pharisäer weiterleben muß zur Strafe dafür, daß er den Maler mehr als diesem lieb war, auf seinen Fleiß beobachtete. Ähnlich sind die übrigen Figuren, die man da und dort schon im Original gesehen zu haben glaubt.“ Eine gegenteilige, wohl sicher erdichtete Meinung vertritt K. Setz in seiner 1966 erschienenen Schrift „Neresheim. Gottesburg über Wäldern und Zeiten“, Aalen 1966, Seite 19, der im monokelbewehrten Pharisäer niemand geringeren als den Reichsprälaten Benedikt Maria Angehrn selbst sehen zu dürfen glaubt. Auch hiefür gibt es keinerlei beweisbare Unterlage.

⁹ Im neuen großen Bildband „Martin Knoller. Seine Kuppelfresken in der Abteikirche Neresheim“ (Abtei Neresheim 1975, Seite 80 n. 40) glaubt P. Norbert Stoffels, auch in einem zu Füßen des Auferstandenen liegenden Soldaten ein Selbstbildnis Knollers vermuten zu dürfen.

Das Frauenklösterlein Dorkkemmathen

Von August Gabler

Etwa zwei Wegestunden östlich von Dinkelsbühl liegt im Vorland des Hesselberges an der Sulzach der Ort Dorkkemmathen, früher zum Unterschied von dem etwa eine Viertelstunde flussaufwärts gelegenen Oberkemmathen auch Niederkemmathen, im 16. und 17. Jahrhundert manchmal Maria-Kemmathen genannt. Es ist wenig bekannt, daß dort vom Ende des 14. Jahrhunderts bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts ein Frauenklösterlein bestanden hat. Soweit Literatur darüber vorhanden ist, ist sie sehr zerstreut¹. Ergänzungen brachten jüngst die Veröffentlichungen der Regesten der Urkunden des Stadtarchivs Dinkelsbühl durch Ludwig Schnurrer². Es schien daher dem Verfasser berechtigt, eine geschlossene Darstellung über die Geschichte des Klösterleins vorzulegen.

I

Während Steichele keine genauen Angaben über den Gründer und die Gründungszeit des Klösterleins machen konnte, sind beide Fragen heute zu beantworten. Nach einer Urkunde vom 14. März 1398 schenkt die Bauernschaft zu „Kempnaten“ einer Elisabeth von „Kempnaten“ ihr „freiloz“ beim Kirchhof zu Kemmathen zur Errichtung einer Klausen, in die sich die genannte Elisabeth zurückziehen will³. Sie war zu dieser Zeit Witwe. Ihr um 1396 verstorbener Ge-

¹ Die bisher wesentlichen Veröffentlichungen sind: A. Steichele, Das Bistum Augsburg III 467–470. Augsburg 1872; J. Greiner, Das Dorf Kemmathen und seine Beziehungen zur Reichsstadt Dinkelsbühl, in: „Alt-Dinkelsbühl“ 1, 1913, 17–20, 27–29; F. Zindel, Das Klösterlein Maria-Kemmathen, in: Beiträge zur Bayerischen Kirchengeschichte 25, 1919, 68–77. (Aus unerfindlichen Gründen läßt Zindel das Klösterlein 193 Jahre, nämlich von 1368–1561 bestehen [S. 75]. Richtig ist 1398–1561, also 163 Jahre); Der Historische Atlas von Bayerisch-Schwaben (Augsburg 1955) berücksichtigt auf Karte 30/31 (Die kirchliche Organisation Schwabens um 1500) das Dominikanerinnenklösterlein Dorkkemmathen nicht, obwohl dieses in der Diözese Augsburg gelegen hat.

² L. Schnurrer, Die Urkunden der Stadt Dinkelsbühl, 1282–1450. München 1960; Ders., Die Urkunden der Stadt Dinkelsbühl, 1451–1500. München 1962.

³ Schnurrer, Regest 372.

mahl war Hans von Kemmathen⁴. Dieser gehörte dem Ministerialengeschlecht derer von Kemmathen an, das von 1167 bis 1433 nachweisbar ist. Es hatte seinen Sitz in dem flußaufwärts gelegenen Weiler Oberkemmathen, wo bis in die jüngste Zeit die Spuren seines Burgstalls hinter den Anwesen 9/10 zu sehen waren. Die Lage Oberkemmathens auf dem unfruchtbaren Keuperboden ist strategisch zu erklären. Wie auch der Name „Kemenate“ (heizbare Herberge) andeutet, ist hier ein Übergang über die Sulzach im Zuge der Altstraße Dinkelsbühl – Königshofen – Großenried – Raum Nürnberg zu vermuten.

Die Herrn von Kemmathen teilten das Schicksal vieler Adelsgeschlechter, d. h. sie verarmten. So tritt schon 1412 ein Hans von Kemmathen als Söldner in den Dienst der Reichsstadt Dinkelsbühl⁵. Am 5. Januar 1433 verkauft ein Jörg v. Kemmathen den letzten Besitz des Geschlechtes in Oberkemmathen, nämlich „Behausung und Burgstall“ sowie fünf Hofstätten samt Äckern, Wiesen, Hölzern und Weihern daselbst an den Dinkelsbühler Bürger Konrad Helchner⁶.

Was Elisabeth v. Kemmathen veranlaßte, Klausnerin zu werden, ist nicht bekannt. Stiftungen an die Kirche hatten schon früher Glieder des Kemmather Adelsgeschlechtes gemacht, so 1283 und 1290 Güterschenkungen an das Dominikanerinnenkloster St. Katharina in Augsburg. Dort hatte ein Kemmather seine Grablege gewählt und hatten Töchter der Familie den Schleier genommen⁷. (Die Übereinstimmung mit einem älteren Patrozinium St. Katharina der Kirche zu Dorfkemmathen ist auffallend⁸.) Schon 1396 hatten Elisabeth v. Kemmathen und ihr Sohn Friedrich in die Kirche zu Dorfkemmathen eine Frühmesse gestiftet. Ein weiterer Sohn Heinrich erscheint 1411 als Chorherr in Rebdorf bei Eichstätt und eine Tochter Margareta als Klosterfrau zu St. Walburg in Eichstätt⁹.

Daß Frau Elisabeth ihre Klausel in Dorfkemmathen bauen wollte, dürfte darin begründet sein, daß die Herrn v. Kemmathen in guten Zeiten dort Besitz hatten und, daß dort eine Kirche vorhanden war¹⁰, deren Patronat einmal in ihren Händen gewesen sein dürfte. Aus dem Umstand, daß ihr das „Freilos“ (ein Gemeindegrund) geschenkt wird, kann man sowohl auf ein gutes Verhältnis zur

⁴ G. Braun, Die Herrn von Kemmathen, in: 55. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken. Ansbach 1908, 15.

⁵ Schnurrer, Regest 479.

⁶ Braun, Kemmathen S. 9.

⁷ Steichele III, 439.

⁸ A. Gebessler, Stadt und Landkreis Dinkelsbühl (Bayerische Kunstdenkmale, Kurzinventar). München 1962, 126.

⁹ Braun 15.

¹⁰ Eine ähnliche Erscheinung, nämlich die Gründung einer Beginenklausel bei einer Wallfahrt, ist in dem nahen Ort Königshofen a. d. Heide um 1422 nachzuweisen. Die dortigen Beginen lebten nach der Regel des 3. Ordens des hl. Franziskus. (G. Braun, Der alte Pfarrsprengel Beyerberg. Ansbach 1912, 28/29, 36/37.)

Bauernschaft des Dorfes als auch auf die große Armut der künftigen Klausnerin schließen.

Die nunmehr von Frau Elisabeth errichtete Klausen scheint den Charakter einer Beginenbehausung gehabt zu haben. Die Schwestern — schon 1405 sind zwei weitere zugekommen¹¹ — werden in den Urkunden „Sorores“, „geistliche Jungfrauen“, „Seelnonnen“, „Klosterfrauen“ genannt¹², die Vorsteherinnen „Mutter“, später „Priorin“. Das Siegel der „Sammlung“ zeigte die hl. Katharina, also das Patrozinium der Dorfkirche um die Gründungszeit. Zur Errichtung (1398) gaben der Ortschaft Ott Denklin und als Patronatsherr der Deutschordenskomtur zu Oettingen, Wolf v. Aurach ihre Zustimmung¹³.

Die Kirche zu Dorf Kemmathen steht inmitten des Friedhofes auf einer Anhöhe über dem Dorfe. Das „Freilos“ lag westlich des Friedhofes, der damals kleiner war. Erst durch seine Erweiterung 1863 wurde das einstige Klosterge- lände Begräbnisstätte¹⁴. Das Haus der Klausnerinnen muß im Nordwesten des heutigen Friedhofes gestanden haben. Von dort führte ein Gang durch eine heute zugemauerte rundbogige Türe in der Westwand der Kirche zu einer kleinen Empore (Oratorium), die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch sichtbar ge- wesen sein soll¹⁵. Die heutige Kirche war um die Mitte des 15. Jahrhunderts gebaut worden¹⁶. Der Bauhof der Sammlung dürfte in dem Anwesen Nr. 4 nördlich der Kirche (Hausname „Klosterbauer“) zu suchen sein (Abb. 22, 23).

Durch Zukäufe — es wird noch zu lesen sein, daß manche Schwestern aus be- güterten Dinkelsbühler Familien stammten — und Zuwendungen kam die Klau- se zu einigem Besitz an Anwesen, Grundstücken und Zinsen, besonders in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. So kauft Frau Elisabeth (!) i. J. 1411 von dem Ritter Heinrich v. Dürrwangen „ein Haus mit Hofreit und Baumgarten zu Dorf Kemnaten allernächst bei der Kirche und bei der Close“. Hier handelt es sich um den schon genannten Bauhof (Nr. 4), der noch im Erstkataster (um 1830) mit 28 Morgen Ackerland erscheint und das Herzstück des Klosterbesitzes war. Dieser bestand zuletzt (1561) aus der Klausen, Hof- und Bräuhaus, dem „Langhaus“, Gastgeb- und Bauhaus, Scheunen, Stadel und drei Gärten, „alles beieinander gelegen und mit Mauren und Zäunen umfassen“, dazu 36 Morgen

¹¹ Schnurrer, Regest 434.

¹² Zindel 70.

¹³ Schnurrer, Regest 372.

¹⁴ Zindel 71.

¹⁵ K. Büttner, Die Kirche von Dorf Kemmathen, in: Evangelisches Gemeindeblatt für den Kirchenbezirk Dinkelsbühl, 5, 1928, 10–12; Steichele III, 470.

¹⁶ Gebessler (S. 126) verlegt die Erbauung der Kirche, die mit dem Kloster nie etwas zu tun hatte, in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Im Jahre 1452 wurde der Chor voll- endet. Bei der letzten großen Renovierung 1973–75 zeigte sich, daß das unterste Um- laufgesims durch Erhöhung des Friedhofgeländes teilweise über 1 Meter im Boden- steckte (Fränkische Landeszeitung Nr. 277 v. 29. 11. 1975). Anstelle des Oratoriums von- einst ist heute die Orgelempore gesetzt.

Ackerland, 16 Tagwerk Wiesen, 100 Morgen Holz, ein Weiherlein und zwei Fischgruben. Ferner war das Kloster Grundherr von drei Höfen im Ort und einem Hof in dem nahen Weiler Gelshofen¹⁷. Steichele¹⁸ zitiert eine Aufstellung über den Klosterbesitz, wie er noch i. J. 1733 zu erkennen war: 36 $\frac{1}{2}$ Morgen Acker, 14 $\frac{1}{2}$ Tagwerk Wiesen, vier Weiher, 15 Tagwerk Holz und ein Garten.

Die geistliche Betreuung übernahmen anfänglich (1408) die Zisterzienser des Klosters Kaisersheim¹⁹, das im 14. Jahrhundert Streubesitz in der Gegend hatte, so in Gerolfingen, Lentersheim, Michelbach, Stockstern (abg. bei Illenschwang), Lindistock (abg., Lage unbekannt) usf.²⁰. Auf dem Konzil zu Basel 1435 wurde die Sammlung förmlich genehmigt und dem ewigen Schutz der nahen Reichsstadt Dinkelsbühl „befohlen“²¹. Doch wird diese Bestimmung 1474 urkundlich wiederholt, und gleichzeitig ist die geistliche Betreuung dem Prior des Predigerordens in Eichstätt (Dominikaner) übertragen²². Der Grund für diesen Wechsel ist unbekannt. Das Geschlecht derer v. Kemmathen, das zu diesem Orden besondere Verbindungen hatte, war um diese Zeit erloschen. Jedenfalls beobachteten die Schwestern — so auch Steichele — die dritte Regel vom Orden des hl. Dominikus.

Die erste „Mutter“ Elisabeth v. Kemmathen muß 1419 oder wenig vorher gestorben sein, weil am 3. Juni dieses Jahres ihr Sohn Heinrich sein mütterliches Erbeil an Haus, Garten, Hofreit und Hofstatt (wohl der Hof Nr. 4) der Klausen schenkt²³.

Folgende „Mütter“ der Klausen zu DorfKemmathen lassen sich aus den Urkunden feststellen:

Elisabeth v. Kemmathen 1398 bis ca. 1419

Agnes N.²⁴ 1419 bis ?

Barbara Sosstin²⁵ 1474 bis ?

Susanna Berlerin²⁶ 1493/94

¹⁷ W. Hermann, Pfarrkirche und ehemaliges Frauenkloster in DorfKemmathen, in „Alt-Dinkelsbühl“ 35, 1953, 7 f.

¹⁸ Steichele III, 470.

¹⁹ Schnurrer, Regest 401.

²⁰ H. Hoffmann, Die ältesten Urbare des Reichsstifts Kaisheim 1319–1352. Augsburg 1959, Nr. 195–201.

²¹ Steichele S. 467 f., dort unter Anmerkung 9 Abdruck der Urkunde, Schnurrer, Regest 726a.

²² Schnurrer, Regest 1286.

²³ Schnurrer, Regest 554.

²⁴ ebenda.

²⁵ Schnurrer, Regest 1286.

²⁶ Schnurrer, Regest 1704, 1758. Der Familienname ist zu erschließen aus Regest 1286. Susanne Berlin gehörte dem Dinkelsbühler Patriziergeschlecht der Berlin an, das in der Stadt von 1322 bis in das 16. Jahrhundert erscheint. Zur Namensform vergleiche: G. Wulz, Familiennamen auf -in (weibliche Form), in: „Der Daniel“ 2, 1966, 17.

Katharina N.²⁷ 1497/99

Cäcilia Bognerin²⁸ 1500 bis 1522

Katharina Hylber²⁹ 1530

Maria Binder³⁰ 1561

Im Jahre 1474 lebten in der Klausen sieben Schwestern: Anna Wannerin, Susanne Berlerin (Dinkelsbühl), Christiane Gablerin, Anna Chunin, Margareta Sprentzin³¹ (Dinkelsbühl), Walburga Schererin, Margareta Weigkin. Nach einem von dem Dinkelsbühler Chronisten Metzger eingesehenen „Gült- und Firstbüchlein“³² von 1514 sind in der Klausen folgende Schwestern verstorben:

Elisabeth Fogtlerin

Ottilie Sattlerin 1494

Margareta Weigkin

Barbara Hethin 1494

Margareta Soßtin

Margareta Bognerin 1494

Margareta Sprentztin

Anna Megerin 1494

Anna Wannerin

Susanna Berlerin 1495

Walburga Schererin

Barbara Capeltonzin 1500

Anna Schererin

Ursula Spyndlerin 1502

Anna Fassoldin

Margarete Wolfin 1502

Anna Spindlerin 1494

Emerantina Amantin 1507

Christine Gablerin 1494

Lucia Baldhamerin 1508

Gertraud Mennlerin 1494

Margarete Purkhartin 1508

(In dem Büchlein ist vermerkt, daß 1494 ein großes Sterben war.) Greiner³³ nennt noch die Namen Meyer, Böckler, Werntzer³⁴ und Schwertfür³⁵. Man erhält den Eindruck — so auch Zindel —, daß die Klausen um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert den Charakter eines Stiftes für zu versorgende Töchter aus dem gehobenen Dinkelsbühler Bürgertum angenommen hat. So ist es auch verständlich, daß man sich dort mit den geistigen Strömungen der Zeit (siehe S. 279) beschäftigt hat.

Die Anwesenheit der Klausnerinnen mag dazu beigetragen haben, daß dort im 15. Jahrhundert eine Marienwallfahrt entstand. Man will damit den Neubau

²⁷ Schnurrer, Regest 1801, 1818, 1875.

²⁸ Schnurrer, Regest 1893, Steichele III S. 469.

²⁹ Steichele III, 469.

³⁰ Greiner 29.

³¹ Die Sprentz erscheinen ab 1475 in Dinkelsbühl. Einer ihres Geschlechtes war von 1521 bis 1525 Bischof von Brixen. Vgl. H. Seufert, Sebastian Sprentz, in „Historischer Verein Alt-Dinkelsbühl“, 1965, 36–40.

³² Zindel 76; Greiner 27.

³³ Greiner 27.

³⁴ Die Werntzer stammen aus Rothenburg. Ein Zweig erscheint ab 1370 in Dinkelsbühl und gehörte dort zum Patriziat.

³⁵ Die Schwertfür stammten aus Isny im Allgäu. In Dinkelsbühl erscheinen sie erstmals 1431. Einer aus dem Geschlecht bekleidete das Amt des Stadtschreibers (Hans Schwertfür 1431–1472).

der Kirche 1452 in Verbindung bringen und auch der prachtvolle Marienaltar von 1490 dürfte damit zu tun haben. Die Kirche führt seitdem das Patrozinium St. Mariä, und noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts heißt der Ort in Archivalien Maria-Kemmathen.

II

Es waren wohl der Mangel an Nachwuchs in der Reformationszeit und weniger die im Bauernkrieg 1525 erlittenen Schäden, die das Klösterlein zum Absterben brachten. Denn die durch die aufständischen Bauern — wenn es überhaupt solche waren — erlittenen Schäden ließen sich wieder reparieren, und die Güter blieben dem Kloster erhalten. Die Dorfbewohner waren den Klausnerinnen nicht ungünstig gesinnt, und Kemmathen erhielt erst 1564 den ersten evangelischen Geistlichen³⁶.

Nach der Darstellung von Ludwig Müller³⁷ waren die Vorgänge im Bauernkrieg diese: Vom 28. April bis 8. Mai 1525 lagerte der sogenannte Ellwanger Haufe, darunter viel Proletariat (auch aus Dinkelsbühl) auf dem Brühl vor dem Nördlinger Tor in Dinkelsbühl. Leute aus der städtischen „Unterschicht“ werden es wohl gewesen sein, die einer plündernden Rotte den Weg zu dem abgelegenen Klösterlein zeigten. Die Klosterfrauen hatten — wohl in Kenntnis der vorausgegangenen Plünderung des Benediktinerklosters Mönchsroth b. Dinkelsbühl — die Ortseinwohner veranlaßt, des Klosters Vorräte an Getreide und Mehl in den Bauernhäusern zu verbergen. Diese Loyalität mußten die Kemmather, die übrigens auch an der Plünderung des Klosters Auhausen nicht beteiligt waren, büßen. Die Plünderer, denen alles verraten worden war, nahmen mit den Klostervorräten auch die der Einwohner mit sich. Allerdings unterblieb auf Bitten der Dorfbewohner und auf deren Hinweis auf die Nachbarschaft der Kirche eine Brandlegung im Kloster. Doch mußten die Kemmather das Schwesternhaus (nicht aber den Bauhof) unter Aufsicht eines zurückgebliebenen Trupps niederreißen. Dieser Abbruch scheint nur lässig betrieben worden zu sein, denn das Klösterlein bestand zunächst weiter. Im Jahre 1530 ist die Mutter Katharina Hylber bei der Verlesung der Confessio Augustana anwesend und berichtet darüber dem katholisch gesinnten Dinkelsbühler Bürgermeister Hans Eberhard, der ferngeblieben war³⁸.

Nunmehr scheint — entsprechend der Entwicklung in der Reichsstadt Dinkels-

³⁶ M. Simon, Ansbacher Pfarrerbuch. Nürnberg 1957, 610.

³⁷ L. Müller, Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges im Ries und seinen Umländen, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 16, 1889, 97. Müller verlegt die Gründung des Klösterleins in das Jahr 1435.

³⁸ Ch. Bürckstümmer, Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der ehemaligen Reichsstadt Dinkelsbühl (1524–1648) I. Leipzig 1914, 48 Anm. 1.

bühl als Schirmherrin — das Schicksal des Klösterleins ein Politicum geworden zu sein. In der Stadt wurde nach einem anfänglichen Sieg der Reformation 1532 als Folge der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes, dem man dort angehört hatte, durch Kaiser Karl V. ein ausschließlich katholischer Rat — der sogenannte „Hasenrat“³⁹ — eingesetzt. In der Zeit von 1555 bis 1566 war die evangelische Gemeinde, zu der die Mehrheit der Bürgerschaft gehörte, ohne geistliche Versorgung. Wohl aus Sorge vor einem markgräflichen Zugriff ließ sich der katholische Rat 1552 noch einmal die Schirmherrschaft über das Klösterlein vom Kaiser bestätigen⁴⁰. Um diese Zeit läßt er sich von dem rechtskundigen Doktor Gugel⁴¹ dahin beraten, daß es das Klügste sei, den Komplex zu kaufen, was 1561 auch geschah. Damit war man weiteren möglichen Auseinandersetzungen mit dem Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, in dessen Gebiet Dorfkemmathen gelegen war, zuvorgekommen. Denn um diese Zeit resignierte der letzte katholische Ortsgeistliche Matthias Keller. Weil der Deutschorden als Patronatsherr sich nicht dazu verstehen konnte, einen reformierten Prediger einzusetzen, geschah dies 1564 von markgräflicher Seite mit dem Pfarrer Georg Wachter d. Ä.

Dinkelsbühl kaufte den gesamten Klosterkomplex um 3600 fl. Aus der Kaufsumme wurden zunächst die Schulden des Klosters gedeckt, der Rest floß zu zwei Dritteln an den Provinzial des Dominikanerordens in Eichstätt, ein Drittel erhielt Kardinal Otto Truchseß v. Waldburg in Augsburg, der den Betrag an das Collegium Hieronymi in Dillingen überwies⁴². Die letzte Schwester, Maria Binder, verzog in das Dominikanerinnenkloster Gotteszell bei Schwäbisch Gmünd⁴³. Dinkelsbühl als neuer Grundherr überwies die Einkünfte aus den Klostergütern an die Reichalmosenpflege, eine Fürsorge für hausarme Leute⁴⁴. Die Stadt bewirtschaftete zunächst den Bauhof durch einen Pächter. 1655 war das Schwesternhaus so baufällig, daß man sich entschloß, die Klostergüter zu verkaufen⁴⁵. Doch erst 1733 erscheint der Bauhof als Privatbesitz. Das Erstkataster um 1830 nennt die Stadtkammer Dinkelsbühl als Grundherr; damals gehörten zum „Klosterbauer“ 28 Morgen Ackerland.

³⁹ Eingesetzt von dem kaiserlichen Kommissar Heinrich Has, daher der Übername.

⁴⁰ Greiner, Dorfkemmathen 27 f.

⁴¹ Ebenda S. 28 — Christoph Gugel, Advokat in Nürnberg (Bürckstümmer, I, 116, Anm. 2).

⁴² Greiner 28.

⁴³ Zindel 75 — Dorthin hatte das Kemmather Klösterlein auch Schulden, die aus dem Verkauf beglichen wurden.

⁴⁴ Greiner 29.

⁴⁵ Greiner 29; Zindel 75, 77.

Die Bibliothek des Prämonstratenser-Reichsstiftes Ursberg, 1125 bis 1803

Von Alfred Lohmüller

Das 1125 dem neuen Norbertiner- oder Prämonstratenserorden übergebene Ursberg ist vor dem schwäbischen Rot an der Rot, gegründet 1126, das erste süddeutsche Kloster, und nach den westfälischen Cappenberg und Varlar, dem rheinischen Wenau, alle drei gegründet 1122, dem hessischen Ilbenstadt, 1123, und dem niederrheinischen Bedburg, 1124, das sechste Prämonstratenserklöster auf deutschem Boden, das 16. etwa im ganzen Orden. Nach den Annalen von Osterhofen hat der Prämonstratenserorden Ursberg 1125 vom ‚Ordo regularium‘, den Augustiner-Chorherren übernommen, welche also anscheinend vorher, wohl seit 1119, das von Werner, dem Vogt des Augsburger Bischofs, erbaute Kloster innehatten.

Der letzte Chronist Ursbergs, Prior P. Grimo Kornmann, erwähnt diese Vorgeschichte mit den Augustiner-Chorherren nicht, sondern berichtet in seiner 1803 bis 1806 geschriebenen Chronik über die Klostergründung nur: „Werner von Balzhausen-Schwabeck stiftete, angeblich aufgrund eines Versprechens, mit seinem Sohn Werner 1119 ein Kloster neben dem Michelsberg und übergab es 1125 dem hl. Norbert für dessen Prämonstratenserorden, nachdem er es mit Kirche, Gebäude und Einrichtungen versehen hatte.“ Was dies im genaueren für Einrichtungen waren, ist leider nirgends überliefert. Ganz sicher gehörten die liturgischen, zu Gottesdienst und Chorgebet benötigten Bücher und die Ordensregeln zum kostbaren Grundstock einer späteren Bibliothek. Diese Grundausstattung wurde teils vom Stifter, teils vom Mutterkloster zur Verfügung gestellt. Bibeltexte und deren Erklärungen, sowie medizinische Bücher für den Dienst am Kranken waren einer Klostergemeinschaft unerlässlich und gehörten zu einer frühen Bibliotheksausstattung.

Doch darüber fehlen für Ursberg Nachrichten, ebenso wie über die *Lage* der ältesten Bibliothek. Hier steht Ursberg jedoch durchaus im Rahmen der üblichen Tradition, wie wir aus bestimmten Anzeichen entnehmen dürfen. Auch im 12. Jahrhundert noch wurde die Bibliothek, weil sie in der Mehrzahl zum Gottesdienst benötigte Bücher enthielt, vielfach in der Sakristei untergebracht. Ein solches Armarium, d. h. einen geschützten Raum oder Schrank können wir uns in der sicher noch aus der frühen Bauperiode stammenden Schatzkammer der Sakristei gut vorstellen.

Bei allmählichem Anwachsen der Bücherbestände verlegte man die Bibliothek gern in Räume unmittelbar über der Sakristei, meist also in den 1. Stock des Kloster-Ostflügels, anschließend an die Kirche. An diesem traditionellen Orte zwischen Kirche und Dormitorium, dem Schlafräum der Mönche, finden wir die Ursberger Bibliothek noch auf dem großen Kupferstich von 1734. Welcher genaue Raum hier die Bibliothek war, wissen wir jedoch heute nicht mehr.

Auf diesem Stich von 1734 ist hinter dem Kirchturm im Klostergarten auch das 1723 von Abt Joseph II. Höld an der Stelle des heutigen Hauses St. Elisabeth erbaute Garten- oder Sommerhaus mit Badstube zu sehen. Dorthin wurden bald, wohl 1735/40, die Bücher, welche in der Bibliothek nicht mehr Platz fanden, spätestens 1776 mit Beginn der Kirchenrenovierung die ganze Bibliothek, in zwei Zimmer des oberen Stockes gebracht. Hier blieb sie über die Säkularisation hinaus bis August 1805.

Im Wettstreit der vielen Klöster um neue, repräsentative und barockfreudige Bibliotheksbauten mußte die verarmte Reichsabtei Ursberg wegen den finanziell drückenden Folgen der Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges lange Zeit auch im 18. Jahrhundert noch zurückstehen. Unter Abt Alois Högg (1790 bis 1804) erfolgten am 2. Dezember 1791 im Kapitelsaal mit dem ganzen Konvent die ersten größeren Überlegungen und Beratungen für die neu auszustattende Bibliothek. Jetzt war es also soweit, und man einigte sich als geeignetsten Ort auf den tatsächlich vornehmen Platz über den Gastzimmern der „Alten Abtei“ im ersten Stockwerk, direkt über der Kirchenvorhalle. 1793/94 wurde hier von einem noch unbekannten Baumeister ein fast zweistöckiges Geschoß mit drei hohen Rundbogenfenstern und ovalen Oberlichtern erbaut, das sich von der übrigen Westfront erhebt und an den Kirchturm anschließt. So entstand ein rechteckiger, 9 m langer, 8,5 m breiter und 7 m hoher Saal. Eine Tür auf dessen Nordseite führt zu einer versteckten Stiege, welche auf die hölzerne Galerie mündet, die von zwölf korinthischen Säulen getragen wird und den Raum auf der Nord-, Ost- und Südseite umzieht. Am 22. Mai 1796 „kam Herr Hueber, ein berühmter Maler von Weißenhorn, hierher, um am nächsten Tag mit dem Bemalen der Decke unserer neuen Bibliothek zu beginnen“ (Kornmann). Anfang Juli 1796 geriet Ursberg in den Bereich militärischer Operationen; abwechselnd gab es Einquartierungen von kaiserlichen, dann wieder von französischen Truppen. Wegen dieser Ereignisse ging am 8. Juli „nach dem Mittagstisch der Maler Herr Hueber von Weißenhorn, der mit dem Bemalen der Decke unserer Bibliothek beschäftigt war, wieder fort, noch ehe er sein Werk ganz vollendet hatte; er wurde nämlich von seiner Frau nach Hause zurückgerufen“ (Kornmann). Am 11. Juli „nach Tisch kam Herr Hueber wieder zurück“. Wann Meister Konrad Hueber mit dem Deckenfresko fertig geworden ist, berichtet der Chronist nicht mehr. Am 22. Juli kamen nochmals die Soldaten, es blieb unruhig bis in den Spätherbst 1796. Die Säulen und das übrige Holzwerk erhielten nicht mehr die sicherlich geplante Farbfassung. Die für etwa 7000 Bände vorgesehe-

nen Bücherregale blieben leer. Auch war noch kein, dem festlichen Raum entsprechender Zugang zur neuen Bibliothek geschaffen; man ging bis 1934 über eine eiserne Wendeltreppe in den Dachboden des nach Süden angrenzenden westlichen Klosterflügels, und von Norden war ein Zugang durch die Turmuhrstube. Die weiteren Kriegseignisse verhinderten die Vollendung der Bibliothek. Dazu kam, daß bereits am 25. April 1798 dem Konvent der Plan für die Säkularisation mitgeteilt wurde, welcher auf der seit Dezember 1797 in Rastatt tagenden Friedensversammlung, dem „Reichsfriedenskongreß“, ausgearbeitet worden war und nach dem auch Ursberg zu den Reichsklöstern bestimmt wurde, welche säkularisiert werden sollten.

Am 14. Dezember 1802, dem Tage der Zivil-Besitznahme des Klosters durch den churfürstlichen bayerischen Kommissar Ulrich Julius, wurde die Bibliothek im Sommerhaus versiegelt. Gut zwei Jahre später, am 26. März 1805, berichtete das mittlerweile im Kloster eingerichtete Rentamt Ursberg an die kurpfalzbayerische Landesdirektion von Schwaben in Ulm, daß das Sommerhaus baufällig, in den versiegelten Bibliothekszimmern ein Fenster geöffnet sei und den Vögeln zum Ein- und Ausfluge diene. „Es soll zwar die ganze Bibliothek nicht von besonderem Werthe, sondern nach dem viert- und leztmaligen Wegbrennen des hiesigen Klosters, von andern Klöstern zusammengebettelte Waare seyn.“ Am 29. Juli 1805 kam von der Landesdirektion der Bescheid, die Bücher aus dem Gartenhaus in den neuen Bibliotheksaal zu bringen. Erst nach der Aufhebung des Klosters wurde der prächtige Raum also seiner ursprünglich gedachten Bestimmung übergeben, jedoch nur bis zur endgültigen Auflösung der Bibliothek. Im Herbst 1818 wurden aus dem ehemaligen Kloster Ursberg, wie aus verschiedenen anderen schwäbischen Klosterbibliotheken, die kostbarsten sechs Handschriften und sechs wertvolle Bücher an die Kreisbibliothek, die heutige Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, abgeliefert. Von Juni bis November 1821 mußten weitere, etwa 200 ausgesuchte Bücher an die Kreisbibliothek abgegeben werden. Der Rest soll 1822 versteigert worden sein, doch konnte ein Aktenbericht darüber bisher noch nicht gefunden werden.

Wenn wir einen Überblick über den *Bestand* der Bibliothek erhalten wollen, müssen wir uns wieder vom Chronisten begleiten lassen.

In der Frühzeit soll das Kloster bereits 1142, dann wieder 1199 abgebrannt sein und dabei vermutlich auch seine Bücherbestände verloren haben. Als einziges Werk der damaligen Zeit ist eine interessante Handschrift, ein „Psalterium Davidis“, vielleicht aus dem Jahre 1196, uns erhalten geblieben, das heute in der Stadtbibliothek Augsburg liegt. Vielleicht stammt dieses „Psalterium Davidis“ aber aus einem anderen Kloster und kam nach dem Bauernkrieg 1525 nach Ursberg, wie später noch dargelegt werden soll. Die Handschrift des berühmten „Chronicon Urspergense“ des Propstes Burchard (1215 bis 1226/31) befand sich bis 1525 oder 1632 in Ursberg und ging dann in den Plünderungen oder Bränden des Bauernkrieges 1525 oder des Schwedenkrieges 1632/33 verloren. Erstmals

berichtet der Chronist bei Propst Konrad von Lichtenau (1226 bis 1240), daß die Bibliothek durch auserlesene Bücher bereichert wurde. Propst Ludwig II. (1301 bis 1318) stattete die Bibliothek nicht nur mit fremden, sondern auch mit eigenen, selbst geschriebenen Büchern aus, wie Caspar Bruschius 1537 in Ursberg erfahren haben will. Abt Wilhelm Sartor (1407 bis 1449) besorgte viele Bücher für die Bibliothek.

Unter Abt Thomas Mang (1522 bis 1569) kam wieder ein großer Vernichtungsschlag, der viele in den vergangenen 300 bis 400 Jahren erworbene Handschriften zerstörte. Am 30. April 1525 zündeten die Bauern das Kloster an, welches acht Tage brannte. Nur der Turm, die Mühle und die Pfisterei (= Bäckerei) blieben stehen. Die Klostergebäude mitsamt der Bibliothek waren vernichtet, und nur wenige Bücher wurden gerettet. Ein neuer Aufbau mußte beginnen.

1608 stiftete Gräfin Maria von Hohenems einen Jahrtag. Die dafür gegebenen 1000 Gulden verwendete Abt Johann Sausenthaler (1599 bis 1617) vollständig für die Bibliothek.

Abt Vitus Schönheiz (1617 bis 1628) richtete am 14. Oktober 1619 für seine zehn Kleriker eine eigene Professur für Philosophie unter der Leitung von Subprior P. Johann Neher ein. Vorher studierten die Ursberger Religiösen im 15. Jahrhundert z. B. in Heidelberg und Köln, ab 1570 hauptsächlich in Dillingen. Für die Studien mußten in der Bibliothek also bald schon Bücher vorhanden gewesen sein. Bereits von Propst Konrad von Lichtenau hieß es, daß er die Studien sehr förderte. Abt Vitus ließ auch zwei Profeskleriker, Fr. Hieronymus Spengler und Fr. Matthäus Hochenrieder, das Buchbinderhandwerk erlernen und eröffnete mit den beiden am 1. Mai 1625 eine eigene Buchbinderei. Hier wurden einige der alten Handschriften neu gebunden. 1702 lag die Buchbinderei im 2. Stock des Ostflügels über der Bibliothek. Eine bald nach 1625 geplante Buchdruckerei konnte nicht mehr errichtet werden. 1626 gab Abt Vitus für „nützliche Bücher“ 1200 Gulden aus. Eines davon, ein schönes Breviarium in Großfolio mit Noten und prächtigen Messingbeschlügen, gedruckt 1617 in Lothringen im Auftrag des Ordensgenerals von Prémontré, ist in der jetzigen Bibliothek noch vorhanden.

In die Regierungszeit von Abt Matthäus Hochenrieder (1628 bis 1672) fiel die große Katastrophenzeit des Dreißigjährigen Krieges. Am 24. April 1632 zündeten die Schweden das Kloster an, wobei auch die Bibliothek ausgeraubt und zerstört wurde. Nicht nur die Schweden, sondern auch Leute aus Thannhausen, Balzhausen, Raunau, Krumbach und Hürben stahlen vieles. Doch wurden bis zum 25. Mai 1632 bereits wieder 600 der gestohlenen Bücher zurückgebracht. Ein Jahr später, am 10. Mai 1633, raubten die Schweden das Kloster nochmals völlig aus. Abt Matthäus floh am 5. April 1632 und nahm in zwei lederüberzogenen und eisenbeschlagenen Truhen die wichtigsten Akten und wohl auch Bücher mit. Nach der Rückkehr des Abtes im November 1635 begann die Zeit des neuen Aufbaues. Die Patres wohnten im Klösterlein auf dem Michelsberg. Am

19. Juli 1655 begannen wieder die philosophischen Vorlesungen, am 18. Juli 1664 wurde der Grundstein zum neuen Konventgebäude und zum Wiederaufbau gelegt. Im Nachruf des Konvents auf Abt Matthäus ist zu lesen: „Er bereicherte die Bibliothek mit Büchern, das Archiv mit Schriften.“

Zehn Jahre nach der Grundsteinlegung konnte unter Abt Maximilian Endgruber (1672 bis 1681) am 8. November 1674 das neu aufgebaute Kloster und damit auch die Bibliothek bezogen werden.

Abt Joseph II. Höld (1708 bis 1729), der das Gartenhaus erbauen ließ, in welchem später die Bibliothek untergebracht wurde, mehrte diese und bereicherte sie mit seltenen Büchern.

Unter Abt Johann Evangelist Haller (1729 bis 1746) erhielt das Kloster etwa 1735/40 ein kostbares Geschenk von dem in Augsburg wohnenden Johannes Weber, Vater des Paters Ignatius Weber: Die berühmte Wiegendruck-Bibel des Augsburger Druckers Hans Schönsperger von 1487. Dieser Ursberger Band ist heute, von den insgesamt noch etwa 30 existierenden, als einziges Exemplar einer Schönsperger-Bibel von 1487 in der Augsburger Stadtbibliothek (2° Jnk 691), wohin es 1818 verbracht wurde. Von einer weiteren größeren Bücherschenkung hören wir am 22. Oktober 1740, als der Benefiziat von Burg, Benedikt Böheim, 200 Bücher für einen Jahrtag stiftete. Die davon bereits vorhandenen, also doppelten Bände wurden am 26. Februar 1742 um 20 Gulden verkauft.

Abt Wilhelm Schellhorn (1771 bis 1790) begann im August 1776 mit der Kirchenrenovierung, die am 22. Juli 1777 abgeschlossen wurde. Zur Sicherung wurde wohl damals die Bibliothek endgültig aus dem 1. Stockwerk des Ostflügels in das Gartenhaus gebracht. Abt Wilhelm besorgte, wie es heißt, die besten Bücher.

1786 legte P. Anton Rist den einzig erhaltengebliebenen Bibliothekskatalog an, welcher in vier Bänden die Bücher, in Folio-, Quart-, Oktav- und Duodez-Format getrennt, aufzählt und ohne Duplikate etwa 5600, mit denselben insgesamt 6600 Bände verzeichnet. Es war also eine verhältnismäßig bescheidene Klosterbibliothek. Sie enthielt beispielsweise:

- 415 Bände der Heiligen Schrift und deren Kommentare;
- 387 Bände der spekulativen Theologie, d. h. der Dogmatik;
- 269 Bände der Moraltheologie;
- 933 Bände aszetischen Inhaltes;
- 266 Bände der polemischen Theologie;
- 415 Bände mit lateinischen Predigten;
- 528 Bände mit deutschen Predigten;
- 138 Gebetbücher;
- 51 Katechismen;
- 438 Bände der Kirchengeschichte mit Heiligenbeschreibungen;
- 280 Bände des kirchlichen Rechts;
- 96 Bände des öffentlichen Rechts;

- 178 Bände des zivilen Rechts;
- 482 Bände der profanen und Weltgeschichte;
- 69 medizinische Bücher;
- 179 philosophische Bände;
- 80 mathematische Bände;
- 317 sogenannte scholastische Bücher, wie Grammatiken, Bücher großer Redner und Dichter, für den Schulgebrauch,
- und 193 Bände vermischten Inhaltes, die sich in obige Abteilungen nicht einreihen lassen.

Der Bibliothekskatalog befindet sich in der Stadtbibliothek Augsburg (Kat. 8).

Eine spätere Übersicht von 1812 bringt als Endsumme 7000 Bücher, davon 1100 Folio-, 1700 Quart- und 4200 Oktav- und Duodez-Bände.

In einem eigenen Katalog hat der letzte Bibliothekar, P. Anton Rist, 1805 die vorhandenen Früh- oder Wiegendrucke (Inkunabeln) vom Anfang des Buchdruckes 1455 bis 1500 mit 97 angegeben. Die ältesten davon waren in Ursberg theologische Werke aus der Werkstätte des Augsburger Druckers Günther Zeiner von 1470 und 1472. 1821 wurden sieben dieser Inkunabeln in die Stadtbibliothek Augsburg abgeliefert, wovon noch sechs dort vorhanden sind.

Nach diesen beiden Übersichten über Lage und Bestände der Ursberger Bibliothek gibt eine Zusammenstellung der älteren und wichtigsten *Handschriften* und der bekanntgewordenen *Schriftsteller* einen weiteren Einblick in das geistig-kulturelle Leben des Klosters.

1. „*Psalterium Davidis*“, 156 Pergamentblätter, Quartformat, zwischen 1174 und Mitte 13. Jahrhundert, vielleicht, wie Placidus Braun 1791 meinte, 1196 geschrieben. Der früheste Schreibtermin ist 1173, Heiligsprechung Thomas Becket von Canterbury, Gedenktag 29. Dezember. Die 1235 kanonisierte Elisabeth von Thüringen ist im Kalendarium noch nicht verzeichnet.

Diese älteste Handschrift der Ursberger Bibliothek, (Stadtbibliothek Augsburg 2° Cod 5) ist äußerst interessant, auch im Hinblick auf ihren noch nicht geklärten Ursprungsort.

Auf der ersten Seite ist ein nur skizziertes Kreuzigungsbild, ähnlich der um 1230 entstandenen großen romanischen Kreuzgruppe in der Ursberger Pfarrkirche. Über das Kreuzigungsbild wurde auf der ersten Seite später ein Titel geschrieben „*Psalterium Davidicum pro Choro Canonicorum Urspergensium.*“ Über diesem Titel steht, nur mit Ultraviolett-Licht erkennbar, ein völlig verblaßter Besitzvermerk: „*Frater Thomas Mang*“. Unter dem Titel, über dem Kreuzquerbalken, ist teils weniger verblaßt, aber doch selbst mit UV-Licht nicht mehr völlig lesbar zu machen, eine vier- bis fünfzeilige Schrift, die sich vermutlich auf das Kreuzbild bezieht und als Unterschrift „*Thomas Mang Urspergensis*“ trägt (Abb. 24).

Es folgt ein reichhaltiges zwölfseitiges Kalendarium mit fünf Nekrologeinträgen: 10. Februar: Eberhard; 25. März: Adelheidis; 6. April: soror nostra

Hiltrudis; 15. Mai: . . . gilt; 12./13. August: Eberh . . . Diese Nekrologeintragen bereiten in der Deutung Schwierigkeiten, da sie mit Ausnahme dieses „Eberh . . .“ am 12./13. August, 2. Idus, im bekannten Ursberger Nekrolog von 1449 (HS 134 Ordinariatsbibl. Augsburg) nicht vorkommen. Ein Vergleich mit den zur Klärung herangezogenen Nekrologen der Augsburger Frauenklöster von St. Katharina, gegründet kurz vor 1230, und St. Nikolaus, gegründet vor 1262, zeigt, daß dort keiner der betreffenden Eintragungen zu finden ist und diese beiden Klöster damit als Herkunftsorte ausscheiden. Das Kalendarium verzeichnet alle wichtigen Augsburger Diözesanfeste.

Die Kopfleiste des Mai-Kalendariums dürfte für die Bestimmung des Entstehungsortes sehr maßgebend sein. Dort sind zwei Ritter im Kettenpanzer mit Banner und Schild dargestellt. Der rechte Ritter hält ein im oberen Teil einen Balken ausweisendes und dann gepfähltes Banner, dazu einen Schild mit zwei Jagdhörnern. Der linke Ritter hält ein gleiches Banner wie sein rechtes Gegenüber, dazu einen etwas verdeckten, schräg-rechts geweckten Schild (Abb. 25).

Zwei Deutungen, von vielleicht weiteren möglichen, wurden bisher angeführt: Bei der für Ursberg sprechenden Erklärung wäre das rechte Wappen mit den zwei Jagdhörnern eine frühe Darstellung des Neuffen-Wappens, wie es im 13. Jahrhundert noch vorkommt. Banner und gewecktes Wappen wären Phantasie oder noch nicht gedeutet. Das Neuffenwappen würde auf Berthold von Neuffen hinweisen, der dem kaiserlichen Landvogt in Schwaben Degenhart von Hellenstein, welcher von 1173 bis 1198 Schutzvogt von Ursberg war, als Ursberger Vogt von 1198 bis 1201 folgte. Zwischen 1170 und 1182 verkaufte Degenhart von Hellenstein an das Kloster Ursberg das Dorf Hausen, das spätere Edenhäusen, dessen dann erst erbaute Kirche den damals modernen Patron Thomas Becket von Canterbury bekam.

Diese für Ursberg zu deutenden Punkte würden in Verbindung mit dem noch zu erwähnenden Bild der Patrone auf das Ursberger Nonnenkloster hinweisen, das zwar bestand, jedoch bald, vielleicht noch im 12. Jahrhundert, wieder aufgelöst oder verlegt wurde und sicherlich, wie auch andere Prämonstratenser-Nonnenklöster, die Patronin St. Katharina verehrte. Doch weiß man vom Ursberger Frauenkloster zu wenig, um mit diesem vorliegenden Erklärungsversuch viel anfangen zu können.

Ein zweiter Lösungsversuch weist auf das Prämonstratenserinnenkloster Malsenthal oder Mariatal hin, das 1156 in der Nachbarschaft des 1145 gegründeten Prämonstratenserklusters Weissenau bei Ravensburg/Wttbg. entstand und bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts um 1245 oder noch um 1300 blühte.

Hier muß nun eingefügt werden, was in dieser Handschrift außer dem bereits geschilderten Titelblatt und dem Kalendarium noch zu finden ist: Vor dem eigentlichen Psalterium ist eine ganzseitige, schlecht erhaltene Buchmalerei „Verkündigung Mariens“. Im Psalterium finden sich ein halbseitiges, etwas beschädigtes, majestätisches Marienbild; ein ganzseitiges Bild mit der hl. Katharina

und dem hl. Nikolaus, davor kniend ein Mönch und eine Nonne (Stifterfiguren?), zwischen den beiden, am Unterrand des Bildes, steht — noch ungedeutet — „soror Mahthilt“. Ferner enthält dieser Teil einige prachtvolle ganz- oder halbseitige Initialen und eine Anzahl reizvoller kleinerer Handzeichnungen und Initialen. Den Abschluß bildet die Allerheiligenlitanei mit dreimaliger Anrufung der hl. Katharina. Leider fehlen die Schlußgebete der Litanei (Abb. 26, 27).

Für das Prämonstratenserinnenkloster Mariatal spricht das Bild mit den Heiligen St. Katharina und St. Nikolaus, mit Mönch und Nonne. St. Nikolaus ist der Patron der als Kapelle heute noch erhaltenen Kirche von Mariatal, und St. Katharina darf besonders mit den Prämonstratenserinnen in Verbindung gebracht werden. Ferner gewinnt hier der linke Ritter mit Banner und Schildwappen auf dem Mai-Kalendarium Bedeutung. Nach dem Werk „Kempter Wappen und Zeichen“ (E. Zimmermann/Fr. Zollhöfer, Kempten 1963) könnte das linke, geweckte Wappen auf „Königseck“ gedeutet werden. Nach Stälin (Württbg. Geschichte, Bd. 2, S. 598/599, Stuttgart 1847) stammen die Reichsdienstmannen von Königseck von Fronhofen bei Ravensburg, also aus der Weissenauer Nachbarschaft und sind mehrfach ab 1209 als Urkundenzeugen und im Dienste für Weissenau belegt.

Auch das Titelbild mit der Kreuzigung und dem verblaßten oder ausradierten Besitzvermerk „Frater Thomas Mang“ könnte für einen anderen Ursprungsort als Ursberg angeführt werden. Thomas Mang war in Ursberg Abt, als 1525 das Kloster im Bauernkrieg zerstört wurde. Abt Thomas Mang hat wohl für die zerstörte Bibliothek und verbrannten Chorbücher in der Nachbarschaft um Ersatz gebeten. In Weissenau erhielt er möglicherweise die im dortigen Prämonstratenserklöster vom längst aufgelösten Nonnenkloster stammende, nicht mehr gebrauchte Handschrift, deren Psalterium jedoch für den liturgischen Dienst im verarmten Ursberg wertvoll war. Als Abt hatte sie Thomas Mang für sich in Gebrauch, später wurde sein Name ausradiert und das Psalterium dem Chorgebrauch der Ursberger Kanoniker zur Verfügung gestellt. In der Ursberger Chronik ist jedoch keine Verbindung von Thomas Mang zu Weissenau überliefert, dafür eine enge zum Tochterkloster Osterhofen. Doch lassen sich dort noch keine Hinweise zur richtigen Deutung der Wappen und des Stifterbildes finden.

Als weitere Deutungsmöglichkeit ist, anstelle des Abtes Thomas Mang, an den anderen Ursberger Kanoniker gleichen Namens zu denken. Dieser aus Thannhausen stammende P. Thomas Mang könnte ein Neffe des Abtes gewesen sein. Er soll 1586 schwer an Gicht erkrankt sein, wird 1589 als Frater und 1593 als Pater genannt und wohnte im Gasthaus außerhalb des Klosters, von seiner leiblichen Schwester gepflegt. Er galt als gelehrter und ebenso geduldiger Mann. Nach dreißigjährigem Krankenlager starb er am 6. August 1616. Vielleicht hat er irgendwoher das „Psalterium“ bekommen und während seiner Krankheit benützt.

Von diesen Erklärungsversuchen zur Herkunft — Ursberg oder Mariatal — scheint

vorerst der Hinweis auf Mariatal-Weissenau der lückenlosere und ansprechendere zu sein. Weitere Forschung in den Weissenau-Archivalien sind notwendig, um bessere Klarheit zu gewinnen. Vielleicht schält sich auch bei späterer genauerer Untersuchung eine neue Lösung heraus.

Schrift und Buchmalerei zeigen vorwiegend süddeutschen Einfluß um 1200. Das majestätische Marienbild im Psalterium stellt eine thronende Muttergottes vom ostchristlichen Grundtyp der „Hodegetria“ dar. Maria trägt dabei auf dem linken Arm das Jesuskind, welches mit der Rechten segnet und mit der Linken eine Schriftrolle hält. Diese Muttergottesdarstellung war in der Ostkirche weit verbreitet und wurde zum Symbol der Rechtgläubigkeit. Unser Bild weist jedoch besonders kennzeichnende Merkmale auf: Maria ist wie bei anderen westlichen Bildtypen mit Krone als Königin dargestellt und hält in der rechten Hand das Szepter oder einen Lebensbaum. Doch gerade diese Darstellungsweise mit Szepter ist im römisch-italienischen Raum nicht bekannt. Dagegen ist sie im ostspanisch-katalonischen Grenzgebiet von Aragonien an den Pyrenäen und in Frankreich zu finden. Im deutschen Bereich sind mir vergleichbare Darstellungen im Sakramentar aus dem eifelländischen Maria-Laach, um 1150 (heute in der hessischen Landesbibliothek Darmstadt, HS 891), im Armreliquiar Karls des Großen, gefertigt in Lüttich um 1166/1170 (heute im Pariser Louvre, Inv. No. Orf. 26) und in dem zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstandenen großen Siegel des Stiftes St. Aposteln zu Köln (heute im Pfarrarchiv St. Aposteln, Köln) bekannt geworden.

Eine künstlerische Linie vom ostfranzösischen Prémontré zu den deutschen Prämonstratenserklöstern ist hier denkbar. Interessant ist eine Bemerkung von H. Swarzenski (Die lateinischen illuminierten Handschriften des XIII. Jahrhunderts, Berlin 1936, S. 57 f.) besonders im Hinblick auf die mögliche Weissenauer Herkunft: die bisher wenig beachtete Ursberger Handschrift könnte „eine Quelle für die überragende Kunst des Weingartner Berthold-Meisters“ sein.

Verschiedene Eintragungen vom 14. bis 16. Jahrhundert zeigen, daß das Psalterium mit Litanei im liturgischen Gebrauch der Prämonstratenser war. Die Handschrift wurde 1625 von P. Matthäus Hohenrieder neu gebunden, dabei aber leider etwas stark beschnitten.

2. Propst Burchard (1215 bis 1226/31) ist der erste bekannte Schriftsteller in Ursberg. Kurz vor 1177 in Biberach (Schwaben) geboren, wurde er 1205 Prämonstratenser im nahegelegenen Schussenried und kam von dort 1215 als neuer Propst nach Ursberg, wo er wohl im Januar 1231 starb. Viele Reisen, so 1198 und später wiederholt nach Rom, weckten seine geschichtlichen Interessen. Er machte sich dabei am päpstlichen Hofe in Rom, dann auf mancherlei Fahrten, aus den Geschichtsquellen der schwäbischen Benediktinerklöster Weingarten und Zwiefalten und weiteren Unterlagen sorgfältige Aufzeichnungen aus Chroniken und eigenen Beobachtungen, die er zu seiner einzigartigen, stauferfreund-

lichen Weltchronik bis 1230 zusammenfügte. Besonders für die Regierungsjahre der Kaiser Heinrich VI., 1190/97, Philipp von Schwaben, 1198/1208, Otto IV., 1208/15, und die erste Zeit der Regierung Friedrichs II., 1212 bis 1230, enthält sie einmalige Nachrichten.

Weil Burchard keine Ursberger Haus-Chronik, sondern eine Weltchronik schreiben wollte, sind über Ursberg nur fünf Mitteilungen enthalten.

Umfassend beschreibt diese „Burchard'sche Chronik“ P. Norbert Backmund, Ord. Praem., in seiner Dissertation „Die mittelalterlichen Geschichtsschreiber des Prämonstratenserordens“ (Averbode, 1972, S. 8–33).

Das „Chronicon Abbatis Urspergensis“ wurde auf Veranlassung Konrad Peutingers erstmals 1515 von Johann Miller in Augsburg gedruckt. Das prächtige Titelblatt mit der großartigen Renaissance-Bordüre stammt von dem aus Kaufbeuren gebürtigen Daniel Hopfer, welcher von 1493 bis 1536 in Augsburg lebte. Die Burchard'sche Originalhandschrift ging entweder im Bauernkrieg 1525 oder im Schwedenkrieg 1632/33 in Ursberg verloren.

3. Propst Konrad von Lichtenau (1226/31 bis 1240), der Nachfolger Burchards, galt vom 16. bis 18. Jahrhundert irrtümlich als Verfasser des Burchard'schen „Chronicon“. Auch soll er Verfasser von zwei verlorengegangenen Bänden „Vitae Sanctorum“ sein, wovon in der Ursberger Überlieferung allerdings nichts zu finden ist. Er hat wohl nur die Abschriften veranlaßt. Goovaerts, der Ordenshistoriker, sagt von ihm: er war sehr tätig in historischen Arbeiten, duldete nie, daß sein Name unter seine Arbeiten geschrieben wurde.

4. Propst Berchtold (1240 bis 1245) wird in der Prämonstratenser-Ordensgeschichte bei Goovaerts ebenfalls als Schriftsteller geführt, doch sind keine bestimmten Werke benannt. In der Überlieferung wird er als frommer, rechtschaffener Mann und Freund der Wissenschaften geschildert.

5. Von Propst Ludwig II. (1301 bis 1318) berichtet Caspar Bruschi 1551, daß er die Wissenschaft liebte, selber Bücher schrieb und Gedichte verfaßte. Nichts davon ist erhalten geblieben.

6. Das „Registrum“, das älteste und geschichtlich sehr wertvolle Verzeichnis der Stiftungen und Einkünfte, wurde 1384 von Abt Albert III. (1375 bis 1395) zusammengestellt. Die schön geschriebene, 32 Pergamentseiten starke Handschrift in Kleinquart enthält das Traditionsbuch des Klosters, dazu ein Verzeichnis der Steuern, Wiesen und Äcker. Das Büchlein wurde 1625 in der Ursberger Buchbinderei neu gebunden in schön geprägtem Schweinsleder, mit den Wappen des Abtes Vitus Schönheinz und des Klosters, dazu Messingbeschläge. Die Handschrift liegt heute als „Codex traditionum et reddituum“ im Hauptstaatsarchiv München (Kl. Ursberg Lit. Nr. 2).

7. Die „Lateinische Bibel“ in Oktavformat, welche 1390 vollendet wurde, stammt aus der Regierungszeit desselben Abtes Albert III., nur ist noch nicht sicher, ob sie in Ursberg oder anderswo im schwäbischen Raum geschrieben wurde und vielleicht erst, wie das „Psalterium Davidicum“, nach 1525 ins Ursberger Kloster kam. Sie enthält die ganze Heilige Schrift, AT und NT, und ist, noch 571 Blätter stark, sehr schön auf Jungfern-Pergament geschrieben. Es fehlen zwei Blatt mit der Anfangsminiatur und den ersten fünf Kapiteln der Hieronymus-Einleitung zur Bibel. In einem Schriftsatz von 9,5 x 14 cm sind 49 Zeilen, wobei die Einzelzeile 2,75 mm, die Kleinbuchstaben gar nur 1,5 mm hoch sind. Die mehr als 80 reizvollen, größtenteils verschiedenen Miniaturen und Initialen sind zumeist nur 1,5 x 1,5 cm bis 2 x 3 cm groß. Der Einband aus Schweinsleder mit Rollen- und Preßprägung deutet darauf hin, daß die Handschrift Anfang des 17. Jahrhunderts neu gebunden wurde und dies vermutlich in der Ursberger Buchbinderei, obwohl ein direkter Hinweis fehlt. Auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels befindet sich das Exlibris von Abt Matthäus vom Jahre 1653. Die Handschrift liegt jetzt in der Stadtbibliothek Augsburg (2° Cod 4, Cim 46) (Abb. 28, 29, 30, 31).

8. Das „*Rituale Praemonstratense*“ aus dem 14. Jahrhundert (Stadtbibliothek Augsburg, 2° Cod 18, 31 Blatt im Oktavformat) ist unvollständig. Die Handschrift beginnt, nach flüchtig geschriebenen liturgischen Eintragungen, auf dem zweiten Blatt mit dem Exorcismus „salis et aquae“, der Wasserweihe, dann folgt der Taufritus, ein Stück der Taufwasserweihe vom Karsamstag, zum Schluß noch ein Teil des Ritus der Krankensalbung. Der Holzdeckeleinband mit rötlich-violetttem Lederüberzug ist original.

9. Das „*Necrologium Urspergense*“, 80 Blatt im Quartformat (Archiv des bischöflichen Ordinariates Augsburg, Handschrift Nr. 134) besteht aus vier Teilen:

a) Ein Martyrologium auf 35 Blättern, beginnend mit dem 7. März (1346), schließend mit dem 30. Dezember.

b) Ein Capitularium, nur ein Blatt, unvollständig, mit dem Capitulum für Donnerstag, Freitag und Samstag. Martyrologium und Capitularium sind von gleicher Hand geschrieben.

c) Das Necrologium, geschrieben 1449, mit Nachträgen bis 1670. Von den ursprünglichen 46 Blättern fehlen Blatt 41, 42, 43 und 46.

d) Nach dem Necrologium ist auf zwei Blatt eine Abschrift, 17. Jahrhundert, (das Capitularium für alle Wochentage) beigegeben.

Die ursprünglich getrennt benützten Teile sind 1625 in der Klosterbuchbinderei mit einem Holzdeckeleinband und rollengepreßtem Schweinslederüberzug zusammengebunden worden.

Rudolf Lang meinte 1952 in den „*Analecta Praemonstratensia*“, im Necrolog

unter dem 5. Mai einen Ursberger Bücherschreiber mit dem „Fratr Cuonrad, Curescriba“ gefunden zu haben. Im Original ist jedoch zu lesen: „Conradi fris nri currifcis“. Der Ursberger Pater war also „Currifex“, d. h. der Klosterwagner und kein Bücherschreiber, von denen keiner bisher bekanntgeworden ist.

10. Das „*Breviarium Praemonstratense*“, aus dem 14. Jahrhundert, mit Nachträgen des 15. und 16. Jahrhunderts, hat 404 Pergamentblatt im Oktavformat (2° Cod 28 in der Stadtbibliothek Augsburg). Auf Seite 84 bis 86 ist eine Allerheiligenlitanei, S. 121 bis 126 ein Augsburger Kalendarium. Die letzte Seite zeigt ein Besitzwappen 1547 mit Fisch (?) und NM (?), das bisher noch nicht gedeutet werden konnte. Das teilweise stark abgenutzte Breviarium wurde nach 1625 vielleicht in Ursberg neu gebunden, die Blätter dabei manchmal bis zur Schrift beschnitten. Vom Holzdeckeleinband ist der rollengepreßte Schweinslederüberzug weggerissen.

11. „*Statuten*“ des *Praemonstratenserordens*, aus dem 14./15. Jahrhundert, 155 Blätter in 8° (Handschrift Clm 23455 der bayer. Staatsbibliothek München, früher Ursberg). Diese Handschrift verzeichnet von Seite 1 bis 146 „*Institutiones patrum Praemonstr.*“, dazwischen auf S. 94 bis 96 „*Compilationes novae statutorum*“, S. 147 bis 154a bringt eine Aufzählung der *Praemonstratenser-Klöster und Circarien*.

12. Ein „*Processionale Praemonstratense*“ aus dem 16. Jahrhundert enthält auf 103 Pergamentblatt im Quartformat Choralgesänge des Kirchenjahres, teilweise mit schönen Buchstabeninitialen und gotischen Blattornamenten. Der prächtige Ledereinband mit vergoldeten Pressungen (Ecken und mittleres Kreuzbild) und Schnittzeichnungen deutet auf schwäbische Buchbinderarbeit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hin (4° Cod 155 in der Stadtbibliothek Augsburg).

13. *Abt Thomas Mang (1522 bis 1569)*, geboren um 1490 in Waldbach bei Jettingen, studierte mit seinem Bruder Andreas an der Universität Köln und erwarb dort den Doktorgrad in der Philosophie. Dann trat er in das Kloster Ursberg ein und wurde im Januar oder Februar 1522 zum Abt gewählt. Abt Thomas befaßte sich mit historischen Studien, besonders über Kloster Ursberg und das „*Chronicon Urspergense*“. Mang ist der Urheber der irrigen Meinung, daß jenes „*Chronicon*“ den Propst Konrad von Lichtenau zum Verfasser habe. Oder sollte diese Meinung nichts anderes als eine Reverenz an den Augsburger Bischof Heinrich IV. von Lichtenau (1505 bis 1517), aus demselben Geschlecht wie Propst Konrad, sein? Der Vater von Bischof Heinrich IV., Veit Jörg der Jüngere von Lichtenau, war seit 1459 und ein Wilhalm von Lichtenau, sicher ein Verwandter des Bischofs, bis 1504 Herr von Eberstall und Waldbach, dem Heimatort des Abtes.

Abt Thomas gab am 15. Februar 1540 eine Gerichtsordnung, 35 Folioblatt,

heraus, welche die Gerichtshandlungen in der Ursberger Herrschaft und auch die Gebote und Verbote, Strafen und Bußen ordnete (heute Kl. Ursberg Lit. Nr. 3 Hauptstaatsarchiv München).

Nach 47 Jahren der Regierung starb Abt Thomas am 8. Januar 1569 und wurde in der Johanniskapelle, heute Marienkapelle im südlichen Seitenschiff, vor dem Altar begraben.

14. *P. Johannes Weißung*, Kanoniker und Ursberger Scholarch, d. h. Schulvorstand um 1524. Sein Todestag ist bisher unbekannt. Er schrieb eine Geschichte des Klosters Ursberg „Catalogus atque Epitome rerum gestarum singulorum praepositorum abbatumque Urspergensis Coenobii“ auf 38 Pergamentblätter in Oktavformat.

Auf Blatt 1b bis 3b steht ein Huldigungsbrief auf Abt Thomas Mang von Magister Adam Bartholomäus. Blatt 4a bis 5b bringt die Einleitung von P. Weißung, welche er am 14. Juli 1524 schrieb. Auf Blatt 6a bis 12b folgt eine sagenhafte Geschichte Werners von Schwabeck. Blatt 14a bis 34a verzeichnet die Geschichte des Klosters bis ca. 1530. Blatt 34a unten schildert in anderer Schrift, derselben wie Bl. 1 bis 3, nochmals die Amtszeit von Abt Thomas Mang bis nach der Klosterzerstörung 1525 im Bauernkrieg. Seite 38b hört mitten im Wort „obsu-“ auf, die weiteren Blätter fehlen. Die Handschrift dieses ungedruckt gebliebenen ältesten Geschichtswerkes liegt als Clm 27213 in der Staatsbibliothek München. Unter Clm 27214 liegt dort eine weitere, teilweise Abschrift der Weißungsgeschichte.

15. *M. Adam Bartholomeus*, wohl ein Ursberger Kanoniker um 1524, ist Verfasser der Vorrede zu Weißung „Catalogus“ und vielleicht der Seiten 34a bis 38b. Von ihm ist weiter nichts bekannt.

16. *P. Stephan Schedel*, Kanoniker. Er verfaßte um 1524 auf der Titelseite von Weißungs „Catalogus“ ein Hexastichon, d. h. ein sechszeiliges Gedicht als Widmung an den Leser. P. Schedel lebte noch 1569 beim Tode von Abt Thomas und überlieferte, nach Kornmann, zwei jetzt nicht mehr auffindbare Grabschriften für den Abt. Im „Skiagraphia Archivii Urspergensis“, 1756 (jetzt Bayer. Staatsarchiv München, Kl. Ursberg Lit. 1) steht auf pag. 3b, Nr. IVc, Regimina Abbatum: 2) Catalogus omnium rerum gestarum, et praepositorum a Stephano Schedelio scriptus. Als Bemerkung ist angefügt „Originale defecit“, doch scheint Kornmann vor der Säkularisation das Werk noch gekannt zu haben. Ein Todestag von P. Stephan ist in Ursberger Nekrologen nicht angegeben.

17. Eine Handschrift von 1530 „*Rustica seditio totius verae Germaniae*“ von einem Fr. Michael Koler ist die lateinische Übersetzung einer deutschen Urkunden- und Quellensammlung zum Bauernkrieg 1525, welche der Roggenburger

Pater und Lehrer Jakob Holtzwardt 1530 für seinen Abt geschrieben hat. Die Handschrift, früher in der Ursberger Bibliothek, ist auf 105 Papierblatt im Quartformat geschrieben und kam 1818 mit den wertvollen Büchern in die Stadtbibliothek Augsburg (2° Cod 387 a). Ein Fr. Michael Koler ist unter den Ursberger Kanonikern nicht bekannt.

18. *Caspar Bruschi* (1518 bis 1559), der wendige Humanist, Dichter und Historiker, war nach den Verwüstungen des Bauernkrieges 1537 zu eigenen Nachforschungen in Ursberg und veröffentlichte die „*Topographia*“ Ursbergs und seinen „*Catalogus praepositorum Urspergensium*“ 1551 in seiner „*Chronologia monasteriorum Germaniae*“. Die 84-seitige Ursberger Handschrift C. Bruschi wurde 1551 abgeschlossen. Sie beginnt S. 1 bis 36 mit einer Weißung-Abschrift, darauf folgt S. 37 bis 45 die „*Topographia*“ und abschließend S. 47 bis 80 der „*Catalogus*“ (Cm 27214 in der bayer. Staatsbibliothek München).

19. *P. Hieronymus Spengler*, gestorben 1620, war Professor und Lehrer an der Ursberger Klosterschule. Vorhergehende Lebensdaten sind nicht bekannt. Von ihm sind die Titel vier hinterlassener, aber nicht mehr vorhandener Manuskripte überliefert:

a) „*Vita Conradi de Lichtenau Praepositi Urspergensis una cum vindiciis chronicis eiusdem.*“ — Spengler verteidigt die Zuerkennung des „*Chronicon Urspergense*“ an Propst Conrad als Verfasser.

b) Eine Zusammenstellung der hervorragenden Denkmale der Klosterkirche zu Ursberg.

c) „Über die Heilquellen Ursbergs.“

d) „*Vita venerabilis Urbani Pregii, Prioris Urspergensis.*“ Diese Vita des aus Weißenhorn stammenden P. Urban Preg, (heiligmäßig gestorben am 19. September 1610 im Alter von 53 Jahren) wurde 1774 im Auszug in „*Ephemerides hagiologicae*“ des Roggenburger Abtes Georg Lienhart veröffentlicht. Kornmann bringt in seiner Chronik, Bd. III, eine Abschrift.

Dieser P. Spengler ist nicht zu verwechseln mit seinem Namensnachfolger, dem Buchbindereivorstand von 1625.

20. *P. Johannes Stelz*, studierte 1604 in Dillingen. Auf Veranlassung des Generalvikars des Praemonstratenserordens und Reformabtes Servais Lairvelz schrieb er:

a) 1606 oder 1614 auf Weißung aufbauend die Ursberger Chronik, welche als Manuskript in MS 991/II, S. 493 bis 524, der Bibl. Publ. Nancy liegt.

Von Ursberg ging P. Joh. Stelz 1614 mit dem Generalvikar Lairvelz als dessen mehrjähriger Sekretär mit und wurde Kanoniker in dessen Reformkloster Pont a Mousson in Lothringen, südlich von Metz. Dort starb P. Stelz am 22. Juli 1661. Nach dem Tode von Reformabt Lairvelz (1631) schrieb er:

b) Das Leben des Abtes Servais Lairvelz. 1635.

c) Eine Geschichte der Ordensreform.

Auch diese beiden Schriften blieben ungedruckte Manuskripte.

21. *P. Georg Loher*, geb. um 1600 in Dillingen/Do., trat im Sommer 1617 in Ursberg ein und absolvierte hier 1622 das dreijährige Philosophiestudium als Erster unter zehn Profeßklerikern. Ab September 1623 studierte er in Dillingen Theologie und wurde 1625 zum Priester geweiht. 1625 bis 1628 war P. Georg im Kloster Lehrer für Philosophie und Theologie, danach bis Oktober 1630 Pfarrer in Mindelzell. Am 17. April 1632 flüchtete er mit den meisten Patres vor den Schweden, kam im Februar 1633 ins Prämonstratenserstift Schlägl im „Mühlviertel“, Oberösterreich. In Schlägl erhielt er den Auftrag, Vorlesungen über Moraltheologie zu halten. Anscheinend nach einem Streit mit dem eigenen Ursberger Abt Matthäus Hohenrieder, der damals auf der Flucht ebenfalls in Schlägl weilte, ging P. Loher von dort weg und wirkte 1635 als Benefiziat in Lorch bei Enns, 1637/38 als Pfarrer in Matthaussen (Mauthausen) a. d. Donau. 1638 wurde er nach Schlägl zurückberufen und begann im Herbst einen zweijährigen Kurs über Kasuistik, der wohl mit der öffentlichen Disputation am 25./26. Juni 1641 endete. Erst 1650 hören wir wieder von ihm als Pfarrer der zu Schlägl gehörenden Pfarrei Haslach. Am 7. Oktober 1653 wurde P. Georg Loher von Abt Hohenrieder nach Ursberg zurückberufen und zum Prior ernannt. Vom 19. Juli 1655 bis 3. Februar 1657 hielt er für sieben Kleriker im Klösterlein auf dem Michelsberg einen Kurs für Philosophie. Am 14. Mai 1657 begann der Kurs für Theologie, wobei P. Georg den hl. Thomas erklärte. 1662 wurde P. Loher Pfarrer in Billenhausen und Bleichen. Im Juli 1663 hielt er im Kloster die ersten Exerzitien nach dem Schwedeneinfall. 1665, 19. Oktober, wurde wieder ein Kurs für Theologie begonnen, wobei der Subprior P. Matthäus Manz die scholastische Theologie und P. Loher Moraltheologie vortrug. Ende 1667 und wieder 1670 ist P. Georg als Pfarrer in Mindelzell zu finden. 1673 begann er, als Senior und Jubilar, seinen letzten Kurs über Moraltheologie. Es wird überliefert, daß er Abhandlungen über die Sakramente, über die „Actus humanus“ (= Erkenntnis und freier Wille), über das Gewissen, über Sünde, Gesetz und Tugenden in lateinischer Sprache verfaßte. Leider wurde keine dieser Abhandlungen gedruckt oder ist erhalten geblieben. P. Georg Loher dürfte der Ursberger Kanoniker gewesen sein, welcher mit etwa sechs zweijährigen Kursen für Philosophie und Theologie in Schlägl und Ursberg die meiste Lehrtätigkeit entfaltete. Er starb am 16. Februar 1679, etwa 80 Jahre alt.

22. *P. Albert Mehner*, den der Chronist Kornmann einen „allseitig sehr gelehrten Mann“ nannte, machte 1664 seine Profeß in Ursberg und war 1668 Priester. Abt Hohenrieder ließ 1667 bis 1670 die im Schwedenkrieg 1632 niedergebrannte Abteikirche wieder aufbauen. Bei dieser Gelegenheit suchte man

auch nach dem Sarkophag des in der Kirche begrabenen Stifters Werner von Schwabeck. Man fand diesen und setzte ihn in der Nähe des Chorbogens wieder bei. Zu dieser Feier am 8. August 1669 verfaßte der „ausgezeichnete“ Dichter P. Albert eine „Idolopoeia“ (ein Gedächtnisgedicht) in zehn sapphischen Versen. Von ihm stammen auch die fünf deutschen Verse, welche, auf Schilde und Bildern geschrieben, bei der Trauerfeier und während der 30 folgenden Tage an der Tumba des am 28. Januar 1672 verstorbenen Abtes Matthäus Hohenrieder lagen. Vom 30. Januar 1675 bis 9. November 1676 war er Schüler beim Philosophiekurs, den P. Karl Halter vom Kloster Roth abhielt.

Einen besonderen Beweis seines dichterischen Könnens erbrachte P. Albert am 6. Dezember 1684. Vor der Rückkehr des Abtes Joseph I. Dürr von einer mehrwöchigen Reise nach München und Neustift bei Freising am 5. Dezember hatte der Prior darüber einen Traum. Unser Dichter nahm diesen Traum zur Vorlage für eine poetische Empfangsrede, die er im Refektorium vortrug. Das ganze Gedicht, das er in einer einzigen Nacht ersonnen und meisterhaft ausgearbeitet hatte, umfaßte nach der Überlieferung des Chronisten 261 (!) epische Verse. 1684 wirkte P. Albert im Kloster als Professor der Rethorik, 1688 für Philosophie und 1692 für Theologie. Am 1. August 1695 starb er als Subprior.

23. *Abt Maximilian Endgruber*, geboren ca. 1630 in Salzburg, Profeß 1654 in Ursberg, Priesterweihe 1661, 1666 Pfarrvikar in Mindelzell, 1669 Prior, Abt 1672 bis 1681. Er richtete die Bibliothek wieder ein, resignierte freiwillig aus Demut am 13. September 1681, war dann Pfarrer in Billenhausen, wo er am 18. August 1686 im 56. Lebensjahr an Schlagfluß starb. Er wurde begraben in Ursberg in der Martinskapelle, der jetzigen Kreuzkapelle im Nordschiff.

Er schrieb ein 282 Seiten starkes Wallfahrts- und Bruderschafts-Büchlein im Duodez-Format für Mindelzell, das wohl 1672/73 gedruckt wurde. Es trägt den Titel „Himmlisches Creutz-Gärtlein, in welchem wohl-riechende Blümlein der andächtigen Betrachtungen, Gebettern, Litaneyen und Tag-Zeiten von dem Hochheiligen Creutz, samt angehängten Statuten und Regula dero Löbl. Bruderschaft — geschrieben Durch den Hochw. Herrn Hrn Maximilianum Deß Uraltan Löbl. Reichs-Stifts= und Closters Ursperg regierenden Praelaten, Weyland gewesten Wohlwürdigen Pfarr-Verwesern bey dem H. Creutz zu Mündelzell im Jahr 1666. — Augsburg bey Joseph Gruber, Cathol. Buchdr.“

Die Bibliothek der St. Josephskongregation Ursberg besitzt unter der Signatur K 299 ein Exemplar der 1728 unverändert gedruckten Neuauflage, welcher lediglich ein Kupferstich mit dem Hl. Kreuz-Reliquiar von 1691 beigelegt wurde.

24. *P. Augustin Kroys*, geboren in Wien, studierte und war Novize im Kloster St. Salvator in Passau, kam 1653 wohl bald nach seiner Priesterweihe mit Erlaubnis seiner Passauer Oberen nach Ursberg, wurde 1668 endgültig Professe des Ursberger Konvents, war 1673, 1684 und 1690 Prior und starb hier am 4. Januar 1695.

Er war ein Heilkundiger und schrieb 1664 als Cellarar ein „Artzney Büchlein“ in Oktavformat, das 101 teils von P. Kroys, teils von dem späteren Besitzer Petrus Kober beschriebene Papierblatt enthält. Von P. Augustin sind 63 Blatt, letzter Eintrag vom 4. Juni 1694: davon erst ein zweiseitiges Verzeichnis von Arznei-Gewichten, dann, bei zehn fehlenden, noch 61 Seiten mit Arzneirezepten, vier Seiten Kochbuch, vier Seiten Farb- und Malerrezepte, zwei Seiten Mondzechentabelle für die verschiedensten Gegebenheiten des Lebens, sieben Seiten Rezepte gegen Ungeziefer, vier Seiten Rezepte für Weinbereitung, 22 Seiten mit verschiedenen Ratschlägen, Rezepten und Regeln, abschließend vier Seiten mit diversen Preisverzeichnissen. Dazwischen sind viele leere Blatt. 81 Seiten sind von dem späteren Besitzer, dem Bader Petrus Kober aus Münsterhausen, welcher das Arzneibuch seit 4. Juni 1822, wohl seit der Versteigerung der Ursberger Bibliothek, besaß, mit diversen Arzneirezepten auch zur Tiermedizin, dazu mit abergläubischen Gebeten und Sprüchen beschrieben. Die ganze Handschrift ist in eine Pergamentseite eines liturgischen Codex des 14./15. Jahrhunderts gebunden. Das Arzneibuch befindet sich jetzt in der Bibliothek der St. Josefskongregation Ursberg.

25. *Abt Joseph I. Dürr*, geboren 17. März 1646 in Augsburg, Profeß 1663 in Ursberg, Priesterweihe 1668, Studien der scholastischen Theologie im Kloster Rot an der Rot 1674, Abt 1681 bis 1708, resignierte 13. September 1708, starb am 6. Juni 1720. Er schrieb unveröffentlichte Predigten und die Inschrift des Epitaphs für Abt Matthäus Hohenrieder.

Die in der Studienbibliothek Dillingen (XVI 1557) liegende philosophische Dissertation vom Juli 1708 „Systema Aristotelicum“, gedruckt in 4° 1708 bei Johann Moritz Körner in Dillingen, hat als Titelblatt eine Ansicht von Ursberg mit dem Bildnis des Abtes Joseph. Diese Dissertation ist nicht von Abt Joseph verfaßt, sondern ihm gewidmet.

26. *Eine arabische Handschrift* „Aufrüttelung der Achtlosen“ von Abu L-Laith as-Samarqandi, einem muslimischen Gelehrten des 4. islamischen (= 10. christl.) Jahrhunderts, gestorben um 990 in Samarkand/Usbekistan im asiatischen Südrußland, damals Mittelpunkt muslimischer Kultur. Es ist keine christliche Verteidigungsschrift gegen die Mohammedaner, wie früher angenommen wurde. In 94 Kapiteln bringt diese islamische Handschrift Betrachtungen über Gedanken der Moral und Frömmigkeit, Sinnsprüche und Ermahnungen, zurückgehend auf Aussprüche Muhammads. Das Alter der aus dem arabischen Osten stammenden Handschrift ist vorerst nicht genau bestimmt. Sie zeigt spätmittelalterliche Züge eines berufsmäßigen Abschreibers.

Das Werk kam wohl durch einen der im 18. Jahrhundert öfters zu Besuch weilenden und durchreisenden Orientalen nach Ursberg. Die Handschrift in einem Ledereinband mit vergoldetem ornamentalen Medaillon-Preßmuster ist

sehr schön auf 332 Glanzpapierblatt in Quartformat geschrieben. Die Titelseite zeigt prachtvolle farbige arabische Ornamentik. Diese Handschrift wurde 1818 an die Stadtbibliothek Augsburg abgegeben (Cod Or 2.).

27. Abt *Johann Evangelist Haller*, geboren 7. Juli 1678 in Biberach/Wttbg., Profeß in Ursberg 1698, Priesterweihe 1702, Prior 1709 bis 1714 und 1722 bis 1729, dazwischen Pfarrer in Billenhausen 1714 bis 1722, Abt 18. August 1729 bis zu seiner Resignation am 2. Juni 1746. Er starb am 10. März 1752. Wegen seiner unermüdlichen Tätigkeit als Prediger, nach seiner Resignation, erhielt er den Namen „Perpetuus et universalis praedicator“. Als Abt schrieb er 1737 „Succincta notitia seu vera descriptio de ortu et progressu antiquissimae peregrinationis ad thaumaturgam Imaginem Christi Crucifixi in Ursperg. — Kurtz und wahrhaffte Nachricht von Ursprung, Wachsthum und Vortpflanzung der uralten Wallfahrt des Wunderthätigen in viermaliger Feuersbrunst unversehrt gebliebenen Gnaden-Bildes Christi am Creuz. Verfast von weyl: dem Hochwürdigem Herrn Johann Evangelist Abten zu Ursperg, im Jahre 1737“. Abt Georg Lienhardt von Roggenburg erwähnte diese, in den „Urspergischen Zeitbüchern“ aufgezeichnete Schrift, in seiner Festpredigt „Lob und Ehren Rede auf Jesum dem Gekreuzigten“ in Ursberg am 28. Oktober 1765, dem Jahresgedächtnis der Kreuzübertragung in die Klosterkirche. Die Predigt wurde 1766 in Mindelheim bei Johann Peter Steiner gedruckt und ist im Pfarrarchiv Ursberg erhalten, während die Haller'sche Schrift nicht mehr aufzufinden ist.

28. *P. Ignatius Weber*, geboren 1711 in Augsburg, Profeß in Ursberg 1730, Priesterweihe 1735, Prior 1746, starb als Pfarrer in Haslach am 5. März 1755. Er schrieb, als der Kampf um die Ursberger „bedingte Taufe“ schon entbrannt war: „Origo de miraculosa Crucifixi Urspergensis Effigie, seu: Dissertatio theologica de baptismo condicionali Urspergensi.“ Auch diese Abhandlung ist nicht mehr vorhanden.

29. *P. Candidus Maurus*, geboren 21. April 1717 in Mindelheim, Profeß in Ursberg 3. September 1737, Priesterweihe 1742, war Lehrer an der Klosterschule und Professor. Als Prior, seit 1750, und Novizenmeister schrieb er 1760 für angehende Ordensleute: „Dreyfacher Leit-Stern, Gott in dieser Welt zu finden durch einen frommen Lebens-Wandel...“ Das Buch im Duodezformat hat 687 Seiten und wurde 1761 bei Matthäus Rieger in Augsburg gedruckt. Ein Exemplar ist heute in der Bibliothek der St. Josefskongregation Ursberg, Signatur „Ka 210“. *P. Candidus* starb am 29. Mai 1775 als Pfarrer in (Langen-)Haslach.

30. *P. Ludwig Albrecht*, geboren 12. September 1755 in Münsterhausen, Novize in Ursberg 1778, Profeß 16. September 1779, Priesterweihe am 14. Oktober 1781. *P. Ludwig* studierte Philosophie und Theologie in Augsburg, Kirchen-

recht in Freiburg/Breisgau, war danach Professor für Theologie und Kirchenrecht im Kloster. 1791 wurde er als Hofprediger nach Stuttgart berufen. 1796 wohnte er in Thannhausen beim Bürgermeister und entwarf den Plan zum dortigen „Englischen Garten“. Dann wurde er Pfarrer in Regglisweiler a. d. Iller, Diözese Konstanz, das er 1800 wegen des Franzoseneinfalls verließ, 1800 bis 1809 Pfarrer in Ettelried bei Dinkelscherben, 1810 Stadtpfarrer bei St. Georg in Augsburg und 1811 Stadtpfarrer bei St. Ulrich und Afra in Augsburg, wo er am 3. März 1814 starb.

P. Ludwig Albrecht verfaßte und hielt die Gedächtnisrede beim dritten feierlichen Requiem am 18. April 1804 für den am 12. April 1804 verstorbenen letzten Abt von Ursberg, Reichsprälat Alois Högg, 24. März 1790 bis 14. Dezember 1802. Diese Rede, 32 Quartseiten, erschien, nach Goovaerts, 1804 in Augsburg im Druck.

31. P. Grimo Kornmann, geboren 2. Februar 1751 in Donauwörth, Einkleidung in Ursberg 3. Dezember 1772, Profeß 12. Juni 1774, Priesterweihe am 20. Oktober 1776, 1780 bis 1793 Lehrer an der Klosterschule. Er war der letzte Prior von 1795 bis 1802, blieb nach der Klosteraufhebung in Ursberg. 1819 war er fast erblindet, er starb am 11. März 1831. Ihm verdanken wir ein reichhaltiges Geschichtswerk. Er schrieb:

a) „Chronika Prioris Ursbergensis seu Epitome Memorabilium celeberrimi S. R. J. monasterii canonicorum regularium ordinis praemonstrat — Ursberg in Suevia. Ex Aktis archivii et probatissimis auctoribus ordine chronologica congesta“, 1803, mit Nachträgen bis 1806. Das lateinisch geschriebene Werk umfaßt sechs Bände in kleinem Quartformat von 17,5 x 22,5 cm. 1798 hat P. Kornmann unter Mithilfe des Subpriors P. Bonaventura Strehle dieses Geschichtswerk angefangen und verwendete dazu die Akten und Urkunden des Archivs.

Bis in die jüngste Zeit wurde in der Literatur der Titel dieser Kornmann'schen Chronik irrtümlich mit „Res gestas collegii Urspergensis“ angegeben. Dieser Irrtum ist dadurch mitbedingt, daß der eigentliche Titel „Chronika . . .“ nach diversen Verzeichnissen erst auf S. 35 erscheint und die Chronik seit dem zweiten Weltkrieg fälschlich als verschollen, bzw. vernichtet galt. Nach dem Titel folgen elf Seiten Einleitung, dann XVII Seiten „Introductio seu Dissertatio praevia de Genealogia illustrissimi fundatoris nostri Weneri comitis de Schwabek, Ursberg et Balzhausen“, danach folgt ein Untertitel „Liber 1. continens Res gestas ab ortu collegii Ursbergensis usque ad Primam Exustionem anno 1142 et quod excurrit“. Von diesem Untertitel zum Buch 1 scheint der bisherige irrtümliche Gesamttitel in der Literatur zu stammen.

Das Werk steht als Handschrift Nr. 133 in der Ordinariatsbibliothek Augsburg. Von dieser Chronik gibt es Abschriften im Schottenkloster in Wien (HS 610) und in Ursberg (Bibliothek der St. Josefskongregation).

b) „Nachrichten von dem ehemaligen Reichsgotteshaus Ursberg und seiner

Umgebung“ 1804, mit einer Karte des Klostergebietes. Das Werk im gleichen Quartformat wie die „Chronika“, enthält geschichtliche Nachrichten von über 70 Orten des Ursberger und angrenzenden Gebietes. Die Handschrift befindet sich als Nr. 133a ebenfalls in der Ordinariatsbibliothek Augsburg. Von diesem Werke gibt es ein paar Abschriften, eine davon in Ursberg, eine andere im Heimatmuseum Krumbach.

Im Stadtarchiv Augsburg, Abt. Histor. Verein von Schwaben, ist ein Manuskript „Historisch-topographische Beiträge zu sämtlichen Orten des vorigen Reichsstiftes Ursberg“. Es enthält lediglich einen Teil der Kornmann'schen „Nachrichten“.

c) „Versuch einer kurzen Geschichte des Frey-Reichs-Weltlich-Hochadelichen Damenstiftes Edelstetten“, 1805. Auf XXII/182 Seiten im Quartformat schrieb Prior Kornmann nach den Urkunden und anderen Archivalien diese kleine, wertvolle Edelstetter Haus-Chronik. Die Handschrift liegt als Nr. 138 auch in der Ordinariatsbibliothek Augsburg.

Alle drei Werke hat der Verfasser P. Grimo Kornmann 1830 dem bischöflichen Ordinariat Augsburg vermacht.

Von all den beschriebenen Manuskripten und Werken, bei denen kein derzeitiger Besitz und Lagerort vermerkt ist, ist vorerst nicht bekannt, ob und wo sie noch vorhanden sind.

Außer diesen aufgezeichneten Werken gibt es verschiedene weitere geschichtliche Aufzeichnungen bei den, in den Archiven liegenden Ursberger Archivalien und dazu noch einige liturgische Handschriften für den Chorgebrauch aus dem 17. und 18. Jahrhundert in der jetzigen Ursberger Bibliothek.

Zum 100. Geburtstag von Dominikus Ringeisen (6. Dezember 1935), dem Gründer Neu-Ursbergs, wurde der Bibliotheksaal renoviert. Nach der Klosteraufhebung wurde an der Trennmauer zur Kirche hin, quer durch den Raum und durch das Fresko, ein Kamin eingebaut und 1861 in den Saal der Orgelblasbalg gestellt, der vorher im Dachraum des Langhauses war. Ein Drittel des Deckengemäldes fiel durch Witterungsschäden herab. Das Galeriegeländer war wahrscheinlich nie vorhanden, und von den zwölf Säulen sind noch acht übriggeblieben. Heute ist in diesem prächtigen Raum ein Teil der Bibliothek der St. Josefskongregation untergebracht.

Quellen, Literatur und Mitteilungen:

a) Quellen:

P. Grimo Kornmann, „Chronika Prioris Ursbergensis“, 1803; Aufzeichnungen von Präfekt Rudolf Lang, gestorben 1953, Ursberg, Bayer. Hauptstaatsarchiv München; Bayer. Staatsarchiv Neuburg/Do.; Bayer. Staatsbibliothek München; Bibliothek der St. Josefskongregation Ursberg; Bischöfl. Ordinariatsbibliothek Augsburg; Archiv des Prä-

monstratenserstiftes Schlägl, Mühlviertel, Oberösterreich; Staats- und Stadtbibliothek Augsburg; Stadtarchiv Augsburg; Studienbibliothek Dillingen/Do.

b) Literatur:

P. Norbert Backmund, Ord. Praem., „Monasticon Praemonstratense“, 3 Bde., Straubing, 1949–56; Ders.: „Die mittelalterlichen Geschichtsschreiber des Praemonstratenserordens“, Averbode 1972; Ders., „Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern“, Neue-Presse-Verlag Passau 1966; Ders., „Die Kollegiat- und Kanonissenstifte in Bayern“, Poppe-Verlag, Kloster Windberg, 1973; Eisenhofer-Knaus, „Die liturgischen Handschriften der Hessischen Landes- u. Hochschulbibliothek Darmstadt“, Verlag Harrasowitz, Wiesbaden 1968; Hermann Erbacher, „Schatzkammern des Wissens“, Verlag Degener, Neustadt a. d. Aisch, 1966; Eduard Gebele, „Burchard von Ursberg“, in „Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben“, Bd. 10, 1973, S. 1–14, Verlag A. H. Konrad, Weißenhorn; Leon Goovaerts, „Dictionnaire bio-bibliographique des écrivains, artistes et savants de l'Ordre de Prémontré“, 4 voll., Bruxelles 1900–1916; Anton Haemerle, „Das Necrologium des Benediktinerinnenklosters St. Nicolaus in Augsburg“, München 1955; Rudolf Lang, „Kloster Ursberg. Bibliothek, Handschriften, Bücher“, in „Analecta Praemonstratensia“, Tongerlo 1952; Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 3, Verlag Herder, Freiburg, 1971; H. Swarzenski, „Die lateinischen illuminierten Handschriften des XIII. Jahrhunderts“, 2 Bde., Berlin 1936, S. 57 ff.; Ausstellungskatalog „Rhein und Maas – Kunst und Kultur, 800–1400“, Bd. 1, Köln 1972.

c) Mitteilungen:

Dr. Josef Bellott, Bibliotheksdirektor, Augsburg; Prof. Dr. Bernhard Bischoff, München; P. Virgil Fiala OSB, Beuron; Dr. Hannelore Müller, Oberkonservatorin, Augsburg; Dr. Elisabeth Schürer-von Witzleben, Gmund; Prof. Dr. Anton Spitaler München; Prof. Dr. Erich Steingräber, Generaldirektor, München.

Der Informativ-Prozeß wegen Anerkennung der Wallfahrt Maria Steinbach

Von Ludwig Dorn

Die aufsehenerregenden Ereignisse bei dem Bild der schmerzhaften Mutter Gottes von Steinbach und der dadurch entstandene Streit zwischen den Befürwortern und Gegnern zwangen das zuständige Prämonstratenserklöster Rot an der Rot bei der päpstlichen Nuntiatur in Luzern um eine Untersuchung zu bitten. Am 25. Juni 1733 erging ein bischöfliches Dekret von Konstanz mit dem Befehl, alles an die kirchliche Stelle zu melden, was den Gläubigen bekannt geworden sei über die Vorkommnisse in Steinbach (*super iactatis Miraculis ad statum B.M.V.*) und alles gründlich zu untersuchen. Der Bischof von Konstanz, Johann Franz Schenk von Stauffenberg, der damals auch Coadjutor des Bistums Augsburg war — regierender Bischof von Augsburg war er von 1737 bis 1740 — ernannte zum Vorstand der Untersuchungskommission Herrn Dr. theol. Franz Andreas Rettich. Dieser war 1690 in Konstanz geboren; seit 1727 Geistlicher Rat und Propst von 1747 bis 1753. Als zweiter Kommissar wurde der Dekan des Kapitels Dietenheim, Elias Bruggberger, Pfarrer von Erolzheim, aufgestellt. Im Bistumskatalog Konstanz vom Jahre 1755 heißt es: „Seit 39 Jahren Pfarrer von Erolzheim.“

Nach der Kanzelverkündigung dieses Dekretes in allen Kirchen beider Bistümer Konstanz und Augsburg meldeten sich unglaublich viele Menschen, die angaben, in Steinbach Hilfe gefunden oder an dem Gnadenbild seltsame Dinge gesehen zu haben.

Die Bischöfliche Sonderkommission traf am 7. September 1733 in Steinbach ein. Vom 8. bis 24. September und, nach kurzer Unterbrechung, vom 29. September bis 30. Oktober fanden Verhöre der Zeugen statt oder wurden Ortsbesichtigungen vorgenommen, auch Sachverständige unter Eid verhört. Das Ergebnis war die am 19. Dezember 1733 verkündigte Anerkennung der Wallfahrt durch den Konstanzer Bischof. Als gedruckte Quelle diente den Historikern die Angaben, die schon im ersten Wallfahrtsbuch („Unerschöpflicher Gnadenbach, neuerlich entsprungen zu Maria Steinbach“) vom Jahre 1738 gemacht wurden¹.

¹ L. Dorn, Die ersten drei Jahrzehnte der Wallfahrt Maria Steinbach (1728 bis 1758), in: JVAB 6, 1972, 191 ff.

Aber nie wurden die noch heute vorhandenen Protokollakten² eingesehen und ausgewertet. Das möchte ich im folgenden versuchen.

Die Protokolle sind in lateinischer Sprache abgefaßt. Die vorliegenden sind wohl die Reinschrift der Untersuchungsakten, die nach Abschluß der Untersuchung an das Bischöfliche Ordinariat Konstanz geschickt wurden. Sie tragen die Überschrift: „Actum in Steinbach a die 8. Septem. usque ad diem 23 ejusdem anno 1733.“

Im ersten gedruckten Mirakelbuch von 1738 finden sich auf den Seiten 151 bis 322 die von der Kommission untersuchten wunderbaren Gebetserhörungen; ferner etwa 200 Namen von Menschen, die wegen Zeitmangel von der Kommission nicht unter Eid gehört werden konnten³.

Im folgenden bringe ich noch nicht gedruckte Protokollniederschriften über die damaligen „Hauptakteure“ der Wallfahrt: Die Aussagen des zuständigen Kapiteldekans Leopold Paur, Pfarrer in Hofs; des ehemaligen Ortspfarrers, Pater Hieronymus Richter, des Priors vom Kloster Rot, Pater Bernhard Agricola und als Nachtrag den Bericht des Legauer Bildhauers Johann Georg Neher⁴.

Pater Bernhard Agricola, Prior des Klosters Rot, als Rechtsanwalt der Wallfahrt

Die bei den Informativakten liegende siebenseitige Verteidigungsschrift des Roter Priors ist eine einzige Anklageschrift gegen den damaligen Dekan des Isnyer Landkapitels. Es sollen daraus nur einige Punkte herausgegriffen werden, um zu illustrieren, mit welcher infamen Leidenschaft auf der einen Seite gegen die neue Wallfahrt gehetzt wurde, und mit welcher glühenden Begeisterung auf der anderen Seite die Wallfahrer und das zuständige Kloster sich für die Ehrenrettung Mariens einsetzten.

Der Prior des Klosters Rot verlangt eingangs, daß von der aufgestellten Kommission, gemäß den Anordnungen des bischöflichen Dekretes, das Verhör der Zeugen genau durchgeführt werde. Nur so könne Klarheit gewonnen werden, ob die im ersten bischöflichen Erlasse vom 4. Dezember 1730 genannten Wunder bloße erdichtete Wunder (*ficta mirabilia*) gewesen und so zum Gespötte der Häretiker geworden seien.

Durch eine gründliche Zeugenvernehmung können ferner die gegen das Kloster und gegen den Steinbacher Pfarrvikar ausgesprochenen Verdächtigungen als böswillige Verleumdungen festgestellt werden. Die bisherige Hetze und Verspottung der nach Steinbach pilgernden Wallfahrer (*peregrinantes in Steinbach vexare*) soll durch kirchlichen Erlaß unterbunden werden. Nur durch eine gründ-

² Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Kloster Rot B 486, Bü 793–798 (1733).

³ Vgl. Anm. 1.

⁴ Hauptstaatsarchiv Stuttgart, B 486, Bü 793–797.

liche Untersuchung, die das Kloster nicht zu fürchten brauche, sondern im Gegenteil verlange, werde das bischöfliche Ordinariat instandgesetzt zu erklären, bei den bekanntgewordenen wunderbaren Erhörungen handle es sich nicht um „Träume und Altweibergeschichten“ (ania somnia pura spargamenta), die, vom Kloster mit Geld bestochen, von Weibern und Bettlern verbreitet worden seien.

Pater Prior verlangt, daß auch der Hofser Kaplan Franz Joseph besonders gerügt werde, der in einer so üblen Form gegen Steinbach gehetzt habe, so daß es sogar den Brechreiz der Häretiker hervorgerufen habe. Wörtlich führt Pater Prior folgende Redensart an, die der Kaplan den Wallfahrern spöttisch ins Gesicht sagte: „Gehe hin nach Steinbach, schau, ob die Mutter Gottes allda ein ‚brumels Maul‘ mache, ob die Stöckh noch blinze!“ (= ob man in der Nacht die erleuchteten Fensterstöcke noch sehe?)

Zum Schlusse verlangt der „Rechtsbeistand des Klosters“ noch einmal eine gründliche Untersuchung, damit das bischöfliche Ordinariat in klaren deutlichen Worten die Anerkennung der Wallfahrt aussprechen und eine Wallfahrt dorthin empfehlen könne (in optima forma frequendandam suadere et summe gratosam commendare possit).

Das Verhör des Kapiteldekans Leopold Paur, Pfarrer in Hof

Das Verhör der „Hauptakteure“ beginnt mit folgendem Satz: „Um eine Information über den Anfang der Wallfahrt zur Schmerzhaften Mutter Gottes in Steinbach zu gewinnen, wurde als erster Herr Leopold Paur Kapitelsdekan vom Kapitel Isny und Pfarrer von Hof vereidigt (praestito corporali juramento⁵).“ Im späteren Konstanzer Bistumskatalog vom Jahre 1744 wird über ihn berichtet: Friedrich Leopold Paur von Blumenegg, 60 Jahre alt, seit 28 Jahren Pfarrer in Hof. Der Prior wirft ihm vor, er habe nicht bloß ungünstig (sinistre informaverit), sondern oft Unwahres in leidenschaftlicher Form (animo passionato transcripserit) geschrieben. Er habe zum großen Ärgernis der Wallfahrer die Wallfahrt widergünstig beurteilt und sie geradezu verfolgt. Durch seine Berichte nach Konstanz seien nicht bloß der damalige Pfarrer in Steinbach (Pater Hieronymus), sondern auch das Kloster Rot ungerechterweise durch seine schäbige, schon im voraus verurteilende, unverschämte Feder in Verruf gekommen (scabioso, praëjudicioso, insolenti calamo descriptus fuit).

Pater Hieronymus bringt in seiner Chronik⁶ („Notabilia“) eine ausführliche Inhaltsangabe dieser ersten Meldung des Dekans: „In Steinbach werde ein ungewöhnliches Bild götzendienerisch verehrt. Dieser Kult sei den Andersgläubi-

⁵ a.a.O. Bü 793.

⁶ Pffarrarchiv Maria Steinbach.

gen und Katholiken ein Ärgernis, erdichtete Wunder würden verbreitet, der Statue sei ein neuer Kopf (caput) aufgesetzt worden, übelberüchtigte, vom Pater verfaßte Lieder würden in der Kirche gesungen. Das am 4. Dezember 1730 erlassene Dekret verlangte eine sofortige Beseitigung dieser Mißstände, ohne daß zuvor der Pater angehört wurde und sich rechtfertigen konnte.“

Nach Ablegung des Eides gab Pfarrer Paur folgendes zu Protokoll: Ein mannsgroßes Kreuz sei in der Kirche aufgestellt worden. Schon am 14. September 1728 habe Pater Richter anstatt über das Festgeheimnis zu predigen über das „Wundertätige Kreuz von Steinbach“ gepredigt; über das Mutter Gottesbild sagt er: Es sei eine alte vielfach beschädigte (multimodo destructa) Statue, der Legauer Bildhauer habe sie repariert und wie man sagte, ein neues Gesicht aufgesetzt (illi statuä nova facies imposita), und dann habe der Aichstetter Maler sie neu gefaßt. Bald seien seltsame Erscheinungen verbreitet worden. Ein Knabe habe auf einem aufgestellten Podium darüber Lieder gesungen (nach Art, wie sonst die Bänkelsänger ihre Moritaten singen)!

Im Auftrage des altersschwachen Dekans habe er in seiner Eigenschaft als Kammerer nach Konstanz berichtet. Er (Paur) habe nicht wissen können, ob die verbreiteten „wunderbaren“ Ereignisse von Gott verursacht seien oder nicht. Er habe die Mutter Gottes nicht schmälern (= verunehren) wollen. Zur Anzeige sei er auch durch manche Kapitulare, besonders durch den Aichstetter Pfarrer, gedrängt worden.

In den „Geistlichen Ratsprotokollen des Bistums Konstanz“⁷ sind über diese Anfänge der Wallfahrt vier Beschlüsse mit Datum vom 19. September 1731, 23. Januar 1732, 19. Februar 1733 und 12. August 1733 enthalten. Nach Ausweis der Akten wurden diese Beschlüsse meistens 14 Tage darnach in Reinschrift „zur Post gegeben“.

Nach Beendigung des Verhöres von Dekan Paur wurde von der bischöflichen Kommission der Steinbacher Pfarrer P. Richter, der bis zu seiner „Strafversetzung“ 1733 die ersten Anfänge der Wallfahrt miterlebt hatte, befragt.

Das Verhör des Paters Hieronymus Richter, Pfarrer in Steinbach von 1723 bis 1733

Pater Hieronymus Richter, Prämonstratenserkonventuale vom Kloster Rot, war 1723 Pfarrvikar (Pfleger) in Steinbach geworden. Noch im gleichen Jahre legte er für die Pfarrei eine Agenda an, die er „Notabilia quādam Parocho in Steinbach Scita utilissima“ überschrieb. Diese Agenda führte er gleichzeitig auch als Pfarrchronik bis zu seiner Abberufung Anfang 1733. Hier sind alle

⁷ Erzbischöfl. Archiv Freiburg/Breisgau Ha 225, 226.

wichtigen Ereignisse der aufkommenden Kreuz- und Marienwallfahrt festgehalten.

Pater Richter hatte am 10. September 1733 eine zehn Seiten lange Beschreibung des Ursprunges der Wallfahrt bei der Kommission abgegeben⁸. Unter Zugrundelegung dieses Berichtes wurde P. Richter als zweiter der „Hauptakteure“ unter Eid verhört⁹. In acht Sonderfragen will die Kommission sich ein genaues Bild der Entstehung machen, z. B. Beschaffenheit des Gnadenbildes vor und nach der Reparierung, die Augenwende, Bewegung der Lippen, Verfärbung des Gesichtes. P. Richter antwortet auf eine weitere Frage, er habe selbst mehrere Male diese Vorgänge beobachtet. Er habe dies genau gesehen, denn er habe – Gott sei Dank – „gutes Sehvermögen“ (oculi acuti). Letzteres könnten auch seine Mitbrüder bezeugen. Auf eine weitere Frage sagte er: Diese Erscheinungen können nicht durch das einfallende Sonnenlicht verursacht sein, denn „die Sonnenstrahlen erreichen nicht die Statue“. Es handle sich bei diesen Vorgängen nicht um ein Produkt einer Fantasie (Phantasia vel imaginatio).

Ein geradezu köstliches Kabinettstück seiner Berichterstattung soll hier erzählt werden. Es handelt sich um die am 2. Juni 1730 beobachtete Augenwende: „An diesem Tage war eine große Wallfahrtsmenge gekommen. Nach dem Gottesdienste war ich wieder in den Beichtstuhl gegangen. Etliche Weiber knieten auf dem Boden, vor dem Antrieb (Antritt) des Altares. Da ging auf einmal eine davon (Katharina Eggensbergerin) zu mir an den Beichtstuhl und sagte: *Unsere liebe Frau tut die Augen auf und zu. Hat man nit (= vielleicht) Rädle in das Bild getan, die man mit Tröthlein (= Drähten) auf und zu ziehen kann? Ich sagte: Beileibe nicht, mein Kind!*“

Die „Inaugurscheinnahme“ des Gnadenbildes

Nach den Protokollakten fand diese Besichtigung (Capta ocularis inspectio) am 16. September 1733 statt. Der Text lautet: Nachdem viele Deponenten (Zeugen), die die Augenbewegungen an der Statue gesehen haben wollen, unter Eid verhört waren, schritt man zur Ortsbesichtigung. Neben den Kommissionsmitgliedern waren als Fachleute geladen und anwesend: Johann Martin Zick, Maler in Kempten, 46 Jahre alt, und Joseph Förgg, Maler in Aichstetten. Der wichtigste

⁸ Ordinariatsarchiv Augsburg Nr. 2050. Als in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Akten der Kapitel Lindau, Stiefenhofen und Isny, deren Pfarreien ehemals zum Bistum Konstanz gehört hatten, nach Augsburg ausgegliedert wurden, blieb dieser Akt 2050 versehentlich im Freiburger Archiv und wurde auf meinen Vorschlag hin erst um 1965 nach Augsburg geschickt. Da die bereits früher übersandten Akten bei den Fliegerangriffen 1944/45 vernichtet wurden, so stellt dieser Bericht eine wertvolle Ergänzung der im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv liegenden Steinbacher Wallfahrtsakten dar.

⁹ Hauptstaatsarchiv Stuttgart B 486 Bü 793.

Zeuge, der Bildhauer Johann Georg Neher, konnte nicht mehr verhört werden, da er kurz zuvor (am 28. Juli 1733) gestorben war.

1. Nach einer genauen Besichtigung des Chores, des Altares und seiner Statuen wurden an den stiftkemptischen Hofmaler, Johann Martin Zick, mehrere Fragen gestellt. Einige davon sollen als besonders wichtig in Frage und Antwort berichtet werden:

a) Ob das Bildnis Mariens vollkommen, ganz, und nicht auf einige Weis verstockt seye?

Antwort: Ja.

b) Wie die Stellung des Angesichtes und besonders der Augen sei?

Antwort: Das Angesicht des Bildes sei mit scharf überstehenden Augen auf das Cruzifix des Altares gerichtet.

c) Ob das Bild, je nach der Stellung des Beobachters, nicht den Eindruck erwecke, daß die Augen sich bewegen?

Antwort: Das sei zwar bei der „flachen Malerarbeit“ möglich, aber bei einem „geschnitzelten Bild“ sei das unmöglich. Er (Zick) habe das Angesicht eine halbe Stunde beobachtet. Wer ein gesundes Gesicht habe, könne unmöglich eine Augenbewegung bemerken.

2. An den ebenfalls vereidigten Maler, Joseph Förgg, wurden unter anderem folgende Fragen gestellt:

a) Ob er das Bild selbst gefaßt habe?

Antwort: Er wollte zuerst die alte Fassung fortreiben, damit er das Bild ganz neu fassen könne. Er habe nichts ausrichten können, so daß er auf den alten (Kreide) Grund habe malen müssen. Nur den Mantel und was übergoldet (gewesen) sei, das habe er „neugegründet“ (= einen neuen Kreidegrund aufgelegt).

b) Ob die Statue vom Kopf bis zur Brust aus einem Stück Holz sei, und ob der Bildhauer am Kopfe etwas geändert habe?

Antwort: Die Statue sei vom Kopf bis zu den Füßen aus einem Stück Holz, außer bei den Armen und am Unterrock sei vom Bildhauer nichts angeleimt worden, und in dem Gesichte habe der Bildhauer „nur ums Erkennen“ ein wenig davon genommen, weil das alte Gesicht „etwas zu fett war“. Sonst sei es ein altes Bild gewesen. Und das jetzt verehrte Bild sei das gleiche Bild, wie er (Förgg) es gefaßt habe, mit den gleichen Farbtönungen, wie er es zwischen 1727 und 1728 restauriert habe.

c) Ob das Bild durch die Kunst des Bildhauers oder Malers nicht so gefertigt worden sei, daß der Bildhauer vermeine, „die Augen des Bildes täten sich bewegen“?

Antwort: Das könne nicht sein. Das Bild habe die Augen zur Höhe gegen das Kreuz gestellt, mithin sei es nicht möglich, daß man natürlicher Weise es anders sehen könne.

Der Legauer Bildhauer Johann Georg Neher

Johann Georg Neher ist gewissermaßen der dritte „Hauptakteur“ bei der Entstehung der Steinbacher Wallfahrt. Pater Richter hatte die beim Roter Klosterbrand (1681) gerettete, etwas beschädigte Statue um 1723 nach Steinbach holen lassen. Sie war bis zu diesem Jahre (etwa 40 Jahre) in einem Abstellraum (Speicher) des Klosters noch reparaturbedürftiger geworden. P. Hieronymus berichtet, daß er nach einer „kleinen Reparatur“ diese habe in der neuerbauten Feldkapelle aufstellen lassen. Als man das dortige Kreuz und die Statue, die inzwischen zu großer Verehrung gelangt waren, 1728 in die Pfarrkirche übertragen wollte, wurde die Mutter Gottes-Statue vom Legauer Bildhauer Neher gründlich ausgebessert¹⁰.

Bei dem zwischen 1730 bis 1733 entstandenen Streit über die Echtheit der Augenwende kam auch Neher ins Gerede. Das Rechtfertigungsschreiben liegt bei den Protokollakten im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Bestand B 486, Büschel 796). Beim bischöflichen Kommissionsverhör konnte er nicht mehr vernommen werden, da er am 28. Juli 1733 in Legau gestorben war. Sein Bericht hat folgenden Wortlaut:

„Wahrer Bericht der Verstoßung (= Verkauf) einiger wegen denen Maria bildlein zue steinbach“

Da ich gesehen habe, daß ein großer Zulauf nacher steinbach (war) wegen einem schönen Schmerzhaften Mutter Gottesbildt, welches ich selbstn /: denn es war uralt und sowohl an den Händen und Kleidung, als auch an dem Schleyer und Hautb etwas verstoßen und mangelhaft /: verneuert und ausgebessert, so habe (ich) bei mir selbstn bedenkt, daß — wann ich würde dergleichen kleine Bildtlein aus Gips, Holz (oder) Bley machen — dieselben abgehen würden, ebenso wie sie auch an anderen Wallfahrten in der Menge abgehen. Mithin (= deshalb) habe (ich) bei dem Pater Pfleger (Pfarrer in Steinbach) angehalten, daß er mir Erlaubnis gebe, solche Bildtlein bei der Wallfahrt zu verkaufen, und damit sie ehender (eher) abgingen, möchte der Pater sie mit dem berühmten Kreuzpartikel benedizieren. Der Pater antwortete mir, er habe nichts dawider und er wünsche mir Glück, daß ich einen Kreuzer gewinne und er hat mir ohne Vergeltung (= umsonst) etliche Körbe voll mit dem Kreuz (Partikel) benediziert.

Im II. Teil des Berichtes erzählt er noch von den schlimmen Folgen einer unbedachten Rede:

Er (Neher) sei zum Kirschenpflücken zum Balthasar Rauch in Waldegg gegangen. Er habe ihm zum Danke versprochen, ihm einige Wallfahrtsbilder von Steinbach zu verehren, er könne sie in die Ecke in der Stube stellen, und er fügte

¹⁰ L. Dorn, Der Legauer Bildhauer Johann Georg Neher, in: Legauer Kirchenanzeiger 1972, Septembernummer.

hinzu: „Es könne noch dahin kommen, daß sie Ablass und große Wirkung gegen das Ungewitter und andere Unglücksfälle bekommen, wenn der Papst von Rom aus solche Gnaden werde erteilen.“

Ein ihm Übelgesinnter habe seine gutgemeinten Reden an verschiedenen Orten erzählt, bis sie auch zu Ohren der Geistlichkeit gekommen und dermaßen übel ausgelegt worden seien, als täte man mit dergleichen Bildlein Aberglauben treiben nicht ohne Schaden der Wallfahrt.

Neher fügte noch hinzu: „Aber mit dem Ablass und großen Wirkungen habe ich allein aus mir geredet, und der Pfleger habe niemals gedacht, daß diese Bildlein Ablass oder eine besondere Kraft gegen die Gewitter und Hexerei haben. Sollte ich anders reden, so würde ich diesem Hochwürdigen Herrn die Ehre unverantwortlich abschneiden.“

Zur Bezeugung dessen habe ich mich eigenhändig unterschrieben.“

Auf dem Protokoll fehlt merkwürdigerweise die Unterschrift.

Die Pfarrei Schwenningen in der Zeit der Reformation und Gegenreformation

Von Hans Sing

I. Die Zeit der Reformation von 1542 bis 1618

Schon ein Vierteljahrhundert war vergangen, seit Martin Luther im denkwürdigen Jahr 1517 mit seinen reformatorischen Thesen die große Spaltung der Christenheit eingeleitet hatte. Da begann seine Lehre auch in Pfalz-Neuburg den angestammten katholischen Glauben zu verdrängen.

Am 22. Juni 1542 erließ der Landesherr, Pfalzgraf Ottheinrich (1505 bis 1559), das entscheidende Religionsmandat. Darin gab er, zur Abwendung des Zornes Gottes, wie er sich in den vergangenen gefährlichen Zeiten (Bauernkrieg) erwiesen habe, die Anweisung, das Wort Gottes „lauter vnd rein, one allenn zusatz vnnd vermischung vngegründter, irriger, verführerischer lehren, die in der hl. schrift kein gezeugnis haben, allenthalben öffentlich zu lehren vnd zu predigen“¹.

Verfasser dieses Mandats war der aus Nürnberg herbeigerufene evangelische Hofprediger Andreas Osiander. Dieser konnte in der Neuburger Schloßkirche am 25. April 1543 auch die erste pfalz-neuburgische evangelische Kirchenordnung vorstellen, die in klaren Ausführungen Stellung bezog gegen „mancherlei irrthumb, abgötterei und mißbreuch, welche vil hundert jar her in der heiligen, christlichen kirchen durch nachlessigkeit, unwissenheit und geiz der geistlich genannten prelaten eingewurzelt und regirt haben“². Nun war endgültig das reformatorische Bekenntnis dem katholischen vorangestellt.

Pfalzgraf Ottheinrich vollzog den Glaubenswechsel offenbar aus echter religiöser Überzeugung, wenn auch menschliche Motive mitgespielt haben mögen³. Seine Untertanen aber waren gezwungen, ohne daß sie gefragt worden wären, sich seiner neuen Religion anzuschließen; denn nach dem Grundsatz „cuius regio, illius religio“ bestimmte der Landesherr die Glaubensrichtung seines Volkes.

Anfangs ging man mit dem Reformieren von Amts wegen recht vorsichtig zu Werk. Die *Kirchenordnung von 1543*, bewußt als ein Provisorium angekün-

¹ Weber-Heider 15, 73–75 (zit. n. OAA/KabinettsA Hrg. Ottheinr. v. Nbg, f 66 ff).

² KiO 41. – Osiander predigte über Mt 15, 13 (Kuhn, Ref, 98).

³ KiO 19; Weber-Heider 9–14. – Ottheinr. sah im neuen Glauben „den hellen Strahl des Lichts“ aus Gottes Wort „zum Heile der Völker“ (Rall 11).

dig, ermahnte das Volk lediglich, das „reine“ Wort Gottes anzuhören und von allen Mißbräuchen abzulassen. Den Geistlichen wurden besonders die Laster der Trunksucht und Sittenlosigkeit untersagt. Falls sie sich der neuen Lehre zuwandten — sie konnten sich darin von den gelehrten Hofpredigern zu Neuburg unterrichten lassen —, durften sie auf ihrer Pfarrstelle bleiben. Einzelne Geistliche verharren dennoch zunächst beim alten Glauben; andere versuchten, sich vorübergehend dem Luthertum anzugleichen.

In der Stadt Höchstädt, später ein Bollwerk der Reformation, trat als „der erst Lutherisch Prediger“ Stefan Feuckl bereits im Jahr 1534 auf. Sicher hatte er neben dem katholischen Stadtpfarrer noch wenig Einfluß. Aber das Luthertum war schon lebendig, noch bevor es ausdrücklich zum Landesbekenntnis gemacht worden war⁴.

In Schwennenbach wird man davon gehört haben, aber die religiösen Verhältnisse änderten sich anfangs wohl kaum. In der Beschreibung des Landgerichts Höchstädt von 1531⁵ ist ebenso wie in der von 1550⁶ „herr *Thoman Thum*“ („Thumb“) als „pfarrer zu Schwinenpach“ („Schwynnenpach“) genannt. Da demnach der gleiche Seelsorger im Ort blieb, und auch für die Messe die wesentlichen Zeremonien beibehalten wurden, außer daß sie in deutscher Sprache zu lesen war — ob Pfarrer Thum es tat, bleibt offen —, da sich zudem auch an der Feiertagsregelung wenig änderte, wird den einfachen Leuten die Neuerung zunächst wenig bewußt geworden sein. Ungeklärt bleibt auch, inwieweit die Anordnung befolgt wurde, das Abendmahl in den beiden Gestalten von Brot und Wein auszuteilen, und in welchem Maße der Pfarrer dem Befehl nachkam, verstärkten Katechismusunterricht zu geben. Nach jeder Sonntagspredigt sollten nämlich die Prediger von der Kanzel aus die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, die Einsetzungsworte der Taufe und des Abendmahls vorbeten⁷.

Aufhorchen ließ die Schwennenbacher die Aufhebung des Benediktinerinnenklosters im benachbarten Unterliezheim. Diese war zwar schon länger geplant gewesen, wurde aber nun am 22. Juni 1542 endgültig vollzogen. Die Unterliezheimer Nonnen mußten nach Maria Mödingen abziehen. Ein evangelischer Prädikant kam auf die Pfarrei⁸.

⁴ Feuckl genannt in 1602 verf. Ldg-Beschr. (AStAM/PNb-A 1163). Zwar gibt sich Verf. unsicher über Beginn der Ref, aber auch das RaPro 26. 6. 1535 in Hö berichtet von evangel. Predigt (Markmiller 51).

⁵ StAN/PNb-A 6265: neben anderen ist genannt „Herr Hanns *Frech* Vicarj zu Oberlaheim“.

⁶ AStAM/PNb-A 1423 I, 275: genannt auch Erhart *Hegelin*, Pf in Lu, Benedict *Gerstmayr*, Kpl in Oglaheim, Jorg Rot, Kpl in Deisenhofen, Leonhard *Rupp*, einer der Kpl. in Hö, u. Bernh. *Vinsternach* in Uliezheim (vermutlich der 1542 eingesetzte Prädikant; vgl Bartl 10).

⁷ Brock 76. — Weber-Heider 23.

⁸ Bartl 10.

Bevor sich das Luthertum so recht ausbreiten konnte, begann mit dem Schmalkaldischen Krieg eine katholische Gegenbewegung. Kaiser Karl V. trieb das Heer des Schmalkaldischen Bundes, dem seit 1544 auch Ottheinrich angehörte, aus dem Pfalz-Neuburger Land. Am 18. September 1546 eroberte er die Residenzstadt Neuburg. Der Pfalzgraf, der wegen Staatsschulden schon 1544 die Verwaltung seines Landes einer Regentschaft übertragen hatte und nach Heidelberg übersiedelt war, wurde in die Reichsacht getan. Als Statthalter stellte der Kaiser den Ritter Georg Zorn von Bulach auf. Dieser sorgte in Zusammenarbeit mit dem Augsburger Bischof, Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, für die Wiedereinsetzung katholischer Geistlicher. Dabei verfuhr man „schonend und milde“⁹.

Selbst evangelisch gewordene Priester durften bleiben, wenn sie versprachen, zum alten Glauben zurückzukehren. Unnachsichtig aber war man solchen gegenüber, die inzwischen geheiratet hatten; sie mußten ihre Frauen entlassen und sich dem Bischof zur Absolution stellen, wenn sie nicht „abgeschafft“ werden wollten¹⁰.

In einem Brief vom 10. September 1549 schrieb der Kardinal von Dillingen aus an Statthalter Zorn von Bulach: „Nachdem Vlrich Finsternach zu Höchstet, der etwo pfarrer zu Lutzingen gewesen, vnnd Michael Schawmann pfarrer zu Stainhaim, verschiner zeit apostatiert vnnd vermaintlich Eheweiber genomen haben, vnnd dieselben vber vnnsers ersuechen, mit nichten verlassen, Sonnder denen auf Hewtigen tag vermainter weis beywonen wellen, dardurch Sij der ordnung Christenlicher kirchen vnd vnnser alß Ires ordinarien gehorsam offentlich vnd furseczlicher weise widersteen, [...] So ist vnnser gunstlich ersuechen vnd bit, Jr wellet alsbald verordnung thun, damit disen zwayen vermainten pfarren vnnd Iren verpotnen Weybern, von stund an das Furstenthumb Neuburg verpoten vnnd darJnnen khains wegs lennger geduldt werden“¹¹.

Finsternach zog sicher die Ausweisung der Ehelosigkeit vor; denn in der zweiten Reformationsperiode hatte er von 1558 bis 1572 die Pfarrstelle zu Lutzingen inne. Dagegen wurde Pfarrvikar Michael Schaumann von Steinheim, der alle Glaubensänderungen mitmachte und sich gewiß auch in dem Punkt irgendwie zu fügen verstand, 1554 abgesetzt¹². Ausschlaggebend war wohl, daß er

⁹ Weber–Heider 61.

¹⁰ Zoepfl, Ref–Bischöfe, 226.

¹¹ AStAM/PNb–A 1289, f 69 u. 79. – Weber–Heider 63, Anm 374.

¹² Finsternach † März 1572 als Pf v. Lu (NPfb Nr 249). Schaumann, der „ihn vnnd vor dem Pauren Kriege vnnd hernacher biß vf die Jhar Zahll item 54 zu Stainheim Pfarher“ war (vor 1524), wurde als „unbeständiger Kirchendiener“ entlassen. Auch die Bischöfl. Räte zu Dillingen gaben ihm trotz Fürsprache Ottheinrichs keine Anstellung mehr. Er blieb in Steinheim (StAN/PNb–A 5014; NPfb Nr 843). – Rückert, Steinheim, 15.

im Verruf stand, ein Wiedertäufer zu sein. Von Maßnahmen gegen andere Pfarrer des Landgerichts Höchstädt ist nichts bekannt.

Auch der Schwennenbacher Pfarrer Thum konnte den bischöflichen Anordnungen genügen und durfte in der Pfarrei bleiben. Es scheint, daß er überhaupt im wesentlichen dem Katholizismus die Treue gehalten hatte. Nach Beginn der zweiten Reformation im Jahre 1552 taucht sein Name nicht mehr auf. Vermutlich war er inzwischen (nach 1550) gestorben. Der Höchstädter Landvogt Sixt von Kreut bemerkte schon im Juli 1545, daß Thum „ain alter verleppter man“ sei und „der Pfar gar nimer vorsten mag“¹³.

Unter Führung des Kurfürsten Moritz von Sachsen holte der Schmalkaldische Bund im Frühjahr 1552 zum erfolgreichen Gegenschlag gegen den Kaiser aus. Im Mai dieses Jahres konnte Ottheinrich in sein Land zurückkehren, das er nun „vom Pabsttum völlig ausräumte“¹⁴. Sich widersetzende Geistliche, aber auch solche, die ihr katholisches Bekenntnis widerriefen (Revokanten), verloren schon Ende Mai 1552 ihr Amt. 1554 wurde die württembergische Kirchenordnung fast völlig übernommen und eingeschränkt¹⁵.

Am 12. August 1555 erfolgte die *Verordnung zur Beseitigung der Bilder und Feldkapellen*, die manches Kulturgut zerstörte. Ottheinrich befahl darin den Landvögten, „mit hilf und förderung der pfarrer ains iedes orts – doch beschaidenlich ohne sonder gebolder, gespöt oder geschrai – die altar – und andere tafln sambt bilder aus allen kirchen“ zu tun und an einem besonderen Ort aufzubewahren. Auch verlangte er, „das die unnötwendigen veldkirchen oder capellen, wo sie hin und wieder in den holzen und auf den einöden außerhalb der dörfer oder filial ligen, darin bisher das predigampt nit gebraucht oder des Herrn abentmahl nit gehalten worden, abgetan und nidergebrochen und die stain daran sambt andern, so zu gebrauchen, in das andere weg zum nutzlichen verwendet, auch, wie sich gebürt, verrechnet werden“¹⁶.

Diese Verordnung bedeutete sicher das Ende für das *Kirchlein im Veitsfeld*, einen halben Kilometer nordwestlich von Schwennenbach gelegen¹⁷. Wenn auch erst der Dreißigjährige Krieg dessen endgültige Zerstörung brachte¹⁸, so

¹³ Brief v. 19. 7. 1545 an Nbg. Statthalter Hansen Crafft v. Finsternach (StAN/PNb–A 4789).

¹⁴ StaAA/Chronik von Schieß, Bl 169 b (zit. n. Weber–Heider 67).

¹⁵ KiO 104 f.

¹⁶ KiO 106.

¹⁷ Erste Erwähnung 23. 2. 1439: mit dem Kirchensatz zu Schwennenbach wurde „das Gut zu Hofenn mit Capelle in Egertten gelegen“ verkauft (AStAM/PNb–KIPfa 75, 774).

¹⁸ Brief d. Augsb. Generalvikars v. 2. 1. 1711 an Dekan zu Hö „wegen erpauung des allda von denen schwedischen Kriegs Zeiten hero zerfallenen S: Veit Kirchleins“ (OAA 8616). Das Kirchlein wurde nicht mehr wiedererbaut. – Vgl. Seitz, Orte im Landkreis, 359.

wird das Kirchlein wohl während der protestantischen Periode immer mehr dem Verfall ausgesetzt gewesen sein, weil es nicht mehr benutzt wurde. Heute steht an seiner Stelle das Veits-Kreuz, das die Gemeinde unterhält. In der jetzigen Form ließ es Bürgermeister Josef Lindemayr 1929 errichten. Das gleiche Schicksal dürfte auch die abgegangenen Kapellen bei Lutzingen und Unterbechingen ereilt haben¹⁹.

Da sich besonders die schwäbische Bevölkerung dem Bildersturm widersetzte, befahl Ottheinrich 1556 die gänzliche Zerstörung der Bilder, „daß sie das Volk nicht ferner verführten“. Zwei Jahre später trug er den Amtleuten noch einmal auf, sich umzusehen, „was derselben [Bilder] von holtz oder stein auch gemeel [Gemälde], so beweglich vnd wol abbrechen, noch verhanden wer“. Und er sprach jeden direkt an: daß du „dieselb nochmals aus den Kirchen, auch ob den Kirchhofen hinweg raeumpst, zerschlagest vnd also abthuest, das solche zu kainer abgetterey mer megen gebraucht werden“²⁰.

Es dauerte dennoch einige Zeit, bis dem Willen des Landesherrn überall Genüge getan wurde. In Finningen, wo das Augsburger Reichsstift St. Ulrich und Afra über den Vogt seinen Einfluß geltend machte, waren noch 1564 „ergerliche Bilder“ in der Kirche. Durch den Superintendenten ließ man dem dortigen Pfarrer Paulus Hyllmair einschärfen, „Er solle von den Bildern predigen vnd vleis furwenden, Die den leuten aus den hertzen zebringen, [dann] werden Sy aus den augen auch khomen, dan [weil] es vnser Religion nit an den Bildern gelegen“. Schließlich aber solle er die Bilder „In der still mit gutherzigen Leuten etwa bej nechtlicher oder dergleichen zeit hinweg vff ain ort In die sacristej oder anders wohin außen weg thun“²¹.

So ist zu verstehen, daß es den Kirchen kleiner und wenig begüterter Dorfgemeinden im 17. Jahrhundert, in dem noch große Not durch Kriegswirren zukam, beinahe an allem Zierat fehlte. 1643 stellte der bischöfliche Visitator in Schwennenbach fest, daß die Kirche das Aussehen eines lutherischen Gebetshauses („templi lutheri“) habe.

Kirchenorganisation und Kirchenverwaltung

Mit Einführung der Reformation wurde die alte kirchliche Einteilung in Bistümer hinfällig. Pfalz-Neuburg bildete eine eigene Staatskirche, in der der Landesherr die Rolle des „summus episcopus“, des Oberhirten, innehatte. Damit

¹⁹ PAB/KiVRe 1633/34 nennt f 18 „vnser L: Frawen Capellen so zwischen Luczingen vnd Feinningen [Finningen] gestanden“, u. f 138' die „Abgebrochne Cappel zue vnderbechingen“, die noch 62 fl Hauptgut besitzt.

²⁰ StAN/PNb-A 6266, f 71 f. — Kurze 260 f.

²¹ Pro 7. 3. 1564 (AStAM/PNb-A. 1007).

die neue Lehre erfolgreich und zugleich einheitlich unters Volk gebracht werden konnte, war eine straffe Neugliederung des großen Gebietes in einzelne Bezirke notwendig.

Ottheinrich teilte das Land in *Superintendenturen* ein, wobei er deren Grenzen möglichst mit den alten Landgerichtsgrenzen übereinstimmen ließ. 1554 wurde so neben Neuburg und Monheim die Superintendentur Lauingen oder Höchstädt, wie man sie ebenso nannte, errichtet. Zu ihr gehörte mit insgesamt 34 Pfarreien auch Schwennenbach²².

Die Superintendenten, in etwa vergleichbar den katholischen Dekanen, hatten über die geistliche Disziplin des Pfarrers und der Gläubigen zu wachen und waren Mittler in Verwaltungsfragen, besonders in Bau- und Besoldungsangelegenheiten. Sie unterstanden dem Geistlichen Rat in Neuburg, dem der Generalsuperintendent als Leiter des gesamten Kirchenwesens angehörte, und dessen Spitze der Pfalzgraf selbst war²³.

Ottheinrich machte sich auch zum obersten Verwalter der Pfarrpfründen (Kollator). Um seine Pfarrer besolden zu können, ließ er sämtliche Pfründen einziehen und zentral verrechnen. Eine Art Finanzausgleich zwischen den Pfarreien und gleichmäßige Einkommen der Kirchendiener wurden angestrebt. Diese Regelung blieb auch nach Wiedereinführung des katholischen Bekenntnisses gültig. Erst 1663 trat der Herzog die Verwaltung der Vermögen und Einkünfte an die für sein Land zuständigen Bischöfe von Augsburg, Eichstätt und Regensburg ab. Deren Ordinariate hoben 1668 bei einer Zusammenkunft in Dillingen die *zentrale Verwaltung* auf und setzten die Pfarrer wieder als Inhaber der

²² Bezeichnung „Superintendentur Höchstett“ mit Pfarrei „Schwinnenpach“ in AStAM/PNb-A 1427, 1429 u. 1354, f 56. – Brock 94 f. – Simon 407 (35 Pfarreien) u. 576 (Schwennenbach z. Superintendentur Lauingen gehörig). – NPfb 8* (30 Pfarreien). – KiO 27. – Zum Superintendenturbezirk Lauingen gehörten: Bachhagel (u. Obechingen), Balmertshofen, Bergheim b. Lauingen, Blindheim (u. Berghausen, Gremheim, Uglauheim, Wolpertstetten), Burghagel, Demmingen, Dischingen, Donaumünster, Eglingen (bis 1594), Erlingshofen (bis 1569), Faimingen, Gundelfingen (u. Echenbrunn), Hausen, Hö, Kürstätt-Kicklingen, Landshausen, Lauingen, Lu (u. Eichberg, Oglauheim), Mödingen, Mörslingen (u. Deisenhofen), Ofnningen (u. Ufinningen), Oliezheim, Schwennenbach, Schwenningen, Sonderheim, Staufen, Steinheim, Tapfheim, Trugenhofen b. Neresheim, Ubechingen, Uliezheim, Umedlingen (u. Omedlingen), Ziertheim (u. Dattenhausen).

Superintendenten: Christoph Lasius (1558–59), Johann Sebastian Pfauser (1560–69), Georg Codonius (1567–74), Abraham Manne (1574–1602 u. 1632–34). Stellvertr. Superintendenten: Jacobus Rotarius (26. 10. 1632 – 9. 2. 1633) u. nach dessen Absetzung bis Sept. 1634 M. Johann Forster (StaAH/RaPro 8. 5. 1634 u. PAB/KKiVRe 1633/34, f 171. – NPfb 175, Nr 87. – Schild, in JHVD XII, 109–116).

²³ Ambergisches Pfb 10*. – NPfb 11*. – KiO 29. – Protokolle „in Kirchensachen“ d. Nbg. Kirchenrates von 1563 u. 1564, erhalten in AStAM/PNb-A 1007.

Pfründen und, zusammen mit den Heiligenpflegern, als Verwalter des Kirchenstiftungsvermögens mit vollem Recht ein²⁴.

Die seit dem Mittelalter geübte Aufstellung von zwei *Heiligenpflegern* (auch Kirchen- oder Zechpropste genannt) zur Mitverwaltung des Gotteshausvermögens wurde in der protestantischen Zeit beibehalten. Allerdings berief die Pfleger nicht, wie früher, die Gemeinde oder der Pfarrer, sondern der Kastner bzw. der Kirchenverwalter, der auch das volle Weisungsrecht (nach dem Fürsten) über das Vermögen innehatte²⁵. Zum erstenmal sind am 25. Mai 1472 namentlich genannt als „Pfleger des Gotteshauses unser lieben Frawen zu Schwinnenbach“ Michel Eyring und Bernhart Gerstmair²⁶. In der Kirchenverwalters-Rechnung von 1633/34 ist ausdrücklich „verordnete Pflegere“ geschrieben²⁷.

Nach der Reorganisation der Vermögensverwaltung durften die Pfarrer selbst ihre Pfleger aufstellen; diese mußten jedoch von der Obrigkeit bestätigt werden. Infolgedessen beginnen um diese Zeit die Heiligenrechnungen der Pfarreien, in Schwinnenbach mit dem Jahre 1672²⁸.

Offenbar wurde die geplante zentrale Güterverwaltung nicht überall sofort durchgeführt. Die Pfarrer blieben teilweise zuständig für den Heiligen. So sind in Schwinnenbach die Rechnungen 1587 bis 1618 vom jeweiligen Pfarrer zusam-

²⁴ Am 14. 8. 1554 befahl Ottheinr., die Einkommen aller Pfarreien zu beschreiben u. eine einheitliche Besoldung festzulegen (KiO 29; Trost 42 f; Herlein 210; Zoepfl, Zwei Ordnungen Augsburger Bischöfe für Verwaltung des Kirchenvermögens, in: Schwäbische Blätter 14 (1963), 103–109. – DAH/Aktenverz. Hö: „befehl von augsburg u. notification, daß die geistl. Pfarr u. Kirchengüter von der Pfalz übergeben worden, u. von einem Pfarrer u. 2 Kirchen Pflegern sollen verwaltet werden. anno 1668“.

²⁵ Entwurf zu General-Visitationsartikeln im Fürstentum Nbg von 1576: „Kirchenpöbst durch die Gemeind zuwehlen. Sollen immer durch Ambtknecht benent werden [...] alle Jar Rechnung zechen“ (StAN/GraSa 15327, f 23'). – Herlein 196.

²⁶ AStAM/PNb U KLPfa 841.

²⁷ Vgl Anm 34.

²⁸ PAS/StiRe: „Heillingen Rechnung Vnßer lieben Frawen zue Schwenebach de anno 1672, so geschehen bey dem hochfürstl. Landvogt ambt höchstet durch die beede heillingen pfleger Nahmens Georg Beckh baur, vndt Melcher Rüblinger Söldner alda“. – Solange zwei Heiligenpfleger aufgestellt wurden (bis 1803), waren je ein Bauer u. ein Söldner bzw. Handwerker miteinander berufen. – Herlein 210. – Der Augsb. Bischof schlug schon am 26. 2. 1646 Pfalzgraf Philipp Wilhelm vor, „die Gaistliche Güeter eines ieden absonderlichen orths durch 2 bestelte Hailige Pfleger, wie anderßwo mit geringen vncosten geschicht“, verwalten zu lassen. Doch der hielt dies lt. Br. v. 16. 3. 1646 für „nicht rathsam“, „ob zwar durch sollich mitl eines Kirchenverwalters besoldung erspart würde“, denn es sei zu beobachten, „daß die Bauern die Rechnungen nit selbstn machen können, sondern durch andere erst solches geschehen mueß, welches Jngleichen ohne vnkhosten nit abgeht; zu deme so bleibt, Jn ansehung sie schreibens vnnd leßens etwas vnerfahren, vil zu ruckh. Möchte auch wol geschehen, daß sie mehrer inn ihren beutel schulden als versparhten, vnd die gemachten rest hernechst nit von ihnen mit zubringen stehen“ (StAN/PNb–A 6312 I).

mengestellt²⁹. Während noch 1557 Pfleger nachzuweisen sind, waren 1578 laut Visitationsbericht keine eigenen bestellt; 1587 werden sie wieder genannt. Die schreibunkundigen Bauern dürften nur eine Art örtliche Kontrolle des Pfarrers gebildet haben; die Rechnungsstellung mußten sie ja einem bezahlten Schreiber übertragen.

Die Besoldung der Kirchendiener wurde bald nach Beginn der zweiten Reformation obrigkeitlich geregelt. 1562 trug Herzog Wolfgang den Superintendenten und Visitatoren auf, sich u. a. um die Dinge zu kümmern, welche „geistliche verwalter vnnderschreiben sollen“³⁰. Das ist der erste Hinweis auf die Existenz von *Kirchenverwaltern*.

1576 ließ Philipp Ludwig durch die Kirchenräte dem „Castner oder Kirchenverwalter“ bestellen, „daß hinfüro alle Pfarrer seiner Verwaltung zugethan, vnclagbar gehalten vndt Jhnen Jhre besoldung zue gebürender Zeit, alß zu den vier Järlichen quartalen zertheilt, ohne langes nachlaufen vnd versaumbnus Jhrer studiorum gereicht werde“³¹. Außer der Besoldung wurden auch alle Pfarreibausgaben über den Kirchenverwalter geregelt.

Dekan Wöcker von Lutzingen schrieb anlässlich eines Zehentstreites mit dem Schwennenbacher Pfarrer Johann Georg Kling im Jahre 1737: „Es sei bekannt, daß, so bald das Luthertumb in der Pfalz eingerissen, und die Pfarrvermögen mit praedicanten besetzt worden, alle Kirchen und Pfarr einkünften durch einen von Chur-Pfalz verordneten und verpflichten beambten mit dem Titul eines Kirchenverwalters seyen eingezogen, und alljährlich dem Churfürstl: Kirchen Rath zu Neuburg verrechnet worden, dergestalten, daß diser Kirchen Verwalter einer jeden Kurch und Pfarr Einkünften in einer besonderen Rubric in der Rechnung führen müste[...].“ Ergänzend fügte er hinzu, daß „die Kirchenverwalterei über 100 Jahre gedauert habe“ und daß „vom Churfürst etwa 1668 dem Kirchenverwalter befohlen worden sei, die Einkünfte der Pfarrei zurückzugeben“³².

Diese Angaben sind richtig, mit der einen Einschränkung, daß bis zum Jahre

²⁹ PAS/StiRe, Folioband „Heilige Rechnung von Schwennebach de anno 1587 biß A. 1618 inclusive“ (bis 1611 v. Pf unterschrieben). – Älteste vorhandene Re v. 1557: „Einkommen der Haylgen zue Schwinnebach des 57. Jar“ (PAS/Abrechnungen).

³⁰ Anordn. v. 7. 6. 1576 (StAN/PNb–A 6268). – KiO 29: nach 1554 zentrale Verwaltungsstellen nach Art pfälzischer Kirchenschaffneien.

³¹ StAN/GraSa 15329.

³² Brief v. 12. 3. 1737 (PAS/Zehent). – Am 20. 9. 1595 wurde Johann Probitz eine Addition genehmigt, von der er „Jerlich halben Teil in der Geistlichen: vnd den andern halben Tail in der weltlichen Rechnung in Außgaab“ bringen sollte (StAN/PNb–A 2176 a). – Hans Probitz amtierte noch 1604 als Kastner (KiVre 1633/34, f 16'). Am 22. 10. 1604 verhandelte d. Pfalzgraf erstmals mit KiV Zepf; dabei schrieb er von dessen „antecessore, vnserm Castner zue höchstett“ (StAN/PNb–A 4790). – Auch im Pflegeamt Gundelfingen übernahm zunächst der Kastner die Verrechnung der geistlichen Gefälle (Rückert, Gundelfingen, 26).

1604 der Kastner von Höchstädt die zentrale Verwaltung der geistlichen Güter mitbesorgte und erst dann ein Beamter mit der Bezeichnung „Kirchenverwalter“ eingesetzt wurde³³.

Das Amt des Kirchenverwalters umfaßte die gesamte Verwaltung der Kirchenvermögen seines Sprengels bis zu deren Rückgabe im Jahre 1668. Bezüglich Schwennenbach berichtet das Visitationsprotokoll von 1611: „Den großen Zehenden wie auch die Heilgenn gefell hat Kirchenverwalter zu höchstett in Rechnung.“ Der Kirchenverwalter mußte jährlich an Reminiscere abrechnen. Zwei Rechnungen dieser Beamten im Höchstädter Bereich, die der Jahrgänge 1633/34 und 1651/52 konnten gefunden werden³⁴ (Abb. 32, 33).

Am 24. Mai 1668 teilte der Neuburger Kirchenrat dem Pfalzgrafen mit, daß der Augsburger Bischof Johann Christoph von Freyberg beschlossen habe, die „durch den aufgestellten Kirchenrhat bishero geführte administration“ der Pfarreinkommen „auf negst künfftigen Quartal Michaelis gänzlich aufheben: vnd berührte Pfarrliche Einkombsten denen herren Pfarrern vbergeben zulassen“. Am gleichen Tag ließ man diesen Beschluß den Heiligenverwaltern von

³³ Er hieß auch „Heiligenverwalter“ u. „Geistlicher Verwalter“, lateinisch „Ecclesiarum praefectus“, „praefectus ecclesiae“ u. „Praefectus Neopalatinus“. – „Pfarrverwalter“ hießen die geistl. Verwalter der Stadtpfarreien (StAN/PNb–A 654, 4790, 4793; AStAM/PNb–A 1008; OAA 3475, 4009).¹

³⁴ KiVRe 1633/34 („Mein Caspar Dirschen Kkirchenverwalthers zue Höchstätt Pfarr, Früemeß vnnd Heyling Rechnung von Remeniscere Anno 1633, biß wider der Zeitt Anno 1634“, 362 Folioseiten) in PAB; KiVRe 1651/52 (gleicher Titel, von „Wolfgang Gailhover“ angelegt, 300 Folioseiten) in PAS. Beide Re, in Schweinsleder gebunden, Format 22 x 33 cm, beinhalten in gleicher Anordnung: Geld- u. Natureleinnahmen u. -ausgaben der Pfarren (Pfarrpfünden) u. Heiligen (Kirchenstiftungen) u. Inventarien der Kirchen, Pfarr-, Schul- u. Mesnerhäuser der Pfarreien Blindheim, Dattenhausen, Faimingen, Lu, Mörslingen, Schwennenbach, Sonderheim u. Ziertheim, der Frühmessen Deisenhofen, Gremheim, Oglaueheim, Tapfheim u. Uglauheim, der Heiligen Blindheim, Dattenhausen, Deisenhofen, Eglingen, Faimingen, Kapelle Ubechingen, Klausen Hö, Kürstatt, Lu, Mörslingen, Oglaueheim, Schwennenbach, Sonderheim, Steinheim, Ubechingen, Uglauheim u. Uliezheim. Ein „Extract auß der Höchstettischen Kirchenverwaltungs Rechnung“ 1662/63 in StAN/PNb–A 655. – Betr. Frühmessen ist in Deisenhofen das „Früemeß hauß am 24. 5. 1556 dem Hanß Burckharden um 65 fl verkauft worden (vgl. Steichele IV, 639). In Oglaueheim, wo die Gemeinde im Kampf um Wiedererrichtung d. Frühmessen im 18. Jh. unterlag (Steichele IV, 697 f), hat offensichtlich doch eine Frühmessen bestanden. In Lgd-Beschr. v. 1602 ist zu lesen: „Anno 1507 ist ihnen verwilligt, ein früemeß aufzurichten“ u. die Oglaueimer brauchen fortan „nicht ghen Lutzigen herabgehen“ (AStAM/PNb–A 1163). Der „Caplan von oberglachen“ – zwei Kapläne sind namentlich bekannt (Anm 5 u. 6) – wohnte in einem eigenen „Pfarrheußlin“, darin 1627 schon „alles verkommen“ war und der Kastner „nichts machen“ wollte (OAA 4009) und das 1634 mit einem „Marschloß“ versehen wurde (PAB/KiVRe 1633/34, f 323'). Während der Ref war die Frühmessen abgekommen. Am 29. 3. 1616 wurde „Der Kirchen erkhauffter Leibfalliger Hoff zue oberglauheim mit sambt zweyen darzue gehörigen Sölden“ vom Pfalzgrafen an Hofkammerrat Ulrich Morold geg. ein Haus u. Liegenschaften zu Nbg verkauft (ebda f 145). 1667 sprach der KiV gleichzeitig von Frühmessen u. Filiale Oglaueheim (StAN/PNb–A 4792).

Burglengenfeld, Graisbach, Gundelfingen, Höchstädt, Konstein, Laber, Monheim, Neuburg, Regensstauf, Reichertshofen, Schwandorf und Velburg zugehen, außerdem den Pfarrverwaltern von Monheim und Neuburg (wohl auch Höchstädt, da die Stadtpfarrei selbst in der Höchstädter Rechnung nicht mitinbegriffen ist) und dem Propsteiverwalter von Neuburg. Diese Beamten mußten ihre Abschlußrechnungen nach Neuburg einschicken, ebenso ein Verzeichnis der in ihrem Sprengel vorhandenen Baumängel an den Pfarrgebäuden³⁵.

Die Besoldung des Kirchenverwalters betrug nach Angabe der Rechnungen 40 fl Grundgehalt, 14 fl Hauszins, 6 fl „vff ein Schreiber“ und 20 fl „Addition Ao 1611 bewilligt“. Dazu bekam er an Getreide 2 Mtr Kern, 4 Roggen und 6 Hafer, ebenso seit 1611 eine Addition von 2 Mtr Kern, 2 Roggen und 1 Hafer. 1634 nahm er wie 1652 insgesamt 80 fl Geld und 17 Mtr Getreide ein (4 Kern, 6 Roggen, 7 Hafer).

Die einzelnen Kirchenverwalter unterstanden dem General-Kirchenverwalter in Neuburg³⁶.

In Höchstädt waren nach Kastner Hans Probitz als Kirchenverwalter tätig Abraham Zepf (1604 bis 1609), Martin Hierster (1609 bis 1624), Caspar Dürsch (1624 bis 1641), Wolfgang Gailhofer (1641 bis 1656) und Vitus Pistorius (1656 bis 1668).

Hans Probitz, 1559 Ldg-Schreiber in Hö, 1588 Vogt zu Bachhagel (vgl Schonger 129), seit 1593 Kastner in Hö, vielleicht Sohn d. Thomas Probiz, der 1543 in Hö Ldg-Schreiber war. Tochter Sara † 23. 7. 1597 in Hö (AStAM/PNb-A 1163 u. 1008, f 175 u. 233 PAH/Matr). —

Abraham Zepf (Zöpf, Zäpf), vielleicht Sohn d. Adam Zepf, der 1575–1580 Forstmeister in Uliezheim war (AStAM/PNb-A 1163 u. 1008, f 174; Bartl 176). Am 17. 3. 1599 Bestallung z. Registrator in fürstl. Rechnungskammer Nbg (StAN/PNb-A 5944), 1604 löste er Kastner Probitz als KiV ab, † 10. 3. 1609 in Hö; Ehefrau Maria Magdalena † 12. 1. 1609 ebda. Söhnlein Johannes Philippus ~ 15. 12. 1605, † 2. 9. 1606 (PAH/Matr). Zepf scheint wie die anderen KiV von auswärts zugezogen zu sein.

Martin Hierster (Hirster, Hirschter) wendet sich 24. 7. 1609 als geistl. Verwalter an den Hö.Rat „wegen seines weibs Kirchenstuel“ (StaAH/RaPro). Getauft als d. „Hern Kürchenverwalters Martini Hirsters“ u. Ehefrau „Rebecca“ Kinder Zusanna (5. 11.

³⁵ StAN/PNb-A 6315 u. 6316: KiV Pistorius v. Hö benötigte einige Zeit über den Endtermin hinaus, um alles abzuschließen. Er erwartete dafür eine besondere „recompens“ u. bat, daß er die Kautions von 400 fl, die er „Zue annretung der Kürchenverwaltung“ hinterlegen mußte, jetzt, da „nunmehr selbige sich enndet“ u. von ihm „verhoffentlich aller seits ohnne Clag versehen worden“ sei, zurückbekäme (Brief v. 25. 9. 1668).

³⁶ Als solche bezeugt: Johann Georg Knorr, dem seine Frau Barbara am 6. 10. 1610 u. am 28. 9. 1611 je einen Sohn Johann Georg gebar (PAN-HIG/Matr); Thomas Schürni 1614 (AStAM/PNb-A 1008, f 234); Menradt Vorwaldner (Vorwalter) 1639 (StAN/PNb-A 654), ♂ 7. 5. 1635 in Nbg-St. Peter (AStAM/PNb-A 1511, f 336). — Nbg. KiV waren Hieronymus Landerer 1588; Christoph Plank 1594; Jeremias Landerer 1595; Dr. Abraham Manne 1597; Alexander Wolfart 1614; Jakob Federlin 1628; Anthoni Franck 1631; Nikolaus Müller 1646 (AStAM/PNb-A 1008, 1511; StAN/PNb-A 4793, 6277).

1609), Johannes Martinus (9. 1. 1613), Johannes Georgius (22. 5. 1614), Ludwig Albrecht (25. 8. 1615). Taufpatin ist neben anderen Zeugen „Zusanna, M: Johanni Philippi Heilbrunners pastoris uxor“. Am 21. 4. 1611 starb ein Anonymus, „so iach taufft worden, vnd in wenigen stunden herrnacher entschlaffen“ (Jachtaufe = Nottaufe; vgl Brock 75). „Margaretha hirstern 22 Jar“ † 18. 11. 1634 (PAH/Matr). Bezeugt als KiV ist Hierster auch 12. 1. 1613 (Brief Philipp Ludwigs an ihn in StAN/PNb–A 4790 a) u. 2. 3. 1616 (KiVRe 1633/34, f 146). Offenbar wurde er 1624 Sekretär d. Stadt Regensburg. Am 18. 10. 1624 baten die dortigen Stadtväter den Pfalzgrafen um Schiedsspruch, weil ihr „Syndicus der Wolgelerte Martin Hirster“ vom Juden Jacob aus Hö zu Unrecht mit einer Schuldforderung beschwert werde (StAN/PNb–A 2198).

Caspar Dürsch (Dirsch) bedankte sich am 7. 10. 1624 beim Pfalzgrafen, daß er zu seiner „erkhaufften behausung“ aus der KiVs-Kasse 400 fl als Darlehen entnehmen durfte (StAN/PNb–A 2197). Für dieses Darlehen haftete der Bauer Bartel Möckhinger von Schwennenbach mit Grund und Boden, wie noch die KiVRe 1633/34, f 161 ausweist. Dürsch, † 20. 3. 1641 in Hö, 48 Jahre alt (PAH/Matr), versah zuvor „etliche Jar hero“ das Hühnervogtamt in Steinheim, vom dortigen Vogt Michel Edelmann beauftragt (StAN/PNb–A 5030), als KiV bezeugt in AStAM/PNb–A 1008, f 176', vielleicht verwandt mit „Joh. Dirsch aus dem Bambergischen“, der 24. 11. 1620 getraut wurde in Nbg-St. Peter (AStAM/PNb–A 1511, 24).

Wolfgang Gailhofer: ♂ 28. 4. 1642 in Hö als „künfftiger Kirchenverwalter“ mit der verwitweten „Kirchenverwalterin“ Anna Elisabeth Dürschin. Beider Kind „Gailhofer M. Mg.“ † 14. 5. 1648. Gailhofer, zwar als Höchststädter bezeichnet, wird wohl Sohn d. Nbg. Zinngießerehepaares Joseph u. Sara Gailhofer sein. Von deren in Nbg geborenen Kindern sind bekannt Christianus, ~ 31. 1. 1606, Sabina, ~ 28. 9. 1607, Dorothea, ~ 20. 1. 1610, Elisabetha, ~ 16. 5. 1614 (PAN–HIG/Matr.).

Wolfgang Gailhofer war zugleich Hühnervogt in Steinheim, nachgewiesen 8. 8. 1642, noch am 15. 1. 1648 hatte er „die gewöhnliche vnd annembliche borgschaft“ von 400 fl, die „ein ieder verrechneter beambter, ehe er zue dem Dienst angestellet würdet“, leisten sollte, nicht eingereicht (StAN/PNb–A 5030 a). Als KiV schrieb er zum letztenmal am 5. 12. 1656 einen Brief; vier Tage darauf, am 9. 12., führte die Korrespondenz sein Nachfolger Pistorius weiter (DAH). Anna Elisabetha, Gailhofers Ehefrau, war am 20. 3. 1656 in Hö Taufpatin; am 21. 5. 1657 wurde sie vertreten von „Elisabetha Gaylhoferin zu Neuburg“ (vgl oben); am 25. 8. 1658 heißt es von ihr: „So auch zu Neuburg“; und am 24. 6. 1661 ist sie als „wittib“ wieder in Hö. Daraus läßt sich schließen, daß Wolfgang Gailhofer zu Ende seiner Amtszeit nach Nbg zog und dort zwischen 1658 u. 1661 starb (Sterbematr in PAN–HIG beginnen erst 1666; in Matr-Auszügen in AStAM/PNb–A 1511 nicht zu finden). In dieser Zeit unterzeichnete er Schriftstücke als Nbg. Kirchenrat (StAN/PNb–A 4790). Seine Witwe wohnte in Hö bei Tochter Anna Barbara, Ehefrau d. Kastners Johann Heinrich Winter, † 6. 2. 1677 im Alter v. 80 J. (PAH). Ein Michel u. ein Jerg Gailhofer besaßen 1652 in Lu je eine Sölde (PAS/KiVRe 1651/52, f 104 f), ein Hans u. Leonhard Gailhofer sind in Hö nachzuweisen (StaAH/RaPro 1650 ff).

Vitus Pistorius, zu deutsch Veit Beckh (PAH/Sterbematr 31. 5. 1643), übernahm das Amt, als Gailhofer n. Nbg zog. Geboren 1612/13, vermutlich Sohn d. Nbg. Heiligenverwalters Christian Pistorius, der 1603/05 bezeugt ist (AStAM/PNb–A 1008, f 234; StAN/PNb–A 6277), Studium in Dillingen, sollte Priester werden (auf fürstl. Befehl v. 30. 7. 1629 wurden einem „Vito pistorio“ 30 fl Geld „von den Pfarr gefellen fir ein Alumnat“ gereicht; PAB/KiVRe 1633/34, f 170), diente aber in weltlichen Ämtern seinem Landesherrn. Vor u. nach der KiVung war er Ldg-Schreiber in Hö. Die erste Frau, „Elisabetha außm Niderlandt gebürtig“, in Hö begraben 4. 12. 1647, gebar die Kinder Anna und Barbara († 31. 5. 1643 mit 3 J.), Joannes Jacobus (~ 29. 6. 1643), Godefridus Henricus (~ 16. 4. 1645), Maria Barbara († 30. 11. 1658). Pistorius ♂ 30. 4. 1648

in Hö, getraut v. Blindheimer Pf Thomas Gaggenmayr, mit Anna Catharina, Tochter d. Michael Haym, „Fürstl. Augsp. Raths vnd gewesten Haußmeisters zu Dillingen“. Sie gebar 16 Kinder, von denen 10 frühzeitig starben. Die Namen der anderen sind: Hans Georg (≈ 12. 4. 1650), Maria Anna (≈ 9. 9. 1652), Wolfgang Andreas (≈ 30. 11. 1654), Maria Sabina (≈ 20. 3. 1656), Vitus Ignatius (≈ 10. 1. 1664) und Anna Barbara (≈ 22. 2. 1665). Am 16. 3. 1671 wurde die Ehefrau „Im 44. Jahr“ zu Hö begraben, ihr Gemahl Vitus Pistorius ebendort am 7. 10. 1673, „seines alters 60 Jahr“. Geburt v. Pistorius in Hö nicht zu finden (PAH/Matr).

Die Kirchendiener wurden im allgemeinen minimal entlohnt; immer wieder gaben sie um Additionen ein.

Die *Besoldung der Pfarrer* hatte der jeweilige Lehensträger des Kirchensatzes zu leisten. In Schwennenbach war dies von 1559 bis 1603 der Pfalzgraf selbst³⁷. Das Salbuch von 1560 vermerkt: „Der Groß zehenndten gehört der pfarr Schwinnebach, davonn vnnd andern pfarrlichen gefellen wirt ain pfarrherr vnnderhalten, vnnd mag der Zehenndten zu gemainen Jaren aus Ime die 70 fl ertragenn³⁸.“

Dazu kamen noch die Abgaben des der Pfarrei gültbaren Bauernhofes und die Einnahmen aus den geringen eigenen Gründen.

1566 bestand „die Competenz deß pfarrers zu Schwinnebach“ aus 85 fl Geld und 10 Mtr Getreide (4 Roggen, 2 Kern, 2 Hafer, 2 Gerste), dazu aus 2 Fudern Heu und 6 bayerischen Schobern Stroh („thuet ongeferlich 2 fuder“)³⁹. Ein Antrag Pfarrer Willers an die Visitatoren von 1558, „man wellt Jme in ansehung seiner Kinder noch 1 schaf Kern addiren“, war abgeschlagen worden. Pfarrer Nicolaus erreichte, daß ihm am 26. November 1595 eine Addition von 20 fl und 14 Mtr Getreide (1598 sogar 16 Mtr) „vf sein Person“ gewährt wurde, vermutlich wegen seiner langen Dienstjahre in Schwennenbach. Außerdem durfte er bereits 1573 den Flachs-, Heu- und Kleinzehent genießen und den Pfarrgarten mit 1/4 Tgw Größe nutzen. Dazu bemerkte Nicolaus aber in seiner Einkommensbeschreibung von 1593: „Jedoch kan ein pfarrer solch hew vnd ohmat nit alle Jahr volkomlich geniessen, weil dise Möder also gelegen, das oft hew vnd ohmat

³⁷ Bei Regierungsantritt v. Pfalzgraf Wolfgang 1559 hatte der bisherige Lehensträger Wilhelm Porsch, Oettingischer Kanzler zu Harburg, unterlassen, das wenig ertragreiche Schwennenbacher Kirchenlehen neu zu empfangen. Die Lehenpropstei nötigte es Pf Johannes Lautenschlager bei dessen Installierung am 13. 12. 1603 auf (AStAM/PNb U KIPfa 1975; StAN/PNb-L 209 n u. PNb-A 4793; OAA 8611).

³⁸ „Saal- und Lagerbuch der Pfalz Neuburgischen Landvogtei Höchstädt de 1560“ (StAN/PNb-L 125, f 31 f).

³⁹ Nach Pf Alexander Nicolaus (AStAM/PNb-A 1423 I, 291; StAN/PNb-A 4793): der Getreidezehent erbrachte 1562–1570 durchschnittl. 92 fl 30 kr, 1571–1599 24 Mtr Getreide.

vom wildwasser, so auss den Thölern zusamen flewst, hingefiert, oder gar vnnsauber gemacht wirt⁴⁰."

Diese Zusätze zur Grundbesoldung veranschlagte Pfarrer Lautenschlager 1606 auf 15 fl 18 kr Geld, 3 Fuder und 15 Schober Heu bzw. Krummet und über 30 Garben Getreide. Er erhielt auch „zwen laib vnd 30 weiße brot“ Kirchlaibe und beschrieb die Stolarien mit „Beichtgeldt 1 oder 1/2 &, von Hochzeiten leichtbegrebnussen nichts gewiß bestimpt, gemeiniglich 12 kr, von Kindertavffen 2 &“⁴¹.

Pfarrer Rauenberg bat 1625, ein halbes Jahr nach seinem Amtsantritt, ihm die „langher gnedig addiert vier malter rockhen“ auch wieder zu gewähren, „in anstehen des mechtigen iberlauffs der armen, mit denen ich mein ganz corpus [Grundbesoldung] consumierte, item das [mir] auch:/weil mir von der pfarr kein holz oder eichs [Eichenholz] wirt:/der dritte theil des gilt Corpus darauf gienge, und unmiglich alhir zu verpleiben were“. Der Kastner von Höchstädt habe bei Beschreibung des Pfarreinkommens den Schwennenbacher Flachszehent mit 50 fl und den Gartenzehent mit 15 fl angegeben, obwohl beide nur 15 fl und 5 fl wert seien. Dies bestätigte auch Kirchenverwalter Dürsch im Brief an den Fürsten vom 6. Oktober desselben Jahres. Die Beträge seien von Mesner Hanns Niclaß falsch veranschlagt worden. Er befürworte die Addition, weil der Pfarrer „auch einen gueten fromen Priesterlich Wandl füret und bej seinen Pfarr cindern gar ein guet lob hat“⁴².

Bei der Visitation am 4. September 1630 wurden die Haupt- und Nebeneinkünfte als „liederlich“ taxiert, weswegen der Pfarrer zum größten Teil vom Vatergut lebe⁴³. Man muß hierbei die schwierigen Zeitläufte des Dreißigjährigen Krieges mit in Rechnung ziehen.

Am 16. Januar 1640 befahl Wolfgang Wilhelm endlich, daß „denn [Pfarrern,]

⁴⁰ DAH. — Letztere Addition machte Kastner Hanns Kallhardt zu Hö streitig, bis es ihm auf Anmahnen des Pf verwießen wurde. Am 29. 1. 1574 schrieb Philipp Ludwig an den Kastner: „Solche Zehenden dürfen fürderhin nicht mehr von dir verkauft werden, wie es 1571 u. 1572 geschehen ist, wo du den Flachszeh. um 3 fl, den Kleinzehend um 2 fl verkauft hast, sondern beide gehören zur Addition des Pfarrers“ (StAN/PNb—A 4790 a).

⁴¹ „Consignatio des pferrlichen Einkommens zu Schwennenbach [...] Anno 1606“ (StAN/PNb—L 130; AStAM/GL Hö 22 a, f 37–41).

⁴² Pf Rauenberg schrieb am 25. 8. 1625 an Pfalzgraf: „Petto deswegen, mier solchen despect nit anzuthun, das eben meiner zeiten der Pfarr einkumen geschwecheret solte werden, dan meine successores sich meiner farlessigkeit beclagen werden; Item ich mieste gedenccken, eurre durchlaucht vermeinten, ich hette nit so viel gestudiert, solchs Pferle zu versehen, oder wüste sunsten kein andere Pfarr, oder mittel zuhelffen, Somit ich meinen stand opfern künde, weil dannoch einem Priester ein ehrliches alimentum gebieret.“ Der Pfarrer spielte hier auf seine guten Studien an, aufgrund deren er sich stolz „Dr. Aspermont“ nannte (PAS/Pfarrer).

⁴³ „Redditus: corpus & accidentia sein liederlich, ut in priore visitatione [= 26. 5. 1627]. Vivit ex patrimonio maiori ex parte“ (OAA 4009).

Schuelmeistern vnndt Mößnern, weillen Jhnen Jhr gehabtes geldt zu Lauingen nit mehr gereicht worden, wo die Pfarrherrn würckhlich wohnen, Jhre alte gelt vnnd getraidt besoldung gereicht vnnd verrechnet werden solle“⁴⁴. Diese Anordnung hatte für Schwennenbach zunächst nur mittelbare Bedeutung, weil die Pfarrei von 1635 bis 1667 nicht besetzt und auf Vikarierung angewiesen war.

Das Durchschnittseinkommen des Schwennenbacher Pfarrers betrug 80 fl Geld und 8 bis 12 Mtr Getreide. 1666 nannte es der Kirchenverwalter so gering, daß es in mageren Erntejahren „kainen aigenen Pfarrer ertragen“ könne⁴⁵. Daraus erklärt sich das Ringen der Pfründeinhaber um ihre Besoldung, die sie mit Rücksicht auf ihre Amtsnachfolger ungeschmälert erhalten wollten.

Die *Besoldung des Mesners* in Schwennenbach bestand ursprünglich aus Naturalien. Am 26. November 1595 bekam Mesner Hanns Castel als Addition „an Geld: nihil, Roggen: 2 mtr“⁴⁶. Einer Besoldungstabelle aus dem 17. Jahrhundert nach, sicher aus der katholischen Zeit, gehörten zum Mesneramt die Wohnung in der „behausung auffm kirchhoff“ (Mesnerhaus), die Nutzung des Kirchhofes, d. h. des dort wachsenden Grases, und eines Mahds von $\frac{3}{4}$ Tgw Größe. Außerdem erhielt dieser Kirchendiener 2 Mtr Roggen vom Kastner in Höchstädt als Heiligenbesoldung, von jedem Bauern in Schwennenbach 2 Vrt und von jedem Söldner 1 Vrt Roggen, von allen Läutgarben und von jedem Bauern „ein fart“ (Fuhrdienst). An Stolarien fielen ihm zu: von einer Kindbetterin 1 Laib Brot, von einer Kindstaufe 1 Pfennig, von einer Hochzeit 1 Maß Wein und, „wan er einem alten verstorbenen Menschen leuttet“, „ain hennen vnd 3 &“⁴⁷.

Vertiefung der reformierten Lehre

Ottheinrich und seine Nachfolger Wolfgang (1559 bis 1569) und Philipp Ludwig (1569 bis 1614) legten großen Wert darauf, daß die evangelische Lehre im Volk tief einwurzelte. Das konnte nur durch gut gebildete und eifrig tätige Kirchendiener (Prädikanten, Mesner, Schulmeister) bewerkstelligt werden. Strenge Richtlinien für Kirchendiener und Volk gaben die Kirchenordnungen der Jahre 1543, 1554, 1560, 1570 und insbesondere die Generalartikel vom 20. Februar 1576. Wie die Ordnungen befolgt wurden, das überprüfte eine Kommission bei den *Visitationen* im ganzen Kirchengebiet. Schwennenbach betreffen die Visita-

⁴⁴ PAS/KiVRe 1651/52, f 162'. – KiV bezahlte noch die Pfarrer in Blindheim, Mörslingen u. Lu, dazu acht Mesner u. Schulmeister.

⁴⁵ Brief n. Nbg v. 4. 5. 1666 (StAN/PNb–A 4790).

⁴⁶ StAN/PNb–A 4793.

⁴⁷ ebda–L 666, f 188. – KiVRe 1633/34, f 191' u. 1651/52, f 175' besagen ebenso, daß zum Mesnerhaus „deß kirchhoffs nuczung darzu geherdt“.

tionsprotokolle der Jahre 1558 (Oktober), 1578 (11. Juni), 1611 (3. Mai) und 1614 (26. April)⁴⁸.

*Die Kirchendiener*⁴⁹

Bei *Einstellung der Geistlichen* achtete man darauf, ob die Bewerber auch qualifiziert seien, nicht nur, ob sie mit der meist geringen Besoldung sich einverstanden erklärten. So praktizierten es nämlich Adelige, die zu Beginn der Reformation das Verfügungsrecht über Kirchengüter an sich gezogen hatten⁵⁰.

Die berufenen Prädikanten erhielten eine Bestallungsurkunde mit genauer Beschreibung ihrer Pflichten, deren Befolgung sie schriftlich zusagen mußten. Sie wurden nicht mehr, wie die mittelalterlichen Pfründeinhaber, auf Lebenszeit, sondern nur auf drei Jahre in Dienst genommen⁵¹. Bei strittigen Glaubensfragen, wie bei der Abendmahlslehre, versicherte man sich eigens ihrer Konformität. Am 26. Mai 1564 schrieb der Lauinger Superintendent Pfäuser an den Statthalter und die Kirchenräte zu Neuburg: „Hiemit schigke Jch, auff F[ürstlicher] G[naden] bevelch, die subscriptiones der pfarrherren, Kirchendiener, profeßoren vnd Schulmaistern, damit [womit] sie sich zu der warhapfen rainen leer von dem heiligen Nachtmal, laut der wortt Christi der Augspurgischen Confession Apologia, vnd vnsers Gnedigen Fürsten vnd Herrn Kirchenordnung (Gott lob) christlich vnd aintrechtig bekennen.“ Und er berichtete als Ergebnis: „So habe Jch auch keinen vermerken kennen, der sich solches zu thun beschweret hett.“ Lediglich Pfarrer „Marcus zu Oberlieczheim“ konnte nicht zur Unterschrift erscheinen, weil es ihm sein Herr, der evangelisch gesinnte Junker Sebastian Schertlin von Burtenbach auf Hohenburg bei Bissingen verboten hatte. Von Pfarrer „Balthasar zu Stauffen“ forderte der Superintendent nichts mehr, „weil er seinen abschiedt hat“. Dabei ließen es auch die Kirchenräte bewenden⁵².

Nachdem 1577 die *Konkordienformel* (formula concordiae) angenommen worden war, um der Zersplitterung in verschiedene Glaubensrichtungen zu begegnen, bekam sie jeder Kirchendiener bei Beginn seiner Tätigkeit zur Einverständniserklärung vorgelegt⁵³.

Auf eine *Mindestbildung* der Pfarrer achtete bereits die Visitationsanweisung von 1558. Es heißt dort: „Jeder Pfarrer soll zur Verfügung haben: ein Exemplar

⁴⁸ StAM/PNb-A 6266 (Jg 1558), GraSa 15330 I (Jg 1578) u. GraSa 15330 II (Jgg 1611, 1614).

⁴⁹ Nur Quellen außer NPfb u. Seitz'scher Ergänzung eigens genannt.

⁵⁰ Herlein 42. – Weber–Heider 28.

⁵¹ KiO 28. – Brock 88.

⁵² AStAM/PNb-A 1296, f 18 u. 20. – Pf in Staufen war 1561–64 Balthasar Englmaier (NPfb); betr. Oliezheim vgl Anm 100.

⁵³ Brock 58. – NPfb 10*. – Vgl RGG III, 1777 f.

der Deutschen Bibel Lutheri, seine Hauspostille und die (deutsche Ausgabe der) Loci communes Melanchthonis, deren Anschaffung auf Kosten der Kirchenkassen zu geschehen hat⁵⁴.“ Die Prüfungsordnung vom 13. Mai 1577 fragte eingehend nach den absolvierten Studien, den Kenntnissen in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, den gehörten Vorlesungen in Philosophie und Theologie und nach dem bereits geleisteten Dienst. Schließlich wurde verlangt: „Darauf soll er [Pfarrer] auch in doctrina christiana ordentlich examinirt und von den furnembsten alten und neuen controversiis mit ime conferirt werden⁵⁵.“

Diese Anforderungen der Kirchenleitung blieben nicht nur Wunschträume. Das zeigt sich in den Biographien der Schwennenbacher Prädikanten, die meist von Studienaufenthalten an mehreren, auch ausländischen Universitäten berichten.

Die Ausbildung der Prediger erfolgte am Gymnasium Lauingen und an den Universitäten Helmstadt, Ingolstadt, Jena, Königsberg, Straßburg, Tübingen, Wien und Wittenberg⁵⁶.

Daß sie zum Teil nicht Einheimische waren, sondern aus ganz Deutschland hergerufen wurden, versteht sich aus der Notwendigkeit, vor die sich die Pfalzgrafen gestellt sahen, ihr bisher katholisches Land auf einmal mit evangelischen Pfarrern zu versehen.

In Schwennenbach wirkten von 1552 bis 1618 folgende Prädikanten:

1. *Salomon Willer* (1552 bis 1553). Willer kam 1526 in Königsberg (Preußen) zur Welt und heiratete dort. Sein Studium absolvierte er an den Universitäten Wittenberg (nachgewiesen am 14. September 1548) und Basel. Vermutlich noch 1552, nach Rückkehr Ottheinrichs, wurde er für ein Jahr Pfarrer im vakant gewordenen Schwennenbach. Von 1553 bis 1557 war er Pfarrer in Mörslingen, von 1557 bis mindestens 10. Oktober 1583 in Blindheim, wo er Rochius Vogel-mayer abgelöst hatte⁵⁷, und von 1587 bis 1597 in Demmingen. 1559 hatte er Frau und Kinder; am 10. Oktober 1583 wird seine Ehefrau „Catharina“ genannt. Der Konkordienformel verpflichtete er sich 1577 in Blindheim. Bei der Visitation von 1558 bekam er das Prädikat „bene“, die beste Bewertung. Außer dieser wurden noch die Prädikate „mediocriter“ und „male“ verliehen. Die unterste Bewertung erhielten 1558 im ganzen Fürstentum nur acht Pfarrer, darunter Porphyrius Marschalk von Oberliezheim (dort 1557 bis 1558) und Marti-

⁵⁴ Kuhn, Vis 1558, 96. – RGG IV, 486, 834–43.

⁵⁵ KiO 249.

⁵⁶ Brock 97 f.

⁵⁷ Vogelmayr als „gewesener Pfarrer zu Plinthaim“ genannt in StAN/PNb–L 626, f 15. – Vis-Bericht v. 1578 sagt über Willer aus: „Erstlich auff der pfarr schwennbach ein iar vnndt dann zu Morschlingen vier iar vnndt iezvndt auff diser pfar [Blindheim] 21 iar. Seines alters 51 iar.“ – Am 10. 10. 1583 bezeugt in StAN/PNb–L 1282, 63.

nus Rapp von Unterliezheim (dort 1558 bis 1562). Im Landgericht Höchstädt bekamen acht die mittlere und zwanzig die oberste Zensur⁵⁸.

Von Willer, der sich latinisierend „Willerus“ nannte, heißt es 1558: „hat latine et bene respondiert“. Die Bitte um 1 Schaff Kern zusätzlicher Besoldung „in ansehung seiner Kinder“ wurde ihm nicht gewährt.

2. *Alexander Nicolaus* (Nicolai; 1555 bis 1603). Nicolaus wurde um 1526/27 in „Otteneuren bei Memmingen im Algew gelegen“ (Ottobeuren) geboren und war „ein Conventual zu Deckingen [Kloster Mönchsdeggingen] im Rieß vnder den Graven von öttingen“. Er wechselte vom katholischen zum evangelischen Bekenntnis über, dem er bis zum Tode treu blieb. Die Pfarrei Schwennenbach trat er 1554 oder 1555 an⁵⁹. Achtundvierzig Jahre lang stand er ihr vor, am längsten von allen (auch katholischen) in Schwennenbach tätigen Pfarrern. Die Visitatoren von 1558 gaben dem „Alexander Nicolai von Schwinnenbach“ das Prädikat „bene“ und attestierten, daß er „latine et bene“ geantwortet habe. Sein Begehren, „Jhme in bedacht seiner Kinder den flax vnd heu zehenden zu addiren“, wurde zunächst abgetan mit dem Hinweis, er „hab dannoch ain gute Competenz“. Auf die Formula Concordiae schwor er 1577 in Schwennenbach. 1578 erfahren wir, daß er die religiöse Unterweisung seiner Gemeinde recht ernst nahm: „Am Sonntag früe predigt er das Dominicale [über die vorgeschriebenen Sonntagslesungen]. Auff Mittag den Catechismum vnd examiniert die Jugendt, hatt vor der Visitation 3 praeceptum Decalogi expliciertt. Die Freytag predigen vnd vesper lection hatt er des kirchthurms baw halben vnderlassen müessen. Wils hinfür vleissig halten.“ Auch mit seinen privaten Studien war man zufrieden: „Soll neben der Bibel Compendium D. Herbrandj, vnd D. Jacobj Eßlinger predigen vleissig lesen⁶⁰.“

Unter diesem eifrigen Prädikanten, der zwei Generationen von Einwohnern formte und prägte, konnte das Luthertum in Schwennenbach fest verwurzeln. Um die Pfarrei machte sich Nicolaus durch den Erweiterungsbau der Kirche, den Neubau des Turmes und die Baumaßnahmen am Pfarrhof verdient. Die Gemeinde urteilte über ihn, „das er in seinem amptt vleissig, vnd samptt den seignen eines stillen eingezogenen wandels seye.“ Gerade die Zurückgezogenheit der Pfarrer von allem weltlichen Treiben wurde von der Kirchenleitung hoch geschätzt.

Zweimal hatte der Pfarrer geheiratet. Seine erste Frau Barbara schenkte ihm fünf Kinder; die zweite Frau Apollonia, die Tochter des Andreas Geger von

⁵⁸ StAN/PNb-A 6266, f 40'; ebda f 34': Vorbericht, in dem 25 Pf genannt werden, „Darunder Siebenzehn woll, Sieben mittlmessig, vnd allain ainer vnder Jnen vbel bestanden“. Zu den Pf, „so als vngeschickht vnd vntuglich abgeschafft werden sollen“, wird nur Marschalk v. Oliezheim gezählt. — Vgl Kuhn, Vis 1558, 96.

⁵⁹ Vis Juni 1578: „ietzund auff diser pfarr [Schwennenbach] 23 iar“.

⁶⁰ Jakob Heerbrand (1521–1600), verfaßte 1573 ein „Compendium theologiae“ (RGG III, 113. — NPfb 338, 477). — Jacobus Eßlinger nicht näher bestimmbar.

Unterglauheim, brachte weitere acht Kinder zur Welt. 30 Jahre lang war er mit ihr verheiratet gewesen, als er im Januar 1603 verstarb⁶¹. Apollonia Nicolaus bat im darauffolgenden März um ein Gnadendeputat (Witwenrente). Dieses „Supplicieren weylundt Alexandrj Nicolaj Pfarrers Zue Schwinnebach hinterlassner Wittiben“ befürworteten am 30. April 1603 der Landvogt Wilhelm von Kreut zu Höchstädt und der Superintendent Heilbrunner von Lauingen, da sie „Zue Schwinebach vnd in der nachparschafft ein guett gezeugknuß eines Erbaren vnd eingezogenen Leben vnd Wannedels“ habe. Sie teilten auch mit, daß der Pfarrer nur „ein Söld und hölzlin, so vngefährlich ein Jauchert“ hinterlassen habe, dazu aber auch 100 fl Schulden, die durch die Erziehungskosten seiner 13 lebenden Kinder verursacht worden waren⁶². Die Sölde wolle die „pfarrerin“ übernehmen, da sie dazu ihrem Ehemann 50 fl Heiratgut und 50 fl väterliches Erbe zugebracht habe, den fünf Stiefkindern wolle sie 24 fl als Erbbegleichung hinauszahlen und die Schulden werde sie tilgen⁶³. Auf fürstlichen Befehl wurden der Witwe „Jährlich 16 fl u. 3 Mtr rogen höchstätter Mäßß aus gnaden“ gereicht. Am 1. März 1610 war Apollonia Nicolaus noch am Leben⁶⁴.

3. Georg Lautenschlager (1603). An „Quatember Reminiscere“ (16. März) 1603 zog er in Schwennenbach auf⁶⁵ und ist „nur ein viertheil Jahr alda vf der Pfarr gewesen, vnd an seiner statt Johannes Lautenschlager verordnet wor-

⁶¹ Brief d. KiV Zepf v. 24. 1. 1603: „... weil der altt herr Pfarrer selig gestorben...“, soll der Pfarrhausbau vorläufig eingestellt werden (DAH). – Pf Nicolaus als Zeuge genannt in StAN/PNb–L 1284 u. 1470.

⁶² „Er hatt aber beij so kleiner besoldung vnd beschwerden haußhaltung mit Khindern, deren er 13 im Leben vnd beijsamen gehabt (vnd biß sie erzogen worden, nicht wenig mit Ihnen vfgangen), nichts erobern khönnen, sondern sich in Schulden notgetrunenlich anstecken müessen“ (Brief aus Nbg v. 25. 3. 1603 in StAN/PNb–A 4790 a; Notiz v. 30. 4. 1603 in PAS/Pfarrer). – Die Sölde lag 1581 „zwischen hannsen Weinman vnd hanß Gastell“ u. war „allerdings [Lasten] frei“ (StAN/PNb–L 1282). 1610 zinst sie „auf den Kasten zu Liezheim“ (ebda–L 1471). Nicolaus hatte sie sicher privat erstanden, um den Lebensunterhalt zu verbessern.

⁶³ Sie entlehnte v. Superintendenten 100 fl gegen ihre Sölde (StAN/PNb–L 1471). Die Kinder erster Ehe waren „dem von Demantstein“ (Diemantstein) leibeigen, aus dessen Herrschaft die erste Frau vermtl. stammte. Die zweiter Ehe unterstanden dem Pfalzgrafen. Am 26. 10. 1593 schloß Barbara, „deß würdigen Herrn Alexandrj Nicolaj Pfarrern zu Schwinnebach eheliche Tochter“ den Ehekontrakt mit Wolf Karg v. Uglauheim anläßlich seiner Wiederverheiratung an, daß seine verstorbene 1. Ehefrau Katharina, d. Pf. Nicolaus Tochter, ihm 8 Kinder (Thoma, Alexander, Hans, Leonhard, Margreth, Anna, Eva u. Elisabeth) hinterlassen habe. Am 24. 6. 1607 versprach sich Tochter Walpurg Nicolaus dem Antoni Halbarth v. Lu. Am 17. 11. 1609 versprach sich Pfarrerstochter Agnes dem Weber Thoma Frech v. Lu (ebda–L 1291). Am 28. 3. 1610 verlangte Andreas Nicolaus, Sohn d. Pf u. d. Ehefrau Apollonia, einen Geburtsbrief (ebda–L 1471).

⁶⁴ DAH/A–Verz. Schwennenbach, 8. – Auf Versorgung d. Pf-Witwen achteten auch die Visitatoren (StAN/PNb–A 6268; Kuhn, Vis 1558, 96).

⁶⁵ Brief d. „Georg Lautenschlager“ unter „Schwinnenbach den 24. 3. 1603“ an Kastner zu Hö (DAH).

den⁶⁶. Lautenschlager war Sohn des Georg Lautenschlager von Lauingen. Als Student der Universität Heidelberg läßt er sich am 27. September und 14. Dezember 1551 nachweisen⁶⁷. Seinen Aufenthalt als Prediger in Steyr beendete wohl die Ausweisung durch Erzherzog Ferdinand, der seit September 1598 in Österreich die Gegenreformation mit aller Schärfe vorantrieb.

Ein Neuburger Berichterstatter vermerkte 1605 darüber, „das die Evangelische nit allein haben sehen vnd leiden muessen, das man ire glaubensgenossen irer ämbter hin vnd wider entsetzt, vnd aus dem land nit one geringe beschwerden geschafft, sondern auch das die heilige Bibel verbrenth, die Kirchen vnd betthäuser eingerissen, hochgericht an derselben statt gebäuet, die Coemeterien [Friedhöfe] verwüstet, die Verstorbene aüsgegraben, vnd sonsten dermaßen mit inen vmbgegangen worden, das khein wunder, inen das hertz daruber zerpalten were“⁶⁸.

Lautenschlager fühlte sich an diesen Schrecken erinnert, als er nach dem Einzug ins auffällige Schwennenbacher Pfarrhaus sein Leben durch herabstürzende Gebäudeteile bedroht sah. Hier zu wohnen sei ebenso schlimm — so schrieb er in holprigem Deutsch — „als in der Steürmarkht die menschen alß neue vervolgen“⁶⁹.

1602 war er bereits wieder in seiner Heimat. Am 4. Oktober heiratete er Katharina, die Tochter des verstorbenen Hans Lang von Lauingen. Seiner Tätigkeit in Schwennenbach bereitere der Tod ein baldiges Ende. Am 7. Februar 1604 verheiratete sich die Witwe in Lauingen mit Caspar, dem Sohn des verstorbenen Martin Senfft von dort. Und schon am 13. Dezember 1603 wurde Johann Lautenschlager, sicher ein naher Verwandter von ihm — Haus und Wohnort des Vaters sind gleich — als „diser zeitt bestellter Pfarrer zue Schwinnenbach“ aufgeführt⁷⁰.

4. *Johann Lautenschlager* (1603 bis 1609). Auf seinen verstorbenen Verwandten folgend, übernahm Johann Lautenschlager als einziger Pfarrer auch den Schwennenbacher Kirchensatz zu Lehen. Damit willfahrte er einer Bedingung, die an den neuen Pfarrer gestellt worden war (vgl. Anm 37). Erfreut war

⁶⁶ Besch. d. Pfarreien d. Superintendentenz Nbg, 17. Jh. (StAN/PNb-L 663).

⁶⁷ „Jeorius Lautenschlaher Laungensis dioc. August.“, latin. „Cytharoedus“, in: Grundl, P. Beda, in: Zschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Nbg, 14, Augsburg 1887, 188.

⁶⁸ Bericht d. Caspar Heüchelin v. 25. 1. 1605 verweist auf das grausame Vorgehen Kaiser Diokletians gegen die Christen, das genauso „noch heütiges tags wider die Evangelische Christen, sonderlich von den Papisten“ geübt werde (StAN/PNb-A 6281, f 59–82). — Zeitgenöss. Spottgedicht auf die Lutheraner in Österreich: „Wer hat euch so gut Füëß gemacht, Jhr laufft, das euch der Peütel kracht“ und „Wie die Zigeuner ziehts herumb Mit euren armen Lutherthumb“ (StAN/PNb-A 6281a). — G. Rusam, Oesterreichische Exulanten in Franken und Schwaben, München 1952, 63–67.

⁶⁹ Brief v. 24. 3. 1603 (DAH).

⁷⁰ Orig-Lehenrevers in AStAM/PNb U KLPfa 1967. — Mit dem bei Seitz, Lavingana, 70, angegebenen „Schwenningen“ ist wohl Schwennenbach gemeint.

er darüber ebensowenig wie die späteren Träger, die immer wieder aufgefordert werden mußten, das unrentable Schwennenbacher Kirchenlehen neu zu empfangen (Abb. 34).

Johann Lautenschlager, 1576 in Lauingen geboren, studierte „von Jugend auff zu Laugingen“ als Stipendiat des Pfalzgrafen Philipp Ludwig⁷¹ und abschließend zwei Jahre an der Universität in Tübingen (nachgewiesen am 17. April 1599). Er erwarb den Magistertitel. Von 1601 bis 1603 war er als Diakon in Vohenstrauß tätig; dort nahm er am 8. Juni 1601 die Konkordienformel an. Am 20. März 1603 heiratete er in Lauingen Jacobina, die Tochter des Georg Otth von dort. Im Dezember 1603 erhielt er als erste Pfarrei Schwennenbach übertragen. Nach fast sechs Jahren tauschte er dafür das größere Blindheim ein, nachdem der dortige Pfarrer Magnus Lehner dies gewünscht hatte, „weillen er allt vnd diß [Schwennenbach] eine geringe khleine pfarr“⁷².

Lautenschlager blieb Pfarrer in Blindheim, bis er 1616 durch den eingesetzten katholischen Priester Leonhard Weiß verdrängt wurde. Er hielt sich bereits „ausser Jr F[ürstlichen] D[urchlaucht] landen“ auf, als im selben Jahre entdeckt und dem Fürsten gemeldet wurde, was er „in dem bey der pfarr hinterlassenen taufbuch wider die catholische religion und den jetzigen priester und pfarrer daselbsten sowohl auch wider E.F.D. selbsten für calumnias ac atroces iniurias [Beschuldigungen und wüste Beschimpfungen] eingeschriben“.

Der Berichterstatter schlug vor, daß ihm dafür seine bei einem Gremheimer hingeliehenen 100 Gulden und anderes Geld „zur straff eingezogen werden mögen“⁷³.

Bis 1638 war Lautenschlager noch Pfarrer in Obereggenau. In Schwennenbach bleibt sein Name verbunden mit einem fast ganz neu erbauten Pfarrhaus.

5. Magnus Lehner (Lienner), 1609 bis 1613. Er ist „Michaelis [29. September] Ao 1609 durch einen wixel“ auf Schwennenbach „promovirt worden“⁷⁴ und

⁷¹ Nach Vis v. 26. 3. 1611 ist er „seines alters 31 Jar“, also * 1579/80. — Am 12. 6. 1609 entlehnten Hans u. Barbara Vockh v. Schwennenbach 100 fl von Georg Zeman, „Theologico vnd Professore des Gymnasiums Lauingen“ (StAN/PNb-L 1292). „Zoeman“ ist im Syllabus der Lauinger Professoren 1614 als „SS: Theol: Doct:“ genannt; seine Frau Barbara ist eine Tochter des Superintendenten Philipp Heilbrunner zu Lauingen (AStAM/PNb-A 1008, f 317').

⁷² StAN/PNb-A 4793 u. DAH/A-Verz. Blindheim.

⁷³ J. Schnitzer, Miscellanea, in: JHVD VII (1894), 125 f (Nr 4); Bemerkungen Lautenschlagers nicht enthalten. — Ergänzungen über M. Kaspar Lautenschlager: Am 13. 5. 1594 ist „Casparus Lautenschlager“, Diakon zu Monheim, „deß Aehrbar[n] Jörgen Lautenschlagers Burgers vnd Bekns zu Laugingen“ Sohn, mit Barbara Keutnerin, Tochter d. Bürgermeisters Christian Keutner v. Hö, in der dortigen Kirche „christlich eingesegnet worden“ (PAH/Matr). Den 2. Ehekontrakt schloß er am 18. 9. 1609 als Pf zu Lu (W 23. 10.). Die vier lebenden Kinder aus 1. Ehe, Caspar, Johannes, Michel u. Georg, bekamen als mütterliches Erbe 350 fl u. jeder Sohn die „sumptus zue erlernung eines handwerkhs oder 15 fl darfür“ (StAN/PNb-L 1292).

⁷⁴ „1610 vf dise Pfarr khomen“ (StAN/PNb-L 663). — Markmiller 62, 64, 66.

war hier Pfarrer bis Ende des Jahres 1613. Er erblickte 1535 in Höchstädt das Licht der Welt. Nach Beginn seines Studiums in Dillingen (1551)⁷⁵ erwarb er an der Universität Wittenberg den Magistergrad. Von 1560 bis 1567 tat er in Höchstädt als Schulmeister Dienst. Anschließend versah er bis 1577 die Pfarr- und Schulstelle in Bachhagel, die der Rat von Höchstädt zu vergeben hatte. Von 1577 bis 1584 wirkte er wiederum zu Hause als Diaconus oder „Helffer“; dabei wurde ihm zum Dienstantritt auch die Formula Concordiae vorgelegt. Ab 1584 versah er die Pfarrei Blindheim, bis er nach Schwennenbach überwechselte⁷⁶. 1591/96 verpfändeten Pfarrer Lehner und seine Ehefrau Felicitas bei einer Geldaufnahme ihre „behausung zu Höchstett“ und ihren „garten vor Steinheimer Thor“⁷⁷.

Bei der Visitation am 3. Mai 1611 wurden seine seelsorgerlichen Verrichtungen der Art nach für in Ordnung befunden: „An son vnd feirtagen früe predigt er das gewöhnliche Evangelium, vnd lieset gemeinlich die außlegung auß des Simonis Musaei postill⁷⁸. Zu Mittag helt er den Catechismum mit der Jugend. Am Freitag predigt er Epistolas Dominicales [Sonntagslesungen], vnd lieset die Letaney. In der Vesper lection ist er komen biß an das 4. Cap. Proverbiorum [Buch der Sprichwörter]. Die confitenten verhört absonderlich, vnd verzeichnet. Das H. Abendmal helt er monatlich.“ Privatstudien betrieb er täglich mittels der „teutschen Bibel“ und der Musäus-Postille. Aber es wurde doch der schwerwiegende Zusatz angefügt: „Diser pfarrer wirt alters halber ie lenger ie kindischer, tragen doch seine pfarrkinder mit ihme geduldt.“ Und am Rande brachte der Revisor den Vermerk an, „ob ihm nit extra ein benachbarter pfarrer könt aßistenten [Hilfe] leisten“. Aufgrund seiner langjährigen Wirksamkeit gewährte ihm der Fürst „auff sein Person“ 3 Mtr Roggen Addition zur Besoldung. Im Laufe des Jahres 1613 resignierte Lehner die Pfarrei, blieb aber noch in Schwennenbach. Erst am 12. Februar 1614 erfahren wir aus einem Brief des Neuburger Rates an den Kirchenverwalter Hierster, daß er darum gebeten habe, ihm, „weilen er nebenst seiner haußfrawen, hohen alters halben, dem haußwesen nit mehr abwarthen khönne, vnd sich demnach zu seiner Tochter nacher Trochtelfingen zubegeben getrungen würdt“, sein Gnadendeputat von 70 fl dahin folgen zu lassen. Dies sei ihm gewährt worden, schreibt der Rat weiter,

⁷⁵ Specht, Matr 1551, Nr 203, nennt einen „Magnus Lener Heustettensis“, womit Hö gemeint sein dürfte. – Nach W. L. Hörmann, „Sammlung der fürnehmsten Merckwürdigkeiten und Geschichten der H. R. Reichs freyen Stadt Kauffbeuren“, 1. Teil, 1766 verfaßt, wird „M. Magnus Loher, ein gebohrner Kauffbeurer“, 1575 Prediger in Hö. Dabei dürfte der Name verwechselt sein; „Loher“ leben auch später in Kaufbeuren (StaA Kaufbeuren/B 101).

⁷⁶ Schonger 225 f, 259. – Markmiller 62–64. – Vgl StaAH/RaPro 2. 6. 1580, 13. 3. 1581, 18. 11. 1585, 17. 8. 1587, 15. 12. 1593, 5. 6. 1595.

⁷⁷ StAN/PNb–L 1470, f 43 f: Schuldverschreibungen v. 10. 2. u. 14. 8. 1591, 31. 5. 1595, 4. 3. 1596.

⁷⁸ Musäus Simon (1521–76), verfaßte 1574 eine Postille (RGG IV, 1194).

wenn er sich auch außer Landes begeben habe. Aber der Kirchenverwalter solle genau auf seinen Tod achten⁷⁹. Der Tod Lehnners sei „vmb Lucia“ (13. Dezember) 1614 erfolgt, schrieb ein Jahr später Hierster nach Neuburg. Er bat zugleich darum, die Witwe, weil sie „ein sehr alt vnd schwaches weib vnd einer zubueß wol bedürfftig“, doch ebenso „mit einem gnadendeputat gleich andern Pfarrers wittiben gnedig zubedenken vnd die noch wenige tag Jhres lebens zuversorgen“⁸⁰. Kinder hatte das Ehepaar Lehner nachweislich zwei, einen Sohn und eine Tochter Katharina⁸¹.

Lehenträger des Schwennenbacher Kirchensatzes sollte Lehner ebenso wie sein Vorgänger werden. Mehrmals wurde er aufgefordert, sich zum Lehenempfang auf die Lehenpropstei nach Neuburg zu begeben, doch er weigerte sich beharrlich. Auch der eingeschaltete Superintendent Heilbrunner konnte ihn nicht dazu bewegen. Dieser schrieb am 11. Juli 1611 nach Neuburg, daß Lehner „sich doch weder in der Persohn zu Neuburg einstellen, noch ein Gewalthaber [Bevollmächtigten] dahin schicken könn, dann er für sich selbst ain alter kindischer vnd verletzter man, auch an Parschafft nicht sovil hab, daß er ein Gewalthaber mit gebührender Zehrung abfertigen vnd das bestandgelt [Lehenraich von 4 fl] geben köndte“⁸². Der Vorschlag Heilbrunners, Pfarrer Lehner und seine Nachfolger von dieser „beschwert“ zu befreien, fand schließlich Berücksichtigung. Am 18. November 1611 wurde Jeremias Landerer der Jüngere, pfalzgräflicher Schreiber der Kirchenratskanzlei in Neuburg, mit dem Kirchensatz belehnt⁸³.

⁷⁹ StAN/PNb-A 1790 a.

⁸⁰ Konzept v. 9. 2. 1615 (PAS/Pfarrer). — Nach Revisionsvermerk zur Vis v. 26. 4. 1614 soll Lehner am „29. Augusti mit tod abgangen“ sein. Die Angabe Hiersters dürfte eher stimmen. — Weder in Trochtelfingen, Lkr. Aalen, noch in Trochtelfingen, Lkr. Reutlingen, konnte ein Matr-Eintrag ermittelt werden (Mttlgg d. Pf Mader u. Knoch v. Juli 1974).

⁸¹ Dem Sohn, „so sich verschinnen Jar zue Nereßheim verheürath“, erlaubte am 15. 12. 1593 der Rat v. Hö, sich mit Weib u. Kindern in der Stadt „haußheblich“ niederzulassen (StaAH/RaPro). — Tochter Katharina ♂ 6. 7. 1601 in Hö „Christophorus Gözius, Cantor zu Oettingen“ (PAH/Matr). — Ein Martin Lehner, vielleicht ein Bruder des Pfarrers, † vor 20. 4. 1614. Dessen Tochter Regina wurde „bey abzug des alten Pfarrers zu Schwennebach“ mit dem Hö. Bürger Michel Böheim dort gefunden. Sie beschuldigte ihren Galan der Beleidigung u. Tötlichkeit; dieser klagte über sie, daß sie ebenso wie ihre Schwester, „die Schröttlin“, u. ihre Mutter „ein solch verstolne hur“ sei, „die lengsten das ohr abschneiden verdient“. Böheim mußte nach Urteil v. 20. 4. 1614 eine Strafe von 2 Talern bezahlen (StAN/PNb-L 1293). — „Barbara, Mertin Lehnners Witwe“, † 19. 11. 1627 in Hö (PAH/Matr).

⁸² Lehner war auf 28. 8. 1610 u. 26. 6. 1611 vergeblich bestellt worden (StAN/PNb-A 4793).

⁸³ AStAM/PNb U Klpfa 1977. — Landerer wurde 1611 zunächst als Lehensträger substituiert, 1616 neu belehnt u. blieb Träger bis zum Tod um 1630/31. Genannt wird er pfnbg. „Bedienter“ (OAA 8611). Somit war er nicht „Adjunkt“ d. Pf in Schwennenbach, wie NPfb vermutet (78, Nr 528 u. 188, Nr 147). Da er „der Jüngere“ genannt

6. Nikolaus Scherer (1613 bis 1618). Scherer empfing am 1. November 1587 zu Lauingen die Taufe als drittes Kind der Eheleute Lienhard und Susanna Scherer⁸⁴. Sein Studium begann er in seiner Heimatstadt und setzte es an den Universitäten Jena für zweieinhalb Jahre (nachgewiesen 1608) und Leipzig für ein halbes Jahr fort. Am 25. Oktober 1613 war er bereits Pfarrer zu Schwennenbach; an diesem Termin wurde vor dem Landrichter in Höchstädt sein Eheverlöbnis mit Barbara Staufferin von dort auf Wunsch der Braut gelöst⁸⁵.

Bei der Visitation von 1614 erfüllte Scherer die Pflichten gegenüber seiner Gemeinde ordnungsgemäß und in der Art seiner Vorgänger. Von seinen Privatstudien heißt es: „Lieset teglich in der teutschen Bibel, impetirt Compend. Hafenrefferi⁸⁶. Soll seine Predigten fleissig concipirn.“ Was den Katechismus-Unterricht der Jugend betrifft, soll er „allen möglichen fleiss anwenden“. Als Besoldung erhielt er 1614 insgesamt 60 fl, das Getreide und den Kleinzehent mußte er mit seinem noch anwesenden Vorgänger zur Hälfte teilen.

Am 18. Oktober 1617 klagte ihn, den „Pfarrer daselbs“, Caspar Bader von Schwennenbach an, weil er ihn fälschlicherweise beschuldige, er habe ihm „flax entfrembdt“⁸⁷. Es darf als sicher gelten, daß Scherer vor dem 14. Juli 1618 gestorben ist. Denn unter diesem Datum schlug die Pfalzgräfin Anna vor, die Pfarrei Schwennenbach vom katholischen Pfarrer in Unterliezheim mitversehen zu lassen. Und in einem Gutachten vom 6. Januar 1622 gab der Neuburger Kirchenrats-Direktor Mießigmann an, daß „des verstorbenen lutherischen Praedicanten daselbsten hinderlaßner wittib“ das jährliche Gnadendeputat von 20 fl

wird, könnte er Sohn d. Nbg. KiV Jeremias Landerer sein, der mit Baumeister Sigmund Doctor 1597 die Burgruinen Nbg u. Oberhausen, Lkr Nbg besichtigte (Horn-Meyer 340 u. 592. Jahreszahl 1537 muß wohl 1597 heißen). Dieser „Jeremias Landerer senior“ ist 15. 3. 1588 – 3. 2. 1614 nachzuweisen, 1588–95 als Nbg. Heiligenverwalter; seine Frau hieß Anna. Genauere Angaben fehlen, weil nur Taufreg. vorhanden (PAN-HLG/Matr; AStAM/PNb–A 1008, f 233'; StAN/PNb–A 6277).

⁸⁴ Lienhard Scherer, Sohn d. Georg Scherer v. Lauingen, ♂ 2. 4. 1583 Susanna, d. Clausen Mayrs Tochter zu Helmeringen. Kinder: Georg, ~ 24. 2. 1584, Sibilla, ~ 9. 7. 1585, Nikolaus, ~ 1. 11. 1587 (PAL/Matr).

⁸⁵ StAN/PNb–L 1293: Der Pfarrer, der den „Superintendens“ einschaltete, gab vor, daß ihm die Staufferin auf Consens ihrer Vormünder „die Ehe versprochen, vnd ein ring von ihme angenommen“ habe. Die Staufferin sagte aus, sie habe nur unter der Voraussetzung eingewilligt, daß auch ihre Brüder einverstanden seien. Doch Hans Stauffer schlug sie, weil sie den Ring angenommen hatte. Scherer verzichtete auf Einhaltung d. Versprechens, wenn ihm d. Ring zurückgegeben u. jeder gegenseitige Anspruch fallengelassen würde. – Barbara Stauffer, ~ 1. 3. 1593 als Tochter d. „Andreas Stauffer“ (PAH/Matr).

⁸⁶ Matthias Hafenreffer (1561–1619), gab 1600 die „Loci theologici“ heraus (RGG III, 22).

⁸⁷ Nachdem Bader den Adam Linder u. Hannß Karg v. Schwennenbach beibrachte, die bezeugten, daß Caspar Mair dem Pfarrer „auß dem Stadell bei 5 oder 6 Poßen“ Flachs nachts gestohlen habe, wurde dem Pfarrer auferlegt, er solle den Bader „vor einer Gemaind deß Verdachts wieder entladen“ (StAN/PNb–L 1294).

und 3 Mtr Roggen zugeteilt worden war, daß die nun aber, nach Mitteilung des Kirchenverwalters, „mit Todt abfahren“ sei⁸⁸. Demnach blieb Scherers Frau auch nach dessen Tod in Schwennenbach und starb vor 1622.

Die Rückkehr zum katholischen Bekenntnis dürfte also in Schwennenbach, wenigstens was die Pfarrstellenbesetzung betrifft, ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen sein. Denn erst am 11. Oktober 1618 „sein die Manutenenz vnnd darzue gehorige befelch vf Georg Gloning Catholischen Priester außgefertigt vnnd ihme zugestellt worden“⁸⁹.

Auch über die Mesner erfahren wir aus den Visitationsprotokollen. Der Mesner Hannß Schwartz wurde 1578 als „ein altter frommer Man“ bezeichnet und ist noch 1584 als „Meßner“ von Schwennenbach nachzuweisen⁹⁰. Ihm folgten Hanns Gastel, erwähnt 1595 und 1600, Hanß Geger 1597 und Hannß Niclaß. Mit Niclaß waren die Visitatoren 1611 und 1614 „meniglich zufrieden“. Sein Nachfolger Thoma Gastel war am 15. Februar 1619 noch „lutherisch“, als die Untertanen vor dem Landvogtamt erscheinen und die Annahme des katholischen Glaubens versprechen mußten. Mesner scheint wieder Hanns Niclaß geworden zu sein. Er ist 1625 und zuletzt 1634 genannt, als bald darauf die Pfarrei für drei Jahrzehnte verwaiste⁹¹.

Mit Unterrichtung der Kinder hatten diese Mesner nichts zu tun. In Schwennenbach gab es damals noch keine Schule.

Die Einsetzung „eines Mösner oder Schulmaisters“ — so schreibt 1739 Pfarrer Friertrunk — vollzog „ein zeitlicher Pfarrer allhier sambt dem H: Land Decano“. So wolle es ein Reskript der Neuburger Regierung, im Höchstädter Kapitelsarchiv aufbewahrt, „so annoch tempore Lutheranimi wegen auffnehmung eines

⁸⁸ StAN/PNb-A 6300.

⁸⁹ StAN/PNb-L 663; dem entspricht der Wortlaut d. Präs.-U Glonings v. 25. 10. 1618: „Demnach wir vnser Pfarr Schwennebach mit einem Catholischen Priester zuersezzen vorhabens sind...“ (OAA 8522). Von Ablösung eines Prädikanten ist nicht die Rede. Betr. Manutenenzen vgl. Anm. 209.

Ergänz. z. NPfb: Des Oliezheimer Pf Christoph Ringler Sohn, *Samuel Ringler*, ist am 6. 2. 1612 bezeugt als „Seckhler“ u. Bürger zu Hö. Die Secklerin wird am 14. 4. 1612 d. Pf Köchin genannt (StAN/PNb-L 1293). — *Samuel Lederlin* ist Sohn d. Ulrich Lederle, der 1558–(1567) in *Tapfheim* Pf war. Am 4. 3. 1563 hielt er „ymb ein Kirchendienst“ an u. wurde in Nbg erfolgreich examiniert, so daß man einwilligte, „Ine gein Marchßheim zusetzen“. Am 23. 11. 1563 war ihm in Marxheim bereits auf kommendes Reminiscere „seines vngebuerlichen haltens halben vrlaub gegeben“. Sein Vater legte vergebens Fürbitte ein (AStAM/PNb-A 1007). — Der kathol. Frühmesser *Alexander Castner* in *Tapfheim* stellte am 13. 12. 1503 dem Bauern d. dortigen Frühmeßhofes einen Bestandsbrief aus (PAB/KiVRe 1633/34, f. 42). — In *Trugenhofen* ist *Christianus Spratler* noch Pf am 3. 5. 1614 (StAN/PNb-L 1293).

⁹⁰ Ⓞ 12. 10. 1584 mit Witwe Christine Wagner v. Schwennenbach (StAN/PNb-L 1283, 379).

⁹¹ StAN/PNb-A 2193, 4793 u. L 1288. — Niclaß ist genannt im Brief v. 6. 10. 1625 (PAS/Pfarrer) u. in PAB/KiVRe 1633/34, f. 164.

Mösners zu Sonderheimb ergangen“. Darin wird den Verhältnissen entsprechend anstelle des Dekans der Superintendent benannt gewesen sein⁹².

Über die Pflichten eines Mesners erfahren wir aus dem Protokoll, auf das Daniel Marschalckh bei seiner Einsetzung als Mesner und Schulmeister von Bachhagel vor dem zuständigen Höchstädter Rat am 13. Dezember 1585 schwören mußte⁹³. Danach war der Bewerber gehalten, „der Kirchen vnnd Jrer zugehörung stättigs, beij tag vnnd nacht, mit auf vnnd zuesperren, geleutten, auch raichung des Hochwürdigen Sacraments vnnd annderen Gottes Diennst, nach Allters löblichem Herkumen vnnd mehrofftgedachts vnnser gnedigen Fürsten vnnd Herrn Kirchenordnung, auch wie vnnd so oft Euch das durch den Herrn Pfarrer bevolhen würdet, gewerttig vnnd gehorsam zu sein. Die Kirchen, Sacristeij vnnd was darzugehördt, allzeit sauberhallten. Kainerlaij vnzucht darinn gestatten. Auch in der Kirchen kain anndere Waffen tragen, dann nur schlecht das Brottmesser. Doch allwegen mit gaißeln fürsehen sein, die Hundt vnnd annder thier außzutreiben, auch beij oder Jn der Sacristeij niemands anndern leiden, dann die darein gehören vnnd durch Jne den Herrn Pfarrer erfordert werden. Ebenmessig vnnd nicht weniger, so sollt Jr auch Jne Herrn Pfarrer, zugleich die Hailligenpfleger, in allen ehren hallten, vnnd altem gewonndtlichem gebrauch gehorsamblich vollziehen, was Euch dann Jederzeit, wie vermeldt, anbevolhen würdet.“

Bemerkenswert erscheint in dieser Dienstbeschreibung die Pflicht des Mesners, bei der Austeilung des Abendmahls und bei anderen gottesdienstlichen Handlungen mitzuhelfen. Dem Mesner oblag es auch, die Kirchuhr, sofern eine solche vorhanden war, zu warten und auf Feuergefahr zu achten: „Als sollt Jr auch sonnderlich mit der Vhr, beij tag vnnd nacht, gutten vleis haben vnnd also gebrauchen, daß Jr Sij zu Jeden zeitten vleißig vfziehen vnnd richten, damit Sij recht schlage, vnnd die Gemain nicht allein hören vnnd wissen möge, vmb was zeidt es allwegen seij, sonndern Jr sollt auch darbeij vnnd neben vleissigs vffmerckhen vnnd vmbsehen haben, ob sij Jcht in der Nachbarschafft herumben Feur oder annder geschrai j begeb, damit daß Jr dasselbige als pald der Herrschaft altem gebrauch nach anzaigen, auch wo nott, darauff die Sturm schlagen oder leutten können vnnd mögen.“

Die Dienstherren behielten sich vor, den Mesner bei schlechter Amtsausübung „zue Jeden Zeidten des Jars, allwegen von ainer Quattermber zu der an-

⁹² PAS/Pfarrbuch 60. Das erwähnte Reskript in DAH nicht zu finden.

⁹³ Marschalckh wurde am 16. 12. 1585 v. Superintendent Manne im Haus d. Hö. Bürgermeisters Beurer, unter Anwesenheit zweier Räte u. d. Stadtschreibers, zum Schulmeister u. Mesner konfirmiert, wobei man ihm „die Articl vermög der Visitation General-Articl“ vorlas. Am 17. 12. fand im Wirtshaus Bachhagel die Installation statt, anwesend waren außer den Genannten Vogt Jacob Rabus, Ortspf Mathäus Huber u. die Gerichtsleute. Marschalckh löste den „geurlaubten“ Schulmeister Jerg Winhardt ab (StaAH/RaPro 13.-17. 12. 1585. — Schonger 259 f).

deren, vrlaub zu geben vnnd ainichs mitleidens nicht zu haben“. Der Bewerber bekräftigte seine Bereitschaft mit folgendem Eid: „Was mir Jetzo fürgeleßen worden, ich auch wol verstannden hab, dem will Ich also gehorsamlich vnnd getrewlich geleben vnnd nachkumen. Als mir Gott helff vnnd sein Hailliges Wortt.“

Bei der Warnung vor ausbrechenden Feuersbrünsten und sonstigen Gefahren unterstützte den Mesner die *Kirchenwache*. Sie bestand aus zwei Männern des Dorfes, die, mit Kirchenwach-Spießen bewaffnet, während des Sonntagsgottesdienstes ihre Runden durchs Dorf machten. Gegen Ende der Messe fanden sie sich zur Gemeindeversammlung vor dem Kirchhof ein und gaben die Hellebarden an ihre Nachbarn weiter. So ging die Wache Sonntag für Sonntag reihum.

Dieser Brauch dürfte ins Mittelalter zurückreichen, wenn auch die Akten zum erstenmal während des Schwedenkrieges davon Kunde geben. Am 14. August 1619 wurde der ledige Knecht Georg Katzenbaur von Schwennenbach, der für einen Höchstädter Bürger „innß quartier gezogen“ (eingerückt) war, in eine Schlägerei verwickelt; dabei gebrauchte er seine „Wöhr“, nämlich „sein Pardison oder helleparden“⁹⁴. Aber nicht nur verpflichtete Soldaten, sondern die Dorfbewohner selbst bewaffneten sich in gefährvollen Zeiten und schützten sich vor unliebsamen Angriffen. Am 18. Mai 1644 „clagt die gemeindt zu Schwenebach vber hansen habspacher, daß er sein wacht nit versehe, sondern wan er botten weiß gehen [Botengänge, hier wohl Wachgänge machen (Fischer I, 1325)] solle, nit daheim seye“. Genannt wird Habspacher der „Schreyer“, vielleicht wegen seiner besonderen Aufgabe, bei Gefahr Lärm zu schlagen. Dem Beklagten machte man zur Auflage, „daß er seine wacht gleich andere versehen oder im gegenfal einen anderen stellen vnd bezallen solle“⁹⁵. Hiermit haben wir das älteste schriftliche Zeugnis von einem organisierten, alle Dorfbewohner reihum treffenden Wachdienst in Schwennenbach überliefert. 1812 gab die Gemeinde Schwennenbach „vor ein Hellenbarten zu der Kirchen Wach“ 8 kr aus, 1834 für eine „Lanze“ 30 kr⁹⁶. Erst seit dem 1. Januar 1975 wurde das Gehen mit der Kirchenwache auf Gemeindebeschluß hin eingestellt. Die Spieße befinden sich heute in der Gemeinderegistratur.

Den Wachdienst der Landbewohner ergänzte hervorragend der *Türmer* in Höchstädt. Der hatte von seiner hochgelegenen Wachstube im Turm der Stadtpfarrkirche aus einen weiten Rundblick über das Donautal. Aus den Kastenamtsgefällen wurden, wie das Salbuch von 1512/13 vermeldet, „dem Turner sein Sold“ und „einem wechter auf dem turn“ die Bezahlung gereicht⁹⁷. In un-

⁹⁴ StAN/PNb-L 1294.

⁹⁵ StAN/PNb-L 1296.

⁹⁶ GAS/Gre 1812/13, 1833/34. – Vgl. H. Zirkel, Fronleichnam im mittelalterlichen Nördlingen (um 1480), in: Der Daniel 1/1970, 37 u. Rückert, Steinheim, 80.

⁹⁷ AStAM/PNb-A 83.

ruhigen Zeiten gab der Rat der Stadt Anweisung, „vleissigere achtung zugeben vff das ankommende Kriegß Volckh“, damit die Wächter, sobald sie etwas wahrnehmen, „solches zeitlich anzeigen, vnnd ein zeichen geben“ könnten⁹⁸.

Das Kirchenvolk

Wenn auch die bei Reformationsbeginn ältere Generation von der neuen Lehre innerlich wenig beeinflusst werden konnte, so wuchs die Jugend völlig in den Protestantismus hinein. Intensives Predigen und Katechisieren sorgten dafür.

Im Jahre 1558 mußte in Schwennenbach zwar noch festgestellt werden: „Die Gemein kombt Jars nur ain mal zum Sacrament, vnd ob schon Pfarrer Sij darumb strafft, so helff es nit.“ Benedict Landtscher blieb gar drei Jahre lang den Sakramenten fern. 1578 aber konnte der Visitor schon vermerken, daß der Pfarrer mit der Gemeinde „vleiß in den predigen vnd beim H. Abendmahl“ zufrieden sei, was auch weiterhin so blieb. Nur Leonhardt Eser, von Wolpertsteden zugezogen, war seit drei Jahren nicht mehr zum Abendmahl gegangen. Er hat „ymb verzeihung gebetten vnd besserung versprochen“.

1587 fand die Feier „des herrn nachtmal“ nach Angaben des Pfarrers „auff Weihnächten, Ostern, Pfingsten, Michaelis u. sunst im Jar etliche mal“ statt. Die Ausgaben für Hostien und Speiswein (Abendmahlswein), „welcher von den wirtten gekauft wirt“, anfänglich zu Lauingen, fielen entsprechend hoch aus. Der Jugend konnte man 1578 bestätigen, daß sie „seitt ferdiger Visitation zimlich profitirt“ und „zum gutten tayl explicationem Decalogi gelernet“ habe. So scheint es geblieben zu sein, weil die jungen Leute „in der verhör des Catechismi“ jedesmal „zimlich wol“ bestanden, wenn man auch dem Pfarrer immer wieder einschärfte, in diesem Punkt „allen möglichen fleiss“ anzuwenden.

Die Kirchenleitung war sehr bemüht, ein einheitliches evangelisches Bekenntnis durchzusetzen. Den Sekten der Zwinglianischen, Schwenckfeldischen, Osiandrischen und der Wiedertäufer trat man energisch entgegen.

Im Höchstädter Gebiet waren besonders die Wiedertäufer vertreten, 1558 „beij zwaintzig Personen“. Von ihnen forderte man, „Inner vier Wochen“ das Land zu verlassen⁹⁹. Ein Schwennenbacher ist darunter nicht genannt.

⁹⁸ StaAH/RaPro 26. 5. 1631.

⁹⁹ M. Weigel, Schwenckfelder und Wiedertäufer im Herzogtum Pfalz-Neuburg im Jahre 1558, in: Zschr. f. Bayer. Kirchengeschichte 8, Nürnberg 1933, 232 f. — Ottheinrich, „ein ganz entschiedener Verfechter einer geschlossenen, einheitlichen Linie innerhalb des deutschen Protestantismus“, verordnete am 9. 5. 1558, „das alle, so mit der verdambten widertaufferischen secten oder ander dergleichen lesterlichen irrthumb befleckt seien, darvon endlich absteien und sich zu der gemeinsam der waren evangelischen, christlichen kirchen widerumb begeben und prophetischer apostolischer leere gemeß halten wellen“ (KiO 85–87).

„Der Schwirmerei halben anhengig“ befunden wurde Pfarrer Marcus Naß von Oberliezheim. Am 15. Juli 1563 forderte man seinen Patron Sebastian Schertlin auf, Naß zum Examen nach Neuburg zu schicken; denn er sei zuvor als Pfarrer zu Mörslingen und dann als Diakon zu Lauingen „seiner zwinglianischen vnnnd Schwengfeldischen Seel“ wegen und weil er „auch anderer sünden vnthaten an disen vnd anderen orten begangen“ habe, „geurlaubt vnd hinweg geschafft worden“. Naß stellte sich am 24. September 1563 in Neuburg, bat um Verzeihung, schwor ab und versprach, sich fortan „der Augspurgischen Confession gleichfermig zehaltten“¹⁰⁰.

Als Wiedertäufer verschrien war der bis 1554 in Steinheim amtierende, früher katholisch gewesene Pfarrer Michael Schaumann. Von ihm wußten die Leute noch 1574, daß er „den Gartten Bruedern Anhängig gewesen“. Gartenbrüder nannte man die Wiedertäufer, weil sie sich anfänglich in Gärten versammelten¹⁰¹.

Um die Pfarrei in ihrem Bemühen um Sitte und Ordnung bei den Gläubigen zu unterstützen, wurde in jeder Gemeinde eine eigene Behörde, die sogenannte „Censur“ eingerichtet. Sie hatte jedes auch noch so geringfügige Vorkommnis zu protokollieren und mußte bei jeder Predigt die Kirchenbesucher inspizieren. Nur religiös vorbildliche Männer durften ihr angehören. In Schwennenbach zählten 1578 zur Censur Lenhartt Wolff, Lenhartt Steinbeck, Lenhartt Donsperger und Stoffel Gerbing.

Pfarrer Nicolaus bestätigte diesen Männern, daß sie fleißig die Kirche besuchten „vnd auch eines Erbarne Christlichen wandels seien“. Die Censoren sollten in ihrer Aufsichtsfunktion von den Vierern (Vorstehern) der Gemeinde und vom Vogt, also von der weltlichen Obrigkeit unterstützt werden. Doch der zuständige Vogt von Lutzingen kam „gar selten“ nach Schwennenbach und war sogar bei der Visitation „nitt anheimisch“. Auch die Vierer hatten „sampt den Censorn kein Inspection vnder den predigen gehalten“, weil durch den Neubau der Kirche der Gottesdienstbesuch arg beeinträchtigt war. Sie versprachen Besserung. Bei der nächsten Visitation war man zufrieden, obwohl die Censur nur „bißweilen gehalten, aber nichts protocolliert“ vorgefunden wurde. 1611 wie auch 1614 hießen die Censoren Hans Schmid, Martin Meckinger, Georg Wolff und Lorenz Buechelin.

Die Kontrolle ihres religiösen Lebens übten die Einwohner des Dorfes auch übereinander aus, besonders wenn sie nicht gut aufeinander zu sprechen waren. So verklagte am 28. April 1616 Martin Groß das Weib seines Hausherrn Martin

¹⁰⁰ Naß löste in Oliezheim Johann Schlecht ab, dem Schertlin schon am 19. 1. 1563 die Pfarrei hatte „vffsagen“ lassen. Am 19. 9. 1564 hatte Naß Oliezheim wieder verlassen; der Kirchenrat bestätigte die Aufnahme d. „Anthonius Zebinger von Pissingen“ (AStAM/PNb-A 1007). – NPfb 96, 662.

¹⁰¹ StAN/PNb-A 5014. – Fischer II, 74. – Siehe weiter: Markmiller 85 f.

Meckhinger, weil sie seiner Frau das Stehlen vorgeworfen und sie nach dem Grund gefragt hatte, „daß sie in kein Predigt kommen“¹⁰².

Der Pfarrer selbst sollte einmal im Jahr ein General-Examen abhalten. Magnus Lehner tat dies vor Ostern, legte aber ebenfalls keine Niederschrift an. Die Fürstlichen Mandate, durch die das religiöse Leben bis ins kleinste Detail festgelegt wurde (vgl. Generalartikel), hat er „gebürlich verlesen“ und allen bekannt gemacht.

Ottheinrich gebot 1558 seinen Beamten ernstlich, die Untertanen nicht „an Sonntagen oder anderen Feyertagen“ zu Amtshandlungen zu bestellen, sondern „auf andere gelegene Zeit in der Wochen“, damit sie nicht dadurch „die Predig vnnd den Kirchendienst versäumen“¹⁰³.

Die öffentliche Ehrbarkeit der Leute wurde scharf beobachtet. Wie man vom Pfarrer erwartete, daß er „eines stillen eingezognen wandels“ sei, sich aller weltlichen Lustbarkeit enthielt, so reduzierte man dem Volk die Tanzgelegenheiten, schärfte ihm das Freitagsgebot und die Enthaltung von Branntwein ein und verbot den Jugendlichen ihre Zusammenkünfte in den Gunkelhäusern.

Doch der Mutwillen der jungen Leute ließ sich auch in dieser Zeit nicht unterdrücken; daß er einigemal übers Ziel schoß, beweisen verschiedene Vorfälle: Am 30. Juni 1598 wurden auf Anzeige des Hanns Kommer von Schwennenbach fünf auswärtige Bauernknechte „mit dem Turn etlich tag vnd an gelt gestrafft“, weil sie nachts ins Dorf gekommen waren und „allerlej muetwill vnd hochmuts getriben, nemblichen Jhme selbstten morttel bretter vnd Echschwingen [Flachschwingstöcke] in bronnen geworffen, dem Pfarrer sein hoffthor zerhawen, dem Schmid den schleifstein von seiner stell verruckht, die Milchscherben im Flecken ab vnd ab zerstrewet, Item in Stein gehawen vnd geschrien, wöllen die heüser vnder vber sich kheren“¹⁰⁴. Thoma Zobel von Schwennenbach führte 1604 die „Aichbergerin“ (Eichberg bei Lutzingen) vom „Magni“-Jahrmarkt von Höchstädt heim, weil sie infolge Zecherei stark „torkelte“. Dabei stieß er aus Versehen den mitziehenden und ebenfalls stark bezechten Mühlknecht Leonhardt Wörner mit seinem Degen an den Kopf. Der aber hat im Jähzorn „strackhs die whör [Degen] außgezogen, vnnd Jhne in Arm vnd Angesicht vbel verwundet“.

Aus den tiefverwurzelten Rivalitäten zwischen den einzelnen Ortschaften entwickelte sich folgende Straftat: Im Lutzinger Wirtshaus war es zu Beleidigungen und Raufhändeln gekommen, wobei dem Schwennenbacher Mathias Zobel erklärt wurde, er solle „als Fremder heimgehen“. Als der sich aber zusammen mit

¹⁰² StAN/PNb-L 1294.

¹⁰³ StAN/PNb-A 6266, f 72.

¹⁰⁴ Diese u. folgende Begebenheiten enthalten die Ldg-Pro Hö in StAN/PNb-L 1282 bis 1294 (Jgg 1580–1621). – Die Bauernknechte waren Stoffel Gasser v. Lu, Hans Wolf, Hans Eser u. Georg Mair v. Wolpertstetten u. Thoma Furtmüller v. Holzheim.

seinem Sohn Hans stellte, schlug ihn der Lutzinger Hannß Weinmann „mit einem Zeunsteckchen biß vff den Todt“, „wie dann diejenige, so es gesehen, anderst nicht vermeint, dann er sei schon todt“, und die Herrschaft den Geschworenen und Arzt abordnete. Der Missetäter mußte laut Urteil vom 13. Juli 1605 dem Verletzten 12 fl bezahlen.

Auch das mit Freinächten verbundene Unwesen kam nicht zum Erliegen. Um Walburgis (25. Februar) 1600 ist dem Schwennenbacher Bauern Georg Wolff ein zehnjähriges „Muetter Pferd vß dem Stall bei nechtlicher weil entfrembdt worden“. Da Wolff in Erfahrung bringen konnte, daß es „oberhalb Memmingen anzutreffen sei“, und er „demselben nachziehen“ wollte, bat er um Beurkundung seines Vorhabens und amtliche Unterstützung.

Verfehlungen gegen die eheliche Treue notierten die Visitatoren eigens unter der Rubrik „vitia“. 1558 war von Schwennenbach anzukreiden: „Stachius Kommer ist in Krieg¹⁰⁵ von seim weib zogen, Thoma Mengele ist von seim weib entloffen.“ Maria Gastel, deren Mann Thomas mit Herzog Wolfgang nach Frankreich gezogen war, wollte sich wieder verheiraten. Da sie aber „ein gutt Zeügniß“ erhielt, ihr Mann solle „widerumb herauß auff den teütschen boden kommen sein, doch sehr schwach, daß seines lebens kein hoffnung gewesen, wurde ihr „bey höchster straff“ geboten, sie müsse der geplanten Wiederverheiratung zunächst „müessig stehen“ und „ihr Handlung gegen einen hingezogenen Man bey fürstlichem Ehegericht zuvor ordentlich außsteüren“, bis man ihr die Heirat erlaube. Ans Ehegericht nach Neuburg verwies man auch Anna Jägerin, die 1606 klagte, daß ihr Mann Ludwig Meyr, Sohn des Wasenmeisters (Schinders) von Höchstädt, sie nicht als seine Ehefrau anerkenne. Er habe sich bald nach der Hochzeit vor zehn Jahren „in vngern begeben“¹⁰⁶ und mit einer anderen Frau eingelassen. Obwohl sie ihm bis nach Wien nachgereist sei und ihm den Ehebrief vorgehalten habe, sei er nicht mehr zu gewinnen gewesen.

In den drei Visitationen war zwar an Verfehlungen „zu berichten nichts fürkommen“. Doch die Gerichtsprotokolle wissen mehr: Eva Landtsherrin war von ihrem Mann Blasij Hefelin verlassen worden und hatte sich sieben Jahre später von einem Jungesellen schwängern lassen. Das Urteil vom 27. September 1576 lautete, daß man sie „auß dem Landt vnndt Fürstenthumb hinweckh schaffen soll“.

Michel Wagner wurde am 15. März 1581 „mit der gefenckhnus gestrafft“, weil er „sein Tochter schwengering verschwiegen“. Katharina Weisin hatte sich mit einem Landsknecht eingelassen, weil er ihr die Ehe versprach. Ihr Bekann-

¹⁰⁵ Der 2. „Markgräfler Krieg“, den Albrecht Alkibiades v. Kulmbach-Bayreuth 1552–1554 zur Abrundung seiner Territorien in Franken führte, oder der Schmalkaldische Krieg.

¹⁰⁶ In Ungarn lagen 1596 christliche Heere mit dem Türkensultan Mahomed III. im Kampf.

ter, Melchior Landtsherr, lud das Paar in sein Haus ein. Dort wurde „Wein zugetragen vnd vestwein getrunken“ (Verlobung gefeiert). Als danach aber der Landsknecht verschwand, strafte man die beiden Schwenningenbader nach Urteil vom 8. April 1589 „etlich tag mit dem Thurn“. Vierzehn Tage Gefängnis handelte sich am selben Tage Apollonia Eberlin ein; der Knecht von der Furtmühle im Oettingischen, wo sie diente, hatte sie „beschaffen vnd zu seinem willen gebracht“, war aber dann getürmt.

Es ließen sich noch mehr Gerichtsurteile anführen, die zeigen, mit welcher harten Strafen sittliche Verfehlungen geahndet wurden. Thoma Zobel beklagte am 9. Januar 1605 die „Aichbergerin“, bei der er gedient und, obwohl nur Knecht, die Heirat versprochen bekommen hatte. Doch als sie einen anderen Hochzeiter in Aussicht sah, leugnete sie, obwohl sie ihn „zue Jhr in bachoffen citiert, darein er auch geschlossen vnd Jhr zue willen worden“. Die Frau des Hans Bader erhielt nach einem beleidigenden Streit mit ihrer Schwiegermutter ebenso wie diese am 28. April 1616 vier Taler Strafe zudiktirt. Außerdem mußten beide Frauen „mit der Geigen abbüßen“¹⁰⁷.

Des kuriossten Vergehens gegen Ehr und Sitte wurden der Zimmermann Philipp Vbelen von Schwenningen und Martin Groß von Lutzingen angeklagt. Sie hatten im Wirtshaus zu Oberliezheim „einander Jhre Weiber verkhaufft, auch Beykhauff [zum Kaufpreis gehörendes Bier] darüber getruncken“. Wegen ihrer Armut schickte man sie am 28. August 1619 für „etlich Tag“ in den Gefängnisturm.

Besonders streng wurden sittliche Verfehlungen bei Pfarrern geahndet. Anthoni Zöbinger, seit 1572 Prädikant in Schwenningen, war auf dem Heimweg vom „Thonawerdischen Jharmardkht“ am 6. Mai 1588 „Im Hölzlin vor Thonawerdt herausen, das huzenlöe genant, bezechter weiß hinder zwu gemeine Vettel gerathen, vnnd durch Jhren verführischen vnzüchtigen Anlaß vnnd wandel leider in Trunckhenheit vberwunden, vnnd also zu beeder fleischlicher Vermischung gezogen worden“. Er wurde in die „Fronfest zu Höchstett gefennckhlich gebracht“, wegen seines Weibes „vnnd vil kleinen vnerzognen Kinder“ aber begnadigt und aufgefordert, nachdem er am 23. Oktober 1588 Urfehde geschworen, also versprochen hatte, sich an niemandem wegen der Bestrafung zu rächen, „vmb Vermeidung willen weiter nachred vnnd ergernuß, auß dem Fürstenthumb sich zu begeben“¹⁰⁸.

Gegen *Aberglauben* und mißbräuchliches Segnen und Gesundbeten, wie es im 16. Jahrhundert viel verbreitet war, wandten sich die Visitatoren ebenfalls ener-

¹⁰⁷ Bei Zänckischen wendete man die doppelte Halsgeige an, eine Brettvorrichtung, in welche die beiden Bestraften mit den Hälsen gespannt u. durch die Straßen geführt wurden (vgl. G. Wulz, Nördlingen von A–Z, in: Der Daniel 1/1967, 20 f.). – Eine Orig.-Halsgeige besitzt das Heimatmuseum Hö.

¹⁰⁸ StAN/PNb–L 1285, 107–109, 117–123.

gisch. 1558 notierten sie in Tapfheim die Klagen des Pfarrers, „in seiner Gemeinde sei das Segnen so gemein, daß weder Predigen noch Ermahnen dafür helfen wolle“.

Zum abergläubischen Tun zählte auch der Brauch des Wetterläutens. Ottheinrich schrieb 1558 den Amtleuten, daß er „das Wetter leüthen lenger nit gestatten, oder den falschen abgettischen wan, den etlich leute bisher darinn gesucht vnd noch suechen“, zulassen könne, „doch vnbenomen vnd vnaufgehoben der nutzungen vnnd gefell“¹⁰⁹. Aber gerade darin bestand die Schwierigkeit. Weil die Bauern die Läutgarben nicht mehr geben wollten, wenn das Läuten unterbliebe, die Mesner aber auf diese Besoldung angewiesen waren, hielt sich dieser Brauch trotz aller Verbote lebendig.

Erfolgsversprechender war das Vorgehen gegen besondere katholische Feste, wie z. B. Mariä Aufnahme in den Himmel; es sollte durch das Fest Mariä Heim-suchung ersetzt werden. Mariä Begräbnis, das 1558 noch in Gremheim gefeiert wurde, wobei die Leute Wachs opferten, wurde als „Abgöttereï“ abgeschafft. Inwieweit die Marienverehrung in Schwennenbach beeinträchtigt wurde, wo von jeher die Kirche der Gottesmutter geweiht war, ist nicht zu klären.

Welch tatsächlichen Erfolg die gemeinsamen Bemühungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit hatten, zeigte sich schon bei der Visitation 1558. Im Landgericht Höchstädt konnten sich nur noch dort *Reste des katholischen Bekenntnisses* halten, wo einzelne adelige Herren dies begünstigten. So waren noch „papistisch“ in Unterfinningen der Vogt und seine Frau, in Ziertheim der Junker, in Eglingen der Herr von Gravenack mit Gesinde, in Medingen die Klosterfrauen, in Münster ein Mann und in Tapfheim die „Agnes Mayershöferin, des abbas [Abtes] zum Kreütz beslin“ (Base). In Gremheim, Münster, Erlingshofen und Schwennungen, wo katholisch gebliebene Herrschaften die Niedergerichtsbarkeit besaßen, nämlich das Hochstift Augsburg, die Reichsstifte Hl. Kreuz in Donauwörth und Kaisheim und der Schenk von Schenckenstein, fanden sich noch Altäre; in Finningen gab es, wie oben erwähnt, Bilder und Fahnen. „Ain Meßpfaff“ saß noch zu Ballmertshofen, das dem Herrn von Leonrod zu Trugenhofen unterstand¹¹⁰. Den Pfarrern von Wittislingen, Reistingen, Donauualtheim und Schretzheim, die der Visitation fernblieben und mit Unterstützung des Augsburger Kardinals Otto Truchseß v. Waldburg bei der alten Religion verharren wollten, hielten die Visitatoren entgegen, daß der Pfalzgraf befugt sei, „in diesen vier Flegkhen die Religion gleich anderswo im Fürstenthumb anzustellen“. Dieses Recht beanspruche er, weil die vier Orte der Hochgerichtsbarkeit nach zu seinem Landvogtamt Höchstädt gehörten, wenn auch das Hochstift in-

¹⁰⁹ StAN/PNb-A 6266.

¹¹⁰ Kuhn, Vis 1558, 96 u. 98. – Nebinger, Ldg, 29 f.

folge der Niedergerichtsbarkeit Einfluß zu nehmen versuche¹¹¹. Schon im Herbst 1555 wollte Ottheinrich dort Prädikanten anstellen lassen. Doch der Kardinal erwirkte beim König ein Verbot und erhielt schließlich vom Reichstag das „exercitium religionis“ zugesprochen. Ottheinrich und seine Nachfolger konnten sich dagegen nicht durchsetzen.

Der Augsburger Kardinal erhielt auch die sieben Bauern zu Schretzheim rechts der Egau, die seit alters nach Steinheim eingepfarrt waren, dem katholischen Glauben, indem er sie 1551 der hochstiftischen Pfarrei Schretzheim links der Egau eingliederte. Noch in der Rechnung von 1633/34 führte der Kirchenverwalter die Leistungen auf, die diese Untertanen der Pfarrei Steinheim schuldig waren, aber nicht bezahlten, weil sie schon „seither deß Pawren Kriegs die Kirchen zue Stainheim nit besuechen“ durften¹¹². Im hochstiftischen Gremheim wollte Ottheinrich durch den Blindheimer Prädikanten in der Kapelle predigen lassen. Doch der Vogt sperrte dem Lutheraner die Kapelle¹¹³.

Positiv entwickelte sich in der evangelischen Zeit das Almosenwesen, da es die Obrigkeit zielstrebig förderte. Der sogenannte *Gottskasten* zum Sammeln von Spenden mußte in allen Kirchen aufgestellt und die Leute sollten nach jeder Predigt, besonders aber bei Festlichkeiten zum Opfern aufgerufen werden.

1578 wurde in Schwenningenbach „das Almosen bey dem hochzeiten angerichtet“. Obwohl es heißt, daß „sonsten durchauß fast arme leutt in diesem flecken“ sind, konnten die Visitatoren 1611 einen Vorjahresüberschuß von 3 fl 41 kr registrieren. 34 kr kamen dazu, 1 fl 14 kr wurden für Arme ausgegeben und 3 fl „auff Bürgschaft“ angelegt. Wenn man damit die Summe des Opferstockgeldes in der folgenden katholischen Zeit vergleicht, darf man mit der Höhe des Almosens zufrieden sein. Gleichwohl forderte man Pfarrer Scherer 1614 auf, „das volck zum allmosen geben“ bei Hochzeiten und Leichen eindringlich zu ermahnen und dabei selbst „anderen mit guetem Exempel“ voranzugehen.

1595 wurde auch eine „Bixen zum Allmosen Jns wirtzhauss“ angeschafft. Bei strittigen Spielen oder auch sonst warfen die Gäste manchen guten Pfennig hinein¹¹⁴. Wegen der „almoßenbüchs“ kam es 1597 zu einem Streit. Der Bauer Hans Wolf hatte beobachtet, daß bei der Visitation durch den Superintendenten, als man „die büchs vffgesperet“, nur 40 kr darin waren. Nach den Angaben des Pfarrers wären aber 2 fl zu erheben gewesen. Nicht genug, daß der Bauer dar-

¹¹¹ Ein Steuerlibell von 1464–1521 verzeichnet die „Dillingischen Flecken, alß Wittislingen, Reistingen, Baidenstatt [Beutenstetterhof b. Wittislingen], Altheim, Schrezhaim, Grembheim, Dapfheim vnnnd Schwenningen, in dem Landtgericht Höchstett gelegen“ (StAN/PNb–A 4748).

¹¹² PAB/KiVRe 1633/34, f 176. – Zoepfl, Ref-Bischöfe, 411. – Kohl 14.

¹¹³ Gemeint ist die „Capell S. Georg“, die sich lt. Ldg-Beschr. 1602 „Zu obergrembheim“ befand (AStAM/PNb–A 1163).

¹¹⁴ Vgl Mayer 136.

aufhin beleidigend gefragt hatte: „Meßner, wo ist das gelt vsß der Almoßenbüchsen hinkhomen?“ Wenig später war er „bezechter weiß Jns Dorff khomen“ und hatte dann laut herausgeschrien, daß der Mesner das Geld gestohlen habe. Bei der Verhandlung bestritt Wolf jedoch jede Beleidigung¹¹⁵.

Außer dem Gottskasten förderte man den aus dem Mittelalter stammenden Brauch der *Kirchweihspende*, d. h. ein öffentliches Austeilen von Brot an die Armen. Am 10. Juli 1588 befahl der Pfalzgraf dem Superintendenten Manne, sich eingehend zu erkundigen, weshalb die Heiligen zu Schwennenbach, Steinheim und Blindheim zum jährlichen Spendbrot 1 fl zuschießen. Manne berichtete unterm 9. August gleichen Jahres, daß in Schwennenbach seit alters „die fünff pauren daselbstens iärlich an der Kirchweyh in auß iren hofgüttern vier vnd fünffzig layblen geben, dazu würdt vom Heylgen vmb 1 fl Weißbrott zu pfennig weerd [1 Pfennig wert] erkaufft. Von diser Spend nimpt pfarrer dreyßig weiß brott vnd zwey layblen, der Mesner achtt weißbrott vnd zwey layblen, das ander württ vom pfarrer vnd heylgenpfleger vnder die Armen ausgetaylt.“ Der Fürst war damit zufrieden und verlangte noch, daß die Pfarrer über die Spende „ordentliche Saalbüchlin verfertigen“.

1563 reichten die fünf Bauern bereits 61 Laibe. Auch mußte der Kastner wegen des stiftungseigenen Gneischen-Mahds, das er in Pacht hatte, 1 fl dazusteuern¹¹⁶. 1595 gaben die Bauern 63 Laibe Brot. Für die Verteilung an die Armen blieben 192 Laibe und 59 Weißbrote übrig. Die Visitatoren von 1611 konnten mit dem Spendenwesen zufrieden sein, nicht zuletzt deshalb, weil alles getreulich im „General Saalbuch specificirt“ wurde.

1611 und 1614 ist schon die Tätigkeit einer *Hebamme* vermerkt. Die Schwennenbacher, so heißt es, „haben ihr Hebam zu oberglawen, wider welche kein clag“.

Zu erwähnen ist auch das Läuten der *Türkenglocke* und die Aufstellung eines *Türkenstockes*. Seit dem Mittelalter bedrohte das osmanische Reich mit seinem Expansionsdrang die Christenheit. Im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts befand sich „der grewliche Erbfeind vnnnd verfolger gemeiner Christenheit, der Türckh, yetzo abermals mitt grossem gewallt vnnnd versammlung viler tausent Christlichen lannden mitt tyrannischer macht eingenommen vnnnd erobert“. So schrieb Pfalzgraf Philipp Ludwig in einem Aufruf an seine Untertanen im Dezember 1594. Er deutete diese Geisel des Abendlandes als Strafe Gottes „ymb

¹¹⁵ Verhandelt 17. 8. 1597 (StAN/PNb-L 1288).

¹¹⁶ Spendenbeschr. v. 21. 5. 1563; Vogt v. Lu nennt als Schwennenbacher Arme, denen Brot ausgeteilt wurde: „Margret Gerstmeirin mit sambt einer krumen tochter, Apel [Apollonia] Vlmülerin, Ann Vberlin, Stachius Kumers weib, klains Kind, Enderlin Dur hat ein behausung auch 5 Kind, Michel Steffann hat ein behausung mit sampt vier klainen Kindern“ (StAN/PNb-A 6272). — Salbuch über Spendbrote im Ldg Hö, 1595 erstellt v. Kastner Probitz, in StAN/PNb-L 209 m.

der vnmenschlichen Tartarn imm aufbruch“ und hatte bereits „ettliche fürneme Schlösser, Päß vnnd grenitzvöstungen im Hungarn vnnd den anrainenden vnserer vilfeltigen sündtlichen vbertretungen willen“. Gemäß des in Regensburg publizierten Reichsabschieds befahl er, daß alle Kirchendiener in ihren Predigten „die Vnnderthanen zu würklicher bueß vnd besserung ernstlich vermahnen“ und sie anweisen sollten, daß „teglich inn Stetten, Märckhten, Dörfen vnnd Fleckhen, da Kirchen vnnd Pfarren seind, zumittagszeiten vmb Zwelf vhr eine glockhen zum zeichen vnnd erinnerung der erschröckhlichen obligenden noth der gantzen Christenheitt gelitten“ werden müsse, wobei die Leute „vmb glückhliche vberwendung“ der Türkengefahr zu beten hätten.

Ebenso gab er Anweisung, es sollten in allen Kirchen „besonndere stöckh, kästen oder truhen aufgesetzt“ und das Volk zu einem Opfer angehalten werden „zu besserer vnnderhaltung der verwundten, krankhen vnnd spitaler“, die durch den Türkenkrieg in solche Lage gekommen waren. Am 23. Februar 1595 wurde dieses Mandat u. a. auch an die Pfarrei „Schwinnenbach“ geschickt.

Der Erfolg der Opferaktion war allgemein sehr gering. Für Unterliezheim berichtete der Forstmeister Rudolf von Herzheim im Oktober 1595, daß in den Türkenstock „von Niemand nie khein Heller eingelegt worden“ sei, weil die Leute im Dorf selbst genug Bedürftige hätten. In Schwinnenbach, das nicht eigens genannt ist, wird es nicht viel anders gewesen sein¹¹⁷. Der Brauch der Türkenglocke und des Türkenstocks war schon in früheren Zeiten der Gefahr geübt worden¹¹⁸ und behielt bis zum Ende der Türkenangriffe im Jahre 1739 seine Bedeutung.

Eine der schätzenswerten Neuerungen der Reformation war die *Einführung der pfarramtlichen Matrikel*, wie sie auf dem Konzil von Trient auch katholischerseits gefordert und vom Augsburger Kardinal schon 1548 allen Pfarrern zur Verpflichtung gemacht worden war¹¹⁹.

In Schwinnenbach wurde „1 Buech darin die Communicanten, getauft Khinder, vnd Gestorbne Persohnen geschriben worden, in Quart, Ao 1561 angefangen“¹²⁰. 1578 standen darin auch die „newe Eheleütt“. Am weitesten zurück, nämlich bis zum Jahre 1557, reichten in hiesiger Gegend die Bücher von Ziertheim. Leider kamen diese wertvollen Dokumente im Laufe der Jahrhunderte meist abhanden. In Schwinnenbach vernichtete das Feuer, das die kaiserlichen Soldaten bei der Schlacht von Blindheim-Höchstädt am 13. August 1704 im Ort legten, mit dem Pfarrhaus auch die Matrikel. Sie sind heute nur mehr vom

¹¹⁷ StAN/PNb-A 6277. – Vgl Mayer 33.

¹¹⁸ Vgl Zoepfl, Ref-Bischöfe, 254 f, 365 f u. 402 f.

¹¹⁹ Dillinger Reformsynode v. 12. 11. 1548. Vgl Zoepfl, Ref-Bischöfe, 286; ders., Kirchenorganisation, 118.

¹²⁰ PAB/KiVRe 1633/34, f 305'.

Ende dieses Unglücksjahres an erhalten¹²¹. Um so mehr Bedeutung gewinnen die statistischen Angaben aus den Visitationsprotokollen. Die aufgeführten Kommunikantenzahlen geben ein aufschlußreiches Bild über das Anwachsen der Einwohnerschaft in der langen und äußerlich gesicherten protestantischen Periode und über deren Dezimierung während des Dreißigjährigen Kriege.

Jahr	Taufen	Hochzeiten	Sterbefälle	Kommunikanten
1578	12	2	6	90
1611	12	1	3 Erwachsene 5 Kinder	103 (kommuniziert haben 251)
1614	11	2	2 Erwachsene 2 Kinder	
1627				140
1630				80
1638	3 Untertanen, die aber in Höchstädt lebten			
1652				33
1658				78
1676 ¹²²				40 (wohl nur Teilzahl)

Ergänzend sei vermerkt, daß Schwennenbach 1606 insgesamt fünf Bauern- und 27 Söldnerfamilien zählte, 1676 wieder 35 Haushalte, wobei aber erst 29 „complet“ waren¹²³.

Pfarrliche Gebäude

Von jeher achtete der Landesherr darauf, nach Maßgabe seiner Sachverständigen durch konkrete Anweisungen an die Landgerichtsbeamten Einfluß auf die

¹²¹ PAB/KiVRe 1633/34, f. 333'; Pfarrbücherverz. 176. — Nach Sehling beginnt Matr.-Führung frühestens 1558, „vielleicht mehr in Form eines Rates als eines Befehles“ angeordnet (KiO 36). — Nach KiVRe 1633/34 beginnen Matr. in Kürstätt 1560, Blindheim 1571, Mörslingen 1581, Steinheim 1583 (PAS/KiVRe 1651/52; Pfarrbücherverz. 184), Lu 1595. Erwähnt sind Bücher ohne Jahresangabe in Dattenhausen, Faimingen (n. Pfarrbücherverz. 60 seit 1574) Sonderheim, Ubechingen u. Uliezheim. — Angeführt sei, daß die ältesten (u. noch vorhandenen) Bücher in Lauingen bis 1560 u. in Hö bis 1580 (Trauungen) zurückreichen (PAL u. PAH; Pfarrbücherverz. 115 f. 87: für Hö ist darin mit 1593 Beginn d. Taufmatr. angegeben).

¹²² Vis Pro 1627–1658 (OAA 4009).

¹²³ Einkommensbeschr. 1606 (StAN/PNb–L 131) u. 1676 (OAA 5353); OAA 4009, StAN/PNb–A 4790.

Bauvorhaben in den Pfarreien zu nehmen. Zu den Sachverständigen zählte neben dem *Hofbaumeister*, wie z. B. dem Architekten *Sigmund Doctor*, dessen Tätigkeit von 1589 bis 1617 nachzuweisen ist¹²⁴, auch ein anscheinend für ein größeres Gebiet zuständiger, eigens besoldeter Baumeister. In der Kirchenverwaltersrechnung von 1633/34 ist *Lienhart Gasstel* von Höchstädt als „Pawmeister vber die Geist: vnd weltliche Gebew deß Landts Schwaben bei den Ämbtern“ bezeichnet. Seine Besoldung bestand in 150 fl Geld und 14 Mtr Getreide (3 Kern, 4 Roggen, 1 Gerste, 6 Hafer), die er jährlich „halb von den Geistl: vnnnd halb von weltlichen gefellen“ bekam. Gasstel dürfte in der Eigenschaft als verordneter Landbaumeister in der Zeit von 1628 bis 1665 tätig gewesen sein.¹²⁵

Kirche und Turm

Die Visitatoren vom 11. Juni 1578 konnten in ihr Protokoll über Schwennenbach schreiben: „Die Kirch vnd thurn seind gebawett“. Wie unscheinbar sich dieser Satz auch ausnimmt, er beschreibt einen Sachverhalt, der noch heute,

¹²⁴ *Sigmund Doctor* plante 1589 u. baute 1598 mit das Schloß Hö (Meyer, Lkr Dillingen, 433 f), plante 1595–97 Neueinwölbung d. Stadtpfarrkirche Monheim (Horn 431), besichtigte 1597 Burgruinen Nbg u. Oberhausen (Horn-Meyer 340, 592), 1598 Pfarrhof Faimingen (Rückert, Georg, Pfarrgeschichte des Dorfes Faimingen, in: JHVD 1910, 107), plante 1598 Donauregulierung bei Peterswörth (A. Layer, J. Nicklaser, Aus der Geschichte der Gemeinde Peterswörth, Peterswörth 1974), baute 1601 Grabgewölbe für Herzöge u. 1613 Chorportal d. Stadtpfarrkirche Lauingen (Meyer, Lkr Dillingen, 507, 512 f u. Abb 480), plante 1605 Turmreparation d. Peterskirche Nbg (J. Heider, in: JVAB 9, 1975, 287) u. Neubau d. Hofkirche Nbg (Horn-Meyer 84) u. entwarf vermutl. 1617 Pläne für Mariä Himmelfahrtskirche Köln (Thieme-Becker IX, 357 b).

Doctor gehörte zur Pfarrei Hl-Geist in Nbg. Lebensdaten sind nicht zu ermitteln. Folgendes ist bekannt: die erste Frau Maria gebar die Kinder Sigmund (≈ 14. 8. 1595), Maria (≈ 17. 10. 1596) u. Peter (≈ 17. 12. 1597), die zweite Frau Catharina die Kinder Johannes Georgius (≈ 26. 5. 1601), Hans Georg (≈ 18. 11. 1602), Anna Maria (≈ 23. 1. 1607) u. Esmarina (≈ 22. 10. 1609). Im Familienverz. 1635 steht „*Jeremias Doctor*. Ihro Fürstl. Durchl. aedilis“. Er hat mit seiner Frau Catharina die Kinder Susanna Braxedis, Johannes Petrus, Ursula, Dominikus u. Magdalena. Da das älteste 14 Jahre zählt, dürfte Jeremias Doctor um 1620 das Amt seines Vaters Sigmund als Hofbaumeister angetreten haben (PAN-HlG/Matr). Er plante 1641 Turmreparation d. Peterskirche Nbg (J. Heider, in: JVAB 9, 1975, 288), bekam am 30. 8. 1652 das Bremauer-Haus in Nbg überlassen, nachdem er sich beschwert hatte, daß ihm 1646 „bey geschener reformation vndt reducierung der Diener besoldungen ahn der Bawmeisterey: so wohl auch der Bauschreinerey Bedienung“ 100 fl vom Jahresgehalt abgezogen worden seien und daß er noch nie eine versprochene Verehrung, „so offit ein haubt baw gefuhrt vndt vollendt wirdt“, bekommen habe (StAN/PNb-A 3667).

¹²⁵ Leonhard Gastel, Sohn von Leonhard Gastel u. Margareta, ≈ 11. 2. 1594 in Hö, ♂ 26. 5. (5. 6.) 1628 ebda als „Fl. Dhl. verordneter Bawmeister“ mit Anna, Tochter v. Caspar Kugler, Bürger v. Hö, † 13. 9. (beerdigt 15. 9.) 1665 ebda, bez. als „gewester Zunfftverwalter der Weber“ (?), 71 Jahre 8 Monate alt (PAH/Matr).

vierhundert Jahre später, teilweise Gültigkeit hat, denn der *Kirchturm*, wie er sich gegenwärtig dem Beschauer darbietet, wurde 1577 erbaut. Nur die Kirche, d. h. das Langhaus erfuhr im Zuge der Barockisierung 1758 eine bedeutende Erweiterung.

Doch zurück ins 16. Jahrhundert: Der Kastner von Höchstädt hatte in seinen Kirchenrechnungen von 1575/76 deutlich auf den schlechten Zustand des Schwennenbacher Kirchturms hingewiesen. Dieser Turm, vermutlich schon im 14. Jahrhundert erbaut¹²⁶, war „vngever bej menschen gedechtnis“, also in der Zeit von 1500 bis 1520 um „Zwen gäden“, auf vier Geschosse erhöht worden und wird etwa die Maße des jetzigen Turmes besessen haben. Bestimmt war mit der Aufstockung eine Vergrößerung des Langhauses verbunden, und zwar auf die Maße, wie sie die um 1576/77 angefertigte Planskizze zeigt (Abb. 35). Danach wies das Langhaus dieser Chorturmkirche außen „40 werckhschuech“(w')¹²⁷, etwa 11,70 m Länge und 7,60 m (26 w') Breite auf.

Für das Licht sorgten drei Fenster auf der Süd- und zwei auf der Nordseite. 1576 wird lediglich dem entsprochen worden sein, was der Plan angibt, nämlich: das Langhaus „muß an vielen orten außgebessert vnd mit pfeillern verwardt werden“. An den quadratischen Turm mit 5,85 m (20 w') in der Vierung wurde im Norden die Sakristei angebaut; sie maß wie der Turm 5,85 m Länge und 2,34 m (8 w') Breite und besaß ein Gewölbe.

Über der Eingangstür zu diesem Anbau, der heute „Glockenhaus“ genannt wird, befand sich bis zur letzten Außenrestauration der Kirche (1969) ein spätgotischer „Eselsrücken“ mit Fiale und Voluten (45 x 46 cm; Abb. 36); er wird wohl bei der Erweiterung um 1500/20 vom bestehenden Bauwerk übernommen worden sein¹²⁸.

Turm und Sakristei zusammen erreichten damit etwas mehr als die Breite des Langhauses, und der ganze Kirchenbau bildete im Grundriß ein Rechteck. Mit dieser Skizze dürfte der Plan der Schwennenbacher Kirche vorliegen, wie sie in den Jahren um 1500 bis 1520 entstanden war. Vergleicht man damit den Grundriß der 1758 gebauten, jetzigen Kirchenanlage (Abb. 37), so wird ersichtlich, daß der Glockenhaus-Anbau auf der Ostseite bedeutend abgeschrägt wurde; vermutlich wollte man einen neuen Prozessionsweg um die Kirche gewinnen, nachdem der Weg auf der Rückseite verbaut worden war.

Wie auf der Nordseite, so fügte man dem Turm auch im Süden einen Anbau hinzu, etwas weniger abgeschrägt, die heutige Sakristei. Das Langhaus wurde um dieselbe Spanne auf insgesamt 12,15 m verbreitert und um rund das Dop-

¹²⁶ Meyer, Lkr Dillingen, 846 f.

¹²⁷ 1 bayer. Werkschuh (Abk.: w') = 292,6 mm (Fischer V, 1165). Die Zusammenfügung der Bauteile Chor u. Turm zum Chorturm wurde im 11. Jh. gebräuchlich und entsprang, ebenso wie die meterdicken Mauern, der Idee der Wehrkirche (Seufert 3).

¹²⁸ Zur Zeit wird dieser Zeuge aus dem 15. Jh. im Pfarrstadel aufbewahrt.

pelte auf 15,30 m verlängert, entsprechend auch erhöht¹²⁹. Den Westabschluß glich man dem Verlauf der Friedhofsmauer an, wobei man die leichte Schräge mit in Kauf nahm.

Der Weg vom rechtwinklig zur Kirche gebauten Friedhofsaufgang, der auf die ursprüngliche Anlage zurückgeht, führt heute nicht in gerader, sondern in westlich abbiegender Richtung zum Portal. Der gerade Weg dürfte auf den Eingang der früheren Kirche zugefallen sein. Dementsprechend befanden sich rechts und links davon, also an den bevorzugtesten Stellen des Kirchhofes, die Gräber der Bauern (vermutlich war auch das Grab des Gaisbauern ursprünglich südlich der Kirche).

Den Turm ließ man beim Erweiterungsbau von 1758 unverändert. Wenn man seine Proportionen mit denen des erhöhten Langhauses vergleicht, erscheint er viel zu niedrig. Das vollständig ausgebaute Schalloch in seiner Westmauer ist von außen nicht mehr sichtbar, weil der First des Langhausdaches den Ansatz des Turmsattels um ca. 70 cm überragt und dessen Dach anschneidet.

Doch wie kam der Turm im Jahre 1577 zu seiner heutigen Gestalt? Am 6. Juni 1576 schrieb der Kastner von Höchstädt in seinem „Bericht vber den Pauffelligen Kirch thurn zu Schwynnebach“ an den Pfalzgrafen, daß er mit den „fürnemlichen werckhleuten baiden Stet lauingen vnd höchstäten“, nämlich mit den Werkmeistern *Hannsen Degeler* von Lauingen und *Bernhardt Ranneissel* von Höchstädt¹³⁰, den baufälligen Kirchturm zu Schwennenbach „notturftig be-

¹²⁹ Maße von Kirche u. Turm wurden durch eigene Messungen gewonnen, die der Verfasser am 23. 7. 1974 zusammen mit Kirchenpfleger Johann Sing anstellte.

¹³⁰ *Hans Degeler* (degenler, Tegeler), † „Im Spittal“ in Lauingen 8. 9. 1601, „81 Jar“, also * 1520 als Sohn d. Jörgen Degeler. „Hanß Degelers hausfraw Ires Alters 69 Jar“, † 7. 9. 1597 in Lauingen. Kinder d. „Johann Degenler, Maurer“: Zacharias, ~ 10. 3. 1562, Israel, ~ 5. 2. 1567, Zacharias, ~ 8. 8. 1568 (PAL/Matr). Sicher hatte Degeler mehr Kinder, aber die Lauinger Matr beginnen erst 1560. Hans Degeler erbaute zusammen mit Bruder Georg 1560–63 den Turm d. Stadtpfarrkirche Lauingen (Meyer, Lkr Dillingen, 507, 516). Nach Mayer, 211, wurde dieser Turm 1576 vollendet. – Um 1541 arbeiteten am Schloß Nbg als Maurer Hans Tegele u. Hans Tegle d. Jüngere (Horn-Meyer 181). Vielleicht ist der Jüngere identisch mit unserem Hans Degeler. Ein Hans Degeler wird auch am 17. 11. 1595 u. 3. 2. 1596 in Hö als „Maurer vnd Pletterseczer“ genannt (StaAH/RaPro), dort † 3. 9. 1596 (PAH/Matr).

Geörg Degeler, Maurer, Sohn Jörgen Degelers v. Lauingen, Bruder d. vorigen, ♂ 9. 1577 mit Magdalena, Tochter d. Jörgen Scherer v. Lauingen. Kinder: Wolfgang, ~ 10. 8. 1561, Ludwig, ~ 24. 8. 1563, Katharina, ~ 16. 4. 1589, Andreas, ~ 13. 11. 1592 (PAL/Matr). Degeler baute 1572 die Empore d. Stadtpfarrkirche Lauingen ein (Meyer, Lkr Dillingen, 507), erbaute 1590/91 den Pfarrhof Faimingen (Rückert, Faimingen, 106, Anm 3). Vom 16. 7. 1590–28. 1. 1591 ging er den Pfalzgrafen in einer Streitsache mit dem Spital Hö um Vermittlung an (StAN/PNb–A 2173).

Bernhardt Ranneissel (Roneissel, Rameysel), „Burger vnnd Maurer“, zu Hö, wollte am 7. 4. 1595 zusammen mit „sein Dochtermann Martin Peürer“, einem Bürger zu Hö, ein Haus bauen. Am 17. 10. 1597 heißt es von ihm: „Jst vf sein vilfeltiges Pittliches Anhalten, Alters vnnd vnvermöghait halben, auch das er Gemainer Statt lannge Jar

sichtigt“ habe. „Und wie woll sie anfangs es dafür geachtet, es wurde der thurn gar abgetragen vnd grosser Paucosten aufgewendet werden muessen, So haben sie doch letstlich einhellig mit ainander dahin geschlossen, das der vrbaw [die baufälligen Teile] außgewechslet vnd das gemeur mit holz werckh vnd schlaudern, von diesen gemacht, dermassen verbunden vnd zusammen bevestiget werden möge, das sich hinfuro derowegen khainer far [Gefahr] oder vnbestendighait zu besorgen“. Der Kastner hatte zwar den Pfalzgrafen gebeten, den fürstlichen Werkmeister *Jacob Dreher*¹³¹ „zu besichtigung vnd vnvermeidlicher verwendung [Wendung]“ der Baumängel zu verordnen, aber er scheint auf die örtlichen Meister verwiesen worden zu sein.

Von diesen soll immerhin Ranneissel aus Höchstädt gemeint haben, „es muesse der thurn gar abgewogen [ganz abgetragen] werden vnd sonsten dem werckh nit zu helfen sej“; doch der Lauinger Degeler soll ihm „starcke widerparth gehalten“ und sich schließlich durchgesetzt haben.

Und so geschah das Unglück vom 19. September 1576. Der Kastner berichtete darüber anderntags nach Neuburg: „Als ich aber den Zeug zum baw gehörig zusammen gebracht vnd versehener wegen Meister bernhardt das werckh anfangen lassen, seind gestrigs tags die zwen vnderen gäden des thurß, vngeachtet das sie mit spreizen genugsamblichen versorgt gewessen, des Pfarrers [Alexander Nicolaus] vnd der werckhleut anzaigen nach, stracks vber ainander gesesst vnd die oberen zwen gäden [...] vber ab gesturzt vnd zerfallen, doch ist (got lob) baide an mentschen vnd vieh, deren ain guete Zall an der arbeit gewest, durchauß khein schaden beschehen.“ Auch das Geläute, nämlich drei Glocken, wie der Visitationsbericht von 1578 bestätigt, ist „gantz beliben“, und der Kastner ließ es „alßbalden außgraben vnd verwaren“¹³².

Sich selbst maß der Kastner keine Schuld zu, hatte er doch Gutachten und Kostenvoranschläge der Meister rechtzeitig eingeschickt und die Weisung erhalten, „an berüertem Khirchenturn ain hundert gulden vnd nicht mer verbauen zu lassen“. Doch hier war am falschen Fleck gespart worden. Eindringlich bat er darum, den fürstlichen Werkmeister Dreher herzubeeordern, um „die notturfft beratschlagen“ zu können. Ob er kam, teilen die Quellen nicht mit.

Der Rat aller wird dahingehend ausgefallen sein, die Ruine abzureißen und

werckhmaister geweßen ist, die Arme Pfründt in der hindern Stuben im Spittal, als die gekochte Speis, vnnd ain halben Laib Brots, zugeben verwilligt“ (StaAH/RaPro). † 28. 3. 1598, eingetragen als „Froneissel Bernhard, Maurer“ (PAH/Matr).

¹³¹ Lebensdaten fehlen (vgl Anm 124). Jacob Dreher, „bewmeister“, hatte mit Frau Anna die Kinder Andreas, ~ 14. 9. 1571, Anna, ~ 18. 1. 1573, Barbara, ~ 16. 6. 1579. Als Gevatter ist er noch 12. 2. 1589 bezeugt (PAN-HIG/Matr).

Ein Jacob Dreher, vielleicht des ersten Vater, baute 1547 mit am Schloß Nbg (Horn-Meyer 184).

¹³² Briefe v. 6. 6. u. 20. 9. 1576 mit Planskizzen von Kirche u. Turm in PAS/Kirchenrestauration.

den Turm von Grund aus neu zu bauen. Im späteren Kostenüberschlag sind 55 Bretter verzeichnet, die nötig waren, um „die khirchen zu verschlagen, damit man wider von darinnen prödigen khönne“. Vermutlich reichte für die Baumaßnahme der Herbst nicht mehr aus. So dürfen wir als Entstehungszeit des Kirchturms das Jahr 1577 annehmen¹³³.

Einzelheiten zeigt ein genauer Plan. Er könnte, ebenso wie der oben angeführte Grundriß der ganzen Kirchenanlage, von *Jacob Dreher* stammen, wenn auch Meister *Ranneissel* den Bau ausführte. Nach diesem Plan mißt der quadratische Turm „außwendig in der vierung“ 5,85 m (20 w'). Dies entspricht den heute festzustellenden 6,10 m, wenn man die möglichen äußeren Veränderungen des Turmes bei der Kirchenerweiterung von 1758 berücksichtigt. Auf einem Ziegelfundament von ca. 2,04 m (7 w') Tiefe ruht ein fünfgeschossig geplanter, aber vermutlich aus Sparsamkeitsgründen nur viergeschossig ausgeführter Quaderbau. So wird auch die geplante Höhe des Gemäuers, nämlich 70 w' zur endgültigen Gesamthöhe des Turmes: 20, 40 Meter mißt er vom Kirchhofspflaster bis zum Dachfirst. Das im Untergeschoß 1,75 m (6 w') dicke Mauerwerk verjüngt sich von Gaden zu Gaden auf 1 m (3½ w') Durchmesser. Gesimse trennen die im Schnitt 4,12 m (14 w') hohen Geschosse (Abb. 38).

Während der Plan dreifache rundbogige Schallöffnungen für die Glocken vorsah, wurden in der Ausführung schräggewändete gekoppelte Korbbogenöffnungen mit den Ausmaßen 1,80 x 1,95 m bevorzugt. Sicherheitsgründe dürften diese Änderung veranlaßt haben. Von den eingezeichneten Segmentbogenfenstern sind beim jetzigen Turm die auf der Südseite geplanten durch den Sakristeianbau verdeckt; von denen auf der Ostseite diente das unterste zeitweilig als Ölbergnische und ist seit 1969 zugemauert; das zweite wurde 1758 zum Ovalfenster umgebaut; das dritte ist von außen nur mehr als kleines Rechteck zu sehen.

Den Abschluß des Turmes bildet ein Satteldach¹³⁴ von 5,90 m Höhe (Höhe des Mauerwerks ist 14,50 m); sein First verläuft in Nord-Süd-Richtung. Die zwei kupfernen „khnepff“ über dem Dach und die zwei „eissene stangen“ von 2,90 m (10 w') Länge, die sie tragen sollten, wurden bei der Revision des Überschlags gestrichen.

Ohnehin beliefen sich die Kosten für den Turmbau, „auch die pauffallige, khirchen vnd zum thaill eingefallene Kirchhofmaur auß zu bessern“, auf 516 fl 17 kr 1 hl (zum Vergleich: 1 Fuder Sand kostete 2 kr, 1 Fuder rauhe Steine 4 kr, 1 Eichenstamm 30 kr). Dabei war die Anfertigung des Glockenstuhles, für den man „12 aiche stem“ bereitstellte, miteingerechnet. Auch sah man vor, in

¹³³ 1577 wurde auch der Stadtpfarrkirchenturm Hö erhöht (Markmiller 90), vielleicht von den gleichen Meistern.

¹³⁴ Erwähnt bei Rückert, Steinheim, 24 („Schwenningen“ muß heißen „Schwennenbach“). — Skizze bei Meyer, Kunstdenkmäler, 131.

jedes Gaden 4 „Eysen schlaudern“ einzufügen. Die meisten Ausgaben verursachten die benötigten 500 Malter Kalk (116 fl), die je 200 Fuder rauhen Steine und Sand (19 fl) und die Arbeitslöhne: Maurermeister Bernhardt Ranneissel erhielt für die Gesamtbauarbeiten an Kirche und Kirchhofmauer 155 fl bezahlt, Meister *Barthlme Haller*¹³⁵ für die Zimmerarbeit an Kirche und Glockenstuhl 40 fl, der Glaser „von den zerschlagenen Khirchen fensteren, deren 5 sein“, 15 fl und der Schlosser für „die glockhen zu henckhen“ 4 fl. „Die Züg zum Kirchenturn stellen“ waren aus Neuburg gratis entlehnt worden. Zusätzliche Kosten verursachten „14 floß“ (Baumstämme) für „vier neue gespör“ (Dachsparrenpaare) des Kirchendaches, „so durch Kirchenturn eingeworffen“.

Durch regelmäßige Ausbesserungsarbeiten blieb die Kirche in gutem Zustand. 1591 mußte das Dach des Schiffes neu gedeckt und der Turm „gegen dem Wetter“ verworfen werden. 1599 wurde das Turmdach „vberstigen“ (ausgebessert).

Der Altar, wohl ein gotischer Holzaltar, befand sich freistehend in der Mitte des Chores, wie der Plan andeutet. Das Sakramentshäuschen wird an der Wand gegenüber der Sakristei gestanden sein. Das Schiff war mit Kanzel und Empore versehen – 1595 wurden „die Stend auff der Borkirchen gebessert“ und 1598 benötigte man „eine banck auff der Prodillen für die Knecht“. Es besaß eine Holzvertäfelung, vermutlich an Decke und Wänden, und einen Bretterboden – 1576 entstanden Ausgaben für Bretter zum „Kirchentäffer vnd boden“.

Das *Inventar* beschränkte sich auf die notwendigsten Dinge.

Die Visitatoren von 1578 notierten: „Ein Kelch, samptt einem patin [Pate-ne]. Ein kupfferin Kessel im Tauffstein samptt einem kupfferin Deckel darüber. Ein Altarduech. Ein Corrock, Zwei Pultt. Ein newe Truchen. Kein kelch für die kranken.“

Die allgemeine Armut der Leute erforderte größte Sparsamkeit. So wurde 1594 der Kastner anlässlich der Anschaffung eines neuen Chorocks angewiesen, den alten „einer armen Khindbetterin, wofern er noch zu gebrauchen“, zu schenken¹³⁶.

Die im Visitationsprotokoll aufgezählten Bücher, nämlich eine Bibel, eine Kirchen- und Eheordnung, ein Matrikelbuch und des „D. Heßhusij predigen de Justificatione“ und die „Conversio Eduardi desselben“¹³⁷ werden wohl im Pfarrhaus aufbewahrt worden sein.

An Schmuck hat die Kirche entsprechend den Verordnungen zur Abschaffung aller Bilder sicher kaum etwas enthalten. 1591 ließ man lediglich zwei Tücher

¹³⁵ In PAH u. PAL nicht zu finden, vermutl. ein Nbg. Meister; einem Peter Haller wurde dort am 2. 7. 1574 ein Sohn Wolfgang geboren (PAN-HLG/Matr).

¹³⁶ Brief v. 28. 12. 1594 (PAS/Pfarrhof I).

¹³⁷ Die Bibel wird die Ausgabe in „zween Partes, in folio zu Wittenberg gedruckt. Durch Hans lufft Anno Christi 1543“ gewesen sein, die 1579 auch in Blindheim vorhanden war (StAN/PNb–L 626, f 16). – Tilemann Heßhusius, 1527–1588 (RGG III, 298; NPfb 58, 383).

mit Fransen anfertigen, eines aus „schwarzem Lindiſ [Linnen, Leinwand] die Cantzel damit zu bedecken“ und eines aus rotem Lindis für den Taufstein. 1613 kam es Neuburg zu Ohren, daß „beij der Pfarr Schwennebach nie khein Tauffbeckhin, vnd sonderbare Kanten zum Speißwein vorhanden gewesen sein, sondern selbige die Pfarrer iedeßmals hergelichen haben sollen“. Nachdrücklich wurde befohlen, diese Gegenstände „negst möglich“ zu kaufen, was auch geschah¹³⁸.

Vorhanden waren dagegen immer „ein baren [Totenbahre] samptt einem schwarzen tuech darüber, Hauetten [Pickel] vnd schauffeln zue begräbnuß“. Diese Utensilien barg „das Baarhäuslen“ auf dem Kirchhof, welches 1591 „wider auffgericht“ und mit einem „Thürgerüst“ versehen und 1599 am Dach gebessert wurde. Das Bahrhäuslein war vermutlich ein Anbau an die Sakristei; denn bei allen Baumaßnahmen werden „Baarheüslen vnd Sacristey“ zusammen genannt. „Den Grabzeug“ zu beschaffen und instandzuhalten war seit alters Sache des Heiligen gewesen. Doch aufgrund von „17 Receß puncten Ao 1621“ stellte die Stiftung nur mehr die „Tottenpaar von schwarzswullen Tuech vberzogen“ zur Verfügung. „Die vbrige vahrnuß zur Begrebnuß“ mußten von da an „die Totengrebel vff ihren Cossten machen lassen vnnd erhalten“¹³⁹. Der Gebrauch der Tumba bei Begräbnis- und Gedächtnisgottesdiensten kam erst im Zuge der jüngsten Liturgiereform nach 1963 ab. Aufbewahrt wurden die Werkzeuge seit dem Kirchenumbau von 1758 im Pfarrstadel, die sakralen Gerätschaften in einer abgeschlossenen Mauernische in der überbreiten Westwand des Glockenhauses, dem sogenannten „Ratzakämmerle“.

Im Turm hingen damals wie heute drei *Glocken*. 1634 wurden sie folgendermaßen beschrieben¹⁴⁰: „Die erst wigt vngefehr vff die 12 Centner, darauf geschriben ‚ave Maria Gratia plena Dominus tecum Benedicta‘. Die ander mit alten Buchstaben vnd zwischen iedem ein + vngefehr vff 4 oder 5 Centner geschätzt. Daß dritt vnd kleinst Glögglin, darauff gar nichts geschriben, vngefehr 2 1/2 Centner geschätzt. Stehet vff kheiner, wo sie gossen seij worden.“

Steichele datiert die beiden ersten Glocken auf den Anfang des 16. Jahrhunderts. Thurm schreibt sie den Augsburger Gießern Sebolt Schönmacher I oder II zu¹⁴¹. Der Glockenstuhl, beim Turmbau 1577 gefertigt, wurde am 15. Februar 1971

¹³⁸ Brief v. 12. 1. 1613 an KiV (StAN/PNb-A 4790 a). – Vis 1614: „Das tauffbecken vnd Kandten zum speißwein sind erkaufft vnd inventirt.“

¹³⁹ KiVRe 1633/34, f 307; dieser Rezeß von 1621 galt auch für die übrigen Pfarreien des KiV-Sprengels.

¹⁴⁰ PAB/KiVRe 1633/34 u. PAS/KiVRe 1651/52.

¹⁴¹ Steichele IV, 735: danach besaß die mittl. Glocke oben angegebene Umschrift, auf der großen stand: „Ave Maria graci a plena dominvs tecvm benedicta tv in mvl“. – Thurm 175, Nr [210]. – Ebda 26 u. 89: Sebolt Schönmacher I von Augsburg, steuerte ab 1483, † 1530; S. Schönmacher II, † um 1533 in Augsburg. – In KiVRe 1633/34 u. 1651/52 sind auch die Glocken umliegender Orte verzeichnet: so besaßen *Blindheim* drei zu 14, 12,3 u. 6 Ztr (1651 vier, ebenso wie schon 1587 „Zwo grosse vnd zwo kleine“ (StAN/

abmontiert und durch ein eisernes Glockengerüst ersetzt, das für den Einbau des elektrischen Läutwerks notwendig geworden war. Warum sich in einem Balken die Jahreszahl 1620 mit den Initialen H W eingeschnitzt findet, läßt sich nicht mehr klären¹⁴². Für die Wartung der Glocken verwendete man Baumöl (Olivenöl).

Was dem neuen Turm lange Zeit fehlte und den Ortsbewohnern sehr abging, war eine *Schlaguhr*. 1578 bemerkten die Visitatoren in der Hoffnung auf Abhilfe dazu: Die Schwennenbacher „seind andern flecken zu weitt entlegen, das sie sonsten weder leütten noch schlagen hören“. Aber der kirchenamtliche Revisor erteilte Weisung: „Die gemeind sollens für sich selbst machen lassen.“ Erst 30 Jahre später (1608) entschlossen sich die „Vierer vnd gantze Gemein zue Schwinnenbach“ dazu, „ain schön lustig gerechtes werckhle vmb ein zimlich rechten Pfennig“ zu kaufen. Weil sich aber die Kosten zusammen mit denen für „die Vhr dafel“ (Zifferblatt), das Aufrichten der Uhr und die Zehrung des Uhrmachers und seiner Helfer auf insgesamt 37 fl beliefen¹⁴³ und die Gemeindeleute trotz einer gemachten Vermögensanlage „doch kaum den halben Thail“ davon aufbrachten, richteten sie eine „vnderthenige Supellation“ an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig. Sie wiesen darauf hin, daß sie die Uhr nur „mit Rath vnnnd vorwissen“ ihres Herrn Pfarrers angeschafft hätten und daß sie „zu befürderung des gemainen nutzens geraicht, dem fleckhen ein wohlstandt vnd Zier [ist],

PNb–L 626, f 17), *Dattenhausen* zwei zu 3,5 u. 1,08 Ztr („zuvor im alten Schloß zue höchstett gewest“), *Deisenhofen* zwei zu 11,5 u. 7 Ztr, *Faimingen* zwei zu 4 („Anno 1508“) u. 2–3 Ztr („Anno 1520“), *Gremheim* 1587 „ein grosse vnd ein kleine bey S: Andreas vnd bey S: Georgen Zwey kleine glöckhlin“ (StAN/PNb–L 626, f 17), *Kürstatt* zwei zu 12,5 u. ? Ztr, *Lu* drei zu 17 (1532, Sebald Hirder, vgl. *Thurm* 171, Nr [189] u. *PALu/Matr* I, 178), 8 u. 4 Ztr („Die kleinst: 1580 Goß mich Petter Wagner in Augspurg“), *Mörslingen* drei zu 18 (von Zit War, vgl. *Thurm* 172, Nr [191]), 7 („sein auch der vier Evangelisten nammen darauff, gegossen Anno 1444“) u. 3 Ztr, *Oglauheim* zwei zu 6 („darauff stehn nachvolgende worth gegossen: Gott die Ehr Anno 1580 Goß mich Petter Wagner in Augspurg“) u. 2–3 Ztr, *Sonderheim* zwei zu 4 u. ? Ztr („Die ander ist Anno 1535 zu Nürnberg gegossen, vnd stehet darauff geschriben Jesus ein Lebendiger Sohn Gottes erbarme Dich vnsser“), *Steinheim* drei zu 17, 8 u. 3–3,5 Ztr, *Ubechingen* drei zu 10, 8 u. 1,5 Ztr, *Uglauheim* zwei zu 2,53 („Die Erst ist Anno 1624 zue Augspurg von Neuem gegossen worden“) u. 2,5 Ztr, ebenso wie schon 1587 „zway glöcklin“ (StAN/PNb–L 626, f 17), *Uliezheim* zwei zu 8 u. 5,5 Ztr, *Wolpertstetten* eine zu 1,5 Ztr, wie schon 1587 „ein glöckhlin“ (StAN/PNb–L 626, f 17), *Ziertheim* drei zu 30, 13 u. ? Ztr („ist zerbrochen vnd nacher Nereßheim geführt“). – Notiz in *Re* 1651/52, f 278', daß eine Mörslinger Glocke „1048 Jahre alt, Anno 604 goßen“ worden sei, entspringt falscher Lesung d. Jahreszahl 1444 (vgl. *Raiser*).

¹⁴² 1620 wurden keine entscheidenden Veränderungen am Glockenstuhl vorgenommen. Die Initialen könnten auf Zimmermann *Hans Werner*, † 12. 7. 1622 in Hö, hinweisen (PAH/Matr). – Der bezeichnete Balken wird als letzter Rest d. ehem. Glockenstuhles im Pfarrstadel aufbewahrt.

¹⁴³ Zum Vergleich: Ein Maurer verdiente am Tag 10 kr, ein Mörtelrührer 8 kr (PAS/StiRe 1599).

auch von den benachbarten vnnnd durchraisenden sehr gerhüembt vnnnd gelobt wirdt". Sie baten, ihnen mit „ersprießlicher hilff vnd steür“ unter die Arme zu greifen, weil doch bei ihnen „der maistthail arme gesellen“ seien, die kaum von einem Tag auf den andern „weib vnnnd Khindlen erhalten vnd ernähren“ könnten. Außerdem sei ihnen berichtet worden, daß der Fürst vor einigen Jahren den Dörfern Deisenhofen und Oberglauheim im gleichen Anliegen geholfen habe. Doch trotz der angeführten Versicherung, hinfort mit „gegen Gott fürbittlichem gebett eüsserstes vermögens nach“ und mit „schuldigem gehorsamb“ zu dienen, ging der Fürst auf solche Jammertöne nicht ohne weiteres ein. So unterstützte der Superintendent Heilbrunner am 28. Juni 1608 das Bittgesuch der Gemeinde mit dem Hinweis, daß Deisenhofen im August 1591 zur Uhr 6 fl und Oberglauheim im August 1596 ebendazu 9 fl verabreicht worden seien. Und am 10. Oktober des gleichen Jahres mahnte der Kirchenverwalter Abraham Zepf noch einmal in Neuburg an. Wie die Sache ausging, ist nicht bekannt¹⁴⁴. Aus der Kirchenrechnung von 1651/52 erfahren wir, daß in Schwennenbach „ein gantz zerbrochene vhr“ vorhanden sei, „so beim kirchverwalther in einem sackh“. Die im Schwedenkrieg verbliebenen wenigen Einwohner hatten ihr Augenmerk bestimmt wichtigeren Dingen zugewandt als der Instandhaltung ihrer Kirchturm- uhr.

Kirchhof, Mesnerhaus

Wie der Turm mit seinen starken Mauern an eine Fliehburg zum Schutz der Dorfbewohner in Zeiten der Gefahr erinnert, so weist auch die wallartige *Kirchhofmauer mit dem Torhäuschen* auf eine ursprüngliche Wehranlage hin. Die hufeisenförmige Ringmauer überragt die äußere Umgebung im Durchschnitt bis zu 3,30 Meter, das Bett des Kugelbaches sogar bis zu 5 Meter. Sie ist aus Bruchsteinen gemauert, im Abschluß nach außen abgeschrägt und durchgehend mit Biberschwänzen gedeckt. Von Schießscharten, die vermutlich einmal vorhanden waren, ist heute nichts mehr zu erkennen. Meterbreite Strebepfeiler aus Ziegeln stützen die Mauer nach außen ab.

Über den Treppenaufgang auf der Südseite ist das Torhäuschen gebaut. In ihm haben sich die Reste des ehemaligen *Mesnerhauses* (und zeitweiligen Schulhauses) erhalten (Abb. 39). Das bestätigten die Visitatoren 1578, als sie vom

¹⁴⁴ PAS/Kirchengerät. – PAB/KiVRe 1633/34 bestätigt, daß die Oglauheimer Schlaguhr „Anno 1596 gemacht worden, so ein Gemaindt in ihrem Cossten vnnderhalten mueß“ (f 323'), u. daß 1633 *Schlaguhren* in Dattenhausen, Deisenhofen, Kürstatt, Lu, Mörslingen, Steinheim, Ubechingen u. Ziertheim vorhanden waren. *Sanduhren* besaßen Deisenhofen, Mörslingen u. Uliezheim; *Reisuhren* besaßen Faimingen u. Ubechingen. Eine Blindheimer Uhr nennt erst Re 1651/52, doch schon 1587 war eine aufgerichtet (StAN/PNb–L 626, f 17).

„des Mesners haußs, so auff dem Kirch Hoff auf dem thor stehett, dar durch die leütt in die Kirch gehen müessen“, schrieben. In dieser Amtswohnung konnte der Mesner seine Aufgabe, Wächter der Kirche und des Kirchhofs zu sein, besonders in unruhigen Zeiten Tag und Nacht wahrnehmen, ähnlich wie der Torwart einer Burg (vgl die Berufsbezeichnung „Küster“ von lat. „custos“ = Wächter).

Der überbaute südliche Treppenaufgang war für die Leute einst der einzige Zugang zum Kirchhof. Das Tor auf der Nordseite, wo heute eine Gittertür gesetzt ist, war nur vom eingezäunten Pfarrhof aus zu erreichen. 1591 hatte der Heilige Zimmerleute zu bezahlen, weil sie „2 Thürgerüst vf dem Kirchhoff“ (gemeint sind die am Torhäuschen) und „ein Thürgerüst am Kirch hoff gegen dem pfarr hoff gestelt“. Das Tor im Nordosten hat man wohl wegen der blühenden Wallfahrt eingefügt: 1721 wurden dem Schreiner *Johannes Wössel* von Höchstädt „vor ein Kürchhoff Thor vnd Thürl“ 3 fl bezahlt¹⁴⁵. So war der Wall um den Kirchhof ringsum geschlossen und beidseitig bewacht. Die befestigte Anlage wirkt heute noch beeindruckend, wenn man von der Ortsmitte aus auf die Kirche schaut. Mächtiger muß sie früher erschienen sein, als die Dorfstraße wesentlich tiefer lag und der Kugelbach noch die ganze Bachgasse zum Bett hatte und bei Kirche und Pfarrhaus nur durch eine Furt zu überqueren war¹⁴⁶.

Die Kirchhofmauer erhielt beim Kirchenumbau von 1758 ihren heutigen Verlauf, ebenso das Torhäuschen mit Treppen sein derzeitiges Aussehen¹⁴⁷. Es ist offensichtlich, daß die Abschrägung im Westen ursprünglich nicht bestand, sondern die Begräbnisstätte darüber hinaus reichte. Als die Besitzer des angrenzenden Anwesens 1925 an der Westseite der Mauer einen Neubau erstellten, kam „ein menschliches Skelett zutage, das älter als der Kirchenbau gewesen sein muß, denn es war von der Mauer angeschnitten“¹⁴⁸. Vermutlich könnten Grabungen nähere Aufschlüsse geben. Sie beantworteten vielleicht auch die Frage, ob man in der gesamten Wehrkirchen-Anlage in den ersten Ursprüngen eine Burganlage der Herren von Swindenbach sehen darf. Denkbar wäre dies aufgrund der erhöhten Lage über dem Kugelbach und wegen des angrenzenden Maierhofes (heutige Anwesen Nr 5 und Nr 52).

Das heutige Torhäuschen war vermutlich gegen Westen um eine angebaute Wohnstube und einen Vieh- und Schweinestall erweitert. In die Stube hatte man im Januar 1597 „ein ofen zesezen“, 1666 waren „3 Fensterstöck“ zu erneuern.

¹⁴⁵ PAS/StiRe 1591/92 u. 1720/21.

¹⁴⁶ Eine Dorfbrücke bei der Kirche wurde erstmals 1867 gebaut (GAS/Straßen/Flüsse/Verkehr). Den befestigten Kirchhof Schwennenbach (u. Holzheim) erwähnen Rückert, Steinheim, 27 u. Meyer, Lkr Dillingen, 846. – Vgl Seufert 3.

¹⁴⁷ Vgl Meyer, Lkr Dillingen, 853.

¹⁴⁸ So schreibt der Mindelheimer Kreisheimatpfleger Josef Striebel, der vom 1. 1. 1925 bis 1. 4. 1926 Lehrer in Schwennenbach war, im Brief an den Verfasser v. 26. 8. 1974. – StAN/RAH 30 (Kataster).

Näheres erfahren wir aus einem Briefwechsel: 1598 forderten die Kirchenräte von Kastner Probitz in Höchstädt eine Stellungnahme zu dem Mißstand an, daß der Schwennenbacher Mesner „sein Vich: vnd schweinstall auf dem Kirchhoff habe, vndt deß mists halben allerlei Vngelegenheit mache“. Der Kastner konnte antworten, er habe erreicht, daß der Mesner den Mist „nit mer vff dem Kirchhoff ligen lasst, sondern tregt in teglich herauß“. Dennoch schlage er vor, daß aus der „wohnstuben, so auff die gassen herauß gehet“, eine Stallung gemacht werde, „also daß sein Vich gleich von der gassen in stall, vnd nit mer vff den Kirchhoff gienge“, dafür könnte des Mesners „wohnstuben hinein vff den Kirchhoff anstatt deß Vichstalls gericht werden“. Es sei aber notwendig, „dem hauß gegen der gassen ein besseren grundt“ zu geben¹⁴⁹. Offensichtlich wohnte der Mesner in einem einzigen Stüblein neben dem Tor gegen die Dorfgassen hin¹⁵⁰, während sich zur Kirche hin der Viehstall befand.

Heute nimmt sich das Torhäuschen mit seinen 4,55 m Länge und 2,40 m Breite zwar ganz stattlich aus, doch die damalige Wohnung und Stallung, auf diese Länge nebeneinander gebaut, müssen alles andere als geräumig gewesen sein. Deshalb schlug Baumeister Sigmund Doctor 1603 vor, ein neues Mesnerhaus zu bauen, weil das bestehende „weder zue beßern oder zuerweitern ist, da es gar zue klein, vnnd wegen des Kürchhoffs nicht mag erweittert werden, so ist auch nichts trauff zuepawen“¹⁵¹.

Gründliche Baumaßnahmen erfolgten erst, als über ein halbes Jahrhundert später das Mesnerhaus auch als Schule benutzt wurde. Da man das Vieh durch das Friedhofstor in den Stall trieb, ist zu vermuten, daß im Tordurchgang keine Treppen waren und die Oberfläche des Kirchhofes wesentlich tiefer als heute lag. Das erklärt auch, warum das Satteldach des Torhäuschens jetzt nach innen zu um einen Meter ansteigt und die Höhe des Durchgangs sich von 2,10 m auf 1,90 m verringert. Zum erstenmal waren 1736 Ausgaben entstanden „vor Steine Trappen vor die Früedthoffs Thür auf 3 seithen zue gehen“. Der Steinhauer *Andreas Kaltner* von Amerdingen¹⁵² bekam dafür 16 fl 28 kr bezahlt. „Bei Abholung der Trappen“ wurde der nicht gerade kleine Betrag von 3 fl 40 kr „verzöhrt“. Das Holz „zue den Trappen abzuebrenen“ und für ein „dirgeschwöll“ kostete samt Handwerkerlohn zusätzlich 2 fl 40 kr¹⁵³.

Die pfalzgräflichen Visitatoren legten Wert auf eine gut erhaltene Kirchhof-

¹⁴⁹ Briefe v. 3. I. u. 26. 2. 1598 (StAN/PNb-A 4790).

¹⁵⁰ 1588 machte der Schmied v. Oglaheim für 21 & „ein Eyserne Schnellen im Mesner haus an die stuben thür“ (DAH/Pfarreinkommen Schwennenbach).

¹⁵¹ Bericht v. 5. I. 1603 (DAH); Doctors „Vberschlag“ ist nicht enthalten.

¹⁵² Andreas Kaltner, ~ 8. II. 1717 als Sohn d. Amerdinger Maurerseheleute Andreas u. Anna Kaltner, ♂ in 2. Ehe 16. I. 1742 mit Witwe Barbara ? († mit über 90 Jahren am 16. 2. 1779), † 31. 5. 1768 u. „ad S. Vitum“ in Amerdingen begraben (PAA/Matr).

¹⁵³ PAS/StiRe 1736/37.

mauer, damit die Toten und deren Gräber vor Schaden durch freilaufende Haustiere geschützt blieben¹⁵⁴.

1558 mußte in Schwennenbach festgestellt werden: „Kirchmaur bedarff Pauens, dan sy werde sonnst einfallen“. Meister Ranneissel besserte sie 1576 aus. Zwei Jahre später wurde angeordnet, das „gantz bawfellig“ Mesnerhaus mit dem vom Kirchenbau übriggebliebenen „holtz, zeüg und stein“ zu reparieren. 1591 ließ man das Dach des Mesnerhauses und 1599 die Dachung der Mauer und deren Verputz erneuern.

Wenn der Mesner schon im Stall auf dem Kirchhof Vieh halten und das Gras zwischen den Gräbern nutzen durfte, so suchte man doch die Würde des Ortes zu wahren. Der Bauer Hans Wolf warf in seiner Eigenschaft „alß ein Censor vnd Sechster“ dem Mesner Hanß Geger vor, „das er den Kirchhof vor den Schweinen nicht versorgt“ (schützt) und „das hew vff die Kürchen legt“ (auf den Dachboden). Beim erwähnten Streit um die Almosenbüchse 1597 wurde diese Anschuldigung amtsbekannt; dem Mesner ging die Warnung zu, man werde, „so fer es öffter geschehe, dem Superintendenten solches anzeigen“¹⁵⁵.

Ähnlich mußte in der katholischen Zeit bei der Visitation 1627 festgestellt werden: „Der meßner schneidt stro auff dero Kürchen“ und „lasst das Vieh auff den Freythoff“. Bemängelt wurde auch, daß „kain Kreütz“ auf dem Kirchhof stehe und sogar Bäume wüchsen¹⁵⁶. Der Dreißigjährige Krieg ließ das Mesnerhaus verwaizen. 1643 war der Kirchhof, wie übrigens an vielen Orten, zu einem Wäldchen verwildert, weil niemand da war, um ihn sauber zu halten¹⁵⁷. Noch schlimmer sah es 1653 und im folgenden Jahr aus. Das Vieh konnte ungehindert eindringen¹⁵⁸.

Erst 1657, als das Mesnerhaus zu einem *Schulhaus* eingerichtet und besetzt war, kehrte in den Kirchhof einigermaßen Ordnung zurück. Selbst der Vorschrift, für ungetauft verstorbene Kinder einen eigenen Bezirk abzugrenzen, war inzwischen Genüge getan worden¹⁵⁹. Die Klagen über den schlechten Zustand der Begräbnisstätte hörten erst auf, als 1667 endlich wieder ein eigener Pfarrer aufzog. Ob mit Einrichtung des Schulhauses der Viehstall vom Kirchhof verschwand, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen.

¹⁵⁴ Von Dinkelshausen hieß es 1558, es „laufen Säue und Hunde hinein und graben die Kinder aus“, weil sie nur einen halben Meter tief begraben würden (nach Kuhn, Vis 1558, 99).

¹⁵⁵ Pro v. 17. 8. 1597 (StAN/PNb–L 1288).

¹⁵⁶ Vis 26. 6. 1627; darin Randnotiz: „arbores“ u. „sordes in coemeterio“ (OAA 1009).

¹⁵⁷ ebda: „Coemeterium non clausum in sylvulam degenerat, nemo adest, qui expurgare velit.“ – Spindler, Heinr. V., 96.

¹⁵⁸ ebda: „pecora ingrediuntur“.

¹⁵⁹ Vis 3. 9. 1658: „locus pro inbaptizatis separatus“ (OAA 4009).

Pfarrhof

Da ein Pfarrer in früheren Zeiten die Kirchenstiftungsgrundstücke von eigenen Dienstboten bewirtschaften ließ und zur Verwertung des in Naturalien gelieferten Zehents selbst Vieh hielt, gehörten zum *Pfarrhof* neben dem *Wohnhaus* auch *Stadel* und *Stallungen*.

Das Pfarrhaus¹⁶⁰ befand sich anfangs an der Nordseite des Kirchhofes. Nach den Worten von Pfarrer Königer, der 1817 den Neubau des heutigen Hauses unternahm, stand es „in einem finsternen Winkel zunächst an der Todtenbegrabnisch, und neben einer mit einem großen Strohdach versehenen Bauersscheune, wovon erst im verflossnen Jahre [1815] das Hauß abbrante“¹⁶¹.

Diese Scheune gehörte zum Bartlbauernhof, den heutigen Anwesen Nr 5 und Nr 52¹⁶². Die Feuersgefahr und der Umstand, daß dem Haus das „Licht von dieser Seite benommen“ wurde, war Anlaß, im Jahre 1817 das neue Pfarrhaus auf den „sehr hellen und geräumigen Platz“ zu bauen, „wo ehemals der Stadel stand“. Das alte Pfarrhaus hatte nach Königers Bericht bis zum Abbruch am 13. Juni 1817 auf jenem Platz gestanden, „wo jetzt der Stadl steht“¹⁶³. Die Lage von Haus und Stadel war also genau umgekehrt. Dieses alte Pfarrhaus hatte man 1708 neu erbaut, weil bei der Schlacht von 1704 „pfarrhof vndt Stadel“ mit dem ganzen Dorf „eingeschert worden“ waren. Die noch vorhandenen Pläne und Skizzen von Sigmund Doctor geben weitere Aufschlüsse.

Der ältere Plan (Abb. 40), dem Baufallbericht vom 5. Januar 1603 beigelegt, läßt erkennen, daß der Dachfirst parallel zur Längsseite verlief; denn unter dem „ober stüble sambt neben stehendem Cemerlin“ kann nur das „Zwerch heyslein“ (Dachhäuschen, das quer zur Längsrichtung des Daches aus diesem hervortritt) verstanden werden, das 1599 „von neuem gedacht“ wurde. Der erste Abriß von 1605 (Abb. 41, 42) beweist durch die Kennzeichnung des Brunnens, daß das Dach in Nord-Süd-Richtung wie der jetzige Stadel verlief. Der angegebene Brunnen wurde 1817 „eingefüllt und ein neuer gegraben“, weil er „wegen der Nähe des Begräbnis = Ortes der Todten ein ekelhaftes Wasser lieferte, und der Erbauung des neuen Stadels hinderlich war“. Vergleicht man zudem die 9,00 m Breite des jetzigen Stadels mit der Breite des ältesten bekannten Pfarrhauses, die laut Plan 8,78 m (30 w') mißt, und bedenkt dazu, daß zwar 1605 die westliche Rückmauer etwas nach vorn gezogen wurde (vgl unten), aber für den Backofenbau in den Jahren 1708 und 1740 der auf dieser Seite

¹⁶⁰ Wichtigste Quellen: PAS/Pfarrhof I u. StiRe, DAH, StAN/PNb-A 4790.

¹⁶¹ Bericht an Regierung v. 31. I. 1818.

¹⁶² Dem damaligen Besitzer Michael Schweyer erließ die Gemeinde 1816 die Quartierkosten von 16 fl 24 kr „wegen der Feuersbrunst, welche ihm sein Haus geraubt hat“ (GAS/Militär I).

¹⁶³ PAS/Pfarrbuch 71 f.

angrenzende Bartlbauer jeweils Grund zur Verfügung stellte¹⁶⁴, was 1817 noch ergänzt wurde durch den „Ankauf eines Plätzchens von dem Garten des Nachbarn, um den Stadel gerade und planmäßig herzustellen“, dann kann man aus der etwa gleichen Breite schließen, daß die heutigen West- und Ostmauern des Stadels zusammenfallen mit den Längsmauern des ehemaligen Pfarrhauses.

Im gemauerten Pfarrstadel – 1591 „an der schmalen seiten“ verworfen – befand sich „ein Khühestall“, „daneben auch 2 Schwein vnd 1 Gensstall“¹⁶⁵. Dieser Schweine- und Gänsestall, für den 1591 „60 pretter zum fueßboden [...] vnnnd oberen boden“ um 6 fl erworben wurden, war aus Holz gefertigt; er könnte an Stelle der heutigen Holzlege (westlich vom ehemaligen Stadel) gestanden haben, die noch 1871 die Schweineställe beherbergte.

Der Pfarrgarten, der seit jeher als „darzue gehörig“ bezeichnet wird und „ohngeferlich ein Viertheil eines tagwercks“ mißt, entspricht dem heutigen und wurde immer schon größtenteils als Obstgarten genutzt.

Umfriedet war der Pfarrhof mit einem Spelt-Zaun¹⁶⁶ samt einem Tor. Die Gartenmauer wurde 1708 aufgeführt. Zufahrten bestanden von Westen durch das nur mit einem Schubkarren befahrbare „Gänge“ und von Osten über die Furt des Kugelbaches, bis dort 1930 die Gemeinde eine Holzbrücke bauen ließ¹⁶⁷.

Das älteste bekannte *Pfarrhaus*, wie es der Aufriß von 1603 zeigt, ging auf die Zeit vor 1558 zurück. Das einstöckige Haus mit ca. 14 m Länge und 9,30 m Breite (ohne die Mauern 46 w' und 30 w') besaß eine „Kuchen“ mit Herd, eine „vnnnder stub“ mit einem Ofen, wohl das Amtszimmer des Pfarrers, und über einem 2,34 m (8 w') breiten „Thenne“ (Hausgang) zwei „ebnemessig große“ Kammern. Eine Holzstiege führte auf den Dachboden und zu dem heizbaren „ober stüble“ samt „Kamerlin“, das im Zwerchhäuschen untergebracht war. Die Decken waren mit Holz getäfelt. 1597 war „das erledigte getäfel besser aufzuneglen“. Der quadratische „Bachofen“ schloß ebenso wie „das Badstüble“ an die Südseite des Hauses an. Von der Küche aus konnten der Backofen bedient und die vom Zimmer des Pfarrers aus zugängliche Badestube beheizt werden.

Zwar unterhielt in Schwennenbach ein eigener Bader ein öffentliches Bad. Respektspersonen wie der Pfarrer benutzten aber ihr Privatbad. Das Pfarrhaus besaß auch einen Keller; 1599 hat man ihn „von neuem gepflästert“.

¹⁶⁴ ebda 62.

¹⁶⁵ Einkommensbeschrieb 1606 (StAN/PNb–L 131 u. GL 22 a, 37–41).

¹⁶⁶ 1603 war „der speltt Zaun vmb den pfarr hof“ zum Teil abgefällt (DAH); vgl. A. Häffner, Vom Landerhag und Eingemächt, in: Nordschwaben 2/1974 (Daniel 10), 83–86.

¹⁶⁷ Mittlg v. Altbauer Johann Beck, * 3. 3. 1882, in Schwennenbach Nr 11^{1/2} u. GAS/Prot 9.

Die ersten größeren Baufälle wurden dem „Hans praun maurern von höchstett“¹⁶⁸ im Jahre 1591 „zu wenden verdinget“. Ihm fiel zu, „das alt Tach auff zu heben, wider mit bestand zu decken“, d. h. mit Ziegel und Spreiß (Schindeln), und die Fenster neu zu werfen. Für fast alle Fenster hatte der Schreiner Jacob Holtzmüller¹⁶⁹ neue Rahmen und Läden gefertigt, der Glaser Narciß Berman¹⁷⁰ stattete sie „mit neuem vnd altem maldglass“ aus. Damit sind bemalte, d. h. wohl leicht grünlich blau getönte Butzenscheiben gemeint, wie sie auch 1605 beim Neubau verwendet wurden und in den farbigen Aufrißzeichnungen (Abb. 43 u. 44) festgehalten sind. Der Glaser gab zu den vorhandenen Scheiben noch „75 neue virtelen“ dazu. Die „beschläg, bender, handtheben, schnallen“ und „hacken“ für die Fenster und Türen lieferte der Schlosser Balthas Fuchs¹⁷¹. Für die Haustüre ließ man ein zusätzliches „Gatter“ machen. Vom „Ziegler zu lietzhaim Michel lang“¹⁷² bezog man das Material für die Maurer. Die Gesamtkosten der Baufallwendung beliefen sich mit der Reparatur von Stadel und Stall auf 30 fl 3 β 11½ & oder auf 30 fl 27 kr 4 hl¹⁷³ (zum Vergleich: 100 Steine kosteten 12 kr oder 1 β 12 &, 1 neuer Fensterladen kostete 10 kr oder 1 β 5 & und 1 neue Stubentür 1 fl).

Doch schon Ende des folgenden Jahres mußte Kastner Probitz Auskunft darüber geben, warum „der gred [die Firstbedachung] am Pfarrhaus zu Schwennenbach, so erst vernden [voriges Jahr] gelegt, kheinem bestand hab, sondern aller wider herabfall“. Und 1594 war zu klagen, es solle die Dachung „gar böß sein, vnd das Regenwetter allenthalben dardurch schlagen, vnd das Zimmer verderben“. Auch am Stadel war „gegen dem Wetter der wurff herab geflößt“, worauf angeordnet wurde, diese Giebelseite „mit Prettern zuverschlagen“.

1595 ließ man den Pfarrbrunnen „ausfegen“ und die „löcher in der mauren“ ausbessern. Aus der Anschaffung eines „neüen Aymer“, der mit „Eysen“ beschlagen wurde, und eines „Brunnenseyl“ wird deutlich, daß es sich um einen einfachen Schöpfbrunnen (vielleicht mit einer Seilwinde), noch nicht um einen Ziehbrunnen handelte. 1624 kaufte man dafür eine „Pronnen Ketten“, die 18½ Pfund wog und „400 gleich“ (Glieder) zählte¹⁷⁴.

Am 18. April 1597 hatte das Pfarrhaus unter streunenden Landsknechten zu leiden. Pfarrer Nicolaus gab mit dem Gemeindevierier Hanß Wolff tags darauf bei Amt an, etliche Soldaten hätten sich „vber das Pfarrtill In Hoff hinein geschwungen“ und ihm, obwohl er einem jeden, wie üblich, einen Heller angebo-

¹⁶⁸ + 14. 3. 1624 in Hö (PAH/Matr).

¹⁶⁹ + 21. 11. 1619 in Hö (PAH/Matr).

¹⁷⁰ in PAH nicht zu finden.

¹⁷¹ vermutlich Verschreibung; ein Schlosser Jerg Fuchs + 15. 8. 1602 in Hö (PAH/Matr).

¹⁷² Michael Lang war erster Besitzer des um 1570 erbauten Ziegelstadels in Uliezheim Nr 16; 1620 war bereits Melchior Seng Besitzer (PAU/Haus- u. Familienbuch, Bartl 33 f).

¹⁷³ In 2. Hälfte d. 16. Jh. bis kurz nach 1600 waren nebeneinander zwei Währungen üblich: 1 fl (Gulden) = 7 β (Schillinge); 1 β = 30 & (Pfennige); und: 1 fl = 60 kr (Kreuzer); 1 kr = 8 hl (Heller). Demnach: 10 kr = 1 β 5 &; 1 kr = 3½ & (nach PAS/StiRe; vgl Heimatg. Ratgeber 142 f).

¹⁷⁴ KiVRe 1633/34, f 307. – Vgl A. Gabler, Die alten Ziehbrunnen, in: Deutsche Gaue 57/58 (1970/71), 123–126.

ten habe, aus Unzufriedenheit über die geringe Gabe „die Fenster eingeschlagen“. Als daraufhin der beherzte Pfarrer „der Kürchen Zugeloffen, vnd Sturm schlagen lassen“, auch die Bauern angerückt seien, sollen sie eingelenkt und ihm angeboten haben, die Fenster zu bezahlen, wenn er „die vnderthanen widerumb abmahnen“ wolle. So sei es auch geschehen, woraufhin die Unruhestifter „dem Holz zugeloffen“. Auf den Hinweis der beiden Kläger aus Schwennenbach, „daß die Landtsknecht In grosser anzahl vnd Rottweiß bei 50, 60 vnd mehr starckh herum ziehen, die leut vff dem Landt vergewaltigen, vnd mit einem heller altem Gebrauch nach, nicht content [zufrieden] sein oder für gut nemen wöllen“, erging der Bescheid, es solle „vff sie die Tag gestraiff“ (eine Streifjagd gehalten) werden¹⁷⁵.

Die Fenster des Pfarrhauses waren noch nicht lange erneuert, da zerschlug das „wetter am pfingsttag“ des Jahres 1599 wieder Scheiben. Außerdem machten sich immer größere Baumängel bemerkbar. Sechs Tage lang waren im gleichen Jahr die Maurer *Ludwig Beürer* und *Ruprecht Harsch*¹⁷⁶ samt einem Mörtelrührer damit beschäftigt, das Dach zu übersteigen und die abgebrochenen Ziegel und den Verputz zu erneuern. Der Meister bekam dabei als Tageslohn 12 kr, der Geselle 10 kr und der Maurergehilfe 8 kr (zum Vergleich: 100 Ziegel kosteten 12 kr, 1 Malter Kalk 10 kr).

Doch schon im Dezember 1602 klagte Pfarrer Nicolaus wieder, „das das Ziegeltach vff dem Pfarrhauß zu Schwennebach nit halhten wolle“, und er bat, es „mit stro decken zulassen“. Der Tod entthob den Pfarrer weiterer Sorgen.

Sein Nachfolger Georg Lautenschlager schrieb bereits acht Tage nach seinem Aufziehen in Schwennenbach (24. März 1603) an den Kastner: Der Pfarrhof weise „der bawmengl so vill“ auf, daß er nur wegen seiner „Armuthey“ nicht „von besen leüthen einsteigen halber gefahr besorge“. Die Mauer an der unteren und oberen Stube sei „zerkloben“ und könne jederzeit „auß werth [auswärts] sinckhen“, so daß er seines Lebens „darinn wagnus tragen“ müsse und immer befürchte, sie werde einfallen und ihn erschlagen. Außerdem sei nur ein „verfauter stuben botten“ vorhanden, und weder Küche noch Kammern seien „gepflestert“. Der Rauchfang drohe einzufallen und das Feuer auszulaufen.

Im August desselben Jahres kam endlich der Baumeister *Sigmund Doctor* auf seiner Besichtigungsreise durch „21 Orte der Superintendentur Lauingen“ nach Schwennenbach. Er schätzte die Kosten einer in etwa ausreichenden Baufallwendung auf 31 fl 10 kr. Dabei wäre die zerklobene Mauer von Grund aus neu aufgeführt worden. Für den Fall, daß man „solchen vncosten ersparen, vnd den vnform nicht achtten wollte“, schlug er vor, lediglich an der gefährdeten Ecke einen Stützpfeiler aufzuführen, das hätte nicht mehr als 12 fl gekostet.

¹⁷⁵ StAN/PNb-L 1287.

¹⁷⁶ Ein Maurer Johannes Beurer † 22. 11. 1611 in Hö; ein Harsch ist nicht zu finden (PAH/Matr).

Doch auch auf diesen Vorschlag hin geschah nichts Wirksames. So sah sich der inzwischen aufgezogene Pfarrer Johannes Lautenschlager zu jenem eindringlichen Brief vom 7. November 1604 an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig veranlaßt, in dem er in gutem Latein, mit griechischen Zitaten, schrieb:

„Jener so fromme Mann Jesus Sirach soll gesagt haben: Wer die Gefahr liebt, kommt darin um. Immer also, wenn mir die Erinnerung an diesen Ausspruch kommt und ich meine Augen auf das ruinöse Haus richte, das ich bewohne, dann sehe ich mich jedesmal mit äußerster Notwendigkeit gezwungen, zur Abwendung der Lebensgefahr meine Zuflucht zu Eurer Durchlaucht zu nehmen; denn der ganze vordere Teil meines Hauses neigt mit Wand und Boden so sehr zum Einsturz und dürfte mich, falls ich gerade in der Nähe bin, gänzlich erschlagen. Weil es meiner Stube an Fenstern, Türen und anderem Schutz fehlt, um Wetterunbilden, nächtliche Einbrüche und Gewalttaten abzuhalten, besteht dieser Übelstand, daß Frost und Kälte mir angesichts des heranahenden Winters hart zusetzen und mich zugrunderichten können. Was, Durchlauchtigster Fürst, soll ich tun? Wohin soll ich mich wenden? Ich werfe mich also, von großer Not gezwungen, Eurer Durchlaucht zu Füßen und bitte und beschwöre Euch untätigst, daß Ihr mir, bei dieser Jahreszeit, Abhilfe zu schaffen nicht verweigern möget. – Ich möchte in keiner Weise ungebührlich sein, wenn ich meine größte Unruhe zur Kenntnis bringe, gelegen oder ungelegen und unaufhörlich (um Worte von Paulus zu gebrauchen). Gott, der Beste und Höchste, wolle Eurer Durchlaucht mit dem ganzen Pfälzischen Haus in der so großen Wirrnis dieser Zeit möglichst lange das irdische Leben erhalten und die Gesundheit des Leibes und der Seele geben! Eurer Durchlaucht demütigst ergebener Johannes Lautenschlager, Pfarrer an der Kirche zu Schwennenbach.¹⁷⁷

Trotz dieses beschwörenden Briefes mußte der Pfarrer den Winter ohne Abhilfe überstehen. Er mahnte nach zwei Monaten weiter an, daß „ein maur in dem grundt sich zimblich senckhe“, und daß er selbst „kein sonderbar Museum [eigene Studierstube] habe, vnd daherö seine Predigten vnd anders in der stuben bei seinem Hausgesindt mit nit geringer beschwerdt Meditirn vnd studirn müße“. Als Trost kam die Anweisung, zunächst einmal „vber die notturfft Pauzeugs herzuschaffen, damit man „könnfftigen früeling“ mit dem Bau beginnen könne.

Der Kirchenverwalter Zepf hatte inzwischen das Pfarrhaus noch einmal „durch einen verstendigen Maur: vnd Zimmermaister besichtigen“ lassen. Die waren zu der Feststellung gelangt, daß sich die lange Vordermauer „dermaßen voneinander gethan“, daß sie „Jnn die 18 Schueh lanng“, ebenso wie die Zwerchmauer auf der Kirchenseite, neu aufgeführt werden müsse. Statt dessen schlug Zepf vor, „daß der ganntze stockh am Pfarrhaus vmb 2 schuch [ca. 60 cm] erhöht, vnnd darauff noch ein gaden vonn leichtem holtzwerckh Jnn rigel [als Fachwerk], mit einem aufgesetzten stein, außgemauert werden solle“ (Brief vom 24. Februar 1605).

¹⁷⁷ „Pientissime ille vir syracides dixisse videtur . . .“; zit.: Sir 3, 25. 2 Tim 4, 2. 1, 3.–Präs. in Nbg 7. 11. 1604 (StAN/PNb–A 4790).

Damit haben wir die Beschreibung, wie der Bau tatsächlich auch ausgeführt wurde.

Doch bis es soweit war, mußte der Pfarrer noch einigemal an seinen Notstand erinnern und etliche Monate unter „sein vnnd der seinigen leib vnnd lebens gefahr“ in dem baufälligen Haus zubringen, wo „teglich vonn der zerklomben Maur staine“ herabfielen. Erst der Baubericht Sigmund Doctors¹⁷⁸ vom 26. Mai 1605, den er mit dem Kirchenverwalter und dem Superintendenten absprach, und die eindringliche Bitte, „noch vor künfftigem hewet vnndt Erndt zaitt“ zu beginnen, damit die Untertanen ungehindert „die hiezue notwendige scharwerch“ leisten könnten, zeigten Erfolg.

Mit Zustimmung vom 26. Juni durfte der Bau durch einheimische Werkleute nach den Plänen Doctors ausgeführt werden. Am 12. August desselben Jahres konnte Zepf berichten, daß schon „das Tachwerckh gedeckht worden, vnnd der Maurer mit außmaurung des mittern gadens vonn holzwerckh vnd beeder gübel starckh verfehret“. Anfang Oktober 1605 waren die Arbeiten abgeschlossen.

Die Planskizzen (vgl. Abb. 41, 42) machen deutlich, daß der Um- bzw. Neubau wegen der zerklombenen Mauer auf der Längsseite um 1,17 m (4 w') verkürzt und auf der Querseite um etwa 0,87 m (3 w') geschmälert wurde. Durch diesen Kompromiß konnte der Backofen stehen bleiben, mußte aber die Badstube entsprechend versetzt und somit in der Küche ein Winkel in Kauf genommen werden. Für die Schmälerung der hinteren Räume entschädigte der daraufgebaute „Ander gaden“ mit seinen sechs Räumen. Er war 2,60 m (9 w') hoch, während der untere Stock 2,90 m (10 w') maß. Zwei „Schlött oder Kimmich“ wurden eingeführt, die beiden Küchen gewölbt und „sambt zweyen Kammern vnd dem obern fletz“ gepflästert. Die beiden Öfen waren Kachelöfen mit „glinger“. Das Dach ließ man „mit Ziegel vnnd Spreiß zwifach“ decken. Das notwendige Holz lieferte auf fürstliche Anordnung der Forstmeister Rudolf von Herzheim aus Unterliezheim¹⁷⁹. Der Wunsch, „im vndern gaden für das einsteigen die fensterstöckh mit eisen güttern zuverwahren“, blieb unberücksichtigt.

Obzwar Doctor die Gesamtkosten auf 341 fl 8¹/₂ kr veranschlagt hatte, beliefen sie sich nach Berücksichtigung der Glaser-, Hafner-, Maler- und Rüstzeugkosten endgültig auf 398 fl 74¹/₂ kr.

Zwei leicht kolorierte Giebelrisse von der Hand Sigmund Doctors geben uns ein genaues Bild davon, wie solide das Fachwerk und der Dachstuhl angefertigt wurden und wie großartig für dörfliche Verhältnisse die Stirnseite des stattlichen Bauwerks aussah.

Im Stil der Spätgotik waren die Stockwerke durch Kaffgesimse betont, der

¹⁷⁸ Zepf verwies im Brief vom selben Tag auf Angaben „aus dero Paumaisters zu Neuburg Sigmunden Doctors vnnderthenigem bericht vnd relation“. Auch sind zwei der drei Überschläge signiert mit „Siegmundt Doctor Paumeister“, bzw. „Sigmundt Doctor Pawmeister“ (DAH).

¹⁷⁹ dort Forstmeister 1586–1615 (Bartl 176).

Giebel leicht gestaffelt und mit hochragenden, ornamentierten Schwalbenschwanzzinnen bekrönt. Das Gebälk wurde außen mit „Röttelfarb“ gestrichen. Dafür hatte sich der Kirchenverwalter eingesetzt mit der Begründung, daß „solch anstreichen mit öelfarb nit allein dem Hauß ain schön ansehen gibt, vndt ain Immerwerendt werckh ist, das dem gebelckh, fürnemblich an denn fürköpfen khain regen noch schnee, dardurch das holzwerckh erfült wirdt, zukhomen, sondern auch der wurm demselben khein schaden zufügen khan“.

Schon drei Jahrzehnte später sollte dieses prächtige Pfarrhaus leerstehen und noch größeren Schädigungen ausgesetzt sein.

Schaut man zurück auf die fünfundsiebzig Jahre, in denen das Luthertum in Schwennebach lebendig war, so wurde auch hier etwas deutlich vom „protestantischen Musterstaat“, als der Pfalz-Neuburg um 1600 bezeichnet wird¹⁸⁰.

Das religiöse Verhalten der Bevölkerung gab, dank der häufigen Visitationen, bald kaum mehr zu Beanstandungen Anlaß. Von Jugend auf wurden die Leute durch eifrige und beispielgebende Pfarrer mit der evangelischen Lehre vertraut gemacht, so daß sie auch überzeugt danach leben konnten. Die kirchliche Neuordnung hatte sich gut eingespielt und war von den Gläubigen wohl kaum als große Veränderung wahrgenommen worden. Anstelle des Dekans übte eben der Superintendent die Aufsicht aus, anstelle des Augsburger Bischofs und seines Generalvikars gaben letzte Anweisungen nun der Pfalzgraf und sein Neuburger Kirchenrat. Nicht übersehen werden konnte, daß das Dorf eine erweiterte Kirche, einen von Grund aus neugebauten Turm mit einer Schlaguhr und ein neues, stattliches Pfarrhaus erhalten hatte. Mit diesen Baumaßnahmen werden die damaligen Einwohner recht zufrieden gewesen sein.

Auch die heutigen Schwennebacher hängen an ihrem „kloina Kirchadura“, der als der sichtbarste Zeuge aus ihrer evangelischen Vergangenheit erhalten geblieben ist.

Abkürzungen:

A	= Akten
AStAM	= Allgemeines Staatsarchiv München
DAH	= Dekanatsarchiv Höchstädt/Donau
GAS	= Gemeindearchiv Schwennebach
GL	= Gerichtslitralien
GRe	= Gemeinderechnung
GraSa	= Grassegger-Sammlung
Hö	= Höchstädt/Donau
KiV	= Kirchenverwalter
KiVRe	= Höchstädter Kirchenverwalters-Rechnung
KlPfa	= Klöster und Pfarreien
Kpl	= Kaplan

¹⁸⁰ KiO 37 (zit. n. Sperl).

KU	=	Klosterurkunden
L	=	Literalien
Ldg	=	Landgericht
Lu	=	Lutzingen
Matr	=	Matrikelbücher
Nbg	=	Neuburg/Donau
O—	=	Ober—
OAA	=	Bischöfliches Ordinariats-Archiv Augsburg
PAA	=	Pfarrarchiv Amerdingen
PAB	=	Pfarrarchiv Blindheim
PABi	=	Pfarrarchiv Bissingen ü. Donauwörth
PAD	=	Pfarrarchiv Dillingen/Donau
PAG	=	Pfarrarchiv Gundelfingen/Donau
PAH	=	Pfarrarchiv Höchstädt/Donau
PAL	=	Pfarrarchiv Lauingen/Donau
PALu	=	Pfarrarchiv Lutzingen
PAOe	=	Pfarrarchiv Oettingen i. Ries (kathol.)
PAN—HIG	=	Pfarrarchiv Neuburg/Donau—Heilig Geist
PAS	=	Pfarrarchiv Schwennenbach
PASch	=	Pfarrarchiv Schwenningen
Pf	=	Pfarrer
PNb	=	Pfalz—Neuburg
PAU	=	Pfarrarchiv Unterliezheim
PAW	=	Pfarrarchiv Wemding ü. Donauwörth
RAH	=	Rentamt Höchstädt
RaPro	=	Ratsprotokolle
Re	=	Rechnung
Ref	=	Reformation
StaAA	=	Stadtarchiv Augsburg
StaAH	=	Stadtarchiv Höchstädt/Donau
StAN	=	Staatsarchiv Neuburg/Donau
StiRe	=	Kirchenstiftungs-Rechnungen
StuBiD	=	Studienbibliothek Dillingen/Donau
U	=	Urkunde
U—	=	Unter—
Vis	=	Visitation

Quellenverzeichnis

AStAM	=	GL Hö 22a, KU Augsburg St. Ulrich u. Afra 6205–6207, PNb—A 83, 1007, 1008, 1045, 1163, 1289, 1296, 1354, 1361, 1414 I, 1423 I, 1427, 1429, 1511, PNb—KIPfa 75, 774, PNb—U KIPfa 841, 1975, 1977.
DAH	=	Akten- u. Aktenverzeichnis.
GAS	=	GRe, Straßen / Flüsse / Verkehr, Militär I, Prot.
OAA	=	alte Sign.: Präsentationen u. Besoldungen 6, 1337, 2723, 3475, 3530, 3564, 3954, 4009, 4106, 4236, 4305, 5264, 5353, 5685, 8522, 8536, 8603, 8610, 8611, 8616, Handschr. 68, 137.

PAB	= KiVRe 1633/34 u. Matr.
PAS	= KiVRe 1651/52, StiRe 1557, 1587–1618, 1672 ff, Abrechnungen, Ewiglicht I, Gottesdienst I, Kirchengerät, Kirchenrestauration, Pfarrbuch, Pfarrer, Pfarrhof I u. II, Schule I, Zehent.
weitere PA	= Matr (PAU / Haus- u. Familienbuch).
StaAH	= RaPro 1535–... 1634.
StAN	= GL 22a, GraSa 15327, 15329, 15330 I u. II. PNb–A 654, 655, 1007, 1457, 2173, 2176a, 2193, 2197, 2198, 2208, 2883, 2896, 3093, 3667, 4748, 4789–4790a, 4792, 4793, 5014, 5030, 5488, 5944, 6265, 6266, 6268, 6272, 6277, 6281, 6281a 6300–6302, 6304, 6312 I u. II, 6315, 6316, PNb–L 125, 130, 131, 135, 209 g, m, n, 626, 663, 1282–1300. 1325, 1470, 1471, RAH 30.

Literaturverzeichnis:

- H. Ammon, Eine lutherische Kirchenvisitation im Jahre 1614, in: *Lutherische Blätter* 14, 73 (Mai), 1962.
- J. Bartl, Unterliezheim. Ortsgeschichte (Maschinendruck), Unterliezheim 1961.
- C. Böheimb, Geschichte des Protestantismus im ehemaligen Herzogthume Neuburg, in: *Neuburger Kollektaneenblatt* 20 (1854), 33–88; 21 (1855), 13–45; 22 (1856), 10–35; 23 (1857), 19–64.
- G. W. H. Brock, Die evangelisch-lutherische Kirche der ehemaligen Pfalzgrafschaft Neuburg, Nördlingen 1847.
- H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, Bde 1–6, Tübingen 1904–1936.
- H. Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover ¹⁰1960.
- Chr. Haeutle, Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach von dessen Wiedereinsetzung in das Herzogtum Bayern (11. Sept. 1180) bis herab auf unsere Tage, München 1870.
- J. Heider u. F. A. Förch, Neuburg und seine Fürsten, Neuburg ⁵1955.
- Heimatgeschichtlicher Ratgeber, in: *Bayerische Heimatforschung* 6, hrsg. v. K. Puchner, München-Pasing 1952.
- W. Herlein, Das Dorfleben in seiner geschichtlichen Entwicklung [...], aus dem Nachlaß hrsg. v. J. E. Weis–Liebersdorf, Regensburg 1908.
- A. Horn, Landkreis Donauwörth, in: *Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben*, München 1951.
- A. Horn u. W. Meyer, Stadt- und Landkreis Neuburg an der Donau, in: *Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben*, München 1958.
- JHVD = *Jahrbücher des Historischen Vereins Dillingen an der Donau*, Bd 1 ff, 1888 ff.
- JVAB = *Jahrbücher des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V.*, Jg 1 ff, 1967 ff.
- D. Keßler, Streiflichter auf die neuere Geschichte der schwäbischen Pfarrgeistlichkeit, in: *JHVD* LII (1950), 133–138.
- KiO = *Kirchenordnungen, die evangelischen des 16. Jh.*, hrsg. v. E. Sehling, Bd 13 (Bayern III: Altbayern, Herzogtum Pfalz-Neuburg), Tübingen 1966, 15–249.
- I. Kohl, Zur Geschichte der Schule in Steinheim b. Dillingen a. D., in: *JHVD* XVIII (1905), 1–26.
- H. Kuhn, Die erste Pfalz-Neuburger Kirchenvisitation 1558, in: *Evangelisches Gemeindeblatt für das Dekanat München II*, 28/5, 1930, 94–102.

Ders., Reformation und Gegenreformation im Herzogtum Pfalz-Neuburg, in: Evangelisches Gemeindeblatt für das Dekanat München II, 33/5, 1935, 98–104 u. 126–129; ebenso in: Exulanten in Stadt und Bezirk Weißenburg und Dekanat Heidenheim, hrsg. v. K. Gröschel, Weißenburg 1935, 2–18.

B. Kurze, Pfalzgraf Ottheinrich (1502–1559), in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, 3 (1954), 244–268.

Landkreisbuch = Landkreis und Stadt Dillingen ehemals und heute, Dillingen 1967.

A. Layer, Das Schulwesen, in: Landkreisbuch, 106–113.

LThK = Lexikon für Theologie und Kirche, Bde 1–10 u. Reg. Freiburg 1957–1967.

F. Markmiller, Die Stadtpfarrei Höchstädt während der Reformation 1542–1614, in: JHVD LXXIV (1972), 43–92.

Matrikel der Universität Dillingen, Die, bearb. v. Th. Specht, 2 Bde, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, 2 u. 3, Dillingen 1909–1913.

B. Mayer, Geschichte der Stadt Lauingen, Dillingen 1866.

MB = Monumenta Boica, Bd 1 ff, München 1763 ff.

W. Meyer, Landkreis Dillingen an der Donau, in: Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Schwaben, München 1972.

Ders., Die Kunstdenkmäler, in: Landkreisbuch, 126–149.

Miscellanea, in: JHVD VII (1894), 125–129: Schriftstücke von 1616 aus dem Stadtarchiv Lauingen, eingeführt v. J. Schnitzer.

G. Nebinger, Das Landgericht Höchstädt 1560, in: Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben, Augsburg 1955, 28–30.

Ders., Die Einwanderung in die Herrschaft Illertissen 1636–1659. Teil I: Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges im Schwäbischen Land, in: Schwäbische Blätter 8 (1957), 97–104.

NPfb = Weigel-Wopper-Ammon, Neuburgisches Pfarrerbuch, Kallmünz 1967.

Pfarrbücherverzeichnisse, Bayerische, Heft 2: Bistum Augsburg, bearb. v. R. Hipper u. A. Weißthanner, München 1951.

H. Rall, Pfalz-Neuburg und seine Fürsten, in: Neuburger Kollektaneenblatt 109 (1955), 5–52.

RG = Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bde 1–6, Tübingen 1957–1965.

G. Rückert, Beiträge zur Geschichte der kath. Volksschulen im K. Bezirksamt Dillingen, in: JHVD XXIX (1916), 90–131.

Ders., Gundelfingen a. D. – A. Geschichte der Stadt und der Pfarrei, in: JHVD XXXV (1922), 1–38.

Ders., Ortsgeschichte von Steinheim, ergänzt v. Oberlehrer Sandtner, Sonderdruck aus „Schwäbische Heimat“, Beilage zur „Schwäbischen Donauzeitung“, Dillingen 1933.

F. X. Schild, Rückführung der Stadt Lauingen zur kath. Religionsübung, in: JHVD X (1897), 97–132; XI (1898), 115–152; XII (1899), 95–119.

R. Schonger, Chronik von Bachhagel (Vervielfältigungsdruck), Dillingen/Do. 1973.

A. Schröder, Schwennungen in Bayern. Geschichte eines schwäbischen Dorfes, in: JHVD XXXVII (1924), 1–90.

R. H. Seitz, Zur Geschichte der Orte im Landkreis Dillingen a. d. Donau, in: Landkreisbuch, 277–389.

Ders., Lavingana zum Neuburgischen Pfarrerbuch, in: JHVD LXXIII (1971), 66–74.

H. Seufert, Wehrkirchen des Rieses, in: Der Daniel 4/1965, 2–5.

F. Siebert, Zwischen Kaiser und Papst. Kardinal Truchseß von Waldburg und die Anfänge der Gegenreformation in Deutschland, Berlin 1943.

M. Simon, Die Evangelische Kirche, in: Historischer Atlas von Bayern, Kirchliche Organisation, Teil I, München 1960.

Ders., Ein Klagelied aus der pfalz-neuburgischen Gegenreformation, in: Zeitschr. f. Bayer. Kirchengeschichte 33 (1964), 191–198.

- Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804) und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten, Freiburg i. Br. 1902.
- J. Spindler, Dekans-Ansprache beim Frühjahrskapitel in Agawang 1619, in: JHVD XXI (1908), 23–35.
- Ders., Heintr. V. von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg (1598–1646), in: JHVD XXIV (1911), 1–138; XXVIII (1915), 216–228.
- A. Stegmeyr, Die Augsburger Weiheregister 1569–1821 (Maschinenschr.), Horgau 1951, in: OAA.
- A. Steichele, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, Bd IV (Landkapitel Höchstädt), Augsburg 1883.
- U. Thieme u. F. Becker, Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bde 1–37, Leipzig 1907–1950.
- S. Thurm, Deutscher Glockenatlas. Bayerisch Schwaben, München-Berlin 1967.
- J. Trost, Weichering. Geschichte einer bayerischen Ursiedlung und Hofmark im Landvogtamt Neuburg a. d. Donau, in: Neuburger Kollektaneenblatt 106, 1952.
- A. Weber u. J. Heider, Die Reformation im Fürstentum Pfalz-Neuburg unter Pfalzgraf und Kurfürst Ottheinrich 1542–1559, in: Neuburger Kollektaneenblatt 110, 1957, 5–59.
- Weigel-Wopper-Ammon, Ambergisches Pfarrerbuch, Kallmünz 1967.
- F. X. Winter, Lutzingen, meine Heimat. Eine Ortsgeschichte (Maschinenschr.), München 1941.
- A. Zipperer, Erlebtes und Erdachtes. Eine Auswahl alten und neuen Schrifttums aus Nördlingen und dem Ries, Oettingen i. Bay. 1962.
- F. Zoepfl, Die Entwicklung der katholischen Kirchenorganisation im Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, in: Schwäbische Blätter 2 (1951), 77–90 u. 113–121.
- Ders., Pest, Hunger und Krieg, in: Landkreisbuch, 52–58.
- Ders., Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert, München-Augsburg 1969.

Handschriftenverzeichnis:

- Chronik der Volksschule Blindheim, Teil I, v. J. Chr. Hoesch, Blindheim 1925 ff; Teil II, v. H. Bäuml, Blindheim 1952 ff, (Gemeinderegistratur Blindheim).
- GSchem = M. Wiedemann, Generalschematismus des Bistums Augsburg, 2 Bde u. Reg., Marktoberdorf 1945, in: OAA u. StuBiD.
- Ritter v. Raiser, Darstellung des Koenigl. Landgerichts Hoechstädt, 1839, in: StaAA.
- J. Schilcher, I. Manuale des B. Generalvikariates 1597–1617. II. Dreißigjähriger Krieg „Geistl. Rats-Protokolle“, Augsburg 1944–45, in: OAA.
- Fr. Strobel, Geschichte und Beschreibung der Kurpfalz-bayerischen Oberamts-Stadt Hoechstädt an der Donau, 1789, in: StaAH/Magistrat.

Katholische Kirche und Katholizismus in Memmingen von 1900 bis 1975

Von Max Ziegelbauer

Ein Dreivierteljahrhundert des zwanzigsten Säkulums ist vergangen. Auch und gerade in kirchlicher Hinsicht erwiesen sich die Jahre von 1900 bis 1975 als höchst bewegt und vielgestaltig. Selbst ein lokaler kirchengeschichtlicher Überblick dieser etwa ein ganzes Lebensalter umfassenden Abfolge kann geistige Strömungen der Zeit deutlich machen.

Als „Objekt“ einer solchen örtlichen Darstellung innerhalb der Diözese Augsburg bietet sich die Stadt Memmingen an¹, kann doch das Jahr 1975 als ein gewisser Abschluß im Aufbau der dortigen katholischen Gemeinde gelten. In diesem Jahr wurde die Stadt zum Sitz der neuen Diözesanregion Memmingen-Unterallgäu bestimmt und damit in die Reihe der acht kirchlich wichtigsten Städte des Bistums eingefügt. Außerdem hat Bischof Dr. Josef Stimpfle am 28. September 1975 die neue Stadtpfarrkirche „Christi Auferstehung“ konsekriert, womit der Bedarf an Gotteshäusern vorläufig gedeckt sein dürfte. Schließlich weilte der Bischof im Februar 1976 elf Tage in der kreisfreien Stadt, um die dortigen Pfarreien zu visitieren und die Gründung von Pfarrverbänden anzuregen.

Die Wahl dieses Gemeinwesens für eine kleine Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte mag auch dadurch gerechtfertigt sein, daß es sich um eine ehemals fast ganz protestantische Stadt handelt. Bischof Stimpfle stattete am 12. Februar 1976 nach dem Empfang auf dem Rathaus dem evangelischen Dekan einen Besuch ab. Zum Abschluß der Visitation, am 22. Februar, besichtigte er nach dem Schlußgottesdienst in Mariä Himmelfahrt die protestantische Hauptkirche St. Martin, die zweitgrößte Ziegel-Basilika Schwabens nach dem Augsburger Ulrichsmünster.

¹ Ein halbes Jahrhundert Memmingen (Hrsg. Stadt Memmingen). Memmingen 1968; Memminger Brief, Jahreschronik der Heimatpflege Memmingen e. V. 1948, 1968 ff.; W. u. U. Braun, Eine Stunde Zeit für Memmingen – vom Umland ganz zu schweigen. 4. Aufl. Memmingen 1975.

Memmings allgemeine und kirchliche Bedeutung

Die Bedeutung der vom Landkreis Unterallgäu umgebenen Stadt und ihr Gewicht auf katholischem Gebiet gingen seit der Reformation Jahrhunderte hindurch nicht mehr konform. Sie haben sich erst in jüngster Zeit auf etwa die gleiche Ebene gestellt. In *weltlicher Hinsicht* war Memmingen in unserem Jahrhundert lange Zeit drittgrößte Stadt in Schwaben, bis es von Kaufbeuren mit Neugablonz auf den vierten und neuerdings von Neu-Ulm, das wegen Eingemeindungen jetzt an dritter Stelle steht, auf den fünften Platz verwiesen wurde. Allerdings verzeichnete die Stadt im Wettstreit und „Wechsel“ mit Neu-Ulm den zweit-, manchmal dritthöchsten Industrieumsatz in Schwaben. Hinsichtlich der Kernstadt, d. h. des geschlossenen Siedlungsgebietes ohne die räumlich getrennten Gemeindeteile, liegt Memmingen mit 32 917 Bewohnern noch weit vor Kaufbeuren mit 26 782 Bürgern (Kempten 40 537)².

Im 16. Jahrhundert zählte die 1532 endgültig lutherisch gewordene Freie Reichsstadt, in der schon seit 1522 im neuen Sinne gepredigt worden war, zur zweiten Garnitur der oberdeutschen Städte³. In den folgenden Jahrhunderten nahmen Einfluß und Bedeutung der Stadtrepublik mehr und mehr ab. Erst Industrialisierung und Bahnanschluß brachten der 1803 bayerisch gewordenen Landstadt neuen Aufschwung. Memmings Einwohnerzahl betrug am 31. Dezember 1971 35 363. Mit den bereits beschlossenen Eingemeindungen 1976 und 1978 hofft man auf eine Einwohnerzahl von rund 39 000 zu kommen. Obwohl der Autobahnbau („Memminger Kreuz“ der A 7 und A 96) die Verkehrslage der Stadt günstig beeinflußt, war in neuester Zeit ein gewisser Rückgang der Bevölkerungszahl festzustellen (Sterbeüberschuß, Abzug von Behörden, Verlust von industriellen Arbeitsplätzen). In der Zielplanung der Bayerischen Staatsregierung ist die illernahe Grenzstadt als „mögliches Oberzentrum“ ausgewiesen.

Das Ansehen Memmings auf *kirchlichem Gebiet* kann im ausgehenden Mittelalter weder als überragend noch als wenig bedeutend eingestuft werden. Um 1500 existierten zwei Pfarreien mit vielen Benefizien und Kapellen, sowie sechs verschiedene Klöster, davon vier männliche Konvente. Insgesamt zählte man 80 Priester und Ordensbrüder, sowie 50 Nonnen. Die Stadt stand an zweiter Stelle nach Augsburg, das 18 Klöster und Stifte verzeichnete; an dritter und vierter Stelle folgten (Schwäbisch) Gmünd mit vier und Dillingen mit drei Gemeinschaften⁴. Die Kirche „Unser Frauen“ fungierte bis zur Reformation als Hauptkirche des großen Kapitels Ottobeuren, in ihr wurden regelmäßig die

² Amtl. Ortsverzeichnis f. Bayern, H. 335 d. Beiträge zur Statistik Bayerns (Hrsg. Bayer. Statist. Landesamt). München, Dez. 1973, S. 197.

³ K. Kratzsch, in: Unser Bayern – Heimatbeilage d. Bayer. Staatszeitung 1975, Nr. 9, S. 1.

⁴ Lexikon f. Theologie u. Kirche I (1930), Sp. 805 f. (Karte).

Kapitelssynoden abgehalten⁵. Die St. Martinskirche war lange Zeit, von 1216 (erste urkundliche Erwähnung 1356) bis 1446/47 mit ihrem „Heiligen Heiltum“, der Bluthostie von Benningen, vielbesuchte Wallfahrtsstätte⁶. Bemerkenswert ist, daß sich bis zur Säkularisation drei der sechs Klöster wie Inseln halten konnten, und zwar die Kreuzherrn (Hospitaliter vom Hl. Geist) mit einem seit 1752 infulierten Prälaten und Spitalmeister, die Augustiner-Eremiten, und die Franziskanerinnen von St. Mariengarten. Als siebte Ordensniederlassung im einstigen Memmingen wäre der von 1626 bis 1632 dauernde Versuch der Jesuiten zu werten, hier einen Stützpunkt zu errichten. Wie an anderen Plätzen unterhielten in Memmingen benachbarte Klöster und Stifte Absteige- und Lagerquartiere; es waren insgesamt neun, darunter das „Dillinger Haus“ des Bischofs von Augsburg. Nachdem von 1673 bis 1803 nur noch Protestanten das Bürgerrecht innehatten⁷ und bei der Besetzung durch Bayern auch die verbliebenen Klöster sowie das Simultaneum „Unser Frauen“ (zugunsten der Protestanten) aufgehoben wurden, mußten Katholizismus und Kirche in Memmingen praktisch von vorne anfangen. Zur ersten Pfarrkirche wurde die bisherige Klosterkirche der Augustiner-Eremiten, St. Johann am Marktplatz, bestimmt, und als Pfarrhof das ehemalige Priorat ausgewählt, nachdem das eigentliche Kloster abgebrochen worden war und einem als Pfarrgarten willkommenen „Hinterhöfle“ Platz gemacht hatte. Das 19. Jahrhundert war dann gekennzeichnet von einem oft mühseligen, jedoch steten Aufstieg der katholischen Gemeinde⁸. Über die Fakten im 20. Jahrhundert will vorliegender Beitrag informieren.

Reichsstädtisches Gepräge

Das äußere Erscheinungsbild Memmingens hebt sich außerhalb der Mauern kaum von den anderen Siedlungen ab. Als wohltuend anerkennt der Besucher die größtmögliche Trennung von Gewerbe- bzw. Industriezonen und Wohngebieten. Der Stadtkern präsentiert im großen und ganzen ein aus dem Mittelalter und den letzten Jahrhunderten überkommenes Gemeinwesen mit bürgerlichem Einschlag. Demzufolge fehlt in der ehemaligen kleinen Stadtrepublik das Schloß als Sitz eines weltlichen oder geistlichen Herrn. Das Geflecht der Altstadt er-

⁵ C. Visel, Die kath. Stadtpfarrei Memmingen, in: Die katholische Stadtpfarrei Memmingen zwischen Gestern und Heute (Hrsg. Kath. Stadtpfarramt St. Johann, Memmingen). Erolzheim 1956, S. 5.

⁶ F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter. Augsburg 1955, S. 167 f., 443; G. Bayer, St. Martin Memmingen. 1967, S. 5.

⁷ M. Lidel, Unsere Pfarrkirchen St. Johann und St. Josef, in: Die kath. Stadtpfarrei Memmingen (vgl. Anm. 5), S. 43.

⁸ E. J. Raps, Die Entstehung und Entwicklung der kath. Stadtpfarrei St. Johann zu Memmingen im 19. Jahrhundert, in: Memminger Geschichtsblätter, Jahresheft 1972, Memmingen 1974, S. 93–112.

mangelt auch jenes ausgeprägt geistlichen Bezugs, wie wir ihn von Barockstädten mit ihren Mariensäulen her kennen. Der stillere Bezirk um das ehemalige Heilig-Geist-Spital (Hallhof) wird nicht als eine Art geistlicher Mitte empfunden. Der baumbestandene frühere Kirch- und Klosterhof von St. Martin und St. Antonius (Martin-Luther-Platz) liegt trotz seiner Nähe zum Marktplatz so „abseits“, daß der Fremde ihn erst entdecken muß. Memmingen war und ist keine geistliche Stadt, trotz seiner Türme und der Klosterzahl von einst. Abgesehen von einer Madonnenplastik und einem Marienbild, angebracht an Gebäuden in der Altstadt, einigen Sgraffitos und Fresken, auch mit Themen aus der Historie (z. B. am Pfarrhaus St. Johann), dem im Oktober 1971 aufgestellten St.-Nepomuk-Denkmal am Stadtbach, sowie der großen Kreuzigungsgruppe im Waldfriedhof findet man keine Heiligenfiguren in der Öffentlichkeit.

Patrizier- (Marktplatz), Handwerker- (Weinmarkt) und Stadtbauernstolz (Schrannenplatz) spricht heute noch aus dem sympathischen Stadtbild⁹.

Die Stadtpfarrer der noch ungeteilten Pfarrei

Der katholischen Pfarrei Memmingen standen von 1884 bis zu ihrer Aufteilung am 1. Dezember 1956 nur drei Pfarrherren vor, Maximilian Rippler, Joseph Schmid und Matthias Lidel.

Maximilian Rippler wurde am 10. April 1855 als Schuhmacherssohn in Augsburg geboren und starb am 6. Juli 1923 in Memmingen. Der erst 29jährige ehemalige Stipendiat des Maximilianeums trat am 20. November 1884 die Stadtpfarrstelle in Memmingen an, nachdem er zuvor in Neu-Ulm, in Augsburg-St. Max, kurz in Günzburg und als Pfarrer von Konradshofen tätig gewesen war. Als 1877 geweihter Priester leitete er die Pfarrei Memmingen bis zu seiner wegen eines Augenleidens anfangs 1921 erfolgten Emeritierung. Rippler, Ehrenbürger von Memmingen, zu dessen Gedenken später auch die „Ripplerstraße“ beitragen sollte, erhielt außer der Ernennung zum Königlich Geistlichen Rat die Auszeichnung eines Päpstlichen Geheimkämmerers (Monsignore) und war Träger des König-Ludwig-Kreuzes und des Ordenskreuzes Pro Ecclesia et Pontifice. Er fungierte auch als Kapitelskammerer und Stadtschuldekan.

Bei den alten Memmingern steht Rippler heute noch in guter Erinnerung. Er besaß das Vertrauen seiner Pfarrkinder und ein großes Ansehen bei der Gesamtbevölkerung. Seine Fähigkeiten als Prediger und Pädagoge werden besonders hervorgehoben, ebenso seine Frömmigkeit und seine umgängliche wie auch vornehme Art. In einem Brief vom 27. Juli 1918, in welchem der Chorallieb-

⁹ H. Koepf, Schwäbische Kunstgeschichte Bd. 1. Konstanz u. Stuttgart 1962, S. 116. Koepf vergleicht mehrere Städte: „Von allen diesen Städten im östlichen Schwaben trägt eigentlich nur Memmingen urbane Züge“.

haber Rippler auf den Ordenseintritt einer Schülerin Bezug nimmt, äußert er sich: „Jetzt noch könnte es mich reuen in meinen alten Tagen, daß ich nicht ins Kloster ging.“ Aus Gehorsam gegen seinen Bischof sei er Diözesanpriester geworden. Manchmal wurde dem gelegentlich auch sarkastischen Rippler angelastet, daß er es zu sehr mit der Hautevolee halte. Dem stehen jedoch seine umfangreiche Tätigkeit auf sozialem Gebiet und das Verständnis für sein Bemühen, dem Katholizismus bei den tragenden Schichten mehr Geltung zu verschaffen, gegenüber.

Von anderer Art erwies sich sein Nachfolger (ab 10. März 1921) *Joseph Schmid*, der am 10. März 1871 in Hiltenfingen zur Welt kam und am 30. Juli 1943 in Memmingen verschied. Der gedrungene Priester von kleiner Gestalt empfing 1898 die Weihe und begann seine Seelsorgsarbeit als Kaplan in Ursberg und Pfarrvikar in Rieden bei Ichenhausen. Am 10. März 1904 übernahm er die Pfarrei Rieden. Ab 2. März 1911 wirkte er zehn Jahre als Pfarrer im stadtnahen Amendingen. Schmid war ein mutiger, draufgängerischer Mann. In der Revolutionszeit von 1918 machte er bei einer Kundgebung im Hallhof Zwischenrufe, worauf er beinahe von Radikalen gelyncht worden wäre. Er konnte entkommen und wurde von einem Memminger Bürger einige Zeit versteckt gehalten.

Dennoch zeigten sich nicht wenige Memminger enttäuscht, als der etwas „hudelige“, als „Bauernpfarrer“ apostrophierte Schmid in den Memminger Pfarrhof einzog. Doch ihre Vorbehalte sollten bald gegenstandslos werden. Beim einfachen Volk erwarb sich der stark sozial eingestellte Schmid große Zuneigung, bei den Geschäftsleuten und Akademikern kam er ebenfalls an. Man bewunderte seine Energie im Bau- und Caritaswesen. Als „gewiefter“ Diskussionsredner, Kreisrat und Finanzier gehörte Schmid viele Jahre lang zu den gewählten geistlichen Mitgliedern des Diözesan-Steuerausschusses. Der Bischof ernannte ihn zum Geistlichen Rat, die Mitbrüder wählten ihn im Frühjahr 1934 zum Dekan, nachdem er schon lange als Kapitelskammerer gewirkt hatte. 1942 gab er das Dekanatsamt zurück und erhielt den Titel eines Ehrendekans. Schmid erreichte bei einer Pastoralkonferenz am 3. Oktober 1939 die einmütige Zustimmung für eine eigene Kapitelsbibliothek mit einem Grundstock von 350,— RM, „da die Benützung der ursprünglich mit Ottobeuren gemeinsam geführten Bibliothek wegen der ungünstigen Lage erschwert ist“. Dieser Vorgang beweist, wie ihm als Dekan die Weiterbildung des Klerus am Herzen lag, und wie er selbst literarisch interessiert war. Liturgischen Bestrebungen allerdings stand er, wie seine Amtsbriefe an das Ordinariat über abgehaltene Priesterkonferenzen dokumentieren, eher reserviert gegenüber. Nach dem Heimgang Schmidts brachte der nationalsozialistische „Allgäuer Beobachter“ am 2. August 1943 eine kurze Notiz über dessen Tod: „... Nun ist der Pfarrherr von St. Josef nach einem pflichterfüllten Leben heimgegangen. Sein Andenken wird in der Kirchengemeinde weiterleben.“

In schwerer, ungewisser Zeit vertauschte auf bischöflichen Wunsch *Matthias*

Lidel seine Dorfpfarrei Stadl und Pflugdorf mit Mittelschwabens wichtigstem Platz und trat am 16. September 1943 seinen Dienst an. Lidel war zuvor Kaplan in Obergünzburg, von 1915 bis 1925 Stadtkaplan in Kempten, St. Lorenz, und anschließend bis 1935 Pfarrer in Zusamzell gewesen. Der am 17. Februar 1889 in Aletshausen bei Krumbach geborene und 1914 geweihte Geistliche war bereits 54 Jahre alt und von großer, etwas schwerfälliger Statur. Es bedurfte einiger Zeit, um unter einer spröden Schale den guten Kern zu entdecken. Die Gemeinde war dann überrascht von der immensen Arbeitskraft des bedächtigen Lidel und anerkannte seine lautere, priesterliche Gesinnung. Der an Weihnachten 1952 zum Geistlichen Rat Ernannte, ein einfacher, lebenskluger Mann, den Schützlingen im Hildegardheim und in „seinen“ Kindergärten herzlich zugetan, kannte keinen Urlaub, vermied unnötigen Streit und gab ein Beispiel der Gewissenhaftigkeit und Treue. Eines seiner Hauptverdienste bleibt, Tausenden von Heimatvertriebenen eine religiöse Heimat gegeben und die Caritas gefördert zu haben. Die Teilung der Pfarrei traf ihn persönlich schwer. Geistl. Rat Lidel war nicht herrschsüchtig, spürte aber instinktiv, daß eine, wenn auch unumgängliche Teilung die Einmütigkeit der *einen* „Stadtkirche“ beeinträchtigen könnte. Bis zum 30. April 1958, also 1½ Jahre, blieb er dann noch auf seinem Posten als Stadtpfarrer der jetzt kleinsten Pfarrei St. Johann, um anschließend in den Ruhestand zu gehen. Matthias Lidel starb am 17. November 1970.

Mit nur drei Stadtpfarrern in 72 Jahren entwickelte sich die katholische Seelsorge in Memmingen bei fast stürmischem Wachstum und noch turbulenteren Zeiten ruhig und kontinuierlich, für manche freilich zu starr und unbeweglich. Die mit robuster Schaffenskraft und kirchlichem Sinn ausgestatteten Pfarrherrn gaben dem Memminger Katholizismus entscheidende Impulse. Sie hätten die Arbeitsfülle nicht bewältigen können ohne die Kapläne. War es zum Jahrhundertbeginn nur einer, standen 1907 bereits zwei zur Verfügung, so wurde ab 16. August 1932 sogar eine dritte Kaplanei geschaffen. Viele der Stadtkapläne, die kurz oder lang ihren Dienst versahen, stehen noch in der Erinnerung ihrer einstigen Schüler und Anbefohlenen. Sehr viele von ihnen fanden einen guten Kontakt zur Stadt und ihren Bewohnern. Von den Stadtpfarrmesnern widmete sich Oswald Naun († 1944) fast vier Jahrzehnte seiner Aufgabe.

Die Namen der Stadtpfarrer nach dem 1. Dezember 1956 sind:

St. Johann: nach Matthias Lidel (s. o.) seit 19. Juni 1958 Geistl. Rat Josef Wassermann.

St. Josef: nach Benno Greinwald (s. d.) vom 26. Mai 1966 bis 31. Dezember 1967 Alfred Höpfel; seit 18. Januar 1968 Otto Lutz.

Mariä Himmelfahrt: 1. bis 31. Dezember 1956 Karl Katzenschwanz; 1. Januar 1957 bis 30. September 1965 Max Ziegelbauer; seit 18. November 1965 Michael Walch.

Christi Auferstehung: seit 1. Oktober 1968 Raimund Oehler als Kurat, seit 1. Oktober 1975 als Stadtpfarrer.

St. Ulrich: mit der Eingemeindung Amendingens am 1. Juli 1972 kam die Pfarrei unter Stadtpfarrer Hubert Wildegger zur Stadt.

Pfarrer in Memmingerberg ist seit 9. September 1965 Otto Schwarz.

Geistlicher Rat Benno Greinwald

Von den zahlreichen anderen Seelsorgern soll hier wenigstens einer besondere Erwähnung finden, Benno Greinwald, der erste Stadtpfarrer der ab 1. Dezember 1956 selbständigen Pfarrei St. Josef. Er zog auch als erster in den neuen Pfarrhof von St. Josef ein, dessen Erbauung fast drei Jahrzehnte nach Errichtung der Kirche auf sich hatte warten lassen. Greinwald, 1903 im oberbayerischen Oderding, Pfarrei Polling, geboren, war in gewissem Sinn ein Original. Im Sommer 1927 trat er als Neupriester seine erste Stelle in Memmingen an und blieb fast 30 Jahre, bis zum 30. November 1956, dem Tag vor seinem Amtsantritt bei St. Josef, Stadtkaplan in der ungeteilten Pfarrei Memmingen und wohnte ohne eigenen Haushalt im Pfarrhof. So wurde Greinwald zu einem ruhenden Pol in Memmingen. Gewiß haben auch die Kriegsverhältnisse dazu beigetragen (Greinwald wurde nicht eingezogen). Memmingen war und blieb sein einziger Wirkungsort. Der populäre Priester starb am 12. März 1966.

Zu Greinwalds Ansehen bei der Bevölkerung trugen sein freundliches Wesen, sein teils drastischer Humor, seine Korrektheit und Konzilianz, gewiß auch seine Körperfülle bei. Unermüdlich und gewissenhaft war der gern gehörte Prediger seelsorglich tätig; für jeden hatte er ein gutes Wort. Dabei war er grundsatzfest, kirchentreu und nicht zuletzt ein Kunstkenner von Format. Bei seinem Begräbnis am 16. März 1966 äußerte der evangelische Dekan a. D. und Kirchenrat Friedrich Emmert († 1969), Greinwald habe als „Mann ohne Falsch“ zu den guten, liebenswerten Persönlichkeiten der Stadt gezählt. Er hob Greinwalds Brückenschlag zwischen den Konfessionen hervor¹⁰.

Die Szene, wie Kaplan Greinwald dem 1938 wegen einer mutigen Predigt inhaftierten, soeben zum Domkapitular ernannten Pfarrer von Warmisried, Andreas Rampp, die Kommunion bringt, ist an einer der hervorragenden Kupfertüren bei Mariä Himmelfahrt festgehalten. Greinwald schmuggelte allerdings zum Namenstag Rampps auch einen „Klaren“ ins Gefängnis, den er als „Weihwasser für den sehr frommen Herrn Prälaten“ augenzwinkernd deklarierte. Über den Volkspriester Benno Greinwald sind heute noch zahlreiche Anekdoten im Umlauf¹¹. Der Stadtrat widmete 1975 seinem Gedenken im Neubauviertel Unteresch den „Greinwaldweg“.

¹⁰ Memminger Zeitung v. 17. 3. 1966.

¹¹ E. Gäble, Benno Greinwald – Gott hab ihn selig, in: Allgäuer Heimatkalender 1970. Kempten 1969, S. 163 ff.

Die Memminger Pfarreien legten im Herbst 1967 an hervorragender Stelle des Waldfriedhofs ein neues, künstlerisch überzeugendes Priestergrab an. Nach den Umbettungen der Vorausgegangenen fand dort als erster ein Wahlmemminger, Bundespräses Prälat Bartholomäus Hebel († 1968), seine Ruhestätte. Auch das Priestergrab ist Ziel der alteingeführten Allerheiligen-Prozession, die jetzt von „Mariä Himmelfahrt“ veranstaltet wird.

Die katholischen Kirchen als Zentren des Gemeindelebens

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts besaß Memmingen nur eine katholische Kirche, die turmlose Stadtpfarrkirche St. Johann. Die Lage am Marktplatz war zwar günstig, der Sakralraum erwies sich jedoch für eine wachsende Gemeinde als zu klein. 1975 sind es (ohne die Eingemeindungen) vier ansehnliche Kirchen, als fünfte kommt noch St. Ambrosius in Memmingerberg hinzu, das von Memmingen aus gebaut worden ist. Innerhalb der letzten 50 Jahre entstanden also vier weitere Kirchen samt Pfarrhäusern und Nebenräumen. Die Weihejahre der Gotteshäuser sind 1929, 1956, 1966 und 1975. Hinzuzurechnen ist der grundlegende Umbau von St. Johann (Altarweihe 1964). Somit ist der Kirchenbau das eigentliche äußere Charakteristikum der katholischen Gemeinde Memmingsens im 20. Jahrhundert. Deren Wachstum läßt sich auch so umschreiben: obwohl die Gesamtbevölkerung der Stadt von 1930 bis 1975 (nur) um das gut Doppelte zugenommen hat, wuchs die Zahl der Kirchen von eins auf fünf.

St. Johann

Als 1929 St. Josef seine Tore öffnete, fungierte die Mutterkirche St. Johann¹² als Werktagskirche; vor allem die tägliche 9-Uhr-Messe füllte das Gotteshaus. Sonntags dagegen war nur mehr eine Messe angesetzt, nach dem Krieg feierte man zwei. Auch die Geistlichkeit der ungeteilten Pfarrei wohnte bei St. Johann. Nachdem die Mutterpfarrei anlässlich der Teilung am 1. Dezember 1956 die kleinste der drei Gemeinden geworden war, büßte ihre Kirche nur wenig von ihrer Anziehungskraft ein, zumal eine neue Steinmeyer-Orgel in ihr erklang. Aber die Stunden des alten St. Johann waren gezählt. Kirche und Pfarrhaus bedurften einer Neugestaltung. Das Landesamt für Denkmalpflege gestattete am 31. Januar 1961 die Beseitigung der Säulen in der dem sogenannten (Münchener) Ludwigsstil nahekommenden Kirche mit ihren prächtigen Fresken von Ferdinand Wagner. Neu-St. Johann, das am 24. Oktober 1964 die Altarkonsekration durch Weihbischof Dr. Josef Zimmermann feiern konnte, gefiel auf Anhieb mit seinem leicht trapezförmigen, lichten Raum und der künstlerischen Ausstattung. Die Bänke bieten 432 Sitzplätze.

¹² L. Altmann, Memmingen-St. Johann, in: Schnell, Kunstführer Nr. 1044. 1975.

Während der langjährigen Renovation von St. Johann — eine der weniger umfangreichen Erneuerungen war 1923/25 unter Stadtpfarrer Schmid erfolgt — fanden die Gottesdienste im Kreuzherrnsaal, der ehemaligen Spitalkirche, statt. Eine heftige Kontroverse entzündete sich an der neuerlichen Frage nach einem an St. Johann anzubauenden Kirchturm. Von den Behörden wurde der Bau eines Turmes von 54 m Höhe genehmigt; sein Modell hat die Augsburger Kirchenzeitung im Bild publiziert. Die jetzt kleinere Pfarrei mit immerhin 3350 Gläubigen wollte als turm- und glockenlose Gemeinde nicht hinter den beiden Kirchen St. Josef und Mariä Himmelfahrt zurückstehen. Außerdem dachte man an Nebenräume im Untergeschoß des an der Südseite geplanten Turmes. Doch Stadtrat und Landesbaukunausschuß lehnten einen solchen an dieser Stelle aus städtebaulichen Gründen ab. Es bot sich eine Kompromißlösung für die Nordseite an, die jedoch dem Diözesanbischof Dr. Joseph Freundorfer († 1963) als unannehmbar erschien, im Gegensatz zu seinem Nachfolger Dr. Stimpfle. Die Stadt bat, die Dinge nun mit Elan voranzutreiben, aber fast unbemerkt und plötzlich schloß die Angelegenheit ein¹³. Im neuen Kirchenführer von Lothar Altmann (1975) wird indirekt auf die Notwendigkeit eines Turmes verwiesen: „Der geplante Turm würde einen neuen städtebaulichen Akzent setzen“; „er bleibt als Aufgabe weiter bestehen“.

St. Josef

Von 1907 bis 1927 dauerte das „Vorspiel“ zu Memmingens größter und bedeutendster katholischer Kirche, St. Josef¹⁴ im Westen der Stadt. Damals baute Stadtpfarrer Schmid buchstäblich auf die grüne Wiese; er wurde darob kritisiert. Doch die Stadtentwicklung gab ihm recht. Heute ist St. Josef nicht mehr die westlichste Kirche Memmingens, sie ist Hauptakzent des „St.-Josefs-Kirchplatzes“, einer Art Marktplatz Neu-Memmingens. Stadtpfarrer Schmid mit Kirchenverwaltung und Bauausschuß haben Großes geleistet, dies um so mehr, als, finanziell gesehen, im Gegensatz zur Zeit nach 1945 nicht primär von der Diözese her, sondern von der Gemeinde aus gebaut wurde. Schmid brachte, auch mittels Anleihen, das nötige Geld auf, und erreichte bei den Mitgliedern der Freisinger Bischofskonferenz eine Kollekte in ganz Bayern¹⁵.

Die Planung hatte bereits 1907 begonnen. Damals gründeten 25 Männer unter Führung von Stadtpfarrer Rippler den „Verein zur Förderung der Erbauung

¹³ „Friede sei ihr erst' Geläute“, in: Memminger Zeitung v. 26. 2. 1964. Der Beitrag stellt fest, daß keine konfessionellen Gründe bei der Ablehnung des Turmes im Süden eine Rolle gespielt hätten.

¹⁴ H. Schnell, O. Lutz, Sankt Josef Memmingen, in: Schnell, Kunstführer Nr. 202 v. 1937. 2. neubearb. Aufl. 1975; Festschrift zur Kirchweihe 1929 (Hrsg. Kath. Stadtpfarramt) und Sonderbeilage des Memminger Volksblatts v. 19. 10. 1929.

¹⁵ Amtsblatt f. d. Diözese Augsburg 1927, Nr. 14, S. 101.

einer neuen katholischen Kirche in Memmingen“, der am 1. Juni desselben Jahres in das Vereinsregister eingetragen wurde. Man wollte zuerst die säkularisierte Kreuzherrnkirche am Hallhof abbrechen und dort einen Neubau aufführen. Doch bald reifte der Plan, die Kirche „im Westen“, in der Nähe der Bismarckschule, zu errichten. 1914 hatte der Bayerische Staat seine Baulast an Kirche und Pfarrhof mit 163 200 Mark abgelöst, um welche Summe sich der Baufonds für die neue Kirche erhöhte. Im Jahre 1916 standen Grundstücke und Geld zur Verfügung, nachdem bereits 1909 ein Wettbewerb unter Architekten ausgeschrieben und am 21. Juli 1915 ein Kostenvoranschlag erstellt worden war. Aber die weltlichen und kirchlichen Behörden versagten den Plänen die Genehmigung, weil die Kirche räumlich nicht ausreichen würde. Trotzdem man einer Erweiterung zustimmte, wurde es infolge des sich hinziehenden Krieges und seiner Nachwirkungen, sowie wegen ungelöster Baulinienfragen, still um das Projekt. Zudem gingen die vorhandenen Geldbeträge in der Inflation verloren. Aber bereits Ende 1924 folgten unter Stadtpfarrer Schmid neue Verhandlungen mit einigen Architekten. Am 9. Juli 1925 faßte die Kirchenverwaltung — unter Beziehung von katholischen Vertretern maßgebender Körperschaften — den Beschluß, mehrere Architekten zu Bauvorschlägen und Modellen aufzufordern und das Schiedsgericht einer neutralen Fachkommission zu übertragen. Am 9. November desselben Jahres fand die Prüfung der sieben eingereichten Modelle statt und am 14. April 1926 erhielt das „gemeinsame Projekt“ der Augsburger Architekten Michael Kurz und Thomas Wechs den Zuschlag. Die meisten Besucher der Modellausstellung fanden an diesem Entwurf allerdings weniger Gefallen. Am 7. Juni 1927 erfolgte die staatsaufsichtliche, am 27. Juli 1927 die baupolizeiliche Genehmigung. Professor Kurz kam nach Memmingen und gab in einer öffentlichen Versammlung des Kirchenbauvereins am 18. Juli 1926 Aufklärung über die Notwendigkeit modernen Kirchenbaues.

Von nun an reihen sich die Daten rasch aneinander, obwohl über die genaue Situierung noch ein heftiger Streit entbrannt war: 9. August 1927 erster Spatenstich (Stadtpfarrer Schmid, Oberbürgermeister Fritz Braun, † 1960); 30. Oktober 1927 Grundsteinlegung mit den Domkapitularen Johann Evangelist Deller und Leonhard Meitinger, die unter großen, fast ungewöhnlichen Feierlichkeiten erfolgte. Bischof Maximilian von Lingg († 1930) bedauerte lebhaft, aus gesundheitlichen Gründen den „Eckstein“ nicht selbst setzen zu können; 27. Februar 1928 Aufrichtmesse bei St. Johann; 7. Mai 1928 Hebauf, wobei dem Stadtrat „für ständig erwiesenes Wohlwollen“ besonders gedankt wurde; 19. September 1929 Aufstellung des Orgelwerks von Steinmeyer-Oettingen als größter Orgel Schwabens; 12. Oktober 1929 Glockenweihe durch Stadtpfarrer Schmid. Mit dem 20. Oktober 1929 kam der Tag der Kirchweihe, dessen Reliquienprozession von St. Johann ihren Ausgang nahm. Im Auftrag des betagten Diözesanbischofs Maximilian von Lingg konsekrierte Weihbischof Dr. Karl Reth

(† 1933) das mächtige Gotteshaus und den Altar. Weite Teile der Stadt prangten bereits am Vortag im Festgewand¹⁶.

Mit seiner „kubischen Geschlossenheit“ im Äußeren und seinen monumentalen, aber ruhig-feierlichen Proportionen im Inneren fand St. Josef sogleich die gebührende Beachtung im In- und Ausland. Die Innenausstattung kam nach und nach hinzu. Während des Krieges und danach malte Prof. Albert Burkart den Chor mit Fresken aus. Am 16. September 1948 konsekrierte der 79jährige Diözesanbischof Dr. Joseph Kumpfmüller die neuen Glocken für St. Josef, nachdem das imposante Fünfer-Geläute von 1929 dem Krieg zum Opfer gefallen war. Wenige Monate später starb er († 9. 2. 1949). In den letzten Jahren erfolgte die Anpassung des Presbyteriums an die erneuerte Liturgie und die Umgestaltung von Nebenräumen (als Pfarrsaal) und Krypta.

Die weiträumig geplante, 100 m lange Kirche mit Doppeltürmen hatte zunächst Kritik und Bedenken erregt. Doch die später so oft „gesteckt volle“ Kirche bescheinigte indirekt dem Pfarrer und seinen Mitarbeitern Weitblick. Sitzplätze waren 1040 ausgewiesen, doch rückte man oft noch enger zusammen.

Mariä Himmelfahrt

Die Geistlichen setzten sich mit engagierten Laien zu Beginn der fünfziger Jahre für einen Kirchenneubau im Osten ein¹⁷, unterstützt vom Drängen der Gläubigen. Schon nach dem Bau von St. Josef war vereinzelt die Meinung aufgetaucht, man hätte statt einer großen zwei kleinere Kirchen, je eine im Westen und im Osten, errichten sollen.

Vor Planung und Baubeginn erregte die Standortfrage die Gemüter, was besonders in einer hitzigen Versammlung im Burgsaal zum Ausdruck kam. Drei Plätze standen zur Debatte, das Dreieck vor dem Waldfriedhof, der Bauhof und der Alte Friedhof. Schließlich gab man dem Gelände des ehemaligen Städtischen Bauhofs an der Kreuzung Augsburg/Benninger Straße den Vorzug. In einem Architekten-Wettbewerb siegte unter fünf Entwürfen jener von Thomas Wechs sen. aus Augsburg. Im März 1954 waren die Pläne im Kreuzherrnsaal ausgestellt. Bereits am 11. Oktober 1954 konnte der 1. Spatenstich und am 30. April 1955 die Grundsteinlegung erfolgen, die Bischof Joseph Freundorfer selbst vornahm. Zur Kirchenkonsekration kam der Oberhirte am Vortag des 18. November 1956 und wurde vor St. Johann festlich begrüßt. Zum 1. Dezember 1956 errichtete die kirchliche Oberbehörde die Pfarrei und besetzte sie mit einem Pfarrer. Ab 1. Juli 1957 war auch ein Kaplan tätig; später wirkten zeitweise sogar zwei Kaplanen. Am 9. März 1957 füllten die Gläubigen den Brunnenhof, um der Weihe

¹⁶ Memminger Zeitung v. 19. 10. 1929. Auch die München-Augsburger Abendzeitung vom gleichen Tag publizierte einen Bildbericht.

¹⁷ H. Schnell, Memmingen Mariä Himmelfahrt, in: Schnell, Kunstführer Nr. 665 v. 1957. 2. Aufl. 1975. Festbeilage der Memminger Zeitung v. 17. 11. 1956.

von vier neuen Glocken beizuwohnen; das Geläut erklang erstmals am Vorabend des Josefstages. Am 28. September 1958 gab Abt Vitalis Maier OSB von Ottebeuren der Zeilhuber-Orgel die kirchliche Weihe.

Die kühne Konstruktion der pfeilerlosen, gewölbten Kirche mit vier Bankreihen, der Grundgedanke „vom Dunkel (unter der weit vorgezogenen Empore) zum Licht“, die intime Marienkapelle, die Gesamtanlage mit wuchtigem Campanile, mit Pfarrhof und Pfarrsaal samt Nebenräumen, Brunnenhof und Mahnmal, später abgerundet durch Einbeziehung eines Mesnerhauses und einer Buch- und Devotionalienhandlung, erregten Diskussionen und weitgehende Zustimmung. Die Innenrenovierung 1974 erbrachte ein „aufgehelltes“ Gotteshaus. Besonders bekannt ist die „Apokalyptische Pforte“, ein Portalschmuck mit der Einstein-Formel und Darstellungen (aus getriebenem Kupfer) über Not und Rettung des Menschen.

Die neue Pfarrei ging bald daran, eigene Traditionen zu schaffen; sie nahm neben bewährtem Alten neue Formen der Kommunikation in Gottesdienst und außerkirchlichen Veranstaltungen auf. Die Patroziniumsfeiern fanden Ausweitung durch Lichterprozession und Sommerfest, im Jahre 1961 etwa auch durch eine „Stunde der Freiheit“ im Brunnenhof mit dem ursprünglich zum Tode verurteilten Hermann Josef Flade aus der DDR (zwei Tage vor dem Mauerbau), sowie mit der ersten Fahrzeugsegnung in Memmingen. Von vornherein sollte jedoch die Fronleichnamsprozession nicht „aufgespalten“, sondern als gemeinsames Fest der Stadtkirche begangen werden.

St. Ambrosius in Memmingerberg

Weitsichtig bemühte sich Stadtpfarrer Lidel bereits 1949 um einen Kirchbauplatz in der ehemals rein evangelischen Filialgemeinde Memmingerberg¹⁸. Doch erst nach der Pfarreiteilung Ende 1956 konnte dem Projekt nähergetreten werden. So wurde nicht die ungeteilte Pfarrei, sondern die „Tochterpfarrei“ Mariä Himmelfahrt zur „Mutterpfarrei“ von St. Ambrosius. Rund 1300 Katholiken waren in dem durch Industrie und NATO-Flugplatz angewachsenen Vorort ansässig. Es bestand dort eine dreiklassige katholische Bekenntnisschule.

Der Kirchen- und Pfarrhofbau verzögerte sich um ein Jahr, weil man einen Vorschlag prüfte, das vorhandene Grundstück mit einem angeblich günstigeren zu tauschen. Daraus wurde nichts; auch erwies sich im nachhinein der jetzige Standort als ziemlich optimal. Die politische und die evangelische Gemeinde Memmingerberg standen dem Vorhaben einer katholischen Pfarr- und Garnisonskirche wohlwollend gegenüber. Am 15. Juni 1965 fand im großen Burgsaal ein festliches Militärkonzert zugunsten des Kirchenzentrums statt. Während der ganzen Bauzeit wurden nur ein einziges Mal schriftliche Bedenken gegen die Notwendigkeit einer eigenen katholischen Kirche vorgetragen. Die Baudaten

¹⁸ Kirchenführer St. Ambrosius Memmingerberg. Ottebeuren 1967.

dokumentieren einen reibungslosen Ablauf: 1. Spatenstich am 19. Juni 1964, Grundsteinlegung am 28. September 1964 durch Domkapitular Johann Baptist Rigel, Hebauf am 7. April 1965 und Kirchweihe durch Bischof Josef Stimpfle am 27. März 1966. Der preisgekrönte Entwurf des Krumbacher Architekten Hans Kling berücksichtigte ebenso die Tradition wie die erneuerte Liturgie, und die Kosten für ein zugleich festliches wie familiäres Gotteshaus hielten sich durchaus im Rahmen. Der Turm durfte aus militärischen Gründen nicht höher als 28,5 m ausfallen. Die drei Glocken, am 2. Juli 1965 in Kempten gegossen, empfangen am 15. August 1965 ihre Weihe durch den damaligen Regens Rudolf Schmid. Am 18. August wurden sie unter großem Jubel in die Glockenstube hochgezogen.

Die neue Pfarrei St. Ambrosius — auch der Kirchentitel St. Michael war gewünscht worden — entstand durch Abtrennung von Mariä Himmelfahrt am 1. August 1965. Am 1. Oktober gleichen Jahres zog der erste katholische Pfarrer nach der Reformation in Memmingerberg auf. Er wirkt heute noch dort. St. Ambrosius, die „Kirche auf dem Berg“, sah illustre Gäste wie Augustin Kardinal Bea SJ (1966) und Bischof Franz Hengsbach von Essen, der zugleich Militärbischof ist (1970). An Weihnachten 1971 segnete Abt Vitalis Maier OSB von Ottobeuren die neue Orgel mit 18 Registern. „St. Ambrosius“ ging den Weg zu einer eigenständigen Gemeinde und wird auch aus der Umgebung besucht. Am 12. Oktober 1975 beging die Gemeinde mit dem Visitator, Weihbischof Rudolf Schmid, das zehnjährige Bestehen.

Christi Auferstehung

Am 27. und 28. September 1975 konsekrierte Bischof Dr. Josef Stimpfle die neue Kirche „Christi Auferstehung“. Kurze Zeit darnach, am 20. Oktober, erfolgte die Erhebung der Kuratie zur Stadtpfarrei. Die Katholiken der „Berliner Freiheit“ haben damit ihren geistlichen Mittelpunkt erhalten.

Planung und Errichtung von „Christi Auferstehung“ waren in eine Zeit geraten, in der einerseits die Notwendigkeit, neue Gotteshäuser zu erstellen, nicht mehr so drängend war, andererseits der Wunsch nach turmlosen „Gemeindezentren“ mit vielfältigen Funktionen für Gottesdienst und außerkirchliche Veranstaltungen laut wurde. Die Konzeption der neuen Kirche stand in einer Art Konfrontation zu dem Angebot der Stadt, das neue Gotteshaus an das Ende der westwärts führenden, breiten Eduard-Flach-Straße zu stellen und mit einem markanten Turm zu versehen. Den Architekten aus Stuttgart, Prof. Hans Kammerer und Prof. Walter Belz, hat jedoch statt der Höhe als bisherigem Charakteristikum für die Bedeutung einer Kirche der Gedanke der Sammlung und Mitte vorgeschwebt. Am Ende ist ein würdiger Gottesdienstraum samt großzügigen Nebensälen und Foyers entstanden, während draußen der geschlossene Platzraum („Bischof-von-Ketteler-Platz“) auf seine Weise die Mitte-Funktion der Kirche betont.

Die ersten Gottesdienste in einer eigens aufgestellten Notkirche waren am 6. Oktober 1968 abgehalten worden. Bereits im Frühsommer 1972 spendete in ihr Weihbischof Müller erstmals die Firmung. Der 1. Spatenstich zum Neubau fand am 3. November 1973 statt, die Grundsteinlegung durch Weihbischof Schmid am 17. Juli 1974, das Richtfest am 15. November des gleichen Jahres. Zum Zeitpunkt der Kirchweihe war die Gemeinde bereits auf rund 3700 Katholiken angewachsen.

St. Ulrich in Memmingen-Amendingen

Amendingen, ehemals Hauptort der Herrschaft Eisenburg, ist eine sehr alte Gemeinde mit einem Ulrichs-Patrozinium. Mit der Eingemeindung am 1. Juli 1972 erhielt das überwiegend gotische alte Memmingen eine gefällige Rokokokirche als echte Bereicherung. Das Gotteshaus mit gutem Stuck und reizvoller Ausstattung stammt von 1755. Wie auch andere Memminger Pfarrkirchen hütet die Amendinger Kirche eine Plastik aus den Strigel-Werkstätten, eine spätgotische Muttergottesfigur von beachtlicher Qualität¹⁹. Im Jahre 1955 feierte Bischof Joseph Freundorfer anlässlich des 200jährigen Kirchenjubiläums ein Pontifikalamt.

Welt- und Ordenspriester aus Memmingen

Für die Zeit von 1895 bis zum Zweiten Weltkrieg sind zehn Memminger Primizen bekannt²⁰, ab 1948 vermerkt man weitere 14, davon die meisten in der Pfarrei St. Josef. Der 1916 in Memmingen geborene Alumnus Ernst Müller, der nach beendigem Studium die Weihe empfangen sollte, ist am 4. Januar 1942 in Rußland gefallen. Der Frater bei den Johannes-Missionaren in Leutesdorf, Xaver Wörz, ebenfalls aus der Schwabenstadt, ist seit 1944 im Osten vermißt.

Folgende Priester feierten 1900–1938 Primiz: Im Jahre 1900 Johannes Evangelist Wolpert († 1953), der als Notarssohn in Bayreuth geboren worden war. Bereits das folgende Jahr, 1901, sah im August zwei Primizen. Die gebürtigen Memminger Ludwig Kerler († 1957), Sohn des Oberlehrers und Chorregenten Vinzenz Kerler, und Karl Wunderer († 1952), Sohn eines Fabrikarbeiters, feierten bei St. Johann ihr Erstlingsopfer, worüber die „Memminger Zeitung“ berichtete. Im Jahre 1912 durfte Memmingen wieder einen Landsmann als Neupriester begrüßen, den Mühlbesitzerssohn Adalbert Städele von der

¹⁹ Dehio/Gall, Handbuch d. Deutschen Kunstdenkmäler – Östliches Schwaben. München u. Berlin 1954, S. 159.

²⁰ Vgl. M. Sontheimer, Die aus dem Kapitel Ottobeuren hervorgegangene Geistlichkeit, III. Beilage (1901–1921). 2. Aufl. Memmingen 1922. – Schematismen der Diözese Augsburg. – M. Lidel (vgl. Anm. 5), Aufstellung S. 33–42.

„Städeles Mühle“ am Ostrand der Stadt († 1972). Die Primizfeier des Oberlehrerssohns Karl Katzenschwanz am 25. Juli 1926 mußte infolge der kleinen Kirche und der großen Gemeinde ins Freie verlegt werden. Die Stadt war festlich geschmückt und das weite Rechteck des Hallhofs dicht von Menschen gefüllt. Ein langer Festzug bewegte sich durch Teile der Altstadt, denn der Primiziant wurde nach altem Brauch vom Elternhaus abgeholt und nach dort wieder zurückgeleitet. Zehn Jahre später, am Josefstag 1936, primizierte der Ottilianer Mönch Aurelian (Josef) Bilgeri, — es war die erste Primiz in der St. Josefskirche²¹. 1937 folgte Anton Zimmermann und 1938 der Herz-Jesu-Priester Karl Herz († 1950). Auch in der Zeit des Nationalsozialismus erlaubten die Behörden den Primizzug von der Wohnung zur Josefskirche; 1938 zeigte die Kuttelgasse auf Initiative anwohnender Geschäftsleute Schmuck in Girlanden und Symbolen.

Geistl. Rat Katzenschwanz konnte am 25. Juli 1976 in St. Johann sein Goldenes Priesterjubiläum begehen. Auch Priester, die nicht in Memmingen primizierten, waren mit der Stadt durch Geburt oder zeitweiligen Wohnsitz verbunden.

Ordensschwestern und -brüder aus Memmingen

Lidel führt nach dem Stand von 1955/56 insgesamt 25 Ordensfrauen aus Memmingen an, die unser Jahrhundert tangieren. Davon sind 17 ab dem Jahre 1900 geboren. Die Mehrzahl stammt aus Memmingen selbst. Bei den 25 Klosterfrauen sind fünf Geschwisterpaare vertreten, von diesen haben sich drei Paare für die gleiche religiöse Gemeinschaft entschieden.

Sr. M. Auxilia Lechner O.P., 1892 in Memmingen geboren, war 1942 in Salisbury/Rhodesien erstmals, 1954 zum drittenmal als Generaloberin gewählt und von Rom bestätigt worden. Auch die 1929 in Memmingen geborene Sr. M. Immaculata Dietrich O.P. versah in Montebello/Natal das Amt einer Generaloberin. Erstere war vom Augsburger Konvent St. Ursula, letztere vom Kloster Strahlfeld aus in die Mission entsandt worden.

Auch nach 1956 traten noch einige Memminger Mädchen in ein Kloster ein, wobei Mellersdorf bevorzugt wurde. Die Tochter einer bekannten Bürgersfamilie entschloß sich für ein Leben als Benediktinerin in der Abtei Kellenried. Ins-

²¹ Geboren 1909 in Memmingen. Die Eltern führten einen Milchladen, der Vater fiel im Ersten Weltkrieg, die Mutter starb wenig später. Der Junge kam am 1. 8. 1918 ins Kinderheim St. Hildegard und wurde 1923 ins Missionsseminar St. Ottilien aufgenommen. 1937 erfolgte seine Entsendung in die südafrikanische Mission. Am 12. 6. 1947 Ernennung durch Papst Pius XII. zum Apostolischen Vikar von Eshowe, später Bestätigung als Diözesanbischof (Bischofskonsekration am 14. 9. 1947). 1950 besuchte Bilgeri erstmals als Bischof seine Heimat. Feier des Silbernen Bischofsjubiläums am 11./12. 3. 1972 in Memmingen in Anwesenheit von Diözesanbischof Dr. Stimpfle. Bischof Bilgeri starb am 24. 7. 1973 und wurde in Inkamana beigesetzt.

gesamt dürfte Memmingen in diesem Jahrhundert bisher über 30 weibliche Ordensberufe hervorgebracht haben. Ein jüngerer Ordensbruder gehört der Erzabtei St. Ottilien an, ein weiterer arbeitet bei den Salesianern Don Boscos. Ein Memminger Freundeskreis betreut „seine“ Missionarinnen und Missionare in Japan, Indien und Afrika, einschließlich der nicht ordensangehörigen Helfer in der „Dritten Welt“.

Die katholischen Vereine

Noch im 19. Jahrhundert waren auch in Memmingen örtliche Vereine der katholischen Sozialverbände entstanden. Im Laufe des 20. Jahrhunderts errangen diese Gemeinschaften auf katholischer Grundlage ein Gewicht, das sie einerseits zu einem unverzichtbaren Instrument des kirchlichen Auftrags in Memmingen machte, ihnen andererseits aber oft nur eine relative Bedeutung im Gesamt der Pfarrgemeinde beimaß. Trotz großer Verluste vermochten Kriege und Unterdrückung dem Vereinsleben weniger anzuhaben als Wohlstand und verändertes Lebensgefühl.

Der Katholische Gesellenverein²² war 1886 in Memmingen gegründet worden, erwarb bald ein Haus und fand dann in der „Burg“ eine Bleibe (s. S. 388 f.). Am 10. September 1911 beging man mit einem auswärtigen Festprediger das 25jährige Jubiläum. Wie auch bei früheren und späteren Anlässen präsentierte sich die Achse Ulmer Tor-St. Johann als Festzug-Straße, um das Programm mit Gottesdienst und Treffen mit Theater in der „Burg“ wirkungsvoll durchzuführen. 42 auswärtige Vereine beteiligten sich an der Feier. In ähnlicher Weise gedachten die Mitglieder beim 40jährigen Jubiläum am 30. August 1926. Das 50. Jubelfest der Kolpingsfamilie, wie sich die „Gesellen“ ab 1934 bezeichneten, konnte wegen des Versammlungsverbotes nicht begangen werden. Der jährliche beliebte „Gesellenball“ blieb jedoch erlaubt, nicht zuletzt deshalb, weil er dem Winterhilfswerk eine beachtliche Summe zuführen konnte. Vom 4. bis 9. Mai 1937 organisierte „Kolping“ aus gläubiger Verantwortung eine gutbesuchte „Familienwoche“ bei St. Josef mit Generalpräses Msgr. Theodor Hürth aus Köln. Das 75jährige Bestehen vereinte Mitglieder und Freunde vom 13. bis 26. November 1961 zu einer Gebetsnovene, einer Ausstellung und Gefallenen-ehreng. Arbeitskreise, ein Jubiläumsabend in der „Burg“ und der Festgottesdienst bei St. Josef rundeten das Programm ab. Der Mitgliederstand bei der Kolpingsfamilie betrug im Jahre 1976 148, wobei etwa um 1900 noch 99 Ehrenmitglieder als Förderer hinzugekommen waren.

Zur ersten großen Baumaßnahme der Memminger Katholiken nach dem Zweiten Weltkrieg war das Kolpinghaus bei der St. Josefskirche geworden. Der

²² Chronik der Kolpingsfamilie (Josef Lang), Memmingen.

86-Betten-Bau kostete infolge ungezählter freiwilliger Arbeitsstunden nur 270 000,- DM. Dem 1. Spatenstich am 14. Juli 1950 folgte am 24. September gleichen Jahres die Grundsteinlegung durch Bischof Freundorfer, der zur Firmung in Memmingen weilte. Die Einweihung am 29. Juli 1951 nahm Stadtpfarrer Lidel vor; am Festabend tags zuvor in der Burg sprachen der damalige Diözesanpräses Dr. Josef Zimmermann und Oberbürgermeister Lorenz Riedmiller († 1960). Wie viele Kolpinghäuser geriet auch das Memminger infolge veränderter Lebens- und Ausbildungsverhältnisse in eine zeitweilige Krise. Heute bietet das völlig modernisierte Haus 55 Plätze, ist ausgelastet und dabei auch von 25 noch nicht berufsreifen Jugendlichen belegt. Für deren Gesamtzahl von 65 Jungen und Mädchen hat das Kolping-Bildungswerk Augsburg im Jahre 1975 eine vielbeachtete Ausbildungsstätte an der Augsburger Straße geschaffen.

Das Gründungsjahr des Katholischen Arbeitervereins in Memmingen (später Werkvolk, jetzt KAB) war 1897. Dieser Verein hatte es nicht immer leicht, Mißtrauen gegen die Kirche abzubauen, konnte aber durch seine Krankenkasse und allgemeinbildende Maßnahmen Freunde und Förderer finden. Selbst eine Blaskapelle des Kath. Arbeitervereins zog vor dem Ersten Weltkrieg mit klingendem Spiel durch die Straßen. Der Mitgliederstand bewegte sich bei 200. Das „Silberjubiläum“ wurde am 22. Oktober 1922, das vierzigjährige Bestehen im Rahmen eines „Apostolatstags“ am 24. Oktober 1937 begangen. Die herrschende Partei duldete damals nur Feiern mit ausgesprochen religiösem Akzent. Das 1947 fällige 50jährige Gedenken wurde in größerem Rahmen am 25. und 26. September 1948 nachgefeiert, das 60jährige am 21. und 22. September 1957 mit Gottesdienst in St. Josef und Festveranstaltung in der „Burg“. Dazwischen lag der große Diözesantag des Werkvolks, den die Memminger Gemeinschaft ausgerichtet hatte. Bischof Freundorfer wohnte am 23. Oktober 1954 der Veranstaltung im großen Burgsaal bei und feierte tags darauf den Gottesdienst in St. Josef. Aus der ganzen Diözese waren Werkvolkgruppen nach Memmingen gekommen. Das 75jährige Jubiläum leitete am 29. September 1972 eine Serenade auf dem Marktplatz ein; Festabend und Kundgebung an den beiden folgenden Tagen fanden wieder im Burgsaal statt. Die Predigt beim Gottesdienst in St. Johann hielt Domkapitular Dr. Karl Heinz Braun.

Die KAB Memmingen nahm neben geselligen Veranstaltungen viele Themen über die katholische Soziallehre in ihr Programm auf. Nachdem im Osten der Stadt der Wunsch laut geworden war, eine eigene Werkvolkgruppe zu gründen, fand am 17. Januar 1965 ein eigener Gottesdienst mit dem Diözesanpräses statt. Bereits im folgenden Monat erfolgte die Gründung, am 1. Mai desselben Jahres die Bannerweihe mit Kundgebung. Durch die Eingemeindung Amendingens kam auch die dortige Gruppe zur Stadt, so daß jetzt drei selbständige KAB-Gemeinschaften bestehen. Ihre Mitgliederzahl belief sich 1974 auf insgesamt 461.

Wie beim Zentralverband, so verzögerte sich auch in Memmingen – im Vergleich zu den damals rein männlichen Standesvereinen – die Gründung eines

Zweigvereins des Katholischen Deutschen Frauenbundes. Sie erfolgte hier am 24. Januar 1919; der Verein brachte es in seinen Glanzzeiten bis zu 700 Mitgliedern, von denen freilich viele nur fördernd bleiben wollten. Hilde Vogel engagierte sich als Vorsitzende in der Gründungszeit und wurde abgelöst durch Hedwig Hildenbrand. In den Notzeiten um 1930 organisierte der Frauenbund Nähkurse für arbeitslose Frauen. Die Bewußtmachung der Rolle der Frau und eine ausgedehnte Bildungs- und Vortragstätigkeit ließ sich der Zweigverein nach 1945 vermehrt angelegen sein. Die beiden hauptamtlichen Familienpflegerinnen des Frauenbundes leisteten 1975 in 25 Fällen 416 Ganztagspflegen und 213 Übernachtungen. Die Mitgliederzahl betrug am 1. Januar 1976 144.

Eine große Rolle hatte zuvor, aber auch viele Jahre gleichzeitig mit dem Frauenbund, ein lokaler „Katholischer Frauenverein Memmingen“ gespielt, der eine fast ausschließlich caritative Zielsetzung verfolgte und Pendant auf evangelischer und liberaler Seite besaß. Im Adreßbuch von 1911 tritt er mit dem Zusatz „zur Erhaltung der Krippenanstalt und Unterstützung von Armen“ auf, unter Vorstandschaft der Direktorsgattin Frieda Forster. 1923 stand ihm die „Oberlehrersehefrau Anna Müller“ vor, ebenfalls noch 1931. Die Festschrift zur Weihe von St. Josef (1929) erwähnt einen weiteren Einsatz des Frauenvereins: zusammen mit einer Sektion des Katholischen Frauenbundes habe der Frauenverein „eine vollständige Kirchenwäscheausstattung“ bereitgestellt. Nach 1950, unter Stadtpfarrer Lidel, hatte sich der am 7. November 1900 gegründete Frauenverein aufgelöst.

Im Memminger Kirchenblatt von 1936 erschienen im Vereinsanzeiger regelmäßig der Jungmännerverein, der Agnesverein (Mädchen), der Notburgaverein (Dienstmädchen) und der Jugendbund des Katholischen Frauenbundes, seltener der Frauenbund und der Kath. Arbeiterverein. Im Januar 1938 wurden die katholischen Jugendvereine von der Gestapo verboten und aufgelöst²³. Die Jugend traf sich trotzdem im geheimen, auf „rein religiöser Grundlage“, und bildete – den ganzen Krieg hindurch – den Stamm für die wöchentliche Gemeinschaftsmesse am Mittwoch früh 6 Uhr bei St. Johann.

Weniger mitgliedsstark war der im Adreßbuch von 1931 erwähnte Katholische Kaufmännische Verein „Constantia“, der am 2. Juni 1965 innerhalb des „KKV Verbandes der Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung“ wiedergegründet wurde und seither seinen Stand von rund 50 Mitgliedern halten konnte.

Insgesamt führt das Adreßbuch von 1911 sechs, jenes von 1923 neun katholische Vereine an, darunter einen Katholischen Arbeiterinnenverein unter Frau Jorgas und den Lehrerinnenverein unter Antonie Bedall. 1931 finden 14 der-

²³ H. Witetschek, Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten 1933–1943, III Regierungsbezirk Schwaben. Mainz 1971, S. 156, 158. Die Auflösung in Memmingen ging relativ reibungslos vonstatten. Geistl. Rat Schmid weigerte sich, das Banner des Jungmännervereins als kirchlich benedizierte Fahne auszuliefern.

artige Zusammenschlüsse Erwähnung, 1937 noch sechs. Auch der „Volksverein für das katholische Deutschland“ unterhielt bis 1933 eine Ortsgruppe. Das Memminger Einwohnerbuch von 1970 stellt eine Palette von 28 Gemeinschaften katholischer Provenienz vor, von marianischen Gemeinschaften bis zum sehr aktiven Malteser-Hilfsdienst (MHD), der gegenwärtig zweitstärksten Ortsgruppe im Bistum, und zur Deutschen Jugendkraft (DJK), die im Januar 1976 672 Mitglieder zählte. Allerdings ist zu beachten, daß selbständige Untergliederungen früher meistens nicht, 1970 dagegen fast immer angeführt wurden. Im allgemeinen rechnet man unter Katholiken mit acht Prozent Vereinszugehörigkeit, wenn man auch Kirchenchöre oder die neuerdings beliebten informellen Gruppen (Familienkreise) hinzurechnet. Die Memminger Enquête von 1964/65 (vgl. S. 411) bestätigte die Entsprechung von Vereinsbindung und Kirchlichkeit. Sie dürfte jedoch mit folgender Feststellung stark überzeichnen: „Das Mühen katholischer Gemeinschaften scheitert jeweils an ihrer eigenen Zersplitterung. Vereine und Verbände leben nebeneinander und nicht mit- und füreinander im Sinne eines die ganze Stadt umfassenden Apostolats in allen Bereichen des sozialen Lebens²⁴.“

In langen Jahrzehnten gaben sich Männer, Frauen und Jugendliche als Führungskräfte redlich Mühe, den Zusammenhalt zu fördern. Im allgemeinen übte der Stadtpfarrer das Amt eines Präses des Arbeitervereins und des Frauenbundes, der 1. Kaplan (besonders lange Benno Greinwald) dasselbe bei der Kollingsfamilie aus, während sich die jüngeren Kapläne der Jugendvereine annahmen.

Die Beziehungen katholischer Vereine zu den weltlichen gestalteten sich im allgemeinen gut. Einige gebrauchten, wie auf dem Land üblich, kirchlich benedizierte Fahnen (Knechte- und Kraftfahrerverein). Einmal beschäftigten sich sogar die bayerischen Oberhirten mit einer Memminger Vereinssache; es war das zweite Mal in diesem Jahrhundert, daß die Freisinger Bischofskonferenz Memminger Angelegenheiten behandelte²⁵. Die Amtsblätter veröffentlichten einen „Einspruch der bayerischen Bischöfe gegen das Frauenturnfest in Memmingen“²⁶. Das „2. Bayerische Frauenturnfest“ fand am 18. und 19. Juli 1931 unter Mitgestaltung örtlicher Instanzen statt und wurde auch vom katholischen „Memminger Volksblatt“ begrüßt²⁷. Das zeitbedingte Dokument wandte sich nicht gegen „jegliche weibliche Sportpflege, wohl aber ... gegen unweibliche Auswüchse einer an sich guten Sache“. Dennoch schlug das Hirtenwort, dessen Verlesung den Seelsorgern freigestellt blieb, scharfe Töne an und appellierte an Gehorsam und Gewissen. „Der Protest des kath. Pfarramtes von Memmingen

²⁴ Strukturelle Seelsorge – Das kirchlich-religiöse Leben in der Stadt Memmingen/Allgäu (Heft 6). Landstuhl o. J. (1965), S. 56.

²⁵ Vgl. Anm. 15.

²⁶ Amtsblatt f. d. Diözese Augsburg 1931, Nr. 14, S. 159 f.

²⁷ Nr. 155 v. II. 7. 1931.

und der dortigen kath. Vereine wurde seitens der verantwortlichen Stellen innerhalb und außerhalb von Memmingen nicht beachtet . . . In Fragen des Gewissens kann keine turnerische Stelle, auch keine Stadt- und Schulbehörde ja sagen und erlauben, wenn die Oberhirten des Volkes nein sagen und verbieten.“

Die „Burg“, der Katholikenverband und das Katholische Bildungswerk

Anfangs 1904 erwarb Stadtpfarrer Rippler die sogenannte „Burg“ vor dem Ulmer Tor, ein Wohn- und Wirtshaus mit Nebenräumen und Garten²⁸. Die Räumlichkeiten sollten dem Gesellen- wie auch dem Arbeiterverein dienen. Bereits am 28. April 1904 wurden die Pläne für den Bau eines großen Saales eingereicht. Im Herbst 1906 konnte dieser samt einer heizbaren, im Keller befindlichen Kegelbahn den katholischen Gemeinschaften und der Öffentlichkeit übergeben werden. Rippler erscheint persönlich als Besitzer der Burg, doch ging 1923 laut eigenhändigem Testament der gesamte Besitz an den damaligen „Katholischen Caritasverein Memmingen“ über. Am 29. September 1924 erfolgte dann der Verkauf des großen Saales um 10 000,- Rentenmark an den „Katholikenverband Memmingen e. V.“. Damit trat ein neuer Träger auf den Plan. Ein „Katholikenverband“ in einer ehemals protestantischen Stadt, dürfte eine Einmaligkeit weit und breit dargestellt haben. Der am 28. April 1924 erfolgte Zusammenschluß – eines der Gründungsmitglieder, Johann Gleißner, lebt heute noch – stellte sich von vornherein die Aufgabe, nicht nur Eigentümer und Verwalter des Saales zu sein, sondern die religiös-sittlichen, sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Belange der Katholiken zu „wahren“. Er wollte ideell das Selbstverständnis der Memminger Katholiken stärken und auf die Geschicke der Stadt mit Einfluß nehmen. Diese Gründung ist nicht als antiprotestantisch zu bewerten, sondern als Förderung des Zusammenhalts der vom Umland in die Stadt gekommenen katholischen Bürger. Als Laienbewegung zu einer Zeit, in der innerkirchlich etwas Derartiges kaum bestand, ist die Initiative jener Männer von damals anerkennenswert. Es waren Arbeiter, Handwerker, Kaufleute, aber auch Beamte und Akademiker darunter. Der 1. Vorsitz lag bis 1927 bei Gewerbeschuldirektor Josef Greisel, später bei Oberstudienrat Dr. Pius Brack, der am 30. Januar 1933, dem „Tag der Machtübernahme“, allzufrüh starb. Ein großer Förderer des Verbandes war Geheimrat Johann Pfeffer († 1932). Unverzüglich wurden durch den Katholikenverband Wirtschaftsgebäude, Nebenzimmer und der hübsche „kleine Saal“ angebaut, so daß ein abgerundeter, der Stadtmauer und dem Ulmer Tor architektonisch angepaßter Komplex entstand. Am 13. Juli 1925 berichtete das „Memminger Volksblatt“ über die Eröffnung

²⁸ J. Gleißner, Unsere Burg in Vergangenheit u. Gegenwart, in: pfarrblatt memmingen 1968, Nr. 10, 11, 13, 14.

des „katholischen Vereinshauses“ und die „Übergabe der Burg an die Allgemeinheit“. Bis zum Zweiten Weltkrieg, in welchem die Säle zweckentfremdet waren, wurde die Gaststätte von katholischen Familien gut besucht. Nach dem Krieg tat man sich mit diesem Angebot schwerer. Doch übte die Burg zweifellos eine integrierende Wirkung unter den katholischen Gruppierungen aus. Bis in die sechziger Jahre hinein war das außerkirchliche Treffen am Nachmittag des Fronleichnamsfestes zu den Klängen der Stadtkapelle besonders beliebt.

Mit dem großen Burgsaal und seinem Fassungsvermögen von gut 650 Personen hat der Katholikenverband der Öffentlichkeit den größten Saal am Platze für Veranstaltungen fast aller Art, seit den sechziger Jahren sogar für politische verschiedener Couleur, zur Verfügung gestellt. Manche Vergabe des Saales erfuhr auch Kritik, wobei seit einigen Jahren der Pächter allein hierfür zuständig war. Dazu kamen die ständigen Renovationen. Der Abschluß der letzten großen wurde am 1. März 1968 mit Finanzdirektor Domkapitular Johann Baptist Rigel gefeiert. Da aber die Gemeinden auf ihre eigenen Pfarrsäle reflektierten oder solche zur Zeit projektieren, wie St. Ulrich in Memmingen-Amendingen, so wird 1976 die Schließung des Saales als unumgänglich angesehen, nachdem auch die Stadt das Projekt einer eigenen Stadthalle anstrebt. An seine Stelle soll ein Neubau für Büros der kirchlichen Region Memmingen-Unterallgäu und weiterer Stellen (Caritas, Jugendfürsorge, Vereine) treten. Der große Saal erlebte zahlreiche „Auftritte“, Pfarrabende, Theateraufführungen der katholischen Vereine (z. B. am Weißen Sonntag), Papstfeiern und Glaubensvorträge, Treffen anlässlich von Primizen und Priesterjubiläen, Frühlings- und Tanzfeste der Jugend, eine Jugendmissionswoche, die Eröffnung des „Sozialen Seminars“ durch Bischof Freundorfer im September 1956 und vieles andere. Großen Zuspruch fand ein Ehe- und Familienseminar mit neun Abenden vom 20. September bis 17. Oktober 1955.

Mit dem eventuellen Abbruch des großen Burgsaals wird sich die Zielsetzung des Katholikenverbandes, der sich am 30. Juni 1964 eine neue Satzung gegeben hat, vermehrt auf die Bildungsarbeit erstrecken, zumal der kleine Saal mit rund hundert Plätzen erhalten bleibt und gleichzeitig der „zuständigen“ Gemeinde St. Johann als Pfarrsaal dienen kann. Immer schon hat sich die Vorstandschaft bemüht, durch gediegene Vorträge religiöser, kultureller und allgemeinbildender Art das Leben der katholischen Gemeinde zu bereichern. Manchmal tat sich der Katholikenverband auch schwer, bei der katholischen Gesamtgemeinde Verständnis für seine Anliegen zu finden, besonders seit der Aufteilung der einzigen Pfarrei. 1928 verzeichnete er 352, 1964 noch 194 Mitglieder. Nach einer großen Werbeaktion 1964 stieg die Mitgliederzahl auf 968; am 5. April 1976, dem Tag der Jahreshauptversammlung, betrug die Mitgliederzahl genau 720. Daß der Katholikenverband weiterbestehen soll, betonte Bischof Dr. Josef Stimpfle, als er am 23. März 1974 anlässlich der 50-Jahr-Feier bei St. Johann den Festgottesdienst hielt.

Im Rahmen der festeren Organisation der „Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Bayern“ (KLE) wurde am 12. Februar 1973 auf Stadtebene das „Katholische Bildungswerk Memmingen e. V.“ gegründet, wobei der Katholikenverband, seinen Vor-Leistungen entsprechend, gewissermaßen Pate stand. Dieses setzt die am 1. April 1970 erlangte Mitgliedschaft des Katholikenverbandes in der KLE fort. Im Jahre 1975 führte das Katholische Bildungswerk Memmingen („KBM“) 48 Veranstaltungen mit 6407 Teilnehmer-Lehreinheiten durch. In den ersten Monaten des Jahres 1976 wurde dann ein „Evang. Bildungswerk Memmingen e. V.“ ins Leben gerufen. Auch die Katholische Akademie Augsburg trat in Memmingen mit eigenen Veranstaltungen an die Öffentlichkeit.

Kirche und Katholiken in der Zeit des Nationalsozialismus (1933–1945)

Memmingen galt als NS-Hochburg in Schwaben, wobei jedoch die Anhänger Hitlers vor 1933 keine Mehrheit im Stadtparlament erreichten. Immerhin gesellte sich bereits vor 1933 zur (protestantischen) „Memminger Zeitung“ und zum (katholischen) „Memminger Volksblatt“ als drittes eigenständiges Tagblatt der „Allgäuer Beobachter“, der den Untertitel führte: „Älteste nationalsozialistische Tageszeitung in Schwaben“; eine Art „Völkischer Beobachter“ in kleinerem Format. Nach der Gleich- und späteren Ausschaltung der demokratischen Presse hatte der „Allgäuer Beobachter“ allein das Heft der Meinungsbildung in der Hand.

Anfangs 1934 hatte man Stadtkaplan Franz Xaver Prim († 1970) wegen einer Friedhofsangelegenheit seiner Heimatgemeinde in Schutzhaft genommen, das gleiche Schicksal erlitten katholische Arbeitnehmer, die in der Bayerischen Volkspartei (BVP) ihre politische Heimat gefunden hatten (Alois Mayer, † 1976, u. a.). Der katholische Leiter der „Oberschule für Jungen“, Dr. Hans Schlaffner († 1944), wurde wegen seiner Einstellung unter entwürdigenden Umständen seines Amtes enthoben und strafversetzt. Schlimmstes widerfuhr dem Vorsitzenden des Kath. Arbeitervereins, Martin Mayrock. Er wurde denunziert, kam über Stadelheim ins Zuchthaus Amberg und starb gelegentlich eines Urlaubs zum Begräbnis seiner Frau, zum Skelett abgemagert, 1944 in seiner Heimatstadt. Die Prediger wurden bespitzelt, wagten aber immer wieder, deutlich zu werden, was vor allem Stadtkaplan Greinwald geschickt verstand. Der Kreisleiter, Rechtsanwalt Wilhelm Schwarz († 1975), war von Haus aus evangelisch und galt als fanatischer Nationalsozialist. Zusammen mit dem Kreisleiter von Neuburg a. d. Donau fungierte MdR Schwarz auch als Gauinspekteur des Gaues Schwaben, nicht jedoch als nominelles Stadtoberhaupt von Memmingen.

Im Regierungsbericht für die zweite Novemberhälfte 1933 heißt es: „Im Stadtbezirk Memmingen wird die unerwartet hohe Ziffer der Nein-Stimmen (10%)

auf die unfreundliche Einstellung katholischer Kreise, die wohl früher der BVP nahestanden, zurückgeführt.“ Das gleiche Dokument (vom 6. Dezember 1933) erteilt weiteren Aufschluß: „Auch in der Stadt Memmingen spitzen sich die Gegensätze zwischen dem katholischen Stadtpfarrer, der den deutschen Gruß verweigert, und der national-sozialistischen Bewegung sowie dem Rathaus . . . mehr und mehr zu; dem katholischen Stadtpfarrer wird insbesondere nachgesagt, daß er gegen die nationalsozialistische Ortspresse eingestellt sei²⁹.“

Auf die Hintergründe der seelsorglichen Erschwernisse und auf das Bemühen, die Gläubigen der NS-Ideologie gegenüber immun zu machen, weist Stadtpfarrer Schmid in Briefen an das Ordinariat hin. Auch Themen der Pastoralkonferenzen beschäftigten sich mit der Lage³⁰. Als die Kirchenbehörde im Frühsommer 1934 von den Dekanen einen Bericht über den Stand der Katholischen Aktion anforderte, argumentierte der Pfarrer mit Schreiben vom 5. August, daß „ohne Schwierigkeiten Laienhelfer zu gewinnen sind“. Er führte dabei eine Reihe von Aktivitäten an, nahm jedoch die Mithilfe in der „direkten Seelsorge“ aus. Schmid hatte wohl die Einschüchterung der Gläubigen durch das Spitzel- und Zuträgerwesen im Auge, wenn er derartige Aufträge höchstens familienangehörigen Personen zugestehen wollte: „ . . . Darum getrauen sich sonst gute und eifrige Katholiken nicht, ein solches Mithelfen in der reinen Seelsorge über das Gebet und gute Beispiel hinaus zu übernehmen.“

Am 18. Juli 1935 berichtete Dekan Schmid über eine Pastoralkonferenz, zu der sämtliche Kapitulare und Hilfsgeistlichen des Dekanats erschienen waren. Er fügte hinzu: „Eine beaufsichtigende Person war nicht eingetroffen.“ Zu dieser Zeit (März 1935) bestand in Memmingen eine der fünf schwäbischen Ortsgruppen der „Deutschen Christen“³¹. Anlässlich der Verlesung eines Hirtenbriefes am 13. Dezember 1936 war der Geistliche Rat von „städtischen Polizeiorganen“ befragt worden, ob das Hirtenwort im Druck vervielfältigt und an den Kirchentüren verteilt worden sei. Der Stadtpfarrer konnte verneinen und teilte diesen Vorgang unter dem 20. Dezember 1936 nach Augsburg mit.

Als förderlich für den Zusammenhalt erwies sich der noch rechtzeitig vor der Machtergreifung durchgeführte Bau von St. Josef. Die Bekenntnistage und Christkönigsfeiern für die Jugend Memmingens und des Dekanats – oft zogen mehr als 30 Bannerträger in die Kirche ein –, wie auch die Fronleichnamsprozessionen zeigten den Machthabern eine geschlossene Glaubensgemeinschaft. Weniger förderlich dürfte der Umstand gewesen sein, daß Stadtpfarrer Schmid zu Kriegsbeginn nicht mehr der Jüngste und Gesundeste war. Die jungen Ka-

²⁹ Vgl. Witetschek (Anm. 23) S. 10.

³⁰ 1934: Treue zur Kirche und zum Vaterland. 1935: Wie man den christentumsfeindlichen Bestrebungen begegnen könne. 1940: Wie man die Jugend für den Glauben erhalten könne.

³¹ Vgl. Witetschek (Anm. 23) S. 58.

pläne wurden eingezogen. Karl Haslach ist gefallen, Johannes Haußmann vermißt; ihre Stelle mußte in einer Person ein älterer Benediktiner aus St. Ottilien einnehmen. Die letzten Lebensjahre haben dem sonst so vitalen Pfarrer Schmid ziemlich zugesetzt. Am 8. Mai 1941 durchsuchte die Gestapo alle Räume des Seelsorgers und beschlagnahmte Radio und Geldmittel. Letztere wurden nach Nachweis der Herkunft wieder zurückgegeben. Die nationalsozialistischen Behörden leiteten gegen Schmid ein Verfahren „wegen Verdachts eines Rundfunkverbrechens“ ein. Nach seiner Festnahme am 8. Mai erfolgte die anschließende „Freigabe“, weil das Gesundheitsamt dem Stadtpfarrer Haftunfähigkeit bescheinigte³². Zwei Monate später erhielt Schmid Schulverbot³³. Sicher hatten ihn auch kriegsbedingte Maßnahmen wie die Metallerfassung und die Abnahme des von ihm selbst geweihten Geläuts bei St. Josef³⁴ sowie der Glocken des Kreuzherrnturms sehr getroffen. Wie ein trauriger Abgesang erscheinen Passagen in einem Brief Schmidts vom 26. Oktober 1941, in welchem er dem Ordinariat über eine Konferenz berichtet, die sich mit der außerschulischen Christenlehre befaßte: „Ratlos und machtlos stehen wir Priester diesen Tatsachen gegenüber.“ Der Dekan bezeichnete die Verhältnisse auf dem Land als betrüblich, jene in der Stadt als katastrophal. „Wenn auch kaum glaublich, so ist es doch Tatsache, daß in manchen jungen Leuten ein abgrundtiefer Haß gegen die Kirche sich festgelegt hat und diese ihre Kameraden hetzerisch bearbeiten.“ Der Schluß des Dokuments hört sich wie ein Hilferuf an: „Eben deshalb ist es begreiflich, daß ein ernstes Wort in dieser Frage aus dem Munde des hochwürdigsten Episcopates von seiten des Klerus erbeten wird.“

Religionsunterricht in schwieriger Zeit (1941 bis 1946)

Der Stadtpfarrer von Memmingen versah zugleich das Amt eines Schuldekans von Memmingen-Stadt. Geistl. Rat Schmid sandte unter dem 17. Januar 1943 seinen letzten Schulbericht für 1941/42 an das Ordinariat ein: Es bestand die sogenannte Halbtagschule, d. h. die Einrichtung der verminderten Wochenstundenzahl (in Religionslehre pro Klasse und Woche eine Stunde), weil die Elsbethenschule als Reservelazarett dienen mußte. Beklagt wird, daß die werktäglichen Schulmessen kaum noch besucht werden, während z. B. die Beteiligung am sechsmal im Jahr angesetzten Sakramentenempfang bei den Volksschülern als „immerhin noch gut“ eingestuft wird, mit der Anmerkung „dazu noch einige

³² Ordinariatsarchiv Augsburg: Fragebogen A – Nationalsozialistische Verfolgung kath. Geistlicher, vgl. Witetschek S. 215.

³³ Vgl. Witetschek (Anm. 23) S. 221.

³⁴ Ordinariatsarchiv Augsburg: Brief v. Greinwald u. Lidel. In Memmingen lagerten ohne die Glocken etwa 12 Zentner aus kirchlichem Eigentum erfaßtes Metall, die bis Ende 1943 noch nicht abgeholt waren.

Mädchen aus der Berufsfortbildungsschule". Auf persönliche Impulse weist die Feststellung hin: „In den Zwischenzeiten kommen auch Schüler und Schülerinnen aus beiden Schularten freiwillig zur Beicht und Kommunion.“ In einer anerkennenden Antwort des Ordinariats wird die Einführung des sogenannten Monatsapostolats, d. h. des monatlichen Sakramentenempfangs, empfohlen, verbunden mit der Aufforderung, für die Pflege und Übung des deutschen Volksgesangs alle Möglichkeiten auszuschöpfen.

Der Schulbericht 1943/44 war von Stadtpfarrer Lidel unterschrieben (28. August 1944). Wie die Jahre zuvor, haben auch unter erschwerten Bedingungen die Geistlichen in der schulischen und außerschulischen religiösen Unterweisung ihre Pflicht erfüllt. Die Vorlage macht Lidels Herzensanliegen deutlich: das christliche Familienleben und die Verantwortung der jungen Mütter. Was die „schmerzlichen Lücken und Ausfälle“ wegen des „Appells“ am Samstag und des „Dienstes“ am Sonntag für die in der Hitlerjugend und ihren Gliederungen Erfassten betrifft, weiß der Schuldekan zu berichten, daß „verständige Eltern im Herz-Jesu-Freitag oder in der Sonntagsfrühmesse für ihre Kommunikanten einen Ausweg gefunden haben“. Während Schmid anfangs 1943 erwähnt, daß die Beschaffung von Lehrmitteln einschließlich Gesangbücher „noch einigermaßen durchzuführen“ war, informiert sein Nachfolger über die bereitwillig befolgte öffentliche Bitte um Überlassung alter Katechismen und Bibeln. Weder 1941/42 noch 1943/44 waren Abmeldungen vom Religionsunterricht zu registrieren. Der sittliche Stand ist für die damalige Zeit relativ sehr gut gewesen; Lidel weist außerdem auf das „besondere Interesse“ der evakuierten Augsburger Kinder hin und ergänzt: „Einvernehmen zwischen Lehrerschaft und Seelsorger bis jetzt gut.“ Er bedauert freilich, daß für die nach Memmingen umquartierten Kinder aus Essen kein konfessioneller Religionsunterricht in der Schule gestattet worden sei. In seiner Antwort hob das Ordinariat das zugesicherte Recht auf religiöse Unterweisung der evakuierten Schulkinder hervor, d. h. also auch auf „konfessionellen Religionsunterricht in der Schule, wenn er daheim gegeben wurde“.

Der Krieg nahm seinen Fortgang und warf auch in einer verhältnismäßig intakten Stadt wie Memmingen neue Probleme auf. In einem Schreiben vom 15. Februar 1945 an die kirchliche Behörde berichtet der Pfarrherr über den meist durch Beschlagnahme für Lazarettzwecke erfolgten Ausfall der Schulgebäude, so daß allein der Volksschul-Unterricht in 15 Gaststätten erfolgen mußte. Die Religionsstunden wurden in den Hort von St. Josef und teilweise in die Kirche selbst verlegt. Am 11. Februar 1945 ließ Lidel vermelden: „Wir vertrauen zur Einsicht der Eltern und Erziehungsberechtigten, daß die Kinder vollzählig, pünktlich und regelmäßig erscheinen.“ Er maß in dem Brief nach Augsburg der Mitarbeit des katholischen Elternhauses eine „ganz neue Bedeutung“ zu, so, „daß ihre wesentliche Verletzung im Beichtstuhl angeklagt werden müßte“.

Im Schulbericht 1944/45 (vom 16. Juli 1945) kommt Stadtpfarrer Lidel auf die letzten Kriegsmonate zu sprechen. Nicht ohne gewissen Stolz weist er darauf hin, daß „trotz allen Druckes und vieler Gegenarbeit“ die Kinder in der überwiegenden Zahl „fleißig, regelmäßig und pünktlich“ in den Religionsunterricht geschickt worden seien, „... die Kleinen wiederholt von den Müttern selbst geführt — ein anmutiges Bild.“ Zweieinhalb Wochen vor der Einnahme der Stadt durch die Amerikaner war noch der Weiße Sonntag gefeiert worden, mit Kerze, „freilich viele Kinder mit geliehenen Kleidern“. Das Ordinariat anerkannte mit Schreiben vom 6. August 1946 auf den neuen Schulbericht 1945/46 vom 20. Juli 1946 hin die zielstrebige und nicht ohne Erfolg bleibende Familien- und Elternarbeit Lidels. Allerdings ist erstmals im Nachkriegsjahr 1945/46 von Abmeldungen und Austritten die Rede. Doch ergänzt der Seelsorger: „Weit überwiegend ist die bewußte, verständnisvolle, manchmal sehr betonte Mitarbeit des katholischen Elternhauses.“

Neuanfang 1945 — Sammlung der Jugend

Trotz des nahen Fliegerhorstes und seines nicht unwichtigen Bahnhofs hat Memmingen den Zweiten Weltkrieg einigermaßen glimpflich überstanden. Es waren etwa 15 Prozent der Wohnungen zerstört oder beschädigt worden. Die katholischen Gotteshäuser und Einrichtungen blieben weitgehend verschont. 1945 konnte der Start in die neu erworbene kirchliche Freiheit, die durch die allgemeine Lage sowie durch Erlasse der Besatzungsmacht nicht unerheblich eingeschränkt wurde, beginnen. Nachdem die Stadt am 26. April kampflos den Amerikanern übergeben worden war, mußten sich die Geistlichen beider Konfessionen um ein gutes Verhältnis zu den neuen Herren bemühen. Viel hatten die Seelsorger zu tun, um Not zu lindern oder um für Mitläufer entlastende Zeugnisse auszufertigen, hatten doch die Amerikaner z. B. die Angehörigen ganzer Berufsgruppen automatisch in Haft genommen. Stadtpfarrer Lidel setzte sofort, noch während der sehr verkürzten Ausgangszeit, die Maiandachten auf 17 Uhr an und fand jeweils eine volle St. Josefskirche vor. Der 10. Mai, Fest Christi Himmelfahrt, wurde bereits als Feiertag begangen. Die erste Fronleichnamsprozession nach dem Krieg gestaltete sich zu einem machtvollen Dank- und Bittgebet. Der Prozessionsweg war geändert, da die Maximilianstraße wegen Bombenschadens abschnittsweise gesperrt werden mußte. Der nach Memmingen evakuierte Kameramann Bruno Mondl filmte im Auftrag der Amerikaner die fast endlose Prozession. Als groß und meist überzeugend erwies sich damals die religiöse Sehnsucht und Praxis. Stadtpfarrer Lidel fand Helfer in Priestern, die in den Lazaretten der Stadt tätig waren und teils noch lange in Memmingen verweilen mußten. Auch die Getreuen der katholischen Jugend, soweit sie nicht dem Krieg zum Opfer gefallen waren, sammelten sich wieder. Dazu tauchten

neue Gesichter auf, u. a. bedingt durch die nahe, unbegehbare Grenze zur französischen Zone. Begabungen stellten sich vor, aber weder die Stadt noch die katholische Gemeinde vermochten Pädagogen und Künstlern eine genügende Existenz zu bieten. So wanderten viele wieder ab. Stellvertretend für jene, die ab Mai oder Sommer 1945 in Memmingen zu wirken versuchten, sei der Gründer und Leiter der Münchner Chorbuben, Fritz Roths Schuh, genannt.

Wie vor dem Krieg war auch jetzt Memmingens katholische Jugend bald wieder aktiv. Noch im Sommer 1945 traf man sich öfters im großen Garten von Ferdinand Bachschmid und nahm auch die Tradition der Fußwallfahrten nach Maria Steinbach erneut auf. Am 21./22. Juli ging die Jungschar auf Fahrt nach Reichau, aber auch hierzu bedurfte man der Genehmigung durch die Militärregierung. Einige Wochen zuvor kam Romano Guardini vom nahen Mooshausen in die Stadt herein. Bei St. Johann gab er ein vielbeachtetes und -besuchtes Triduum. Allmählich formierten sich die Gliedgemeinschaften des späteren Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Prälat Ludwig Wolker war am 6. Februar 1949 eigens nach Memmingen gekommen, hielt um 16 Uhr in der vollen St. Josefskirche eine programmatische Predigt und besprach sich am gleichen Abend mit dem Führungskreis von Stadt und Land im kleinen Burgsaal. Besonders zahlreich organisierten sich in Memmingen die Mädchengruppen sowie der Bund Neudeutschland, letzterer als gegenwärtig einzige im Bistum Augsburg noch lebendige ND-Gemeinschaft. Das katholische Memmingen galt als eine Hochburg des Quickborns, sowohl der Älteren als auch der Jüngeren. Zeitweilig stellte es für die Mädchen sogar die Bundesführerin, sowie Verantwortliche auf Bayernebene. Es war zweifellos ein Verdienst des Memminger Quickborns und seiner Mentoren, geistig anspruchsvolle Menschen für das kirchliche Leben gewonnen und auch Jugendliche ohne höheren Schulabschluß mit in seine Reihen aufgenommen zu haben. Sein „Eigenleben“ ist manchmal als Absonderung kritisiert worden.

Schule, Lehrerkollegium und Religionsunterricht

Ein großes Verdienst am Aufbau der katholischen Gemeinde Memmingens kommt den Lehrerpersönlichkeiten zu, vor allem jenen der damaligen Volksschule. Solange sich die Bekenntnisschule im Dritten Reich halten ließ³⁵, und wieder in den späten vierziger, den fünfziger und sechziger Jahren, erwies sie

³⁵ Im Monatsbericht der Regierung für März 1937 vom 6. 4. 1937 heißt es: „Auch da, wo ihre Einführung (d. h. jene der Gemeinschaftsschule) gar nicht beabsichtigt ist, wie in der Stadt Memmingen, wird von der Geistlichkeit und unter ihrer Führung gegen die Gemeinschaftsschule als eine Gefahr für Kirche und Bekenntnis angekämpft“ (Witetschek, S. 130). In Wirklichkeit gehörte die allgemeine Einführung der Gemeinschaftsschule zum nationalsozialistischen Programm.

sich als integrierender Faktor. Mit dem durch das Konzil mit eingeleiteten Bewußtseinswandel und der Bejahung von Pluralität im Leben und Denken trat die „Christliche Gemeinschaftsschule“ auf den Plan. Dem ökumenischen Anliegen wurde mehr Gewicht beigemessen. Auch der klassenweise Kirchgang am Morgen des historisch verwurzelten Memminger Kinderfestes am letzten Donnerstag vor den Großen Ferien erfolgt seit 1970 „ökumenisch“, d. h. die Kinder verteilen sich ohne Trennung nach Konfessionen auf die Kirchen, um dort an ökumenischen Gottesdiensten teilzunehmen. Einige Jahre praktizierte man dies für alle auf dem Hallhof.

Katholische Lehrerschaft und Schule im neueren Memmingen leisteten Pionierarbeit. Nach der Umgestaltung in den Wirren der Säkularisation war der 20. August 1805 infolge kurfürstlichen Reskripts zum eigentlichen Geburtstag der staatlich-städtischen Volksschulen geworden. In diesem Erlaß ist auch der erste katholische Lehrer nach der Reformationszeit, Johann Nepomuk Mayr, namentlich aufgeführt. Am 1. Juni 1815 konnte die neue katholische Volksschule in Anwesenheit des Kreisschulrats von Müller eröffnet werden. Es mag hier schon ein Zahlenvergleich zwischen damals und später angebracht erscheinen. Registrierte man 1817 56 Schüler und Schülerinnen der katholischen Schule, so waren es im Schuljahr 1923/24 787 katholische und 710 evangelische Schüler; 1931/32 zählte man 1011 zu 834, und 1961/62, als mehr Möglichkeiten zum Besuch weiterführender Schulen zur Verfügung standen, 1708 katholische und 996 protestantische Volksschüler(innen). Eine besonders hohe Zahl stammt vom 16. Dezember 1946, als Memmingen viele Heimatvertriebene aufgenommen hatte. 1792 katholischen Volksschulkindern standen 947 evangelische und 65 sonstige gegenüber. Zu den jungen Katholiken der Pfarrei rechneten zusätzlich die 132 Schüler und Schülerinnen von Dickenreishausen, Memmingerberg und Volkratshofen. Der frühere Schulrat Peter Fischer († 1965) führte mit Stand von 1955/56 insgesamt 14 katholische Volksschullehrkräfte an, die 40 und mehr Jahre in Memmingen tätig waren; er bezeichnete sie als „Die Alte Garde“³⁶.

Das Wachstum der katholischen Schülerzahl läßt sich auch an der 1923 erfolgten Bestellung eines geistlichen „hauptamtlichen Religionslehrers“, der „Katechet“ titulierte, erkennen. Eine solche geistliche Planstelle existierte nur in wenigen Pfarreien des Bistums; sie blieb in Memmingen bis 1970 besetzt³⁷. Der Inhaber der Stelle war einem gehobenen Kaplan mit eigenem Haushalt vergleichbar, der auch sonst in der Pfarrei vielfältig seelsorglich tätig war. Zum Ausgleich für seine vielen Religionsstunden blieb der Katechet jedoch vom sogenannten Wochendienst befreit.

³⁶ P. Fischer, Aus den Kindertagen der kath. Volksschulen Memmingsens, in: Die kath. Stadtpfarrei Memmingen (vgl. Anm. 5) S. 53–61.

³⁷ Katecheten waren: Joseph Feifel, Karl Katzenschwanz, Johannes B. Heidel, Leonhard Heinle, Max Hartmann. Benefiziatenstellen wurden bei der Neuorganisation nach 1803 nicht mehr errichtet.

In den Jahren von 1933 bis 1945 war der Religionsunterricht auch in Memmingen den bekannten Behinderungen und Einschränkungen ausgesetzt. Im Juli 1941 erhielt Stadtpfarrer Schmid Schulverbot³⁸.

Zwischen Geistlichkeit und katholischen Lehrern herrschte im allgemeinen gutes, ja herzliches Einvernehmen. Zur Entspannung des Verhältnisses zu evangelischen Lehrern und Pfarrern mag beigetragen haben, daß es nicht getrennte Schulgebäude für katholische und evangelische Kinder gab. Lediglich die Schulorganisation war zweigeteilt. Als nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die jüngste Vergangenheit hinein neue Schulen und Pfarreien errichtet wurden, glied die Regierung den Schulsprengel von Memmingen-Ost dem Pfarrsprengel von Mariä Himmelfahrt völlig an. Das heißt zugleich, daß um 1964 Pfarrei und Schülerzahl von Mariä Himmelfahrt so groß geworden waren, daß je eine vollausgebaute katholische Knaben- und Mädchenschule (als Institution) für diesen Stadtteil „rentabel“ wurde. St. Johann und St. Josef bildeten dann den anderen, insgesamt größeren Bezirk.

Die Lehrkräfte hielten in Memmingen, alter Tradition entsprechend, den Bibelunterricht, und unterstützten die vom Priester oder von der hauptamtlichen Katechetin — die erste diesbezügliche Stelle wurde 1948 errichtet — erteilten Katechismusstunden. Bei Bittgängen oder für den Ministrantendienst während der Schulzeit fand man auch hier stets das übliche Entgegenkommen.

Die Pfarrgeistlichen hatten auch für den Religionsunterricht an den Berufsschulen und an den weiterführenden Schulen zu sorgen. Sie wurden und werden hierbei von Mitbrüdern aus dem Umland, sowie von Salesianerpriestern unterstützt. Dabei ist die Errichtung neuer geistlicher Stellen von Bedeutung. Hatten beispielsweise in der damaligen, nur sechsklassigen „Realschule mit Progymnasium“ die Kapläne Religionsunterricht gegeben, den während des Zweiten Weltkrieges der geistliche Studienrat aus Kempten übernahm, so wurde 1946 eine geistliche Planstelle an der Oberschule für Jungen, dem jetzigen Bernhard-Strigel-Gymnasium, genehmigt. 1967 folgte das Vöhl-Gymnasium für Mädchen, das ebenfalls Vollanstalt ist. An der städtischen Berufsschule lehrte seit den fünfziger Jahren ein hauptamtlicher geistlicher Katechet, seit 1975 ist diese — und eine zweite Stelle — mit einem Laien besetzt.

Katholikentage und Volksmissionen

Unter den überregionalen Veranstaltungen in Memmingen ragen die beiden Katholikentage von 1932 und 1959 heraus. Der erstere, am 10. und 11. September 1932, stand unter den Leitwort „Credo“ und intendierte in unheilswange-

³⁸ Wie Anm. 33.

rer Zeit die Stärkung der Katholiken im „Gottesglauben“³⁹. Die Zusammenkunft „firmierte“ als „4. Allgäuer Katholikentag“. Der erste hatte 1913 in Kempten stattgefunden; vor Memmingen war 1928 Kaufbeuren Tagungsort des 3. Allgäuer Katholikentages.

Rund 20 000 Menschen wohnten am Haupttag dem Pontifikalgottesdienst mit Bischof Dr. Joseph Kumpfmüller im neuen Memminger Stadion bei. Danach formierte sich ein farbenfroher Festzug durch die Stadt, der am Marktplatz von den Honoratioren – auch Regierungspräsident Heinrich Graf von Spreti befand sich unter den Gästen – „abgenommen“ wurde. Am Nachmittag strömten viele zu den Standesvorträgen, die von Diözesan- oder Landespräsidenten der Verbände oder von Laien, z. B. vom Münchner Oberbürgermeister Dr. Karl Scharnagl, gehalten worden sind. Ein öffentliches Schauturnen der DJK (Deutsche Jugendkraft) im Stadion und eine Jugendandacht beschloss den eindrucksvollen Tag.

Von anderem Zuschnitt war der „Süd- und Mittelschwäbische Katholikentag“ am 13. und 14. Juni 1959. Manche schauten damals einer derartigen „Massenveranstaltung“ mit Skepsis entgegen, doch gelang es, unter Mithilfe der Diözesanleitung der Katholischen Aktion, alle Kräfte zu mobilisieren. Der Katholikentag 1959 war von der Sorge um Familie und Sonntagsheiligung inspiriert, dementsprechend lautete sein Motto „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“⁴⁰. Am Samstagnachmittag weihte Bischof Dr. Freundorfer bei strömendem Regen die 31, vom St. Ulrichswerk, Augsburg, errichteten Reihenhäuser der „Ulrichssiedlung“ in der Pfarrei Mariä Himmelfahrt. Ein Empfang durch die Stadt schloß sich an. Nach der abendlichen Aufführung des „Überlinger Münsterspiels“ durch Laienkräfte waren bis Mitternacht Betstunden angesetzt. Infolge der Wetterbesserung konnte der sonntägliche Festgottesdienst auf den geschmückten Marktplatz verlegt werden; vorsichtige Schätzungen sprachen von 10 000 Teilnehmern. Wie 1932 hatte auch diesmal der Diözesanbischof selbst die Predigt übernommen. Am späten Vormittag beschäftigten sich Arbeitskreise mit den verschiedenen Aspekten der Familie, während am Nachmittag, wieder auf dem Marktplatz, Memmings „schönstem Festsaal“, eine Kundgebung mit Hugo Fink MdL als Hauptredner stattfand. Mit einem Jugendfest im großen Burgsaal klang der Tag aus, der auch von einem nichtoffiziellen Programm wie Ausstellungen und Filmvorführungen umrahmt war.

Volksmissionen wurden abgehalten vom 18. bis 26. März 1933 durch drei Franziskanerpatres, vom 10. bis 25. September 1949 durch fünf Redemptoristen und vom 16. bis 31. Oktober 1965 als Stadt- oder Gebietsmission unter dem Motto „Christus ruft!“. 1965 predigten in St. Johann Franziskaner, in St. Josef

³⁹ Programm für den 4. Allgäuer Katholikentag in Memmingen. Memmingen 1932; Unser Gottesglaube, Sonderbeilage des Memminger Volksblattes v. 10. 9. 1932.

⁴⁰ Festschrift zum Süd- und Mittelschwäbischen Katholikentag in Memmingen. Memmingen 1959.

Oblaten der Makellosen Jungfrau, in Mariä Himmelfahrt Dominikaner, in Memmingerberg, noch vor Fertigstellung des Kirchenneubaues, Picpus-Ordenspriester, während in Amendingen Pallottiner und in Benningen Missionare vom Kostbaren Blut wirkten. Die Oblaten hielten dabei auch eine „Zeltmission“ in der Berliner Freiheit als ersten Ansatz für eine kommende eigene Gemeinde.

Allem Anschein nach war unter Msgr. Rippler im 20. Jahrhundert keine Volksmission abgehalten worden, weil diese in der Stadt vielleicht als Proselytenmacherei hätte mißverstanden werden können. Als um 1920 der gelehrte und heiligmäßige Jesuitenpater Joseph Stiglmayr († 1934), ein Mann von verinnerlichtem Habitus, ein Triduum predigte, opponierten zuvor manche gegen das Auftreten eines Jesuiten in Memmingen. Doch alles schmunzelte, als man des völlig ungefährlichen, frommen Männleins sehend und hörend gewahr wurde. Einer Kurzmission gleich kamen die Reden des bekannten Straßenpredigers P. Johannes Leppich SJ am 18. und 19. März 1951 in St. Josef und am 3. September 1962 vor etwa 8000 Menschen auf dem Marktplatz. Mit rund 200 der Zuhörer baute er seine „action 365“ auch in Memmingen auf und wurde zum Motor ihrer Anfangserfolge.

Caritas und Soziales – Die Mällersdorfer Schwestern

Die Nächstenliebe als Kennzeichen der Jüngerschaft Christi bedurfte in Memmingen neben der Hilfe von Mensch zu Mensch eines Mindestmaßes an Organisation, an notwendigen Einrichtungen und an opferbereiten Menschen. Pfarrer Rippler, der wie sein Nachfolger Schmid dem städtischen Armenrat angehörte, machte 1890 weitsichtigen Anfang, mietete in der Künergasse Räume für Kindergarten, Handarbeitsschule und Ambulante Krankenpflege und gewann vier Arme Franziskanerinnen aus dem Mutterhaus Mällersdorf⁴¹. Damit kamen am 21. Mai 1890 wieder Ordensfrauen in die Stadt, abermals Franziskanerinnen, wie von 1444 bis 1803, aber solche des klostrierenden Dritten Ordens. In den Jahren kurz vor der Jahrhundertwende konnte in der Zwinggasse 9 ein eigenes Haus gekauft, dieses niedergerissen und neu errichtet werden. Damals betreute der Kindergarten bereits rund 100 Kleine, während die Handarbeitsschule in sieben Klassen mit 160 Mädchen aufgeteilt war. Die erstmalige Aufnahme von katholischen Waisenkindern erfolgte 1904; 1910 etablierte in einem eben fertiggestellten Anbau der Kath. Frauenverein seine Säuglingskrippe, die ihre Arbeit am 20. Mai 1902 mit zunächst zwölf Säuglingen und Kleinstkindern begonnen hatte. Bereits zehn Schwestern führten den vielfältig gewordenen Liebesdienst aus. Oberin M. Gundisalva Distler († 1920), gab der „St.-Hildegard-Anstalt“ in 25jähriger Tätigkeit ein besonderes Gepräge. Inzwischen

⁴¹ Chronik der Mällersdorfer Schwestern (Manuskript), Memmingen.

nahm die Zahl der Waisen- und Fürsorgezöglinge, sowie jene der Hort- und Kindergartenkinder immer mehr zu.

Am 25. Juni 1931 brachte das katholische „Memminger Volksblatt“ unter der Überschrift „Der kath. Caritasverein kauft die Gutmann-Fabrik“ einen Bericht über die durch Verbriefung vom 24. Juni ermöglichte Verlegung der Hildegardanstalt in die Lindenbadstraße 29. Ein Rückblick wird dabei wie folgt eingeleitet: „Der Caritasverein ist eine lokale Vereinigung privatrechtlicher Natur und wurde seinerzeit gegründet, um Erbe und Träger der in Memmingen bestehenden kath. Anstalten karitativer und sozialer Art zu sein. Die Hildegardanstalt bildet jedoch einen eigenen Zweig des Vereins und steht satzungsgemäß unter Leitung des jeweiligen kath. Stadtpfarrers“. Das Angebot der Firma wird „als der kürzeste und zur Zeit finanziell tragbare“ Weg bezeichnet. „Der Ruf der Behörden nach Raum, Licht, Luft und Freiland ist glücklich beantwortet, weil das neue Heim diesen sämtlichen Anforderungen entspricht.“ Nach dem Umbau konnte am 1. März 1932 der Einzug erfolgen, während das bisherige Haus in der Zwinggasse zu einem „Altersheim St. Elisabeth“ umgestaltet wurde.

Am 27. Juni 1937 eröffnete das Stadtoberhaupt in persönlicher Vorsprache Stadtpfarrer Schmid, im Namen der Partei habe er die Übernahme der Anstalt ab 1. Juli 1937 durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) mitzuteilen. Der Bischof protestierte sofort. Man sah mit dem Bemerken von einer Beschlagnahme ab, daß es auf anderem Weg versucht würde. Nun reagierte Stadtpfarrer Schmid: am 18. Februar 1938 ließ er den 1918 gegründeten Caritasverein auflösen und dessen Vermögen an die kath. Kirchengemeinde überführen. Der grundbuchmäßige Übergang der vorhandenen Grundstücke — drei in Memmingen und eines in Unterkamlach — wurde am 22. April 1938 vollzogen.

In der Zeit des Zweiten Weltkriegs zogen Bedrückung und Angst in das große Haus ein. Hilfskrankenhaus, „Lager“ für die Kinderlandverschickung und ein Streit um das Objekt zwischen Partei und Wehrmacht ließen vieles im ungewissen. Doch am 15. Februar 1942 begann der Lazarettbetrieb mit 140 Betten; im Februar 1945 standen bereits 420 Betten zur Verfügung. Die eigenen Insassen und Schützlinge mußten in das Altersheim, in den Hort von St. Josef, nach Ottobeuren (Buben) und Kalzhofen (Mädchen) ausgelagert werden. Am 20. Juli 1944 erlitt das Gebäude schwere Bombenschäden. Die Chronik vermerkt: „Trotz der großen Belastungsprobe ist keine der Schwestern zusammengebrochen, keine ist ihrem hl. Gelübde untreu geworden.“

Verhältnismäßig günstige Umstände erlaubten es nach dem Krieg, bereits am 15. September 1945 die Kinder zurückzuholen, nachdem am 15. August das Haus als Lazarett geräumt worden war. Auch Kinderhort und -garten, Handarbeits- und Nähschule waren wieder vertreten. 38 Jahre lang hatte Oberin M. Odruma Leikam segensreich im Heim „St. Hildegard“ gewirkt († 1954).

Den Mellersdorfer „Armen Franziskanerinnen von der Hl. Familie“ gebührt ein Hauptverdienst am Kindergartenwesen in Memmingen. Am 20. November

1954 eröffnete der neue Kindergarten bei St. Hildegard. Auch der später von der Pfarrei Mariä Himmelfahrt erbaute „Kinderhort St. Nikolaus“ an der Bergermühlstraße, dem am 15. Juli 1964 Domkapitular Rigel die Weihe gab, wird von den Schwestern betreut. Stadtpfarrer Lidel konnte einen in der Flüchtlingssiedlung Hühnerberg seit 1945 eingerichteten und inzwischen aufgelassenen Kindergarten in die Obhut der Ortscaritas nehmen. Am 7. November 1955 begann er mit dem Bau eines weiteren Caritas-Kindergartens in der Leimstraße, einer sozial schwachen Gegend. Letzterer wurde als „Sonnenschein-Kindergarten“ von „Mariä Himmelfahrt“ übernommen und zuletzt 1974/75 erweitert. Während im Sonnenschein-Kindergarten weltliche Kräfte tätig sind, bauten die Ordensfrauen bei St. Hildegard eine am 17. März 1967 eröffnete Kinderkrippe.

Inzwischen wurden am 11. November 1954 die in der Buxacher Straße 37 tätigen drei Maltersdorfer Schwestern der seit 1910 als Verein etablierten Ambulanten Krankenpflege als eigener Konvent anerkannt. Für den Hauptkonvent bei St. Hildegard kam in den sechziger Jahren eine zusätzliche große Aufgabe hinzu. Die Pfarreien Memmingsens beschlossen die Errichtung eines modernen Altenheims und gründeten zu diesem Zweck die „Katholische Baugemeinde e. V.“. Durch Entgegenkommen des Mutterhauses und der Memminger Schwestern konnte die Führung des „Altenheims St. Ulrich“ durch die Ordensfrauen als gesichert gelten. Am 1. August 1964 erfolgte nördlich des nunmehr so bezeichneten „Kinderheims St. Hildegard“ der 1. Spatenstich, am 10. Januar 1966 der Einzug ins neue Haus, am 28. Oktober 1966 die Weihe der Hauskapelle durch Bischof Dr. Stimpfle. Dabei würdigte auch Oberbürgermeister Rudolf Machnig († 1968) die kirchliche Initiative. Die Belegung durch 129 Heimbewohner und die Nachfrage rechtfertigten einen Erweiterungsbau mit 77 Betten und 16 Pflegebetten, dem Weihbischof Schmid am 31. März 1973 den Segen erteilte.

Mit Recht sind die Ordensfrauen auf „ihren“ Diözesanbischof Aurelian Bileri von Eshowe stolz, der als Vollwaise in ihr Haus gekommen war⁴². Auch der frühere Oberbürgermeister von Trier, Josef Harnisch, fand einst in diesem Heim Betreuung und Geborgenheit. Im Mai 1976 waren im Kinderheim 16, im Altenheim acht Franziskanerinnen tätig; sie bilden gemeinsam eine Ordensniederlassung. Zusammen mit den drei „Ambulanten“ beten und arbeiten derzeit trotz großen Mangels an Nachwuchs 27 Schwestern in Memmingen. Sieben Maltersdorfer Klosterfrauen sind auf dem Waldfriedhof begraben.

Einige Zahlen aus dem Jahr 1954 sollen die geleistete Arbeit verdeutlichen: 183 Heimkinder in 47 298 Verpflegstagen, 205 Buben und Mädchen im Kindergarten, eine Handarbeitsschule mit 180 Schülerinnen, ein von 1949 bis 1969 mit staatlicher Unterstützung existierender Nähschul-Jahreskurs mit rund 70 Mädchen, dazu u. a. 445 kostenlose Übernachtungen und 1238 Mittagessen. Das damalige Altersheim verzeichnete 35 Insassen mit 80 Nachtwachen, die Ambulante

⁴² Vgl. Anm. 21.

Krankenpflege betreute 179 Bettlägerige mit 7648 Pflegestunden und 312 Nachtwachen.

Zur geschlossenen und halboffenen Caritasarbeit kam noch die offene. Während des Dritten Reiches konnte auf den Gebieten der Obdachlosen- und Straffälligenfürsorge, der Müttererholung, der Hilfe für bedürftige Erstkommunikanten das Notwendigste geleistet werden. Im Jahre 1935 fanden 650 Familien Unterstützung mit Lebensmitteln, Kleidern, Schuhen, Brennmaterialien und Bargeld. Mühsamer gestaltete sich die Gewinnung von Helfern für die noch einmal jährlich genehmigten Caritassammlungen⁴³.

Als weiteres Instrument diente der Gemeinde das seit 1. Januar 1946 bestehende Büro der Ortscaritas und – praktisch identisch mit dem schon erwähnten Frauenverein – seit 1926 ein in acht Bezirke gegliederter Caritas-Ausschuß. Die Spendenbereitschaft der Memminger Katholiken für caritative Zwecke in der Pfarrei, im Bistum und darüber hinaus (Misereor, Adveniat) fand in der Presse und durch spezielle Dankschreiben der Kirchenbehörde Anerkennung und Lob. Am 28. Mai 1976 nahm Weihbischof Schmid vor rund 80 geladenen Gästen die Segnung der neuen Diensträume der Caritas in der Kalchstraße vor. Die Kreis-Caritasstelle ist für Memmingen und das Unterallgäu zuständig. Auch die Katholische Jugendfürsorge der Diözese Augsburg e. V. errichtete 1974 eine Beratungsstelle in Memmingen. 1976 wurde ferner entschieden, daß Memmingen, zusammen mit Kempten, eine der 18 bayerischen Modellberatungsstellen bezüglich § 218 erhält, die in diesem Fall von der Caritas getragen wird.

Blaue Schwestern von der hl. Elisabeth im Kreiskrankenhaus

Die zweite, im neueren Memmingen tätig gewordene weibliche Ordensgemeinschaft bezeichnet sich als „Blaue Schwestern von der hl. Elisabeth“, früher: „Schwesternvereinigung vom Blauen Kreuz e. V.“⁴⁴. 1951 erhielt die 1901 gegründete Gemeinschaft mit dem Mutterhaus in München kirchlich genehmigte Statuten und wurde gleichzeitig eine selbständige Drittordensgemeinde franziskanischer Prägung. An Allerheiligen 1928 nahmen sechs Schwestern ihre Tätigkeit im damals noch kleinen Bezirkskrankenhaus, heute Kreiskrankenhaus, auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Konvent stark angewachsen; im Jahre 1950 betrug bei 180 Krankenbetten die Schwesternzahl 24. Bei einer Gesamtbettenzahl von 388 einschließlich Kinderklinik arbeiteten im April 1976 noch 13 Ordensfrauen. Vier verstorbene Mitglieder dieser Kongregation ruhen auf dem Waldfriedhof. Besondere Erwähnung verdient die im Juni 1962 in den Ruhestand verabschiedete und einige Monate später mit dem Bundesverdienst-

⁴³ Kath. Kirchenblatt f. Memmingen u. Umgebung 1936, Nr. 4.

⁴⁴ Chronik d. Blauen Schwestern v. d. hl. E. (Manuskript), Memmingen.

kreuz am Bande ausgezeichnete Schwester M. Elisabeth Lehenberger, die 33 Jahre als Oberin an dieser Stätte gewirkt hat († 1971).

Um Platz für eine Gebetsstätte zu gewinnen, hatte 1932 der Bezirkstag, heute Kreistag, des damaligen Bezirksamtes Memmingen einen Anbau genehmigt. Für die Innenausstattung mußten die Schwestern selber sorgen. Am Heiligen Abend 1932 konnte Stadtpfarrer Schmid den Sakralraum benedizieren und die erste Messe feiern.

Die Berufung der genannten, vertraglich abgesicherten Ordensfrauen als Nachfolgerinnen von Rot-Kreuz-Schwestern durch den Bezirkstag im Jahre 1928 hatte Staub aufgewirbelt. In einem polemischen, nicht näher gezeichneten Artikel mit der Überschrift „Schwesternwechsel im Bezirkskrankenhaus — ein Zeichen der Zeit“ wurden die Protestanten dazu aufgerufen, „allmählich offene Augen (zu) bekommen“; sie sollten „sich wehren gegen diese Richtung“. Die evangelischen Mitglieder des Bezirkstags hätten bereits Einspruch erhoben. „Wenn wir nicht fordern, wird man immer rücksichtsloser gegen uns evangelische Christen; Anzeichen hiefür sind genug da⁴⁵.“ In diesem Aufsatz spiegelt sich die damals noch vorherrschende Abwehrhaltung der Konfessionen wieder. Dabei übersah man aber, daß gerade durch die Bestellung katholischer Schwestern für die zweite im Stadtgebiet liegende Klinik die konfessionelle Parität für Stadt und Land erst zustande gekommen war.

Die Salesianer im Schülerheim Don Bosco

In den sechziger Jahren errichtete die Diözese das „Schülerheim Don Bosco“ am Don-Bosco-Weg. Es wird von den Salesianern (SDB) geleitet. Die Erstellung dieses Komplexes einschließlich eines Personalbaues beruhte auf einer Lieblingsidee Bischof Freundorfers von 1961, der Memmingen und den „Söhnen Don Boscos“ besonders zugetan war. Allerdings ging man erst an Planung und schwierigen Grundstückserwerb, nachdem die Schulleitungen die rege Nachfrage nach einem derartigen Internat bestätigt hatten. Am 16. Juli 1964 informierte die Tagespresse über das Bauvorhaben; bereits am 6. Oktober 1965 konnten sich die Gäste mit dem Bischöflichen Finanzdirektor Johann Baptist Rigel zum Richtfest versammeln. Weihetag des unweit des Bernhard-Strigel-Gymnasiums liegenden Hauses mit seinen 120 Plätzen war allerdings erst der 20. Oktober 1968. Weihbischof Dr. Josef Zimmermann konsekrierte dabei auch den Altar der baulich etwas abgesetzten und mit Glockenturm versehenen Hauskirche. Mit dem Einzug der Salesianer — heute sind in dem vollbesetzten Heim vier Patres pädagogisch und seelsorglich tätig — erhielt Memmingen erstmals seit der Säkularisation wieder eine Niederlassung einer männlichen Ordensgemeinschaft.

⁴⁵ Evangel. Gemeindeblatt Memmingen 1928, Nr. 8.

Das Zusammenleben mit den Protestanten – Ökumenische Bemühungen

Die protestantische Gemeinde in Memmingen sah sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts einem stetig wachsenden Katholizismus gegenüber. Das Besitzbürgertum, die Akademiker, der Magistrat waren hauptsächlich evangelisch. Die nicht-konfessionellen „liberalen“ Vereine wie Alpenverein, Altertumsverein, Gesellschaft Harmonie, Gewerbe- und Leseverein übten ihren Einfluß aus. Andererseits lag im Lesezimmer der „Harmonie“ auch die 1903 gegründete, anspruchsvolle katholische Monatsschrift „Hochland“ auf⁴⁶.

Es entsprach einem allgemeinen Bedürfnis, den konfessionellen Frieden zu wahren. Besonders gut harmonisierten Maximilian Rippler und der evangelische Stadtpfarrer von „Unser Frauen“, Friedrich Weigel († 1920). Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegszeit bauten manche Schranken ab. Es spricht sowohl für den Geehrten selbst wie auch für „beide Seiten“ insgesamt, wenn Msgr. Rippler 1921 vom Stadtrat einstimmig zum Ehrenbürger ernannt worden ist. Die evangelischen Mitbürger feierten ihre an Reformation und Lokalhistorie erinnernden Feste 1917 (400 Jahre Thesenanschlag) und 1933 (450. Geburtstag Martin Luthers). Am 13. und 14. September 1924 beging die Gemeinde mit großem Programm das 400jährige Jubiläum der Einführung der Reformation in Memmingen, die am 7. Dezember 1524 erfolgt war. 1924 erschien erstmals auch ein vollständiger Jahrgang ihres bis heute existierenden Gemeindeblatts. Am 31. Oktober 1926 wurde auch der tausendjährigen St. Martinskirche festlich gedacht. Von 1870 bis 1924 bestand hier das Ludwigs-Lehrerinnenseminar als einziges evangelisches in Bayern. Mit Freude und Dankbarkeit nahm die katholische Gemeinde das Geschenk der evangelischen Mitbürger für die neue St. Josefskirche entgegen: die Antoniusglocke mit einem Gewicht von fast 18 Zentnern.

Eine Belastung im Verhältnis der Konfessionen stellte der sogenannte „Stiftungsstreit“ dar. Er entbrannte an der am 5. September 1924 erfolgten Verweigerung des I. Ausschusses des Stadtrats, den Katholiken Lampert Birk in das Pfründespital aufzunehmen. Dieses, so wurde in Anwendung eines am 6. Juni 1924 mit zwölf gegen elf Stimmen gefaßten Stadtratsbeschlusses argumentiert, trage wie alle städtischen Wohltätigkeitsstiftungen rein evangelischen Charakter. Die Katholiken aber besäßen keinen Rechtsanspruch auf die Renten dieser Stiftungen. Die katholische Gemeinde wehrte sich gegen eine Identifizierung von Stadt und evangelischer Gemeinde in dem Sinne, als ob mit der Reformation die mittelalterlichen Stiftungen automatisch evangelisch geworden und nicht städtisch geblieben wären. Die Kontroverse wurde hauptsächlich mittels zweier umfangreicher, gelehrter Streitschriften ausgetragen, welche die katho-

⁴⁶ Mündliche Mitteilung von Frau Walburga Ziegelbauer, deren Vater „Harmonie-diener“ war.

sche und evangelische Kirchenverwaltung in Auftrag gegeben hatte⁴⁷. Die Fehde hat sich in der Zwischenzeit erledigt, da bei Aufnahmen in die betreffenden Häuser die Konfession nicht mehr den Ausschlag gibt.

Das Spezifische einer „gemischten“ Stadt wie Memmingen brachte es mit sich, daß im Zusammenleben von Katholiken und Protestanten stets ein Stück Stadtpolitik realisiert wurde. „Um die damalige politische Situation in Memmingen richtig zu verstehen, muß man sich vor Augen halten, daß im Rathaus noch nicht die großen Parteien tonangebend waren, sondern – mit Ausnahme der schon 1890 gegründeten Ortsgruppe Memmingen der Sozialdemokratischen Partei – die konfessionelle Gruppierung den Ausschlag gab“ (Walter Braun). Bei der Wahl zum Gemeindegremium am 23. November 1908 errang die Liste A (vereinigte Liberale und Demokraten) neun Sitze, die Liste B (sogenannte „Farblose“) keinen und die Liste C (Zentrum) einen Sitz. Zusammen mit den Ersatzleuten konnte erstere ihre 14 Kandidaten vollzählig durchbringen, darunter alle fünf Katholiken, die Liste C hingegen nur einen Ersatzmann. Die 22 Stadtratssitze nach der Gemeindegewahl vom Dezember 1929 teilten sich wie folgt auf: Katholische Interessengemeinschaft 6, – Treuhand (= Evangelische Partei) 5, – SPD 4, – NSDAP 3, – Mittelstand 3, – Freie Bürger 1.

Die Zeit des Nationalsozialismus rückte Seelsorger und Gemeindeglieder beider Kirchen näher zusammen. Auch die evangelischen Christen Memmingsens bekamen die Kirchenfeindlichkeit des Systems zu spüren⁴⁸. Eine der frühesten privaten ökumenischen Aktivitäten bildete in den vierziger Jahren der „Singkreis“ unter Alois Koch. Leider haben sich die Katholiken – gemessen an ihrem Bevölkerungsproportz – von den heimatverbundenen, neutralen Vereinen manchmal verabsentiert. Andererseits mochten Außenstehende die Verhältnisse stark überzeichnen: „Obgleich die katholische Bevölkerung mit zwei Dritteln die Mehrheit der Gesamtbevölkerung stellt, wird die kulturelle Gestaltung der Öffentlichkeit von der evangelischen Minderheit getragen⁴⁹.“ Es ließen sich manche Bereiche erwähnen, in denen Katholiken führend waren oder sind.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hoffte man auf einen ökumenischen Frühling. Am 14. Mai 1970 fand in St. Martin der erste ökumenische Gottesdienst statt, zu dem die Gesamtbevölkerung eingeladen wurde. Der *modus vivendi* entwickelte sich erfreulich weiter. Ein Ökumenischer Arbeitskreis sowie ökumenische Familienkreise begannen ihre Arbeit. Vor allem in den Neubaugebieten wird die ökumenische Chance eher wahrgenommen, so zwischen den Gemeinden Mariä Himmelfahrt (kath.) und Christuskirche (evang.). Kurat

⁴⁷ J. Linder, Das Recht der Katholiken auf Mitgenuß der vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen zu Memmingen. Memmingen 1925; H. Gürsching, Evangelische Hospitäler – Studien zur Rechtsgeschichte der „Vereinigten Wohltätigkeitsstiftungen“ Memmingen. Memmingen 1930.

⁴⁸ Vgl. Witetschek (Anm. 23) S. 155.

⁴⁹ Strukturelle Seelsorge (vgl. Anm. 24) S. 56.

Oehler von der „Berliner Freiheit“ bemühte sich im Frühjahr 1969 sogar, zur Konzeption eines gemeinsamen Gotteshauses zu gelangen, mußte aber feststellen: „Beide Kirchenleitungen sind gezwungen, den Vorschlag abzulehnen – die Probleme sind zu vielfältig⁵⁰.“ Dennoch wurde dort eine Fülle von Unternehmungen eingeleitet, z. B. der seit 1972 ökumenische Jahresschluß. Anlässlich der Kirchweih-Festwoche von „Christi Auferstehung“ vom 27. September bis 5. Oktober 1975 fügte Oehler in das Programm auch einen ökumenischen Tag mit vier Veranstaltungen ein.

Katholiken und Juden im Memmingen

Als verkehrsgünstige Handels- und Gewerbestadt wurde Memmingen ab 1862 von zahlreichen Juden zum Wohnort erkoren. Im Jahre 1900 zählte man 194, 1908 sogar 217 Israeliten, und noch zu Beginn des Dritten Reiches (Zählung vom 16. Juni 1933) verzeichnete das stark übertrieben so genannte „Schwäbische Jerusalem“ 161 Glaubensjuden, das waren 1,05 Prozent der Bevölkerung. Viele von ihnen waren in der Viehhandels- und Textilbranche tätig. Insbesondere die katholische Landbevölkerung kaufte gern in den jüdischen Geschäften ein, weil sie gediegene Qualität anboten. „Die Juden in Memmingen hatten ein sehr ausgeprägtes religiöses Gemeindeleben⁵¹.“ Mischehen gab es insgesamt nur sieben. Am 8. September 1909 ging für die Mitbürger jüdischen Glaubens ein langgehegter Wunsch in Erfüllung. Die im Stil der Zeit erbaute, mit Kreuzdach versehene und mit dem Davidsstern geschmückte Synagoge erhielt ihre Weihe. Stadtpfarrer Rippler befand sich unter den Ehrengästen und wurde herzlich begrüßt.

Zwar dachte schon vor Hitler auch mancher Memminger antisemitisch, wobei Geschäfts- und Konkurrenzneid eine Rolle spielten. Insgesamt aber war das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und jüdischen Mitbürgern ungetrübt. Zur Weihe der St. Josefskirche 1929 stiftete die Israelitische Kultusgemeinde die beiden mächtigen und wertvollen Sanktusleuchter; beim Festmahl dankte Bankier Karl Gerstle den Katholiken für die stets gute Zusammenarbeit.

Die Memminger Juden hatten unter der katholischen Bevölkerung persönliche Freunde und damit einen gewissen Rückhalt. Unter dem massiven Druck der „Nürnberger Gesetze“, aus Furcht und Opportunismus schwächte sich dieser allerdings bis auf Ausnahmen immer mehr ab. Nach den Aufzeichnungen eines jüdischen Fabrikanten, der nach unheilvoller Zeit wieder in Memmingen ansässig wurde, fielen 60 Glieder der Israelitischen Kultusgemeinde dem Rassenwahn zum Opfer, der in der „Reichskristallnacht“ 1938 einen ersten Höhepunkt er-

⁵⁰ Festschrift zur Kirchweihe 1975.

⁵¹ D. Linn, Das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in Memmingen von 1933 bis 1945. Stuttgart 1968.

reichte und in den folgenden Jahren die unmenschlichsten Formen annahm. Damals, am 10. November 1938, wurden nicht nur jüdische Läden und Wohnungen demoliert, sondern auch die Synagoge geschändet und anschließend abgebrochen. Heute erinnert ein von der Stadt Memmingen in Auftrag gegebener Gedenkstein an das jüdische Gotteshaus. Auch der siebenarmige Leuchter und ein Wort aus dem Alten Testament sind eingemeißelt. Als in den ersten sechziger Jahren die Planung für eine neue, öffentliche Mädchen-Volksschule im Osten der Stadt vorangetrieben wurde, unterbreitete 1963 das Stadtpfarramt Mariä Himmelfahrt der Stadt – aufgrund eines Vorschlags des Pfarrausschusses und einer Unterschriftensammlung – die Bitte, das neue Gebäude nach der vermutlich am 9. August 1942 im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau ermordeten Philosophin und Pädagogin Edith Stein, einer Karmelitin jüdischer Abstammung, zu benennen. Von seiten der Pfarrei war dies zugleich als eine Art Wiedergutmachung an den rassistisch Verfolgten intendiert und erbeten worden. Die CSU-Fraktion erhob die Bitte zum Antrag. Der Stadtrat entsprach diesem am 20. Juli 1964 mit Mehrheit und gab dem Komplex die Bezeichnung „Edith-Stein-Schule“⁵².

Kirchenmusik im katholischen Memmingen

Ähnlich, wie die noch ungeteilte Pfarrei Memmingen seit 1884 nur drei Stadtpfarrer aufzuweisen hatte, waren auch die „Chorregenten“ oft sehr lange im Dienst. Volle 35 Jahre, von 1803 bis 1838, wirkte der Benediktiner der aufgelösten Abtei Ottobeuren, P. Placidus Feyerabend OSB, als Chorleiter und Organist. Dann bewährten sich ununterbrochen von 1838 bis 1953 katholische Volksschullehrer in diesem Amt⁵³. Es waren in diesen 115 Jahren nur sechs Männer, die nacheinander ihren Dienst an der Orgel und am Dirigentenpult versahen, darunter Kirchenkomponisten wie Bernhard Mettenleiter (1846 bis 1856), den man zu den bedeutenden Vertretern des Cäcilianismus rechnen darf. Um 1900 fungierte als Chorregent Oberlehrer Vinzenz Kerler (1879 bis 1902).

Geistl. Rat Rippler war ein erklärter Anhänger des Cäcilianismus. Als Kunstfreund und Ästhet ging er mit den Bestrebungen der Rückkehr zu streng kirchlicher Kunst, zu Choralgesang und a-capella-Chören, einig. Ab 1902 erfuhr der Cäcilianismus in Memmingen eine gewisse Lockerung, weil Oberlehrer Vinzenz

⁵² Memminger Zeitung v. 31. 7. 1964. Noch eine weitere Schule erhielt einen „geistlichen“ Namen, der am 6. 12. 1975 eingeweihte Neubau der privaten Sonderschule und Tagesstätte der Lebenshilfe e. V.: „Notkerschule“ (Notker der Stammler, Mönch v. St. Gallen).

⁵³ F. Schropp, Aus der Geschichte des Kirchenchores St. Johann, Memmingen, in: Sonderbeilage des Memminger Volksblattes zur Kirchweihe von St. Josef. Memmingen 1929, S. 3 f.

Müller (bis 1925) auch die Werke eines Aiblinger, Goller, Griesbacher in sein Repertoire miteinbezog. Während des Ersten Weltkriegs beteiligte sich sogar die Memminger Bataillonsmusik an den kirchenmusikalischen Darbietungen. Unter Hauptlehrer Fridolin Schropp (1925 bis 1953) nahm die Zahl der Aufführungen von Orchestermessen zu, u. a. solcher von Filke, Mittmann, Nicolai, besonders auch der Wiener Klassiker. Selbst jede der dreimal wöchentlich abgehaltenen Maiandachten war kirchenmusikalisch ausgestaltet. Nach dem Krieg gründete Schropp eine Schola cantorum von Knaben, deren liturgische Auftritte sehr beliebt geworden sind. An Weihnachten 1950 zogen die Sänger erstmals in neuen Gewändern zum Gottesdienst ein. Leider konnte sich diese Einrichtung nicht halten. Schropp brach am Sonntag, den 16. August 1953, am Spieltisch der Orgel von St. Josef tot zusammen.

Aber auch in den neuen Pfarreien wurden sehr bald Kirchenchöre und Instrumentalgruppen gegründet, die zwar heute mit Nachwuchssorgen zu kämpfen haben, nicht mehr so häufig das sonntägliche Amt gestalten, aber dennoch zu den wichtigsten Mitgestaltern der Liturgie gehören. Die Gottesdienstreform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ergänzte den lateinischen Kirchengesang durch Stilmittel und Kompositionen in deutscher Sprache. Die reinen Kirchenkonzerte oder Gottesdienste mit konzertanten Aufführungen sind auch in manchen katholischen Kirchen der Stadt üblich geworden, was eine gewisse Angleichung an die evangelische Praxis bedeutet. Wahl und Wiedergabe der Werke zeigen einen stark ökumenischen Akzent. Alter Memminger Tradition entsprechend, sind in vier der sechs Pfarreien (die Tochterpfarre Memmingerberg mit eingerechnet) Pädagogen als nebenamtliche Chorleiter tätig. In einer fünften Gemeinde amtiert in dieser Eigenschaft der städtische Singschuldirektor, während St. Josef seit 1975 einen hauptamtlichen Chordirektor angestellt hat. Auch der gegenwärtige Regionalkantor und Orgelsachverständige, ebenfalls ein Lehrer, hat seinen Wohnsitz in Memmingen. Die Schulverwaltung brachte den Anforderungen des kirchenmusikalischen Dienstes größtmögliche Förderung entgegen. Wie oft mußte Fridolin Schropp während des Krieges (1939 bis 1945) zum 9-Uhr-Requiem nach St. Johann eilen! Bis in die sechziger Jahre hinein war es auch üblich, daß ein Teil des St. Josefschores bei Beerdigungen Grablieder zum Vortrag brachte. In der Gemeinde Mariä Himmelfahrt, die sich die Choralpflege besonders angelegen sein ließ, hielt vom 5. bis 11. April 1964 der bekannte P. Gregor Schwake OSB († 1967) eine von vielen begeistert aufgenommene Choralwoche.

Kathol Kirchenblatt (1936 bis 1941) und pfarrblatt memmingen (ab 1966)

Am 16. Mai 1936 erschien die erste Nummer eines stark erweiterten, gedruckten Kirchenanzeigers, vierseitig und im Wochenblatt-Format. Es trug den Titel

„Kathol. Kirchenblatt für Memmingen und Umgebung“ und wurde vom Katholischen Stadtpfarramt herausgegeben. Die „Schriftwaltung“ lag in den Händen von Geistl. Rat Schmid, den Druck besorgte die Firma Josef Feiner & Co. Der Bezug erfolgte durch Abonnement. Mit dieser freudig begrüßten Wochenpublikation ist Stadtpfarrer Schmid und seinen Beratern ein Schachzug gelungen, denn alle Periodica bedurften damals der Genehmigung durch die Reichsschrifttumskammer in Berlin, die auch die „Schriftwaltung“ namentlich bestimmte. Viele betrachteten das Kirchenblatt als kleinen Ersatz für das um 1935 unfreiwillig eingegangene „Memminger Volksblatt“. Die Titelseite schmückte eine Graphik der St. Josefskirche; der Inhalt ging weit über einen Kirchen- und Vereinsanzeiger hinaus. Außer Memmingen und Ottobeuren beteiligte sich noch ein gutes Dutzend Pfarrgemeinden daran. Liturgische Wochenkalender, „Heilige der Woche“, Erzählungen, z. B. von Peter Dörfler, Nachrichten aus der Weltkirche, religiöse Gedichte u. a. bewiesen eine geschickte redaktionelle Hand. An erster Stelle wurde stets das Sonntagsevangelium mit einer Betrachtung abgedruckt. Bereits in Nummer 2 vom 23. Mai 1936 war das in der Osterzeit 1936 verfaßte, deutliche „Hirtenwort der deutschen Bischöfe an die gesamte katholische Jugend“ in vollem Wortlaut wiedergegeben. Das Kirchenblatt konnte sich bis 1941 halten; zuletzt durfte es nur noch zweiseitig erscheinen. Die Auflage in Stadt und Land dürfte bis zu 5000 betragen haben. Dem Kundigen fiel allerdings bald auf, inwieweit auch dieses Blatt Beschränkungen ausgeliefert war. So ist die Rubrik „Freud und Leid in der Pfarrgemeinde“ mit Bekanntgabe der Taufen, Trauungen und Todesfälle allmählich verschwunden, um den Kirchenblatt-Briefkasten an der Haustüre des Pfarramtes war es still geworden, Nachrichten und Unterhaltendes wurden eliminiert, kostbarer Platz für Winterhilfswerk-Anzeigen und die damalige Kampagne zugunsten des Abonnements gleichgeschalteter Zeitungen verschwendet. Auch durften oder mußten Meldungen über den Bürgerkrieg in Spanien und die Gottlosigkeit des Bolschewismus erscheinen. Das Organ erfüllte die Funktion einer Brücke zwischen Klerus und Volk und rückte zu einem wichtigen Mittel, den Zusammenhalt der Gläubigen zu fördern, auf.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begnügte man sich mit gedruckten Wochenzetteln, bis die örtliche Zeitung durch ihren ausführlichen Kirchenanzeiger diese erübrigte. Später nahm das Pfarramt Mariä Himmelfahrt die Tradition der Wochenzettel wieder auf. Infolge Beigabe von Pfarrnachrichten u. a. nahmen diese einen immer größeren Umfang an. So einigte man sich schließlich auf Stadtebene einschließlich Amendingen und Memmingerberg, und läßt seit 2. Oktober 1966 das „pfarrblatt memmingen“ erscheinen, im Format des früheren Kirchenblattes, meist achtseitig und auch mit Anzeigen versehen. Es bietet eine Fülle von Informationen und gewährt wöchentlich jedem Pfarrangehörigen einen Überblick auch über die Aktivitäten der Nachbargemeinde. Die Auflage beträgt rund 2000 Exemplare.

Die Pfarrbüchereien

Verglichen mit anderen städtischen Pfarrgemeinden stand das moderne kirchliche Büchereiwesen in Memmingen immer auf einer gewissen Höhe. Noch unter Msgr. Rippler wurde im Oktober/November 1918 der Grundstock für eine katholische Volksbücherei gelegt. Hierzu spendeten 15 Memminger über zweitausend Mark, während sich mehr als 300 Pfarrangehörige bereits in den ersten Werbemonaten als Mitglieder aufnehmen ließen⁵⁴. Die Unterbringung der Bücherei erfolgte in verschiedenen Räumen, lange davon im städtischen Steuerhaus am Marktplatz. Dieses Domizil mußte wohl unter dem Druck der Verhältnisse im Sommer 1936 aufgegeben werden⁵⁵. Trotz Unterdrückung während des Hitlerregimes arbeitete die volkserzieherische Einrichtung mit ehrenamtlichen Helferinnen weiter. Rektorin Hedwig Hildenbrand († 1953), welche dieselbe 35 Jahre lang leitete, ließ sich auch als Staatsbeamtin nicht einschüchtern. Allerdings mußte sie sich harten Bedingungen fügen, wie z. B. Ausleihe von nur „rein religiösen Büchern“. Etwa 250 Bände im Wert von 1000,— RM waren beschlagnahmt und die Bibliothek sogar ein Jahr geschlossen worden⁵⁶. In den fünfziger Jahren nahm die Pfarrbücherei weiteren Aufschwung, trotz neuer Schwierigkeiten, die von den veränderten Lebensverhältnissen kamen. Am 12. Oktober 1962, dem 470. Jahrestag der „Entdeckung Amerikas“, konnte die Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt ihre eigene Pfarrbücherei namens „Kolumbus-Bücherei“ an der Augsburger Straße, mit Schaufenstern und Leuchtreklame, im Beisein des Oberbürgermeisters eröffnen; sie wurde später ins benachbarte Mesnerhaus verlegt. Die ältere legte sich nunmehr die Bezeichnung „Pfarrbücherei St. Johann/St. Josef“ zu. Mit der Eingemeindung Amendingens gelangte auch die dortige pfarrliche Volksbibliothek in den Memminger Bereich. Gegenwärtig bemühen sich die dem Sankt Michaelsbund angegliederten Büchereien, dem Anspruch zeitgemäßer Medienpädagogik auch mit neuen Mitteln gerecht zu werden. Im Jahre 1975 verzeichneten die drei Pfarrbüchereien bei einem Bestand von 11 780 Publikationen insgesamt 32 797 Entleihungen.

Zielsetzung und Wachstum der Gemeinden — Stadtpolitik und konfessionelle Statistik

Zur Vorbereitung auf die Stadt(Gebiets)mission im Oktober 1965 gab der Augsburger Bischof dem Sozialteam e. V. in Landstuhl/Pfalz den Auftrag, in

⁵⁴ M. Leinauer, Unsere Pfarrbücherei, in: Die kath. Stadtpfarrei Memmingen (vgl. Anm. 5) S. 42. Von Amts wegen ausgeschiedene Bücher konnten in sicheren Verstecken gerettet werden.

⁵⁵ Kath. Kirchenblatt f. Memmingen u. Umgebung 1936, Nr. 11.

⁵⁶ Ordinariatsarchiv Augsburg: Fragebogen C — Antikirchliche Maßnahmen sachlicher Art.

einer soziographischen Enquête Aufschlüsse für eine pastoral-strukturelle Gesamtkonzeption der Seelsorge zu ermitteln. Eine genaue Kirchbesucherzählung an einem Herbstsonntag 1964 machte den Anfang. 1965 erschien dann eine Broschüre, in der die Soziographie sowohl der Stadt als auch des Katholizismus in Memmingen festgehalten wurde⁵⁷. Der Kirchbesuch gilt hierbei als meßbarer Akt der Kirchlichkeit. An dem genannten, „gewöhnlichen“ Sonntag besuchten von 15 414 Kirchpflichtigen über 14 Jahren 3978 Jugendliche, Männer und Frauen den Gottesdienst in den damaligen drei Kirchen. Hiervon gingen 163 Männer und 603 Frauen zur Kommunion. Kinder, Schüler bis zu 14 Jahren und Auswärtige wurden gesondert erfaßt. Die junge Elternschaft fiel beim Kirchgang am meisten aus. Das Sozialteam kam u. a. zu dem Schluß: „Im Ganzen ist die Kirchlichkeit in Memmingen erstaunlich gering.“ Da aber gewisse Fehlerquellen in der Auswertung nicht berücksichtigt wurden, entspricht diese Schlußfolgerung nicht der Wirklichkeit. Mit 26 Prozent Kirchgängern (30 Prozent der Frauen und 20 Prozent der Männer) lag Memmingen wahrscheinlich nicht schlechter als andere, vergleichbare Städte.

Das seelsorgliche Programm in Memmingen von 1900 bis 1975 erwuchs aus äußeren und inneren Faktoren. Jahrzehntelang mußte auf den Kirch- und Sozialbau ein Hauptaugenmerk gerichtet werden; der Religionsunterricht band die Kraft der Priester. Bevor z. B. 1956 die Berufsschule endlich einen hauptamtlichen Geistlichen erhielt, mußten damals 103 Klassen von der Pfarrgeistlichkeit betreut werden⁵⁸. Die erste Hälfte des Jahrhunderts blieb vornehmlich vom Typus der „Versorgungskirche“ geprägt. Sie gewährleistete jedermann seelsorgliche Betreuung. Sicher besaß diese Pastoral ihre guten und erfolgreichen Seiten. In der NS-Zeit begünstigte der gewaltsam angeordnete „Rückzug in die Sakristei“ trotz Substanz- und Präsenzverlust neuen Zugang zu Innerlichkeit und privater Frömmigkeit im Rahmen von Kirche und Gemeinde. Die noch vorhandenen katholischen Zeitschriften verließen sich auf einen treuen Bezieherstamm.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bedurfte das Traditionsverhalten einer Korrektur; man erstrebte die Bildung von guten Kerngemeinden und schuf zuerst (1957) in Mariä Himmelfahrt, mit „Vorläufern“ in der noch ungeteilten Pfarrei, das sogenannte „Wohnviertelapostolat“. Man konnte dabei vielfach auf die teils jahrzehntelang eingesetzten Caritassammlerinnen zurückgreifen, aber auch neue Helfer gewinnen. Ziel der neuen Pastoral war die „lebendige Gemeinde“, die sich im Glaubensdienst, Gottesdienst und Bruderdienst entfaltet.

Zum 1. Dezember 1956 erfolgte die Dreiteilung der bisher einzigen Pfarrgemeinde in die Gemeinden St. Johann, St. Josef und Mariä Himmelfahrt. Infolge Eingemeindung kam am 1. Juli 1972 die Pfarrei St. Ulrich in Amendingen

⁵⁷ Strukturelle Seelsorge (vgl. Anm. 24).

⁵⁸ M. Lidel, Von den Städtischen Berufsschulen, in: Die kath. Stadtpfarrei Memmingen (vgl. Anm. 5) S. 62.

zur Stadt. „Christi Auferstehung“ wurde 1968 seelsorglich und am 20. Oktober 1975 auch kirchenrechtlich selbständig (s. S. 381) und von St. Josef abgetrennt. Mariä Himmelfahrt hatte bereits am 1. August 1965 das Teilgebiet Memmingerberg der neuerrichteten Pfarrei St. Ambrosius abgegeben. Die Pfarrteilung von 1956 war unumgänglich geworden. Die Gemeinde war so gewachsen, daß sie rund 19 000 Seelen zählte⁵⁹ und zeitweilig als die größte im Bistum galt. Nach 1945 verzeichnete man jährlich bis zu 431 Erstkommunikanten (1949), mit bedingt durch „Nachzügler“ aus dem Vertriebenenstrom. Die Arbeit für die Geistlichen überstieg fast das Menschenmögliche. Die Pfarrmatrikel von 1950 vermerken 358 Taufen (davon 253 pfarreigene), 190 Trauungen und 229 Sterbefälle. Die Stadt erhielt einen Zustrom von Heimatvertriebenen, so daß ab Herbst 1948 ein hauptamtlicher Flüchtlingsseelsorger für Memmingen angestellt wurde, der umfangreiche Aktionen leitete⁶⁰. 1953 begann ein neuer Zuzug aus der „Ostzone“. Auch eine große Siedlung für Exil-Balten entstand im Osten der Stadt; für die katholischen Litauer war und ist ein eigener Priester aus der Heimat tätig. Am 25. August 1975 stattete Kurienkardinal Antonio Samoré der Memminger Litauergemeinde einen Besuch ab; er wurde auch im Rathaus seitens der Stadt begrüßt.

Greift man hundert Jahre zurück, dann hat sich die Katholikenzahl in Memmingen verzwölffacht, während sich die Zahl der Protestanten gut verdoppelte. 1875 zählte man 5801 Protestanten und 1846 Katholiken bei 150 Sonstigen, im Jahre 1900 6374 Protestanten und 4267 Katholiken. 1925 nennt die Statistik dagegen 7166 katholische und 6595 evangelische Einwohner. Die katholische Gemeinde verdankt ihr Anwachsen hauptsächlich dem Zuzug vom Land, einer stärkeren Kinderfreudigkeit und nach 1945 dem Zustrom vor allem katholischer Heimatvertriebener in die Stadt. Bei der Volkszählung 1961 registrierte man in der Stadt 18 377 Katholiken (hier sind also die Gemeindeglieder in Dickenreishausen, Memmingerberg und Volkrathshofen nicht miteingerechnet), 10 438 Evangelische und 986 Einwohner anderen Bekenntnisses oder Konfessionslose. Von der Gesamtzahl 29 801 bezifferte man 8971 Vertriebene und Deutsche aus der sogenannten Ostzone; die Zahl der Vertriebenen allein betrug 7733, das sind 26 Prozent der Gesamtbevölkerung. Hiervon bekannten sich 5180 zum katholischen Glauben; 83 Prozent von ihnen stammten aus dem Sudetenland⁶¹.

Die konfessionelle Schichtung hat sich fortan nur wenig verändert. Wie gering übrigens außer den Protestanten und Katholiken andere Konfessionsgrup-

⁵⁹ Amtsblatt f. d. Diözese Augsburg 1956, Nr. 17, S. 264 ff.: Organisationsakt zur Errichtung d. Stadtpfarreien St. Josef u. Mariä Himmelfahrt.

⁶⁰ H. Litfin, Kath. Flüchtlingsseelsorge in Memmingen, in: Die kath. Stadtpfarrei Memmingen (vgl. Anm. 5) S. 70 ff.

⁶¹ Strukturelle Seelsorge (vgl. Anm. 24) S. 15.

pen wachsen konnten, ist aus dem Adreßbuch von 1923 für das Jahr 1919 ersichtlich: 6389 Protestanten, 6169 Katholiken, 24 Altkatholiken, 22 Reformierte, 163 Israeliten, 22 Adventisten, 3 „Sep. Lutheraner“, 9 Freidenker und 1 Monist. Am 31. Dezember 1967 ermittelte die Fortschreibung 33 232 Einwohner, davon 2471 Ausländer, mit 61,7 Prozent Katholiken, 35 Prozent Protestanten und 3,3 Prozent Angehörigen sonstiger Religionsgemeinschaften. Bei der Volkszählung 1970 errechnete man in der Stadt 22 046 Katholiken und 11 433 evangelische Christen.

Parteipolitisch weist Memmingen nach Augsburg den mitgliederstärksten SPD-Ortsverband in Schwaben auf. Bei politischen Wahlen konnte im Durchschnitt die SPD einen Vorsprung vor der CSU verbuchen, bei einer relativ starken F.D.P. Bei den Stadtratswahlen von 1956 und 1962 errang die CSU jeweils ein Mandat mehr als die SPD und wurde somit zur stärksten Fraktion. Die Landtagswahl am 27. Oktober 1974 brachte den CSU-Stimmen in der Stadt eine absolute Mehrheit. Der am 11. Juni 1972 bei einer Beteiligung von nur 68,9 Prozent gewählte derzeitige Stadtrat setzt sich aus 17 Sozialdemokraten, 15 Christlich-Sozialen, zwei Freien Demokraten und sechs Vertretern der Freien Wählergemeinschaft zusammen. Die zwei letzteren bilden zusammen eine Fraktion. Die SPD stellt auch den derzeitigen Oberbürgermeister. Aus den Reihen der Stadträte kommen der 2. Bürgermeister (CSU) und der 3. Bürgermeister (FW/F.D.P.). Seit 1. Januar 1932 sind die Oberbürgermeister von Memmingen stets Katholiken gewesen; erster war Dr. Heinrich Berndt († 1973), der, mit Unterbrechung, insgesamt über 27 Jahre die Geschicke der Stadt leitete.

Unter Oberbürgermeister Georg Fey († 1959) war bald nach Kriegsende die zur Mauthalle herabgewürdigte Spitalkirche renoviert und als „Kreuzherrnsaal“ der Öffentlichkeit übergeben worden. Fey war führendes Mitglied des Katholikenverbandes⁶².

Stadt-Umland-Wechselwirkung

Die katholische Gemeinde von Memmingen verdankt ihren Aufstieg auch und besonders dem mehrheitlich katholischen Umland. Die Dorfseelsorge hat ihre Pfarrkinder im allgemeinen gut gerüstet in die kleine Stadt entlassen. Gesellen- und Arbeitervereine konnten manchen vielleicht drohenden Verlust „abfangen“. Auch viele einfache Bürger, die bei den Wahlen die Sozialdemokraten

⁶² In seinem engagierten Beitrag über die „Burg“ (vgl. Anm. 5, S. 10 ff.) kommentiert Fey die Pressefehde anlässlich der „Burg“-Erweiterung in den zwanziger Jahren (s. S. 388 f.). Man machte denkmalpflegerische Gesichtspunkte geltend. Fey rühmte die „meisterhafte“ Lösung durch den Memminger Karl Bäßler, den späteren Direktor des Deutschen Museums, unter beratender Mithilfe des bedeutenden protestantischen Kirchenbauers Prof. German Bestelmeyer.

bevorzugten, blieben ihrer Kirche treu. Verwandtschaftliche und Geschäftsbeziehungen zum Land stärkten auf ihre Weise die Glaubenseinheit. Andererseits wirkte der Zusammenhalt der Protestanten und ihr eifriger Kirchenbesuch stimulierend auf die katholischen Gläubigen. Freidenkertum, Feuerbestattung – nächstgelegenes Krematorium war und ist in Ulm – und ähnliches blieben für die Memminger Katholiken ohne Bedeutung, wenn auch das Vereinsverzeichnis von 1911 und 1923 derartige Aktivitäten anführt.

Drei Orte haben das katholische Leben Memmingsens besonders beeinflusst: Ottobeuren mit seiner Basilika und Benediktinerabtei, Maria Steinbach als beliebter Wallfahrtsort, und Buxheim, in das 1926 die Salesianer Don Boscos neues Leben brachten. Besonders durch das frische Schülerleben im Marianum mit Gottesdiensten, Musik und Theater, wurde der Klosterort bald zu einem Begriff. Die Verbindung Memmingsens mit Buxheim gelang rasch. Zwei außerordentliche Feiern sind hervorzuheben: am 3. Juni 1934 zu Ehren der Heiligsprechung Don Boscos und am 18. Mai 1950 anlässlich der Seligsprechung von Dominikus Savio. Beide Male feierte der Augsburger Diözesanbischof bei St. Josef ein glanzvolles Pontifikalamt, während nachmittags die weltliche Feier Gläubige und Gäste im großen Burgsaal vereinte.

Über den Altlandkreis Memmingen hinaus trug auch das nahe, fast ausschließlich katholische Hinterland in Württemberg zur „Auffrischung“ der Memminger Gemeinde bei. Die Verbindung zwischen der Stadt und den Landpfarreien war gut; lange Jahre gingen die Bittprozessionen den Weg von der Stadt zu den Dörfern und umgekehrt. Da in Memmingen ein Kloster fehlte, mußte die Pfarrgeistlichkeit stets mit großem Beichtkonkurs seitens der Landbevölkerung rechnen. Sehr besucht war bis in die sechziger Jahre hinein der Kapiteljahrtag bei St. Josef am Jahrmarktsdienstag.

Dekanat Memmingen und Region Memmingen-Unterallgäu

Seit dem Ende des Ersten Weltkriegs fand die Bedeutung des Memminger Katholizismus auch in der Bistumsorganisation gebührende Beachtung. Am 1. Oktober 1921 wurde das Dekanat Memmingen errichtet. Zuvor gehörte die Stadt zum rund 40 Pfarreien umfassenden Kapitel Ottobeuren. Das neue Dekanat Memmingen erhielt zwölf Pfarreien und eine Kuratie zugesprochen. Bei der erneuten Aufgliederung der Diözese am 1. Januar 1974 bekam das Dekanat Memmingen weiteren Zuwachs, doch blieb das ebenfalls vergrößerte Dekanat Ottobeuren erhalten. Man hat letzterem auch den Raum Babenhausen zugewiesen, damit die Zahlenverhältnisse in beiden Kapiteln in etwa gleich seien. Die dominierende Stellung der Stadt mit ihren Tausenden von Gläubigen ergibt sich aus dem relativ geringen Gesamtumfang des Dekanats. Allerdings soll noch eine Angleichung an die Nahbereiche des Landesentwicklungsplans erfolgen.

Das Dekanat Memmingen wird dann 23 Pfarreien und eine Kuratie umfassen. Da im Gegensatz zur Praxis der Evang.-Luth. Landeskirche die Stellung des Dekans nicht in Personalunion mit der des Pfarrers einer bestimmten Gemeinde verbunden wird, so ist Memmingen in erster Linie nur Namensgeber eines der jetzt bestehenden 35 Dekanate der Diözese Augsburg, wenn auch, ähnlich wie früher Stadtpfarrer Schmid von 1934 bis 1942, der gegenwärtige Pfarrherr von St. Johann seit 1959 als Dekan fungiert.

Bei der kirchlichen Region verhält es sich allerdings anders. In Anlehnung an staatliche Maßnahmen, in Würdigung sozioökonomischer Verflechtungen, letztlich jedoch aus pastoralen Erwägungen, hat die Kirchenbehörde das Bistum Augsburg in acht Regionen eingeteilt, die ihrerseits eine Reihe von Dekanaten umfassen. Für die Region V (= Landkreis Unterallgäu und Stadt Memmingen) wurde 1975 die Bezeichnung „Memmingen-Unterallgäu“ und als Sitz Memmingen vorgeschlagen und vom Bischof bestätigt.

Die kirchliche Organisation im vergrößerten Memmingen

Seitdem der kleine Stadtstaat Memmingen am Ende der Reichsstadtzeit (1803) seine zehn Dörfer mit je einem Pfarramt verloren hatte, erfolgten keine Eingemeindungen mehr in das nur noch 15,89 qkm große, jetzt zusammenhängende Stadtgebiet. Erst die Gebiets- und Gemeindereform brachten und bringen Zugewinne (1. Juli 1972 bis 1. Januar 1978). Waren Amendingen (katholisch) und Buxach (evangelisch) bereits 1972 eingemeindet worden, so sah die Ende Oktober 1975 publizierte Zielplanung der Bayerischen Staatsregierung vor, die politischen Gemeinden Dickenreishausen, Steinheim und Volkrathshofen — jede von ihnen ist Sitz eines evangelischen Pfarramtes —, sowie die (katholische) Gemeinde Eisenburg (Filiale von St. Ulrich, Amendingen) mit zusammen 3666 Einwohnern der Stadt zuzuschlagen. Das Stadtgebiet wird nach der Eingliederung zuzüglich eines unbebauten Buxheimer Teils über 70 qkm umfassen. Nicht in Erfüllung gingen die Wünsche hinsichtlich der Eingemeindung weiterer Stadtrandgemeinden wie Benningen, Buxheim, Memmingerberg und Trunkelsberg. Davon verfügen die drei ersteren über je ein katholisches Pfarramt, Memmingerberg auch über ein evangelisches. Trunkelsbergs 882 Katholiken (von insgesamt 1198 Bewohnern) sind nach Amendingen eingepfarrt.

Man erwartete zuviel, wenn in einem gemischt konfessionellen Gebiet nach der Eingemeindung von (mit Ferthofen⁶³) sieben bürgerlichen Gemeinden Stadt- und Kirchengrenzen voll deckungsgleich wären. Vier der fünf Stadtpfar-

⁶³ Die (katholische) politische Gemeinde Ferthofen war bereits 1971 freiwillig nach Volkrathshofen eingemeindet worden und kommt somit am 1. 1. 1978 ebenfalls zur Stadt.

reien verzeichnen dann keine Gemeindeglieder mehr außerhalb der Stadtgrenzen. Die fünfte Pfarrei, St. Ulrich in Amendingen, konnte ihre städtische Integration erweitern; sie hat jetzt (1. Juli 1976) die Gläubigen von Eisenburg und Steinheim ebenfalls im Stadtbereich, nicht jedoch jene von Trunkelsberg (s. o.). Zuständiges Pfarramt für Dickenreishausen und Volkratshofen (ohne Ferthofen) ist St. Josef. Umgekehrt reichen auswärtige Pfarreien in das vergrößerte Stadtgebiet herein. Am nachhaltigsten wird das ab 1. Januar 1978 bei Ferthofen der Fall sein, das eine Filialgemeinde von Illerbeuren ist. Die katholischen Bewohner von Buxach mit Hart betreut die Pfarrei Buxheim. Insgesamt weisen die fünf Pfarrgemeinden Memmingsens eine wenigstens annähernde Deckungsgleichheit mit der Kommune auf. Für die Effizienz einer „Stadtkirche“ ist dies von großer Bedeutung⁶⁴.

Im Ringen um ein Profil

Katholische Kirche und Katholizismus haben in Memmingen während des bisherigen Verlaufs des 20. Jahrhunderts stark an Profil gewonnen. Das Pfarr- und Ordenswesen konnte ausgebaut, das seelsorgliche, soziale und kulturelle Angebot vermehrt werden. Bundesweit ist Memmingen als Spendenzentrale des „Speckpaters“ Werenfried van Straaten O. Praem. bekannt.

Waren früher die Bischöfe meist nur zur Firmung und Kirchenkonsekration in die Diözese hinausgekommen, so werden jetzt die vielen Anlässe mit Bischofsbesuch freudig registriert. Bischof Dr. Stimpfle sprach z. B. am 15. November 1975 anlässlich eines dreitägigen Internationalen Kongresses „Lebensrecht für alle“ im Dietrich-Bonhoeffer-Haus. Als am 12. Oktober 1969 Bischof Joseph Hasler von St. Gallen beim Katholikenverband einen Vortrag hielt, wurde er zuvor im Rathaus empfangen. Umgekehrt erfuhren hohe weltliche Gäste die Präsenz der Kirche, wie etwa Ministerpräsident Dr. Hans Ehard, der – noch vor Gründung der Bundesrepublik – bei seinem ersten offiziellen Staatsbesuch in Schwaben, der Memmingen gegolten hat, am 26. Oktober 1947 dem Hochamt in der Josefskirche im Chorgestühl beiwohnte.

Die Einrichtung mehrerer Pfarreien hat mit Sicherheit zu einer Aktivierung des kirchlichen Lebens geführt, doch zugleich die Gefahr der Abkapselung mit sich gebracht, besonders wenn auf engem Raum verschiedene Konzeptionen praktiziert werden. Zudem leidet Memmingen an einem Substanzverlust. Wenn 1975 nur 202 Taufen pfarreigener Kinder registriert wurden, einschließlich jener Dörfer, die zu Memmingen-Amendingen gehören, so bedeutet das ein Zurück-

⁶⁴ Es sind zwei Pfarrverbände vorgesehen (Stand Juli 1976): „Memmingen-Stadt“ mit St. Josef, Christi Auferstehung und Buxheim, sowie „Memmingen-Nord“ mit St. Johann, Mariä Himmelfahrt und St. Ulrich (Amendingen).

sinken auf den Stand der viel kleineren Gemeinde von 1910 mit 198 Taufen. In Memmingen traf 1975 eine Taufe auf statistisch 128,5 Katholiken gegenüber 105,8 Katholiken im Bistumsdurchschnitt. Bei den katholisch geschlossenen Trauungen waren in 64,7 Prozent der Fälle beide Partner katholisch (Diözesandurchschnitt 81,6 Prozent). Dagegen belief sich die durchschnittliche Quote der Kirchenaustritte auf nur 0,083 Prozent gegenüber 0,102 Prozent im ganzen, meist ländlich strukturierten Bistum. Auch in früheren Jahren war von einer Austrittswelle kaum etwas zu spüren. Bei den Rück- und Übertritten zur Kirche stellte Memmingen 1975 sogar 2,55 Prozent der Gesamtzahl in der Diözese Augsburg.

„Zwischen Tradition und Fortschritt“, dieses Schlagwort könnte aus dem Studium einer 75jährigen modernen Stadt-Kirchengeschichte eine zugleich behutsame wie entschiedene Richtung in die Zukunft markieren⁶⁵.

Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur

Engelbert Maximilian Buxbaum: *Petrus Canisius und die kirchliche Erneuerung des Herzogtums Bayern 1549–1556* (= Bibliotheca Instituti Historici S. J. Vol. XXXV). Roma 1973, XXX und 310 Seiten, 5 Abbildungen, kart.

Die auf jahrelangen Forschungen basierende Studie lag 1966/67 als Dissertation an der Theologischen Fakultät der Universität München vor. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, dem Wirken des Jesuiten Petrus Canisius in Bayern, vor allem in Ingolstadt, nachzuspüren. Nach einer Einleitung, die einen Überblick über die bisherige Canisiusforschung (Stand 1970) bietet, gliedert der Verfasser die Arbeit in drei große Abschnitte, die wiederum in Kapitel und etwas umständlich in Paragraphen unterteilt sind, denen sich ein umfangreicher Anhang anschließt. Im ersten Abschnitt, „Die Voraussetzungen“, werden die Verhältnisse im Reich und in Bayern „als Grundlage“ für die Berufung der Gesellschaft Jesu nach Bayern und der Werdegang des Petrus Canisius dargestellt. Buxbaum faßt hier weitgehend bekannte Fakten auf Grund detaillierter Literaturangaben zusammen. Im zweiten Hauptabschnitt wird das eigentliche Thema in acht Kapiteln abgehandelt: Die Erneuerung des akademischen Lebens an der Universität Ingolstadt unter dem Einfluß der Jesuiten, die Verbesserung der dortigen religiös-sittlichen Verhältnisse in den Jahren 1549 bis 1552, das Bemühen der Gesellschaft Jesu um die Gründung eines Kollegs und ihre Abberufung aus Ingolstadt durch

⁶⁵ Der Verfasser dankt allen Stellen und Persönlichkeiten, die mündlich oder schriftlich Auskünfte erteilt haben, besonders dem Ordinariatsarchiv Augsburg und dem Stadtarchiv Memmingen.

Ignatius von Loyola, die Verwirklichung des Jesuitenkollegs, die neue Universitätsverfassung, die Vorlesungen und seelsorgerliche Tätigkeit des Petrus Canisius in Ingolstadt. Buxbaum schließt diesen Hauptteil mit einer Untersuchung ab, die sich mit dem von Canisius herausgegebenen Katechismus befaßt, „der ein wirkliches ‚Buch der Entscheidung‘ und damit ein wesentlicher Faktor der kirchlichen Erneuerung des Herzogtums Bayern“ wurde. Im dritten Abschnitt würdigt der Verfasser die Wirksamkeit des Petrus Canisius für die kirchliche Erneuerung des Herzogtums Bayern in den Jahren 1549 bis 1556. Er kann als Ergebnis die schon bekannte Tatsache untermauern, daß die kirchliche Reform im bayerischen Land engstens mit den Jesuiten, besonders mit Petrus Canisius, verbunden ist, „den Kurfürst Ferdinand Maria den Apostel Deutschlands und vor allem Bayerns nannte“. Ein 92 Seiten umfassender Anhang bringt u. a. Darlegungen zu den „Möglichkeiten und Grenzen der Quellenbenützung durch Braunsberger im Generalatsarchiv der Gesellschaft Jesu“, Überlegungen zu „Petrus Canisius und die Wiener Universitätsreform 1553–1554“, „Wichtige Quellen der Ingolstädter ‚Reformation‘ und der erneuerten Statuten vom Dezember 1555“, ferner in einer Übersicht „Neue, beziehungsweise verbesserte Quellen zur Wirksamkeit des Petrus Canisius in Bayern für die Zeit 1549–1556“. Texteditionen von 26 z. T. noch nicht veröffentlichten Briefen und Schriftstücken schließen die Arbeit ab, die durch ein detailliertes Register leicht benützlich gemacht wird. Die drucktechnischen Mängel, die der Leser gelegentlich als störend empfindet, gehen nicht zu Lasten des Verfassers. Auch einzelne Druckfehler (genannt sei nur S. 188 Fr. Zoepel anstatt Fr. Zoepfl) oder Ungenauigkeiten bei der Zitierung (z. B. S. 196 Anm. 29) können den Wert dieses Bandes nicht schmälern, dem man allerdings im Gesamtrahmen eine größere innere Geschlossenheit gewünscht hätte.

Peter Rummel

Neuerscheinung 1976

Joseph Hopfenzitz: Kommende Oettingen Deutschen Ordens (1242–1805) — Recht und Wirtschaft im territorialen Spannungsfeld.

Eine rechts-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung, mit zahlreichen Tabellen, 18 Abbildungen, 2 Karten zum Besitzstand um 1350 und 1800, XVI und 326 Seiten, Leinen DM 42.80.

Eine Besprechung erfolgt im Jahrbuch 1977.